





Land, Volk und Geschichte

in ausgewählten Dichtungen.

Herausgegeben von

Dr. Heinrich Kurz.



Bern, 1853.

Verlag der J. Dalp'schen Buchhandlung.

Dem Andenken

Eduard Erpf's.



Vorwort.

Die Herausgabe der vorliegenden Sammlung, welche schon seit anderthalb Jahren zum Druck bereit lag, wurde durch mannigfaltige Ursachen verzögert, mit deren Auseinandersetzung wir den Leser nicht behelligen wollen; es genügt zu erwähnen, daß der Herausgeber an dieser Verzögerung keine Schuld trägt. Als endlich der Druck im April dieses Jahrs begonnen hatte, stellten sich der schnellen Ausführung desselben wiederum manche Hindernisse entgegen, von denen wir nur den traurigen Tod des Verlegers erwähnen, der in den Fluthen der Aare, in welcher er Erfrischung und Stärkung suchte, das Ende seines thätigen Lebens fand. Er hatte seine Laufbahn als Buchhändler mit der Herausgabe des trefflichen Werkes: „Die Ritterburgen und Schlösser der Schweiz" begonnen; durch eine seltsame Fügung des Schicksals mußte er sie beschließen, als er seine Thätigkeit dem vorliegenden Buche widmete, welches, wie jenes, das Vaterland verherrlichen soll, für das sein Herz bis zum letzten Augenblicke glühte.

Inzwischen ist eine andere Sammlung ähnlicher Art wie die vorliegende erschienen; die „Helvetia" von Schücking. So ermunternd einerseits der Umstand sein mußte, daß in weiter Ferne der nämliche Gedanke, der unserm Buche zum Grunde liegt, entstehen und zur Reife gedeihen konnte, weil darin die Gewähr lag, daß dieser Gedanke bei einem größern Publikum Anerkennung finden dürfte; so mußte andrerseits das Erscheinen eines ähnlichen Werks das Bedenken erregen, ob es rathsam sei, ein zweites herauszugeben, das, wenn auch früher schon vorbereitet, doch erst geraume Zeit nach jenem erscheinen konnte. Nach näherer Betrachtung ergab sich jedoch, daß bei der wesentlichen Verschiedenheit in der Anlage und Ausführung der beiden Sammlungen die vorliegende füglich an den Tag treten dürfte. Denn während die „Helvetia" vor Allem die Natur des Landes zu schildern beabsichtigt, dagegen die Geschichte des Volks nur vorübergehend und in nur wenigen Zügen berührt, hat unsere Sammlung dagegen vornämlich die Absicht, die Geschichte darzustellen; und die Schilderung des Landes und Volks erscheint bei uns nur als eine zwar wesentliche und nothwendige, aber doch dem Hauptttheil untergeordnete Einleitung.

Wir haben diese leider nicht so vollständig geben können, als wir wünschten und hofften; so sind die Kantone Zug und Neuenburg (aber auch nur diese) in der Schilderung des Landes nicht repräsentirt, da es uns trotz aller Bemühungen und Nachforschungen, selbst an Ort und Stelle, nicht gelingen wollte, auch nur Ein Gedicht ausfindig zu machen, welches die Schilderung jener schönen Ländchen zum Gegenstand gehabt hätte.

Unsere Sammlung ist zunächst für die Jugend bestimmt, und wir glauben, ihr mit derselben keine überflüssige Gabe zu reichen; es scheint uns vielmehr, daß sie allem dem entspricht, was man von einer für die Jugend bestimmten Darstellung der vaterländischen Geschichte zu fordern berechtigt ist. Mit kurzen Abrissen, in welchen eine chronologische Uebersicht der Geschichte dargeboten wird, ist der Jugend nicht geholfen, weil sie an den magern Zusammenstellungen der Thatsachen unmöglich Gefallen haben kann. Es wird ihr in solchen Büchern zu viel und zu wenig geboten: zu viel für das Gedächtniß, das mit einer unendlichen Reihe von Zahlen und Namen überschwemmt wird, zu wenig für die Phantasie, die in der farb- und leblosen Erwähnung der Begebenheiten keine Nahrung findet. Die Thatsachen müssen ausführlich berichtet werden, es müssen die Persönlichkeiten lebendig hervortreten, wenn sie das jugendliche Gemüth in Anspruch nehmen, in ihm Theilnahme erregen sollen. Weil die biblische Geschichte, weil die Geschichte Roms und Griechenlands der Jugend in dieser lebendigen Weise vorgetragen wird, ist sie gewöhnlich auch mit der Geschichte des Alterthums besser vertraut, als mit der vaterländischen.

Wir glauben, daß die vorliegende Sammlung der angegebenen Forderung im Wesentlichen entspricht. Es werden in derselben nicht nur alle Hauptbegebenheiten der vaterländischen Geschichte in lebendigen, zum Theil höchst gelungenen Bildern dargestellt; es reihen sich an diese auch noch Darstellungen einzelner wichtiger Züge, Schilderungen bedeutender Persönlichkeiten, durch welche das Hauptgemälde oft erst vervollständigt und das tiefere Verständniß der Begebenheiten erst möglich wird. Zudem hat die poetische Darstellung noch einen wesentlichen Vorzug vor der prosaischen: weil jede einzelne Thatsache als in sich abgeschlossen und für sich bestehend dargestellt wird, tritt auch die Idee, die ihr zu Grunde liegt, lebendiger und entschiedener hervor. Was in prosaischer Erzählung erst in Folge fortgesetzter Reflexion sich ergibt, das liegt in der poetischen Darstellung schon klar und ergreifend da, weil ja das Geistige in ihr und durch sie zur äußeren Erscheinung gelangt. Dieß setzt freilich eine gute poetische Darstellung voraus; es setzt voraus, daß der Dichter die von ihm dargestellte Begebenheit mit wahrhaft poetischem Geiste erfaßt, ihre welthistorische und reinmenschliche Bedeutung erkennt und sie durch künstlerische Behandlung zur vollständigsten Erscheinung gelangen läßt. Nun ist dieß aber in der That in den meisten Dichtungen der Fall, welche wir mitge-

theilt haben. Die schweizerische Geschichte ist in ihrer Gesammtheit, wie im Einzelnen, so großartig, es spricht sich in ihr ein so mächtiger Geist, und zugleich eine so rein menschliche Gesinnung aus, sie bietet eine so schöne Vereinigung des „großen und des schlichten Heldenthums", daß sich die größten Dichter der Schweiz und Deutschlands davon ergriffen fühlten, und ihr Talent der Verherrlichung des schweizerischen Volkes gewidmet haben. Es genügt die Namen der deutschen Dichter zu nennen, welche irgend eine Seite des schweizerischen Lebens poetisch dargestellt haben: Auersberg (Anastasius Grün), Baggesen, Bube, Collin, Egon Ebert, Herder, Krummacher, Lessing, Matthisson, G. Zetter (Fr. Otte), Pfeffel, Platen, Pyrker, Schiller, A. W. und Fr. Schlegel, Schults, G. Schwab, Simrock, Adolf und August Stöber, die beiden Stolberg, Uhland, J. N. Vogl, Wessenberg, Zedlitz. Darunter sind Namen, welche an das Höchste erinnern, was die deutsche Poesie darbietet, und ihre die Schweiz betreffenden Dichtungen nehmen zum Theil einen hohen Rang unter ihren Werken ein. Auch die Schweiz hat bedeutende Namen aufzuweisen; wir nennen unter den Verstorbenen außer den trefflichen Dichtern der alten Schlacht- und Siegslieder: Halbsuter, Viol, Veit Weber, Zoller u. a., den gesinnungstüchtigen Grob aus Herisau, den großen Albrecht von Haller, den liebenswürdigen Volksdichter Kuhn, den genialen Lavater, den der Kunst so früh entrissenen J. G. Müller, den edlen Salis, den geist- und gemüthreichen Tanner, die beiden Wyß, und endlich, einen der größten, den trefflichen Usteri. Unter den lebenden Dichtern, deren Zahl nicht gering ist, sind einige, deren Ruf sich weit über die Gränzen der Schweiz verbreitet hat, mehrere, die in einzelnen Dichtungen wahrhaft Vortreffliches geleistet haben, viele, deren Talent noch Großes hoffen läßt.

Zwar sind auch einzelne schwache Dichtungen aufgenommen worden; es geschah da, wo Besseres nicht vorhanden war, und die in ihnen dargestellten Begebenheiten wegen ihrer Bedeutsamkeit doch nicht weggelassen werden durften. Solcher Gedichte sind jedoch nur wenige, und auch diese sind am Ende nicht ohne Nutzen, wenn man sich bemüht, ihre Fehler zu erkennen und sich klar zu machen, wie sie den Gegenstand hätten behandeln sollen, um ihn in seiner Bedeutsamkeit erscheinen zu lassen. Möchten diese ungenügenden Darstellungen unsere Dichter auffordern, ihr Talent den an sich schönen und belohnenden Stoffen zuzuwenden, und auch so manche andere zu bearbeiten, die (wie z. B. Hans Wala) zu unserm größten Bedauern noch von keinem Dichter beachtet worden sind!

Die Rücksicht auf die Jugend bewog den Herausgeber, hie und da kleine Veränderungen zu treffen; doch wurde dabei stets die größte Sorgfalt getragen, daß der Charakter des betreffenden Gedichts dadurch nicht getrübt würde. Gedichte aber, in denen durchgreifendere Veränderungen nöthig gewesen wären, wurden lieber ganz übergangen; z. B. Stolberg's „Wolfenschieß" und einige andere.

Dagegen wurden über einen und denselben Gegenstand mehrere Gedichte aufgenommen, sowohl wenn sie den Stoff von verschiedenem Standpunkte auffaßten, als auch wenn sie durch die Darstellung gleichmäßig ausgezeichnet waren. Auf diese Weise konnten auch die alten von Tschudi, Steiner und andern Chronisten aufbewahrten Schlacht- und Siegslieder eingereiht werden, welche noch nicht in dieser Vollständigkeit vereinigt erschienen sind. Daß wir an der alten Sprache derselben Nichts geändert haben, wird man gewiß um so mehr billigen, als dieselbe durch die Mundart leicht zum Verständniß gebracht werden kann, eine Umsetzung in das Neuhochdeutsche aber, wenn sie auch noch so gelungen ist, leicht das Charakteristische der schlichten und kernhaften Darstellung verwischt, welche die großartige Einfachheit der von ihnen besungenen Heldenthaten so lebendig hervortreten läßt.

Die Sammlung verfolgt die vaterländische Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart; sie beginnt mit der Erzählung des sagenhaften Ursprungs der Schweizer und ihrer Bekehrung zum Christenthum, und schließt mit der Stiftung des neuen Bundes, in welchem, wir hoffen es zuversichtlich, der alte mit verjüngter Kraft aufleben wird. Einige Perioden, welche nichts Großes darboten, sind kaum berührt; dagegen ist keine unberücksichtigt geblieben, in welcher sich irgend eine bedeutende Erscheinung kund gegeben hat. Daß der Herausgeber die Jahre, welche der Stiftung des neuen Bundes unmittelbar vorangingen, aus der Darstellung hinweggelassen hat, wird man hoffentlich billigen; ein Buch, das die Liebe für das Gesammtvaterland in der Jugend kräftigen will, durfte die kaum vernarbten Wunden nicht wieder aufreißen. Ebenso hofft der Herausgeber, daß die größere Aufmerksamkeit, welche er den Heldentagen des Jahres 1798 gewidmet hat, bei allen denen Billigung finden wird, welche mit ihm in jenen Tagen die Gewähr erblicken, daß die Schweizer der Gegenwart nicht hinter ihren großen Ahnen zurückstehen werden, sobald es sich darum handelt, das Vaterland und seine Freiheit zu vertheidigen.

Der Herausgeber hatte die Absicht, der Sammlung noch einen vierten Abschnitt beizufügen, welcher die historischen Sagen enthalten sollte; er sah sich jedoch genöthigt, davon abzugehen, theils und hauptsächlich, weil die Sammlung einen zu großen Umfang gewonnen hätte, theils auch weil sich nicht genau abgränzen ließ, was als historische Sage angesehen werden könne und dürfe. Es soll aber die durch Inhalt und Bearbeitung gleich bedeutende und sehr reichhaltige Sagensammlung (welche nicht bloß die historischen Sagen in sich faßt), in einem besondern Bande erscheinen, der sich dem vorliegenden anschließen und ihn ergänzen wird.

Möge nun unsere Sammlung günstige Aufnahme finden; möge sie vor Allem aber die Herzen der vaterländischen Jugend für die großen und die schlichten Tugenden empfänglich machen, welche in so manchen schönen Gesängen verherrlicht

werden; möge sie in ihr die Ueberzeugung hervorrufen, daß die Größe der Ahnen nicht bloß in ihrer unüberwindlichen Tapferkeit zu suchen ist, sondern noch weitaus mehr in ihrem ächt republikanischen Sinne, der selbst im Taumel des Siegs die wohlerworbenen Rechte Anderer und selbst der Besiegten ehrte, in ihrer Hingebung an das Vaterland, in ihrer Aufopferungsfähigkeit für die Freiheit, überhaupt für Alles, was sie als recht und gut erkannten.

Wie dieses Vorwort mit der Erinnerung an einen Dahingeschiedenen begann, so sei es vergönnt, es mit der Erinnerung an einen andern theuern Todten zu beschließen. — Mit dem Gedanken zu vorliegender Sammlung entstand zugleich der Vorsatz, sie dem trefflichen **Eduard Erpf** zu widmen, einem Manne, der, wie selten einer, der Hingebung und Aufopferung fähig war, dessen schöne Seele mit gleicher Liebe das ganze Volk, wie den Einzelnen umfaßte, der mit gleicher Begeisterung für seine Vaterstadt, seinen Heimatkanton und das Gesammtvaterland wirkte, der im Gewühl des ihn oft drückenden Geschäfts- und Staatslebens immer noch Zeit und Mittel fand, denen Trost und Hülfe zu gewähren, die seiner bedurften. Doch ward auch Er seitdem den Seinigen und dem Vaterlande durch den Tod entrissen! Diese Sammlung aber, die unter dem Schutze seines Namens an das Licht treten sollte, sei seinem segensreichen Andenken gewidmet!

Aarau, im Oktober 1851.

Heinrich Kurz.

Uebersicht des Inhalts.

Erste Abtheilung: Land.

*) Durch Versehen versetzt; sollte nach dem folgenden Gedichte stehen.



Erste Abtheilung.

Land.



Schöner Garten, Schweizerland,
Von den Alpen fest umschlossen,
Von den Strömen rings umflossen,
Wo der Sennen Lied erschallt,
Reich die Saat durch Thäler wallt,
Wo die Hügel grün von Reben,
Sich an klaren Wassern heben,
Und herab zu ihren Aun
Stolz die goldenen Zinnen schaun!

1. Die Schweiz.

Was treibt euch wohl, ihr Fürsten, stets in die Schweizergaun?
Wollt einmal doch im Leben ein freies Land ihr schaun?
Wollt ihr das Zepter tauschen um einen Hirtenstab?
Ha, oder wollt ihr finden in freier Erd' ein Grab?

Seht auf das Land hernieder von hoher Alpenwand!
Da liegt's, gleich einem Buche, geschrieben von Gotteshand,
Die Berge sind die Lettern, das Blatt die grüne Trift,
Sankt Gotthard ist ein Punkt nur in dieser Riesenschrift.

Wißt ihr was drin geschrieben? O seht, es strahlt so licht!
Freiheit! steht drinn, ihr Herren; die Schrift kennt ihr wohl nicht:
Es schrieb sie ja kein Kanzler, es ist kein Pergament,
Drauf eines Volkes Herzblut als rothes Siegel brennt.

Seht dort den mächt'gen Felsberg, der Mönch heißt er im Land,
Der freie Aar umkreist ihm der kahlen Stirne Rand,
Fels ist die graue Kutte, Schnee seiner Scheitel Zier,
Das Weltall seine Zelle, das Sternzelt sein Brevier.

Ist wo ein Mönch, bleibt sicher die Predigt auch nicht aus.
Der spricht im Lawinendonner, im rauschenden Quellengebraus;
Freiheit! das ist sein Spruchtext; ihr Herren, will's euch nicht freun?
Der Pater ist ein Ketzer, sie sperren ihn einst noch ein!

Seht dort im weißen Schleier aufragt der Jungfrau Haupt,
Als Bräut'gam hat ihr der Morgen mit Rosen die Stirn umlaubt,
Sie hat mit bunten Blumen gestickt das grüne Gewand,
Dran spielen rauschende Quellen, ein flatternd Silberband.

Ob ihr wölbt sich zur Kuppel der Lüfte blauer Strom,
Der spitzen Gletscher Reihe rings scheint die Orgel im Dom;
Fürwahr, mich däucht, wo Jungfrau und Orgel zusammen kam,
Blieb da Musik und Sang aus, das wäre wundersam.

Horch, wie ihr Lied an Herzen so herrlich, kräftig pocht!
Freiheit, Freiheit! so singt sie, daß jeglich Herzblut kocht;
Beim Himmel, niemals sangen der Erde Töchter so schön,
Es müssen Gottes Engel im Chore sie umstehn!

Ihr Herrn, will's euch nicht munden? ihr hört wohl keinen Klang,
Weil kein Kastrat, kein Säbel euch's um die Ohren sang,
Im Schweizerland doch liest man gern jenes Riesenbuch,
Und horcht dem Lied der Jungfrau und merkt des Pred'gers Spruch.

Im Schweizerland da springen die Quellen frei empor,
Frei schweben die segelnden Wolken und singender Vögel Chor,
Frei blickt vom Firn die Gemse auf krachende Wetter herab,
Und freie Weste flüstern um freier Helden Grab.

Viel tausend Schweizer stehen auf hoher Alpenwand,
Sie schaun in's Land hernieder, und drücken Hand in Hand,
Und schwören, in Tod und Leben zu stehen kühn und treu,
Und schwören, in Tod und Leben zu bleiben stark und frei!

Anastasius Grün.

2. Heldenheim.

Wo durch die Wolkenwasser lieblich Geläute schallt,
Dazwischen herzergreifend ein seltsam Tönen hallt;
— hab Sang und Klang vernommen, den Sänger nit gesehn;
Mag dort bei Tag mit Sternen der Mond zur Weide geh'n? —

Und wo des Sturzbachs Orgel aus ihrer grünen Gruft,
Die wunderbare Fülle träumender Blumen ruft,
An seinem Regenbogen, der unter Felsen bricht,
Den Frühlingsaugen zündet ihr Farbenzauberlicht;

Wo binnen Mauerthürmen, die Freiheit sich erdacht,
Holdselig eine Landschaft aus Thal und Hügel lacht,
In bräutlichem Gewande dem schönen See sich zeigt
Und seiner stummen Bitte zum tiefen Kusse neigt;

Wo rings ein Harst uralter Bergriesen thürmt und lugt,
Im weiten Ring der Hochwacht Bergschilder an Schilder fugt;
Sie steh'n im Felsenpanzer geharnischt bis zu Fuß,
Roth funkelt in ihrem Silberhelm der Sonne Morgengruß;

Wo dann zu Thal sie senden mit schaurigem Getön
Aus ihres Busens Tiefe den Riesenodem Föhn,
Daß Sturm in die Klippenharfe greift, Sturm singt im Wogenstrande:
Dort ist mein Hirten- und Heldenheim, da sind die Schweizerlande!

A. L. Follen.

3. Die Schweiz.

Es bringt kein hoher Berg noch enger Paß zu wegen,
Daß meine Leute noch der stolzen Freiheit pflegen,
Kein schneller Wasserstrom, kein unergründter See —
O nein! die Einigkeit macht, daß ich noch besteh'.

Joh. Greb.

4. Die Denkkapellen der Schweiz.

In der Heimath freien Auen
Magst manch' freundlich Kirchlein schauen,
Das, als gläubig frommer Zeuge
Freudig mahnend, ernst dir zeige
Dort am See, hier auf dem Plan,
Was die Väter einst gethan.

Freudig stolz in Sees Welle
Spiegelt sich des Tells Kapelle
Von des Schützen Rettungsplatte,
Freundlich grüßt sie Rütli's Matte
Und empfängt zurück den Gruß;
Freier See küßt ihren Fuß.

Küßnacht, deine hohle Gasse
Ward zur weiten Freiheitsstraße;
Mahnend sagt hier die Kapelle,
Daß der Tell zu dieser Stelle
Des Tyrannen Herz durchschoß,
Aus dem Blutquell Freiheit sproß.

Dort ob Sempach's schönen Auen
Magst das stolze Kirchlein schauen,
Wo die große Schlacht geschlagen,
Oestreichs Fürst und Macht erlagen;
Ewig preis' der Freiheit Lied
Deinen Retter Winkelried.

Leise Waldesruh' im Ranfte
Weilet, wo der sel'ge, sanfte
Klaus von Flüe, der Seher, weilte,
Friedensbot' zu Brüdern eilte,
Die ergrimmt ob Burgunds Beut'
Auf dem Tage sich entzwei't.

Die Kapell' am Mooregarten
Mag manch' todtes Röslein warten,
Das der Schwyzer hat gebrochen,
Eh' das Röslein ihn gestochen;
Reding sprach: Mit kecker Hand
Pflücket zwischen See und Wand.

An der Birsig rasche Wogen
Kam der Dauphin hergezogen;
Wie des Kirchleins Brandesflammen
Schlagen Schwert und Muth zusammen;
Heldenkampf, den größten, sieht
Und besiegt der Sieger flieht.

Wo aus Jura's engen Schlünden
Sprang der Schweizer Schaar, zu finden
Dort den Feind im froh' Gezelte,
Jetzt ein Kirchlein Platz sich wählte,
An der Schlachtstell' zu Dornach,
Wohl der Feinde Dorn und Ach.

In der Heimath freier Auen
Noch manch' Kirchlein ist zu schauen,
Das als frommer, stiller Zeuge
Dir, dem Enkel, jetzt noch zeige,
Was vollbracht der Ahnen Muth.
Bet' im Kirchlein, wahr' das Gut!

Minnich.

---

5. Der Schweizer-Tempel.

Von Einem Tempel sind wir All' umschlossen,
O Christenbrüder, Schweizerbundsgenossen!
Zu Einem Himmel steigen alle Hallen
Und Kuppeln seiner Thürm' in Goldesgluthen;
Zu Einem Himmel auf in Flammen wallen
Von Hochaltären Opferwolkenfluthen:
Und alle Seelen, Einen Gott zu loben,
Begegnen sich in Einem Blick nach oben.

Von Eines Odem strömen Orgelklänge
In Herrlichkeiten durch des Tempels Gänge;
Von Einer Allmacht jauchzen Sturmeswinde,
Davon die Säulen und Gewölbe beben;
Von Einer Linde tönen sie gelinde,
Wann Frühlingslüfte durch die Thore schweben:
Und alle Seelen, Einen Gott zu preisen,
Sind Ein Gesang in tausendfachen Weisen.

Des ew'gen Lichtes Lebensstrahlen breiten
Sich über Alle in des Hauses Weiten;
Und Einer Sonne Offenbarung kündet
Des Einen Rechtes sel'ge Friedensworte;
Und Einer Sonne Allerbarmung zündet
Mit Sternenglanz zu dem ersehnten Orte;
Und alle Seelen, Einem Gott entstammet,
Sind glaubensvoll in Bruderlieb' entflammet.

A. E. Fröhlich.

---

6. Eintritt in die deutsche Schweiz.

Freier athmet schon die Brust,
Höher schlägt einsame Lust;
Friede ist es, was hier weht,
Sanft zu inner'm Herzen geht,
Daß kein Schmerz da immer stürmt;
Wie sich Berg auf Berg anthürmt,
Hohes Schweigen uns ergreift,
Wildes Streben nicht mehr schweift,
Hier auf stiller Alpenhöh'
Wo der fernen Gipfel Schnee,
So die Sonne golden mahlt,
Einst zu uns hernieder strahlt.

Selig, wer da Hütten baut,
Einsam der Natur vertraut,
Der Erinnerung nur lebt,
Ganz sich selbst in sie vergräbt,
Einzig auf das Lied nur denkt,
Das ihm Gott ins Herz gesenkt,
Der den Dichter auserkor,
Daß er brächt' an's Licht hervor
Alten Heldengeistes Spur,
Stiller Schönheit Blumenflur,
Fern von jener wüsten Welt,
Die uns All' in Fesseln hält.

Möcht' ich einst so glücklich sein,
Solchen Friedens mich zu freu'n,
Dieser schönen Berge Höh'n,
Noch als Heimath wiederseh'n!

Fr. Schlegel.

7. Die Alpen.

Unsre Berge lugen über's ganze Land,
Aus dem Rhonethale zu des Rheines Strand;
Und in alle Gauen tönt ihr Freudenfeur:
Schweizermannen, haltet eure Heimath theur!

Ueber andre Länder ragt ein goldner Thron,
Und mit Wetterleuchten funkelt Schwert und Kron,
Und des Wetters Stimme schreckt den Unterthan,
Stumm und mit Erbangen blickt das Land hinan.

Aber zu der Alpen friedevollem Grün,
Zu der Freiheitsburgen himmelhohen Flühn,
Schauen alle Hütten strom- und seeentlang,
Schallen alle Hügel Schweizer-Festgesang:

„Wie die Berge wurzeln unterm Meeresgrund,
Steh' in Herzenstiefen Lieb und Treu zum Bund!
Wie sie überblicken segnend alle Gaun,
Laßt uns allesammen zu den Brüdern schaun!

Rein ob Nacht und Nebel steht der Firn in Gluth
Wach bleib und erleuchtet ehrenfester Muth!
Stürmen Heereswolken in das Felsenland,
Muß ihr Meer sich brechen an der harten Wand.

O ihr Höhen Gottes rufet überall:
Er, der aufgeworfen der Gebirge Wall,
Machte Alpenauen zu der Freiheit Hort,
Heißt sie grünen, leuchten ringshin fort und fort!"

A. E. Fröhlich.

8. Alpenlied.

Auf hoher Alp
Wohnt auch der liebe Gott.
Er färbt den Morgen roth,
Die Blümlein weiß und blau,
Und labet sie mit Thau.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
Von kräuterreichen Höh'n
Die Lüftlein lieblich wehn,
Gewürzig, frei und rein.
Mag's auch Sein Odem sein?
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
Erquickt Sein milder Strahl
Das stille Weidethal;
Des hohen Gletschers Eis
Glänzt wie ein Blütenreis.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
In Schaaren weiß und schön
Die Schaaf und Zieglein gehn

Und finden's Mahl bereit,
Daß sich ihr Herze freut
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
Der Hirt sein Herdlein schaut;
Sein Herze Gott vertraut;
Der Geiß und Lamm ernährt,
Ihm auch wohl gern beschert
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Krummacher.

9. Berglied.

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben:
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben;
Und willst du die schlafende Löwin nicht wecken,
So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen;
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
Es hätte sich's keiner verwogen;
Der Strom braust unter ihr spät und früh,
Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort flieh'n sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen in's Blaue der Luft
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldnem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reih'n:
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Schiller.

10. Sehnsucht nach den Bergen.

Wenn freundlich noch die Traubenhügel
Im Abendglanz der Sonne glüh'n,
Und auf des See's krystallnem Spiegel,
Den Schwanen gleich, die Nachen zieh'n;
Dann fühlt mein Herz ein süßes Sehnen,
Dort, wo von Purpur leicht umflort,
Die Schneegebirge sich erheben,
Dahin, dahin wünscht es zu schweben —
O, wär' ich dort! O wär' ich dort!

Geliebtes Land, das seine Söhne
Mit Zauberbanden an sich schließt,
Daß, fern von dir, des Heimweh's Thräne
Vor deinem heil'gen Bilde fließt,
Sie sehnen sich nach deinen Bergen,
Wie Sturmbedrängte nach dem Port,
Und lassen Reichthum, Glanz und Ehre,
Denn du nur füllst des Herzens Leere:
O wär' ich dort! O wär' ich dort!

Wo Frömmigkeit der Väter Tugend
Im buntbemalten Kirchlein ehrt,
Und früh im zarten Herz der Jugend
Die Freiheitsliebe weckt und nährt;
Der Knabe sieht die Zwinger fallen,
Sieht den Tyrann vom Pfeil durchbohrt,
Und seine Augen glühn in Flammen,
Die kleine Faust ballt sich zusammen:
O wär' ich dort! O wär' ich dort!

Wo durch des Thales Blumenmatten
Des Felsenquells Gewässer fließt,
Und in der Wallnußbäume Schatten
Sich murmelnd in den See ergießt:

An dem beschilften Ufer blicket
Aus Laubgewölben Ort an Ort,
Und in der rebumrankten Hütte
Wohnt noch der Väter alte Sitte —
O wär' ich dort! O wär' ich dort!

Wo von der Fluh, im Silberschimmer
Das Bächlein spielend niederschwebt,
Dann schäumend durch Granitgetrümmer
Von seinem Sturz der Fels erbebt;
Und über ihm das Alphorn hallet —
Zu jenen Höhen treibt's mich fort,
Wo an des Erdballs höchsten Gränzen
Des Glaubens fromme Zeichen glänzen —
O wär' ich dort! O wär' ich dort!

Wo die Natur zu hoher Feier
Der Allmacht Gottes ernst uns winkt,
Und Psyche, ihrer Bande freier,
Des Lebens reinste Wonne trinkt;
Die niedern Leidenschaften schwinden,
Wie unter uns, im Thal, der Ort;
Klein wird die Welt, wie ich sie sehe,
Und euch ergreift der Gottheit Nähe. —

Usteri.

11. Alpengarten.

Ein Garten blüht hier oben,
Draus schallet, ihn zu loben,
Einladend hold Getön;
Die Herdenglocken klingen,
Die Hirtenhörner singen
Ab seinen Blumenhöh'n.

Des Schlosses Zinnen schauen,
Zu Fernen aus dem Blauen,
In Alpenrosengluth.
O seht sie oben funkeln!
O seht, wo Seen dunkeln,
Entzündet rings die Fluth!

Und unter Regenbogen,
Wie springen Wasserwogen
Aus dem krystallnen Thor!
Die Felsenhallen schallen,
Und Hain und Anger wallen
Bei ihrem Klang empor.

Einst wachte diesem Garten,
Mehr als die Felsenwarten,
Ein hohes Heldenthum;
Da sproßten Lauben grüner,
Und Lieder klangen kühner
Zu großer Thaten Ruhm.

Und singen wir die Lieder,
In neuen Weisen wieder,
Hei, wie der Garten lacht!
Drum dringet, ihn zu loben,
Ihr Klänge, hell nach oben,
Wie er euch angefacht!

A. E. Fröhlich.

12. Bergreiselied.

Auf, muthig! die Höh' ist erstiegen!
Ihr Freunde, wo bleibt ihr zurück?
Wie herrlich die Thäler dort liegen!
Tief unten verliert sich mein Blick.
Ich athme die süßesten Düfte,
Schon wallet viel leichter mein Blut;
Schon trink ich ätherische Lüfte,
Und jauchze und schwinge den Hut!

Dort setzen die Hirten zum Male
Auf moosige Steine uns hin
Voll lieblicher Milch eine Schale,
Ein Körbchen, mit Früchten darin.
Kommt, laßt uns zusammen jetzt leeren
Den schäumenden, vollen Pokal,
Und schallen, der Freiheit zu Ehren,
Gesänge hinab in das Thal.

Hier sprudeln aus Felsen die Quellen
Hinunter zum bläulichen See,
Dort weiden beim Klange der Schellen
Die Rinder im blumigen Klee.
Ich seh' auf die schroffeste Spitze
Die schüchterne Gemse entfliehn;
Tief unter mir zucken die Blitze
Und schweben die Wolken dahin.

Wenn Sterne am Himmel schon flimmern,
Und Dämmerung sinket ins Thal,
Und rosig die Gletscher noch schimmern
Im letzten ersterbenden Strahl:

Dann wollen wir fröhlich und munter,
Mit Reisern von Tannen geschmückt,
Ins stillere Dörfchen hinunter,
Wo süßere Ruh uns erquickt.

J. G. von Salis-Seewis.

---

13. Der Alpenwanderer.

Des Wandrers Tritte wanken
Auf schmaler Kieselbahn
Durch wildverschlungene Ranken
Den Fichtenberg hinan.
Wie bebt des Waldstroms Brücke,
Der tosend sich ergeußt,
Und Bäum' und Felsenstücke
Jach in die Tiefe reißt!

Jetzt flieht die Nacht der Wipfel;
Verklärt vom Sonnenstrahl,
Gränzt an beschneite Gipfel
Ein grünes Zauberthal.
Hier bliebe, wonnebebend,
Selbst Hallers Muse stumm.
Wie groß, wie seelenhebend!
Hier ist Elysium!

Hier, wo ein reiner Aether
Um Götterhaine fließt
Aurorens Licht sich röther
Auf hellres Grün ergießt;
Wo Freiheit in den Hütten
Bei frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
Des goldnen Alters lohnt.

Hier, wo die Heerde läutend
Im Blumengrase geht,
Und, Wohlgeruch verbreitend,
Die Bergluft milder weht:
Wo, von der Genziane
Und Anemon umblüht,
Auf seidnem Rasenplane
Die Alpenrose glüht.

Hier, wo die Seele stärker
Des Fittigs Hülle dehnt,
Hoch über Erd' und Kerker
Empor zu schweben wähnt,
Geläuterter und freier
Der Sinnenwelt entflieht,
Und schon im Aetherschleier
An Lethes Ufern kniet.

Doch, ach! der Zauber schwindet,
Des Traumgotts Bildern gleich;
Der enge Steinpfad windet
Sich zwischen Felsgesträuch;
Wild starren, matt vom Schimmer
Der Abendsonn' erhellt,
Gestürzter Berge Trümmer,
Wie Trümmer einer Welt.

Im hohen Raum der Blitze
Wälzt die Lawine sich,
Es kreischt im Wolkensitze
Der Adler fürchterlich.
Dumpf donnernd, wie die Hölle
In Aetnas Tiefen rast,
Kracht an des Bergstroms Quelle
Des Gletschers Eispalast.

Hier dämmern schwarze Gründe,
Wo nie ein Blümchen lacht,
Dort bergen grause Schlünde
Des Chaos alte Nacht;
Und wilder, immer wilder
Schwingt sich der Pfad empor;
Bleich wallen Todesbilder
Aus jeder Kluft hervor.

Kalt wehn des Grabes Schrecken,
Wo dräuend der Granit
In kühngethürmten Blöcken
Den Abgrund übersieht.
Erzürnte Fluthen brausen
Tief unter morschem Steg,
Und Grönlands Lüfte sausen
Am hochbeschneiten Weg.

Der Wanderer starrt von Eise,
Sein Odem friert zu Schnee;
Ein Glöckchen dumpf und leise,
Tönt fern am Alpensee.
Der Hohlweg senkt sich tiefer;
Durch Felsenzacken blickt
Des Klosters dunkler Schiefer,
Mit weißem Kreuz geschmückt.

F. v. Matthisson.

14. Die Alpenreise.

Auf! den Bergstock in die Hand,
Lustig auf ins Alpenland!
Nicht geschont die Nagelschuh,
Frisch auf Berg und Felsen zu!
Fahre wohl, du schöne Stadt,
Bin von Herzen deiner satt;
Treibst mir eben gar zu viel
Tändelei und Possenspiel.
O wie Gottes freie Welt
Meinen Augen wohl gefällt!
Ueberall auf Wald und Flur
Eines guten Vaters Spur.

Hui, wie gehts im Fluge fort! —
Schau zurück: am Hügel dort
Unsre theure Stadt, mit Gunst,
Ist fürwahr ein blauer Dunst.
Doch nun vorwärts aufgesehn!
Wie so mächtig, wie so schön
Aus der grünen Nebel Meer
Steigt der Berge Riesenheer.
Nicht zu stolz, ihr Großen ihr!
Traun, vor Abend tanzen wir,
Ständ' er zweimal gleich so hoch,
Lachend auf dem Kopf euch doch.

Eingelenkt nun in das Thal!
Rauh schon wird der Weg und schmal,
Sachter jetzt und fester jetzt
Fuß und Bergstock angesetzt.
Ueber Wolken sprossen hier
Tausend edler Blumen Zier,
Und balsamisch füllt die Luft
Ihres Kelches süßer Duft.
Laß die Zeit, mein freudig Herz,
Blick' hinauf und niederwärts,
Sieh die Wunder Gottes an
Auf der weiten Alpenbahn.

Nie versiegend Wasser saust
Und Lawinendonner braust;
Lämmer weiden hier im Klee,
Drüben starret Eis und Schnee.
Muthig, muthig! federleicht
Wird des Berges Haupt erreicht,
Denn was Leib und Seele drückt,
Ist ins tiefe Thal entrückt.
O dort oben, welche Lust
Wird sich regen in der Brust!
Alpensteigen ist von Art
Eine halbe Himmelfahrt.

J. R. Wyß, jünger.

15. Nachtreise.

Von der Berge Zinken
Die mit Eise blinken
Zu der Tiefe Schacht
Wandr' ich in der Nacht.
Ueber mir den Felsen,
Der zu stürzen droht,
Unter mir die Schlünde,
Ueberall der Tod.

Wirbelwinde heulen
Durch die Riesensäulen,
Und das wilde Heer
Zieht im Sturm daher,
Von den ew'gen Firnen
Stürzt wie Wetterstrahl,
Prasselnd schlägts vorüber,
Die Lawin' ins Thal.

Himmel, hab' Erbarmen,
Zücht'ge nicht die Armen
In der Tiefe dort,
Du mein Heil und Hort!
Dieser Felsenecke,
Die mich schützend barg,
Dank' ich selbst die Strecke,
Die mir bleibt zum Sarg.

* * *

Unten tief mit Krachen
Tobt ein Wetter aus,
Wie ein Höllenrachen
Speit es Flammen graus:
Reißt der Wolkenschleier
Gleich, vom Blitz erhellt,
Thront in sel'ger Feier
Rings die Alpenwelt.

Aber Stürme jagen
Wolken vor sich her,
Daß mich überragen
Muß das Nebelmeer.

Uns umschmettern Schlossen,
Blitze schleudern Gluth,
Felsenab gegossen
Badet mich die Fluth.

Brause Strom, zersplittre
Strahl, der Föhre Schaft,
Wie es ungewittre,
Schwellend steigt die Kraft.
Sieh, schon heller malet
Sich des Himmels Flor,
Morgenröthe strahlet
Aus dem See empor.

Simrock.

16. Das Alpenglühen.

Das ist im Thal ein Glänzen, Kosen
Von Blumen, Bäumen, Sonnenlicht,
Durch die sich, wie lebend'ge Rosen,
Ein Kranz von blühenden Menschen flicht!

Mit kaltem strengem Angesichte
Blickt nun das Alpenhaupt darein;
Ists denn nicht auch berührt vom Lichte?
Was mag sein düstres Sinnen sein?

Nacht ists geworden allzuschnelle
Und Dunkel hüllt des Thales Hag;
Nicht ahnt, wer's sah so froh und helle,
Daß es so finster, stumm sein mag!

Auf allen Wesen, graunbeklommen,
Der Finsterniß Vernichtung ruht!
Einst als die erste Nacht gekommen,
Wie war es, Mensch, dir da zu Muth?

Wie in die Nacht die Bäume schwinden,
Bangt jeder um des andern Loos;
Daß sie sich noch ihr Dasein künden,
Beginnt zu rauschen Laub und Sproß.

Der Rose Gluth kann jetzt nicht hellen!
Daß sie der Mensch zertrete nicht,
Läßt sie ihr Duften bange quellen,
Ihr Duft wird Hülfeschein und Licht!

Der Lichterglanz, der wie mit Sehnen
Im Thal aus Fensteraugen bricht,
Er quillt wie flammenhelle Thränen
Um ein verlornes, größres Licht.

Doch sieh der Alpe Haupt umschlungen
Vom Flammenkranz und gluthumrollt,
Als ob zu spassen ihr gelungen
Ein Theil von ihrem Tagesgold!

Als ob tagüber sie gefangen
Zum Kranz die Rosen all' im Thal;
Als ob bei Tag dir von den Wangen,
Du Volk des Thals, das Roth sie stahl!

Wenn um der Wittwe Leib sich senken
Die schwarzen Trauerhüllen dicht,
Glüht oft ein süßes Rückgedenken
Noch fort auf ihrem Angesicht.

Du aber, heitres Herz im Thale,
Nun deine hellen Tage blühn,
Bewahre sorgsam ihre Strahle,
In deinen Nächten nachzuglühn.

Anastasius Grün.

17. Sonnenuntergang auf der Alpe.

Wie rosig dort die Gletscherkuppen glühen,
Als jetzt die Sonn' am Abendhimmel sinkt!
Vorüber ist des heißen Tages Mühen,
Da Mahl und Rast in trauter Stube winkt;
Bald wird der Sterne Glanz vom Aether sprühen,
Und bald im See, vom Mondenglanz durchblinkt;
Es will die Ruh umher nach allen Seiten
Ihr sanftes Reich mit milder Hand verbreiten.

Ein Feuermeer liegt an des Himmels Rande,
In das die Sonn' ihr breites Antlitz taucht;

Schon schweben Wölkchen auf aus jenem Brande,
Und glänzen hell, in gleiche Glut getaucht;
Ihr letzter Blick hängt zitternd auf dem Lande,
Nach welchem sie ein kühles Lüftchen haucht,
Und nur die Wölkchen sind, als sie versunken
Dort ruht, von ihrer Rosenglut noch trunken.

Ein Schauder wehet von den Alpenhöhen,
Und formlos schwindet rings die Welt in Nacht;
Nur hie und da ist noch ein Licht zu sehen —
Vielleicht, wo noch ein thränend Auge wacht!
Und alle frohe Lebenspulse stehen,
Seit du den Lauf, o Sonne, hast vollbracht!
Fahr wohl; fahr wohl, in Gottes Schirm geborgen,
Wir sehn dich wieder an dem schönern Morgen!

Ladislaus Pyrker.

18. Die Alpenrose.

O! seht ein Blümchen mild erblühn,
Wo hoch die Alpen ragen,
Und wie aus dunkelm Myrthengrün
Als lichtes Röslein tagen.

Doch treu dem kühlen Vaterhaus
Mag's nicht in Beeten prangen;
Der Freier lockt mit Gold und Saus,
Freiherz bleibt ungefangen.

„Mich bindet hier das süß're Band,“
Sprachs auf das dreiste Werben,
„Verstoßen in ein fremdes Land,
An Heimweh müßt' ich sterben.“

Und rollt der Sturm auf finstrer Bahn,
Es traut den Felsenstützen;
Die Wolke schmiegt als Kleid sich an,
Der Berge Gott wird schützen.

Bald kehrt zurück der sanfte Strahl,
Der Schauer sinkt zu Füßen;
Da heißt es hell das dunkle Thal
Durch seine Sennen grüßen.

Vernimm den Klang, hinauf zur Fluh!
Und hast du's nun gefunden,
Der holden Blume sage du,
Was voll die Brust empfunden:

„Ich will ein treuer Schweizer sein,
Der Heimath fest verbündet,
Das Herz sei stark, der Wille rein,
An deinem Licht entzündet!“

Da lacht es froh nach Bergmann's Brauch;
Es läßt zum Strauß sich pflücken,
Und spricht mit herzlich keuschem Hauch:
„Nimm hin, die Brust zu schmücken!

Denn darum hat mich Gott gesät
Auf höh're Alpenauen,
Wo kaum die Sonne schlafen geht,
Und nah die Sterne schauen: —

Ein Zeichen sei ich ewig neu
Den lieben Schweizerknaben,
Nicht alte Sitten ohne Scheu
Im Thale zu begraben.“

Tanner.

19. Die Enziane.

Dort ragt das hohe Haupt am edlen Enziane
Weit überm niedern Chor der Pöbelkräuter hin:
Ein ganzes Blumenvolk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst bückt sich und ehret ihn.

Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf und krümmt sein grau Gewand;
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Strahlt mit dem bunten Blitz von feuchtem Diamant.
Gerechtestes Gesetz, daß Kraft sich Zier vermähle:
In einem schönen Leib wohnt eine schöne Seele.

A. v. Haller.

20. Wetterschießen.

Es dröhnet zwischen den Bergen
An schwülem Sommertag
Ein wildes Schießen und Lärmen,
Wie ferner Donnerschlag.

Der Schall dringt weit in die Lande
Auf Riesenschwingen hinein,
Schreckt auf die Vögel vom Baume,
Das Wild in den sichern Hain.

Sie sagen, das seien die alten,
Die düstern Jägersleut,
Verbannt in die grausige Wildniß
Seit alter, verschollener Zeit.

Die hielten nicht viel auf's Beten,
Sie fluchten und lästerten schwer,
Drum müssen sie ziehn zur Strafe
Irr auf den Bergen umher.

Es heißt auch, das seien die Helden,
Die Tapfern der alten Zeit,
Die harrten da zwischen den Bergen
Zum Wiederkommen bereit. — —

Wie dem auch sei! Kein Auge
Sah je von ihnen die Spur,
Der blaue Himmel droben,
Der sieht sie alleine nur.

Wohl Grausiges mag er schauen:
Denn wie das Schießen verhallt,
Wird düster sein blaues Auge
Und Thränen vergißt er bald.

Fr. Otte.

21. Am Rhein.

Noch lacht er so ruhig mit freundlichem Schein,
Ein Kindlein spielend in Rosen;
Doch bald nicht will er ein Kind mehr sein,
Das zeuget sein Stürmen und Tosen.
Es drängt ihn hinaus in die weite Welt,
Keine Fessel den brausenden Jüngling hält.

Durch Schluchten und Klippen bricht er sich Bahn,
Welch Feuer im Kampfe und Ringen.
Und thürmten sie höher sich — himmelan —
Er würde sie dennoch bezwingen!
Den Muthigen schreckt nicht Gefahr, noch Mühn;
Mit Jünglingskraft überwindet er kühn.

Und weiter und weiter zieht's ihn fort,
Nicht rasten will er, noch weilen;
Genügt nicht der Heimat lieblicher Port,
So will er den fremden ereilen.
In der Ferne, wie muß es herrlich sein!
In die Ferne brauset der wogende Rhein.

Doch siehe, wie schwindet ihm allgemach
Die Eile, wie stummet das Tosen!
Seit der Feind, der gewaltige, stürzend brach,
Wo blieben die Glut und die Rosen?
Einher geht jetzo der ernste Mann,
Blickt ruhiger Schluchten und Klippen an.

Und kommen die Limmat, die Reuß und Aar,
Gestürzt aus den eisigen Welten,
So reicht er bedenklich die Hand ihnen dar
Mit sorglichem Zürnen und Schelten.
Er hat es vergessen im sanften Thal,
Daß jung er gewesen selber einmal.

Nun festen Schrittes er fürder wallt,
Nicht blickt er, noch seufzt er zurücke;
Es ruft ihn von ferne mit sanfter Gewalt
Zum ungesehenen Glücke.
Er wallt, er erreicht's; — im unendlichen Thal
Des Meeres verruht er der Wallfahrt Qual.

Und eilst du, irdischer Pilger, dahin,
Mit Freude so und mit Sorgen,
Mit Segeln der Hoffnung, vom Himmel verliehn,
Nicht zagend, ob Manches verborgen;
Dich leitet ein Zug auf der rauhen Bahn
Doch sicher zum seligen Ocean.

Und hast du durchmessen der Wallfahrt Raum,
Und stehst am unendlichen Meere,
Wie scheint dir die Erd' ein kurzer Traum,
Wie leicht die irdische Schwere!
Und selig betrittst du den ewigen Strand,
Vergessend das nebelumflutete Land.

Der Born, den die ewige Liebe erschuf,
Kann nicht im Sande zerrinnen;
Es leitet ihn heimwärts ein mächtiger Ruf;
Gehorch ihm, den Preis zu gewinnen!
Und bist du bestanden im wandelnden Glück,
So strömst du zum ewigen Urquell zurück!

22. Der freie Rhein.

Was singen sie vom Rheine,
Dem freien Alpensohn?
Schäumt er vom Felsgesteine
Doch ihrem Liede Hohn!

Der Rhein gehört dem Lande,
Das freie Männer hegt,
Nicht dem, wo man in Bande
Den deutschen Barden legt.

Drum, wenn sie künftig fragen,
Gehört der Rhein uns an?
So wird man ihnen sagen:
Er ist ein Schweizermann;

So lang er niederfallend
Die Felsensprache weckt,
So lang ein Stutzer knallend
Das Wild am Ufer schreckt.

Der Rhein gehört dem Lande,
Das Freiheit noch beglückt,
So lang am Felsenrande
Man Alpenrosen pflückt;

So lang ein Lamm noch gehet,
Auf hoher Alp zumal,
So lang ein Hüttchen stehet
Im grünen Alpenthal.

Der Rhein gehört dem Lande,
Dem donnernd er entspringt,
So lang an seinem Rande
Ein freier Schweizer singt;

So lang die Firnen krachen
Vom Abendroth begränzt,
So lang die Seen lachen
Von Dörflein rings umkränzt.

Man wird den Rhein nicht geben
In eine fremde Hand,
So lang wir Schweizer leben
Im freien Alpenland.

E. Wälti.

23. Die ewige Burg.

Der Meister, der sie baute,
Stand auf dem höchsten Thurm
Vom Blitz umflammt und schaute
Hernieder in den Sturm.

Der Blitz zerbrach die Krallen
Sich an der Felsenzinn',
Umsonst an Säul' und Hallen
Warf sich der Donner hin.

Da rief der alte Meister
Den Bauvers übers Haus,
Daß selbst des Donners Geister
Verstummten voller Graus.

„Von Vesten und Burgen allen
Bist du zu höchst gestellt,
Du sollst nicht brechen, noch fallen
Vor'm Untergang der Welt.“

Viel Burgen sind erbauet
Seitdem zu Schutz und Streit;
Doch allesammt erschauet
In Trümmern bald die Zeit.

Nur noch die Eine raget
Zum Himmel mächtig auf,
Roth, wann die Sonne taget
Roth, wann sie schließt den Lauf.

Felshöhlen sind die Dämme,
Die Gräben — blaue Seen,
Die Zinnen — Bergeskämme,
Die Erker — blumige Höh'n.

Engpässe sind die Thüren,
Die Zimmer — Thal an Thal;
Und Höf und Gärten zieren
Spingbrunnen ohne Zahl.

Und Männer sind die Hüter,
Ihr Zeichen ist das Kreuz,
Freiheit ihr Gut der Güter,
Ihr Name heißt die Schweiz.

J. G. Müller.

24. Abschied an die Schweiz.

Der alten deutschen Sitte Spiegel,
Du biederes Land,
Wo ich der frommen Vorzeit Siegel
So gern erkannt;
Dem Gott der Alpen Burg zur Wehre
Hat aufgebaut,
Von wo dein Volk auf Land und Meere
Herniederschaut!

Du Vaterland der Winkelriede,
Heil sei dir, Heil!
Gerechte Freiheit, Freud' und Friede
Dein steter Theil!
Was eure Väter zu erwerben
Kein Blut gespart,
Sei unversehrt den späten Erben
Wie jetzt bewahrt.

Jüngst brach aus seinen alten Schranken
Das Chaos los,
Da rissen Reiche, Throne sanken
Vom ersten Stoß.
Die wilden Fluthen überschwellen,
Was fern und nah;
Du stehst noch wie auf Felsenwällen,
Ein Eiland, da.

A. W. Schlegel.

25. Der Zürcher-See.

Du holder See, mit Reizen übergossen,
Von grünen Hügeln malerisch umkränzt,
Wie deine Fluth, in Himmelsblau zerflossen,
So durch und durch krystallenhelle glänzt!

Um deinen Rand sich keine Berge stemmen,
Kein Felsenriß erhebt sich himmelan;
Nur Hügel, die der Sonne Glanz nicht hemmen,
Sie steigen sanft aus deinem Schooß hinan.

Drum bist auch du wie ein krystallner Spiegel,
Darin sich treu des Himmels Bildniß malt,
Auf dessen Blau das goldne Sonnensiegel
Mit seinem Glanz dich weithin überstrahlt.

Drum schüttet auch der Himmel seinen Segen
So reichlich über deine Ufer aus;
Wie lieblich grünt und blüht es allerwegen,
Wie stattlich winkt aus Bäumen Hof und Haus!

Mit heitern Dörflein und mit schmucken Villen
Sind die Gestade reizend übersät;
Da fließt das Leben sanft, wie in Idyllen,
Da thaut der Friede Gottes früh und spät.

Die Gärten sind mit buntem Obst beladen;
Die Felder tragen Korn in reichem Maß,
Gesammelt sind der Wiesen erste Mahden,
Doch üppig wieder sproßt das frische Gras.

In voller Blüthe stehn die Traubenhügel,
Sie glühen in der heißen Sommerluft,
Und senden auf der Weste sanftem Flügel
Zu mir herüber den Resedaduft.

Von solchem Segen diese Ufer triefen,
Weil sie durchdringt der Sonne Licht und Glut,

Weil in des offnen Sees krystallnen Tiefen,
Der Himmel, wie in einem Spiegel, ruht.

O diesem See mit reizenden Gestaden,
Sei immer, liebes Menschenkind, du immer gleich!
Gott schmücke dich mit seinen höchsten Gnaden,
Und mache dich an Heil und Segen reif.

Mit offnem Herzen strebe zu empfangen
Das volle Licht, das ganze Gotteswort;
Es sei, von keinem Menschenwahn umfangen,
Als Wahrheitssonne, dein allein'ger Hort.

Dann blühet dir in reichem Schmuck die Erde,
Den Himmel trägst du dann in deinem Schooß;
O ringe, daß dir hier und drüben werde
Ein schönes Erbtheil und ein lieblich Loos.

Ad. Stöber.

26. Das alte Schloß Wädenschweil.

Sieh' Mädchen, dort auf grünem Rain,
Beglänzt vom Abendschimmer,
Das wild bewachsene Gestein,
Des alten Schlosses Trümmer:
Zerfallen traurt das stolze Haus,
Und Raben schweben um den Graus
Mit heischerem Gekrächze.

Einst klangen Glöcklein silberrein,
Wo jetzt die Finken schlagen,
Einst sang man fromme Litanei'n,
Wo jetzt die Eulen klagen;
Und wo im Gras die Heuschreck' hüpft,
Die Eidex' durch die Halmen schlüpft,
Da prangten Rittersäle.

Und wo die zarte Birke schwankt,
Stand heiliges Gebilde;
Das dunkle Epheu überrankt
Die Johanniter Schilde:
Zerstörung herrschet um und um,
Dem öden Refektorium
Entsprossen Tanngebüsche.

Doch tief in der Verwüstung Schooß,
Wo Kröt und Unke schleichen,
Liegt, überdeckt von feuchtem Moos,
Mit wunderbaren Zeichen
Ein Stein: wer diesen heben kann,
Der ist ein hochbeglückter Mann,
Ihm ist ein Schatz beschieden.

Wohl Mancher hat es schon versucht,
Doch keinem ist's gelungen!
Den Einen hat zu schneller Flucht
Ein schwarzer Bock gezwungen;
Zwei Andre kehrten nie zurück,
Und mit zerbrochenem Genick
Fand man den letzten liegen.

Doch meint ein altes Mütterlein,
Der Schatz sei noch zu heben,
Nur müsse man genau und rein
Nach Bannesformeln leben.
Wer dann auf Wort und Stunde merk',
Mit Amulet und Kreuz sich stärk'
Dem könn' es noch gelingen.

Drum, liebes Mädchen, höre mich,
Willst den Versuch du wagen
Den Bann und Zauberspruch will ich,
Gewissenhaft dir sagen:
Doch wenn's dann heult, und braust und klirrt,
Dich Eul' und Fledermaus umschwirrt,
So darfst du ja nicht zittern!

Babette.

Grabe und wühle nach Schätzen wer's kann,
Hangen doch Kröten und Schlangen daran!
Schätze, sie heben nicht Kummer und Schmerz,
Freuden nur spendet ein fröhliches Herz.

Usteri.

27. Der Zwinglibaum.

Bei Cappel auf dem Felde
Da steht ein alter Baum,
Der reckt die grüne Krone
Empor im freien Raum.

Seit alten, schweren Tagen
Das weite Feld er schmückt,
Kein Blitz hat ihn zerschlagen,
Kein Sturm hat ihn zerknickt.

Das ist der Baum des Segens!
Hier hat an schwülem Tag
Der wackre Ulrich Zwingli
Geführt manch guten Schlag.

Hier hat mit starkem Arm er
Des Feindes Zorn gedämpft,
Hier hat mit Löwenmuth er
Für seine Lehr gekämpft.

Der sonst von hoher Kanzel
Die Bibel nur gelehrt,
Der wußte für die Bibel
Zu führen auch das Schwert.

„Vertrauet Gott!“ so rief er
Die Seinen munter an,
Und zeigte ihnen muthig
Zum Kampf die rechte Bahn.

Doch war zur vollen Erndte
Nicht reif annoch die Zeit:
Der Meister fiel, ein Märt'rer,
Im schweren Glaubensstreit.

Und wo er fiel, bezeichnet
Der kräft'ge Baum den Ort,
Dem Baume gleich erstarkte,
Gedieh des Meisters Wort.

Wohl ward von manchem Sturme
Geprüft das junge Reis,
Doch stark ging und geläutert
Es aus dem Kampfe heiß.

Es ward zum freien Baume,
Der mit gewalt'gem Drang
Die kühnen Aeste muthig
Empor zum Himmel schwang;

Zum Baum mit grüner Krone,
Mit Wurzeln fest und weit,
Der manchem irren Waller
Ruh' und Erquickung beut.

Fr. Otte.

28. Das Münsterthal.

Grüß Gott, du schönes Thal, du schmucke Thüre,
Die mich hineinführt in die liebe Schweiz!
Des großen Oratoriums Ouvertüre,
Verkündest du mir hoher Schönheit Reiz.

Herüber klingt von sonnig-grünen Matten
Der Heerdenglocken friedliches Geläut;
Indeß die Felsenwand im Tannenschatten,
Die hochgethürmte, hinzustürzen dräut.

Die Mühle dröhnet von gefällten Brettern,
Die Räder klappern zu der Säge Klang;
Derweil am Berg die kecken Ziegen klettern
Und Kräuter suchen hoch am Felsenhang.

Und immer dichter wird des Thales Enge,
Von schroffer Höhe stürzt der Wasserfall,
Es brauset wie im wilden Handgemenge
Die weiße Fluth, und donnert Schwall auf Schwall.

Ich lausche bald mit Wonne, bald mit Staunen,
Als hört' ich eine reiche Symphonie:
Jetzt Paukenwirbel, schmetternde Posaunen,
Und jetzt der Flöten sanfte Harmonie.

O, regt der Eingang schon solch Wonneleben,
Was sagt mir erst der Alpen hohe Pracht?
Wie Haydn's Schöpfung wird sie mich erheben,
Zu preisen Gottes Weisheit, Huld und Macht.

A. Stöber.

29. Die Petersinsel.

Wohl hat, o glückliches Eiland! ein mildes Gestirn dir gelächelt,
Als deiner Wildniß der Tag heitrer Entödung erschien,
Segnend bekrönte Lyäus mit Reben die sonnigen Hügel,
Segnend entwinkte dem Thal Ceres ihr wallendes Gold.
Wälder, gebeugt von der Fülle des Herbstes, verlieh dir Pomona,
Und was dem Wollenvieh frommt, spendete Flora der Trift.
Eichen, gigantischen Wuchses, gewährte Sylvan, der Bekränzte,
Gegen des Boreas Grimm deinem Gefilde zur Wehr.
Aber des Waidwerks Geschenke versagte dir Delia klüglich;
Nur in den Fernen umher schmettert ihr silbernes Horn.

Fr. Matthisson

30. Reise nach Bern.

Ich rolle sanft dahin auf schön gebauten Straßen,
Und mein entzückter Geist schweift frei auf reicher Flur:
Was soll zuerst das Aug', und was zuletzt erfassen
Von all der Herrlichkeit, dem Leben der Natur?
Der Bäume Gruppen steh'n in malerischen Massen,
Der Felder hohe Saat verräth des Segens Spur.
Ein Garten ist dieß Land: es duftet Blüthenregen
Im schönsten Farbenschmuck dir überall entgegen.

Hier wohnt ein freies Volk, das Fleiß und Ordnung liebet,
Mit kunstgeübtem Sinn der Väter Erbe schmückt.
Sieh, wie der breite Gang die Wohnung froh umgiebet,
Wie heller Fenster Zahl dir schön entgegenblickt;
Die Bank vor jedem Haus, wo Reinlichkeit man übet,
Das baumversteckte Dach, der Gärten Reiz entzückt;
Wohl Euch, die Ihr beglückt in diesem Lande wohnet,
Das Eurer Hände Fleiß mit frohem Wohlstand lohnet!

Auf diesem Bergeshaupt dehnt sich in langer Reihe
Mit riesenhaftem Wuchs der Eichen Schattenhain;
Der Buchen knospend Grün, des Lenzes zarte Weihe,
Weckt muntrer Vögel Lied und wiegt die Sorgen ein.
Es schmiegt ein stiller See, daß unser Aug sich freue,
Sich an des Berges Fuß, bestrahlt vom Sonnenschein.
Sieh' dort der Alpen Kreis den Horizont umkränzen,
Und schneebedeckten Haupt's weit in die Länder glänzen.

Mein sehnsuchtsvoller Blick dringt hin in jene Ferne,
Wo an der Aare Strom das Haupt des Landes thront;
Was unter euerm Schein, was gleicht, ihr hohen Sterne,
Der Stadt, die hochgesinnt ein Heldenstamm bewohnt? —
Sie naht, sie steiget auf! Wie seh' ich euch so gerne,
Ihr Thürme, die ihr bald des Wandrers Sehnen lohnt!
Durch euren Anblick wird mein Geist emporgehoben;
Wer sah dich je, o Bern, und mußte dich nicht loben?

Ja, große Namen sind's, die ewig in dir leben!
Bezaubernd tönt das Wort in deiner Schönen Mund;
Wenn in der Männer Bild Heroen uns umschweben,
Thut holde Anmuth sich in deinen Frauen kund.
Wie majestätisch sich die Prachtgebäude heben!
Das Große dauert fort, so wie es einst entstund;
Bewundernd schau' ich an die herrlichen Gestalten,
Es muß ein hoher Sinn in den Gebilden walten.

O! möge nichts den Glanz, der dich umstrahlt, verhüllen!
Bleib' immer, edles Bern, bleib' immer frei und groß!
Ob auch im Dunkel schwebt, was nach der Götter Willen
Dem Vaterland verhängt der Zukunft schwangrer Schooß:
So sei, die Heldenbahn mit Großsinn zu erfüllen,
Vorleuchtend deinem Volk, dein ehrenvolles Loos.
Es müsse stets dein Ruhm bis zu den Sternen steigen,
Stets deiner Kinder Schaar sich groß und edel zeigen.

Joh. Hanhardt.

---

31. Das Rüsthaus in Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh',
Wenn ich der Väter Rüstung seh';
Ich seh' zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück.

Ich greife gleich nach Schwert und Speer;
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer:
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft!

Geschwenkt von eines Helden Arm
Hat dieser Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie scheues Wildpret, weggejagt!

Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaust;
Die sammelte des Kriegers Hand,
Und hieng sie auf an diese Wand!

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeresmacht
Und Uebermuth und eitler Pracht!

Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh,
Und eh' die Sonne sank in's Thal,
Beschien sie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer! focht der Väter Muth!
Es floß für Euch ihr theures Blut!
Sie sind des Edeldankes werth!
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

F. L. von Stolberg.

32. Das Denkmal am Thunersee.

In der Berge tiefem Kessel,
Zwischen Blüthe, Wald und Schnee,
Ein Gefangner in der Fessel,
Ruht und brütet grimm der See,
Kann nicht grünen, kann nicht blühen,
Kann nicht schmelzen und vergehn,
Darf nicht mit dem Flusse ziehen,
Muß nur ewig stille stehn.

Darum wirft er blasse Wellen
Hoch empor in Zorn und Neid,
An die Ufer will er schwellen,
Streifen weg ihr buntes Kleid;
Knickt in Gärten Rosen, Lilgen,
Bricht die Bäume mit der Frucht:
Alles Leben möcht er tilgen,
Leckt nach ihm in Thal und Schlucht.

Um verborg'ne Felsenrisse
Läßt er stille Wasser stehn,
In die Tiefe zieht er Schiffe,
Die ein freudig Segel blähn,
Und mit seinem breiten Rücken
Deckt er alle Trümmer gleich,
Legt sich hin und schläft in Tücken,
Wie ein frommer Gartenteich.

Und der West mit leichten Flügeln
Koset an dem stillen Strand,
Und der Hirte von den Hügeln
Wagt sich an den hellen Rand.
Wagen rollen, tief im Gleise,
Längs dem Ufer, ungestört;
Frauen wandeln, Kinder, Greise,
Keine Welle sich empört!

Sieh! da nahn, den Kranz im Haare,
Mägdlein zwei und Knaben zween;
Heil dem schönen Doppelpaare,
Lieblichers ward nie gesehn!

Jene schwarz gelockt, er golden,
Diese blond, er braun umwallt,
O wie selig ziehn die Holden,
Während Brautgesang erschallt.

Und am Ufer, fest gehalten
Von dem See, der spielend quillt,
Bleiben stehen die Gestalten
Und beschau'n ihr feuchtes Bild.
Lauter Leben; lauter Blüthe
Spiegelt sich in seiner Fluth,
Lauter Liebe, lauter Güte.
Jetzt erwachet seine Wuth.

Seine grüne Woge blitzet,
Wie ein Auge neidisch grollt,
Seine wilde Fluth, sie spritzet,
Wie von Stürmen aufgerollt;
Strecket nach den süß Umschlungnen
Ihren Wellenarm heraus,
Fährt zurück mit den Bezwungnen,
Und begräbt sie mit Gebraus.

Und nun dehnt in bösem Schlummer
Wieder friedlich sich die Fluth,
An dem Rande weint der Kummer,
Und verzehrt sich Schmerzens-Gluth.
Treuer Aeltern Hände mauern
In das Ufer einen Stein,
Graben unter Thränenschauern
Vier geliebte Namen ein.

Doch der See stemmt sich dawider
Und das Denkmal stehet kaum,
Als er halb es zwinget nieder
In den trüben Wellenschaum.
Und der graue Stein erzittert
Seit Jahrhunderten vom Stoß,
Und mit Namen, die verwittert,
Hängt er in der Wasser Schoos.

Gustav Schwab.

33. Die Beatushöhle.

Rings von Gesträuch ist die Oeffnung umblüht; zur Rechten des Einganges,
Strömt aus der innersten Schlucht ein Bach mit melodischem Murmeln,
Durch labyrinthische Hallen hervor, und stürzt von der Schwelle
Jählings mit Donner hinab in die lautaufheulende Tiefe.
Wölbend die Grott' einstürzenden Drohns beugt hohl sich die Felswand,

Ueberhangend, dem Blick, der mit Angst von unten hinaufschaut,
Einem vom Himmel herab schwarzwogenden Wettergewölk gleich,
Aber am Rande des sprudelnden Quells blüh'n Alpenranunkeln,
Gritliblumen, und Veilchen empor im bekräuterten Moosgras,
Und es erröthen versteckt Erdbeer'n im niedern Gebüsche.
Innen durchblitzt die schaurige Nacht der Krystalle Gefunkel;
Und aus der einzigen Oeffnung erblickt durch schillernde Flechten
Grünender Zweig' und Eppiggehäng' anstaunend der Wandrer,
Gleichsam im magischen Spiegel, des See's hellglänzende Küsthöh'n.
Um und um herrscht hohe Natur; und der Ewigkeit Odem
Weht aus der innersten Kluft, durchrauschend die Zweige des Eingangs.

Baggesen.

34. Der Stein der Appenzeller Steinstoßer zu Unspunnen.

Mächtiger Stein, du erprobtest die Kraft des schweizerschen Armes,
Hoch erstaunte der Mann, den uns die Fremde gesandt.
Du nun ruhest im Gras, dich umkränzet die Blume der Wiese,
Und der schweizersche Arm ruht auf der Freiheit Altar.

J. R. Wyß, der Ältere.

35. Der Gießbach.

In mächtigem Schwung,
Mit verwegenem Sprung,
Bergunterstürzend
Und über die Felsen den Weg sich kürzend;
Durch Tannenschatten,
Durchs Grün der Matten
Schneeweißen Schaum verspritzend,
Im Sonnenlicht blitzend,
Eilt jach
Der gewaltige Bach
Mit Todesmuth
Hinab in des blauen Sees Fluth.
Du hehres, lebendiges Bild der Helden,
Von denen die Sagen melden:
Wie sie in brausender Schlacht
Sich Bahn gemacht
Inmitten der Feindesschaaren
Und Todesgefahren,
Wie sie mit freudigem Muth
Verspritzen ihr Blut,
Das Vaterland zu entketten,
Die Freiheit zu retten!

Ad. Stöber.

36. Das Haslithal.

Nicht fern vom Eise streckt voll futterreicher Weide
Ein fruchtbares Gebirg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt vom reifenden Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Die Luft erfüllet sich mit reinen Ambradämpfen,
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt,
Der Blumen scheckigt Heer scheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmelblau beschämt ein nahes Gold:
Ein ganz Gebirge scheint, gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet gestickt mit Regenbögen.

A. v. Haller.

37. Das Haslithal.

Du lieblich Thal, so reich geschmückt
Mit seltnem tausendfachem Reiz!
So hat mich kaum ein Thal entzückt
Im Schooß der wundervollen Schweiz:
Gar heiter lacht das Grün der Matten,
Dazwischen fließt so rasch die Aar,
Und waldentlang im kühlen Schatten
Liegt hingestreckt der Kühe Schaar.

Wie Reichenbach so stattlich strahlt,
Meiringen dort so mailich glänzt,
Mit Häuschen zierlich, wie gemalt,
Mit Obstbaumgärten frisch bekränzt!
Du glücklich Volk, so schlank und blühend,
Auf jedem Antlitz Lebenslust!
Hier singt die Maid, von Wonne glühend,
Dort jauchzt der Knab' aus voller Brust.

Doch tiefer einwärts nun im Thal —
Wie plötzlich wird der Jubel stumm!
Wie wandelt sich mit Einemmal
Der Garten in die Wildniß um!
Die Berge rücken eng zusammen,
Die Felsenwände dicht heran;
Und drunten in den tiefen Klammen
Bricht tosend sich der Strom die Bahn.

Und immer steiler wird der Weg,
Am jähen Abgrund faßt mich Graun,
Mir schwindelt auf dem schmalen Steg,
In diesen Schlund hinabzuschaun.
Da liegt entwurzelt und zersplittert
Manch alter Baumstamm dichtbemoost;
Und aus der Steinkluft halbverwittert,
Der Waldbach in die Tiefe tost.

Die Aar im ungestümen Lauf,
Sie reißt sich durch die enge Haft;
Die Woge braust hochschäumend auf,
Wie mit entflammter Leidenschaft;
Sie schwillt wie eine Zornesader,
Sie stürmt mit reißender Gewalt,
Daß rollend der granitne Quader
Dampfdonnernd an die Klippe prallt.

Und jetzt wird öder noch das Thal:
Nur selten noch ein grüner Fleck,
Nur Felsenwände schroff und kahl —
Da haust der Tod mit seinem Schreck.
Kein Baum in diesen Felsbezirken —
Nur da und dort entwinden sich
Zwergtannen noch und Krüppelbirken
Dem Steingeröлle kümmerlich.

Und jetzt! — o Schauer, jetzt entschwand
Auch diese letzte Lebensspur;
Es deckt die nackte Felsenwand
Des hohen Schnees Masse nur.
Ja, mächtige Lawinenstücke
Sind überm Wasser selbst gehäuft,
Das unter dieser kalten Brücke
Leis murmelnd nur verborgen läuft.

O Haslithal! das ahnt' ich nicht,
Als ich an deiner Pforte stand,
Und dich im goldnen Sonnenlicht
So lebensfroh, so mailich fand.
Das ahnt' ich nicht, daß deine Gründe
In solche Wildniß liefen aus,
In so zerrißne Felsenschlünde;
Zuletzt in kalten Todesgraus!

O Menschenherz! wie dieses Thal
Erscheint mir auch oft deine Lust:
Nach außen glänzt ein Freudenstrahl,
Doch tiefe Wildniß birgt die Brust.
Der Sünde Riß hat dich zerspalten,
Unfriede füllt die düstre Schlucht,
Und ach, in deinen tiefsten Falten
Herrscht eisigkalt die Eigensucht.

O laß das Licht der Gnade ganz
In deiner Seelen Tiefen ein;
Das Dunkel weicht vor seinem Glanz,
Der Frost vor seinem warmen Schein.
Bald wird an dieser Gnadensonne
Dein inn'res Leben neu erblühn,
Und reine Liebe, sel'ge Wonne
Wird dich in Ewigkeit durchglühn.

Ad. Stöber.

38. Ursprung der Aare.

Aus Schreckhorns kaltem Haupt, wo sich in beide Seen
Europens Wasserschatz mit starken Strömen theilt,
Stürzt Rüchtlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt.
Der Berge reicher Schacht vergüldet ihre Hörner,
Und färbt die weiße Fluth mit königlichem Erzt,
Der Strom fließt schwer von Gold und wirft gediegne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt:
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füßen, —
O Beispiel für die Welt, er siehts, und läßt ihn fließen.

A. v. Haller.

---

39. An die fünf Aarquellen der Grimsel.

Schwesterchen trennet Euch nicht! den Getrennten fehlt Hochsinn und Thatkraft.
Einmuth stählet den Arm. — Fließet zusammen in Eins!
Fünf Aarbäche sind Nichts! Doch Einer ist mächtig, der Aarstrom:
Schweizer sind zwanzig und zwei; aber nur Eine — die Schweiz.

J. S....r.

---

40. Wengern-Alp.

Ich sehe dich, du unerreichbar Hohe,
Du stille Königin im Alpenreich!
Mit sanftem Schimmer glüht die Abendlohe,
Auf deinem Geisterantlitz, ernst und bleich.
Gekommen ist sie endlich doch, die frohe,
Ersehnte Stunde, überschwenglich reich,
Wo du, von der ich oft geträumt, gedichtet,
Nun vor mir stehst, titanisch aufgerichtet.

Du gabst mir Flügel, doch hereingebogen,
So lang ich klomm hinan die steile Bahn.
Ein Schmetterling, von Halm zu Halm geflogen,
Zog ein beschwingter Führer mir voran.
Den Duft der Matten hab' ich eingesogen,
Der Blümchen, weiß und röthlich angethan,
Und bei dem Eis, entlang des Baches Tosen,
Sah ich ein blühend Beet von Alpenrosen.

Hier ist's so still. Dort unten liegt bestattet
In Dämmerung die bunte Sommerwelt,
Und Wolkenroth und Mondenschein gegattet
Schlägt über Hoch und Tief ein weites Zelt.
Wie eine Wimper zuckt, ist überschattet
Dein Haupt, auf das der letzte Schimmer fällt.
Mit regungslosem, starrem Angesichte,
So sitzest du, als säß'st du zu Gerichte.

Und nun beginnt ein wundersames Leben:
Den dunkeln Ecken, wo sie sich versteckt,
Bis in des Mondes Hut die Welt gegeben,
Entschlüpfen Elfen, luftig, aufgeweckt;
Sie legen Hand in Hand, sie flattern, schweben
Um die entschlaf'ne Riesin ungeschreckt,
Und spielen, unbekümmert, ob sie dürfen,
In ihres weißen Mantels Faltenwürfen.

Und bunter wird, bewegter das Gedränge,
Und wogt bis zu des Throngerüstes Höh'n,
Verfolgt und neckt sich, treibt sich in die Enge,
Und tanzt den Reih'n in Gruppen dämmernd schön.

Gedämpftes Jauchzen, Alpenglockenklänge
Verschlingen sich zum lieblichsten Getön. —
Sie wiegt das Haupt, und Perlenströme rollen,
Vom glänzenden Gelock herabgequollen.

Dann schläft sie fort, zerronnen ist der Reigen,
Das Schattenspiel verwischt von weißer Wand,
Ich lausche durch das mitternächt'ge Schweigen
Vom Hüttenfenster, wo ich Obdach fand.
Am Monde, der sich im Herniedersteigen
Verschlaf'nen Auges lehnt am Bergesrand,
Vorüber rauscht ein Adler: also kreist
Hoch über'm stummen All der wache Geist.

L. Seeger.

41. Die Gletscher bei Grindelwald.

Ja! ich hab' euch gesehn, die ihr auf Wirtembergs Feste
Schon die staunende Seele zum Lobgesange begeistert,
Ja, ich hab' euch gesehn, Helvetiens Riesengebirge!
Euch gesehn, — und gefühlt in seiner unnennbaren Größe,
Der euch thürmt' in die Wolken und über euch stellt die Sonne,
Ihn so groß und den Menschen so klein! — mit schlotternden Knieen,
Keuchender Brust und schwimmendem Aug' und tropfender Stirne,
Klomm ich die Felsen hinan! Sie hingen mir über dem Haupte,
Furchtbar und schwarz, wie ein Wetter, und senkten sich dicht an den Füßen
Säulen ähnlich hinab in den ungemessenen Abgrund,
Bis zu den Schlünden hinunter des tausendjährigen Eises,
Welches in Pyramiden sich majestätisch emporhebt.
Hätte des Klimmenden Fuß auf dem Felsenpfade geglitten,
Oder ihn überwältigt der Sinne fesselnde Schwindel;
Hoch ab wär' er gestürzt, und hätt an zackigen Klippen
Oder am starrenden Eis den blutenden Scheitel zerschmettert;
Und sie würden ihn nimmer erkennen, den Wundenentstellten
Leichnam des Freundes, die Freunde, wofern sie am Ufer ihn fänden.
Aber es leitete mich die heilige Rechte der Vorsicht,
So wie ehmals am Gängelbande den sicheren Säugling,
Führte die Unsichtbare den Jüngling über die Felsen! —
Siehe, da stand ich nun auf dem alternden Schutte des Eismeers,
Sah verschwunden um mich die alte Schöpfung, und neue
Welten entstanden vor mir! Ich dachte mir Zembla's Bewohner:
Ueber mir flammte das Licht der Erde befruchtenden Sonne,
Strömte der Sommerhimmel in seiner lieblichen Bläue;
Aber rings um mich her war Eis und der ewige Winter,
War ein feierlich Schweigen! — Nur sie die wachsende Schneelast,
Stürzend in's ächzende Thal und der Donner vom berstenden Felsen,
Der in der hallenden Tiefe versank, in der schäumenden Werkstatt,
Wo die Natur dem dürstenden Lande sein Wasser bereitet,
Sie nur brachen das heilige Schweigen, und füllten des Hörers
Seele mit Staunen, und beugten sein Knie der betenden Andacht!
Jetzo schwebten die Schimmer der mählich scheidenden Sonne
Ueber die Berge dahin, gleich einer höhern Erscheinung,

Schnell und herrlich! Geröthet von ihrem brennenden Golde
Glänzten die silbernen Schläfe der himmelbenachbarten Jungfrau,
Prangte die Felsenstirne des stolzen Eigers, und deine,
Riese Schreckhorn, dem heulend entstürzt der verwegene Waidmann;
Dessen Schultern allein die kühnste der Gemsen erklettert,
Dessen Scheitel allein der kühnste der Adler umflattert,
Welcher Bruder, Gotthard! dich grüßt, und Schwester dich, Furka!
Scheid, o scheide noch nicht, du Strahlenkönigin, weile!
Spiegle noch länger dein Antlitz in diesen prächtigen Säulen,
Diesen Thürmen von Eis! Es ist zu herrlich, dieß Schauspiel!
Schöner ist nicht im säuselnden Regen der Bogen des Friedens!
Scheinen nicht dort aus dem Eise Violen und Rosen zu sprossen?
Stehen sie nicht, wie die Pfeiler von Jaspis in Tempeln der Andacht,
Diese Säulen? Und scheint auf ihren thürmenden Häuptern
Nicht der Glanz des Rubins mit dem blauen Saphire zu eifern?
Reiche mir, Führer, den Stab, und waffne die Solen mit Zacken,
Denn erklimmen muß ich dort jenen prächtigen Eisberg!
Leite mich weiter hinauf und halte mich, daß ich nicht sinke.
Itzt, itzt bin ich ihm nahe, dem Gipfel! Hier steh' ich und athme
Reinere Luft, und starre hinab in die offenen Klüfte,
Blicke staunend umher auf die Reihen der Eispyramiden,
Sehe dort fern am Felsen hinauf die einsamen Hütten
Glücklicher Sennen, und Ziegen, die fetten Weiden verfolgend.
Wie es unter mir donnert! Mir ist, als bebte der Eisberg,
Drohte zu bersten und mich zu begraben unter die Trümmer!
Ha! wie dort der gewaltige Strom aus der Pforte des Eisthurms,
Gleich als würd' er geschleudert, in schwärzlichen Wogen hervorschäumt,
Und sich befruchtend ergießt in den Schooß des blühenden Thales!
Nein! so mächtig ergriff es mich noch auf keiner der Höhen,
Keiner der Tiefen, das hohe Gefühl der schaffenden Allmacht!
Zu der Sonne heb' ich mein Haupt, und bete mit stummen
Blicken dich an, und fühle mich dir, du Unendlicher, näher!
Welch ein neues Gefühl gesellt sich auf einmal zu deiner
Größe Bewunderung! Sie tönt in mein Ohr, wie Harfengelispel,
Schwebet mir vor, wie Gesichte des Himmels, und säuselt, wie reiner
Aether, Ruh' in mein Herz — sie meiner Unsterblichkeit Ahnung!
Ja, ihr furchtbaren Felsen! ihr mit den schneeichten Häuptern,
Stolze Gebirg', an welche mein Aug jetzt schwindelnd hinaufblickt,
Werdet verwittern, verstäuben nach vieler Jahrtausende Kreislauf —
Und kein Auge die Stätte der Hingeschwundenen mehr kennen!
Ja ihr starrenden Thürm', auf welchen bebend mein Fuß ruht,
Werdet versinken und bis zum letzten Tropfen versiegen!
Der euch entquoll, der schäumende Strom, wird mit euch vertrocknen,
Und kein Auge die Stätte des Hingeschwundnen mehr kennen!
Aber ich, mit der ewigen Flamme der Gottheit im Busen,
Diesem denkenden Geist, ich werde nimmer vergehen,
Werde leben und lesen in jenem heiligen Buche,

Welches die Wunder des Schöpfers mit flammenden Ziffern enträthselt,
Wie er euch wunderbar schuf und wunderbar wieder vertilgte.

G. F. Stäudlin.

42. Lauterbrunnen.

Lauter Brunnen — ja das rauschet,
Rinnt und rieselt rings herum;
Wo man hinblickt, wo man lauschet,
Lauter Brunnen um und um.

Von den Felsenhöh'n herunter,
Zwischen grünen Tannen durch
Ziehen tausend Bächlein munter
Ihre silberweiße Furch!

Wie sie jauchzend niedersteigen
Und so lieblich anzusehn,
Wie der Alpenmädchen Reigen,
Deren weiße Schürzen wehn!

Lustig kommen sie gesprungen
Sammeln sich im Thalesgrund.
Bächlein mit beredten Zungen,
Sagt, was thut ihr flüsternd kund?

Plaudert ihr vom Alpenglühen,
Von der Alpenrosenhaid',
Von den Gemsen auf den Flühen,
Von der frohen Sennermaid?

Plaudert ihr von schlimmen Zwergen,
Von den Elfen und den Feen,
Von den Riesen auf den Bergen,
Von den Geistern auf den Seen?

O vertraut mir eure Sagen,
Des Gebirges Märchenstrauß;
Möchte sie in Liedern tragen
In die weite Welt hinaus.

O daß meine Lieder flößen
Lauter Brunnen gleich zu Thal,
Und lebendig sich ergößen,
Wie ein reiner Silberstrahl!

A. Stöber.

43. Der Staubbach.

Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spitzen,
Ein Waldstrom eilt hier durch und stürzet Fall auf Fall;
Der dickbeschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Der Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wolken fliehn und sich in Wolken gießen.

A. v. Haller.

44. Der Staubbach.

Wie, wenn gelind aufächelt der West, vom Gipfel des Mastbaums,
Vielgeschlängelt, im wechselnden Schwung der Wimpel herabschweift,
Bald in die Länge gestreckt, bald eingeschlürft im Geringel,
Fallend und wieder gehoben, ein Spiel des scherzenden Zephyrs;
Immer, wenn kaum er die Welle berührt mit der züngelnden Spitze,
Zuckt er zurück, flammt schillernd empor, und flattert am Himmel: —
Also schwebt in der wehenden Luft der ätherische Gießbach,
Mannigfaltig bewegt, vom Rand der ragenden Felswand
Hochabwallend, gefangen im Fall, nun hiehin, nun dorthin

Flatternd, ohne den Grund mit dem fluthigen Schweif zu berühren.
Oben erscheint er als Strom, ein der Luft entstürzender Meerschwall,
Hoch in der Mitt' ein Gewölk, und unten ein weißlicher Nebel.
Denn in der Tiefe hinab des hundertklaftrigen Jähfalls
Löst sich die Woge verdünnt zur Wolk' und verdünstet als Rauchdampf.
Nur hoch oben donnert er stets, und droht, in dem Hersturz
Alles mit reißender Fluth zu verschwemmen; allein es verwandelt
Sanft sich in Milde die Wuth, und er netzt, staubregnend, das Hüglein,
Daß auch die zartesten Kräuter des Frühlings unter ihm aufblühn.

Baggesen.

45. Der Staubbach.

Welch ein Schleier wallt vom Firne
Blendend weiß und mächtig groß,
Wie von einer Riesenstirne
Nieder in des Thales Schooß?

In der Ferne sah ich eben
Lichtverklärt die Jungfrau dort;
Hat sie etwa lassen schweben
Ihres Hauptes Schleier fort?

Hat der Wind ihn hergetragen
Und an diesen Fels gehängt? —
Welch ein sanftes Wellenschlagen!
Wie sich Licht und Schatten drängt!

Welche Pracht! wie fein gewoben,
Wie aus reinstem Silberstoff
Wallt der Schleier sanft gehoben
Von der Felswand hoch und schroff!

Und am untern Saume flimmern
Diamanten ohne Zahl;
Regenbogenfarben schimmern
Brennendhell im Sonnenstrahl.

Hehre Jungfrau, ist so prächtig
Dein entflogner Schleier schon,
Wie verlangt es mich so mächtig,
Dich zu sehn auf deinem Thron!

O das ist wohl sel'ge Feier,
Dich zu schau'n von Angesicht,
Riesenjungfrau, ohne Schleier,
Ganz verklärt von Gottes Licht.

Ad. Stöber.

46. Der Mönch.

Sie haben sie vertrieben
Die Mönche dort im Thal;
Doch Einer steht da drüben
Gar fest im Sonnenstrahl;

Den lassen sie wohl stehen
Im weißen Chorgewand,
Mit priesterlichem Flehen
Das Haupt zu Gott gewandt.

Zwar hüllt in Wolkenflöre
Er oft sein altes Haupt,
Daß er nicht seh' und höre,
Was seinen Fuß umschnaubt.

Nicht mag er nieder schauen,
Wie alte Schlangenlist
In Herzen, Hütten, Gauen
Stets neu erfacht den Zwist.

Er steht ja abgeschieden,
Ein Mönch, dem Herrn geweiht,
In ewig stillem Frieden,
Erreicht von keinem Streit.

Doch früh zur Morgenfeier,
Wenn rings noch schläft die Welt,
Dann flammt sein Opferfeuer
Empor zum Himmelszelt.

Das sollen sie ihm wehren
Die Männlein in den Gau'n!
Er wird ja bald mit Ehren
Auf ihre Gräber schau'n.

Jahrtausende der Gleiche
Sieht er aus blauen Höh'n,

Wie Burgen, Klöster, Reiche
Entstehen und vergeh'n.

Einst wird er selbst erbleichen,
Der Ungebeugte dort,
Wird willig dann sich neigen
Vor seines Gottes Wort.

Und ob der Mönch veraltet,
Und ob vergeht die Welt —
Die Liebe, die da waltet,
Wenn Berg und Hügel fällt,

Sie führt zu ew'gem Frieden
Hinaus den alten Streit,
Und was die Zeit geschieden,
Das eint die Ewigkeit.

Bis dahin, Alter, stehe
Dem Lande betend vor,
Und zieh' zur Himmelshöhe
Noch manchen Blick empor!

K. Steiger.

---

47. Die Jungfrau.

Jungfrau, Hohe, Reine,
Fürstliche Gestalt,
Die im Abendscheine
Purpur hell umwallt!

Hoch vom goldnen Throne
Strahlt dein Angesicht,
Das die Rosenkrone
Bräutlich schön umflicht.

Wie in sel'gem Hoffen
Lächelst du empor.
Ist der Himmel offen?
Hörst du Engelchor?

Aber wie? erbleichet
Schon dein Rosenkranz?
Blasser Sehnsucht weichet
Deiner Hoffnung Glanz?

Leise schwebt der Schlummer
Ueber Thal und Haus —
Du mit leisem Kummer
Blickest fern hinaus,

Ob der Freund der Erde,
Einst ihr heil'ger Sohn,
Wiederkehren werde
Von des Vaters Thron.

Jungfrau, Hohe, Reine,
Also harrt schon lang
Seiner die Gemeine,
Selig jetzt, dann bang.

Bleiche Jungfrau, warte,
Wie wir allzumal!
Du auf lichter Warte,
Wir im trüben Thal.

Hab' ich dich verstanden
Sprache der Natur,
Die, wie wir, in Banden
Ahnt des Retters Spur?

Auf ihr „ängstlich Warten"
Merkt der Fürst und Held,
Der zu Gottes Garten
Wieder schafft die Welt.

Wo sein Blut geflossen,
Auf dem dunkeln Stern
Soll ein Eden sprossen,
Eine Stadt des Herrn.

Lebenshauch durchwehet
Schon sein Erbe ja,
Ungesehen stehet
Der Geliebte da.

Hohe Jungfrau, freue
Deines Königs dich!
Jeden Tag erneue
Lieb' und Sehnsucht sich,

Bis in unsrer Mitte
Jedes Herz ihm glüht,
Und zur Gotteshütte
Seine Erd' erblüht.

K. Steiger.

48. Die Jungfrau.

(Am Abend.)

Mächtig raget vor Allen empor die gewaltige Jungfrau:
Hoch in dem Himmel das strahlende Haupt, den Fuß in dem Abgrund,
Hell, im Gewande des Schnees, mit ewigem Eise bepanzert;
Und um die schimmernde Stirn erscheint, durchfunkelnd den Aether,
Wie wenn Urania winkt, ein Glanz des heiligen Urlichts.
Hinter den Wolken verbirgt sich ein Kreis aufragender Berge,
Welche zur Seite ihr stehn, gleich dienenden Opferpriestern,
Alle verhüllt vor dem Blick der Erhabenen, knieend im Dunkel.
Feierlich furchtbar, allein in der rings verhülleten Schöpfung
Steht sie; und gegen den Thron, den krystallenen, branden hoch auf
Schwillend, von ferne gewälzt, die dicht anwogenden Wolken.

Baggesen.

49. Die Lawinen der Jungfrau.

Horch, welch donnerndes Gedröhn
Wiederhallt von Thal zu Thale!
Schnee bricht los von allen Höhn
Unter heißem Sonnenstrahle.

Staublawinen fort und fort
Stürzen gleich wie weiße Bäche;
Doch sie furchen hier und dort
Nur des Berges Oberfläche.

Sprüht auch heiß der Sonnenschein,
Schmilzt der Schnee auch nah' und ferne:
Sieh, die Jungfrau bleibet rein,
Unberührt in ihrem Kerne.

Sieh, das blanke Silberhorn
Gleichet einem Auserkornen
Und in Gottes Gnadenborn
Reingewaschnen, Neugebornen.

Ob auch heiß die Anfechtung,
Außen nur die Wunden triefen;
Ewig rein und ewig jung
Bleibt das Herz in seinen Tiefen.

Ad. Stöber.

50. Die Gemmi.

Hinauf aus diesen dumpfen, düstern Thalen,
Hinauf in Gottes weit're Alpenwelt!
Wo näher, reiner sind der Sonne Strahlen,
Wo flügelleichte Luft uns weiter schnellt,
Wo sich ins dunkle Blau die Berge malen,
Mit Silbergipfeln ew'gen Schnee's erhellt,
Wo Felsen-Sphinxe ihre Häupter heben,
Erstarrend niederschau'n ins starre Leben!

Komm, liebe Frau, kommt, meine lieben Kinder,
In diese prächt'gen Räthsel der Natur!
Wir finden nirgends sanfter und gelinder,
Als droben dort des lieben Gottes Spur,
Selbst Röslein grüßen freundlich dort den Finder,
Man nennt sie einfach Alpenröslein nur;
Doch in des Himmels Hand darf dort der Schrecken
Vermählend seine Höllenfäuste strecken!

Wir kommen froh dahergerollt von Thun,
Das Frut'gerthal zeigt seine Panoramen:
Zur Rechten lassen wir den Riesen ruh'n,
Wir können wohl „den Riesen" ihn benamen!
Und hinten dort „die Frau" seht ihr sie nun?
Die Blümlisalp, die blendendste der Damen!
Jetzt streiten wir: Wie heißt der Berg dort weiter?
In Frutigen da fahren ein die Streiter.

Von Frutigen dahin rollen wir froh,
Im kalten Morgenschatten kräftig schaudernd,
Dem lichten Nebelmeer entgegen, so,
Wie's Berg hinan zu rollen pfleget, zaudernd,
Je mehr die Tiefe hinter uns entfloh,
Auf frischen Hügeln immer frischer plaudernd,
Wir sprachen von den künft'gen Wundern droben,
Der Kutscher mußte die Kartoffeln loben!

Ein prächtig Alpenthal um Kandersteg.
Hinaus vom Eingespann, Rosse bestellt,
In eine finstere Schlucht getrabt! der Weg
Scheint felsverriegelt, scheint am Schluß der Welt.
Da plötzlich eine Wendung, dachesschräg
Ein Pfad, wo kaum der Rosse Huf sich hält,
Wir klimmen keuchend, keuchend vorn die Pferde,
Ich selber keuchend hinten schloß die Heerde.

Die Aussicht unten ist sie schön? Das fragt mich,
Wenn ich hinuntersteig', jetzt seh ich nichts,
Der Schweiß rinnt in die Augen mir und plagt mich,
Das Licht, um mich, in Regenbogen brichts,
Und dann: je gäher, desto zäher jagt mich
Die Ungeduld; die Muskeln des Gesichts
Sind unumbiegbar gradaus nur gebannet,
Auf's Steile, gleich dem Pfeile, stramm gespannet!

Und endlich, was auch müßte den Genuß
Vergällen dem erglüht'sten Aussichtsspürer:
Holla! worüber stolpert da mein Fuß?
Herr, über Wallis! fluchet unser Führer.
Heil, Berner Pfad dir! der von Wallis muß
Verdammt sein als ein Eingeweidaufrührer!
Die Grenze führt als eine schmale Brücke
In's welsche Elend aus dem deutschen Glücke.

Mit Drachen von Granit, mit Wurzelschlangen,
Gleich Rittern aus den grauen Fabeln, ringend,
Sind wir nun, nach dem Klimmkampf, nach dem bangen,
Hinaufgedrungen, Siegesbanner schwingend,

Ich, den getreuen Stock! die Meinen prangen
Mit Parasols! die Führer jodelnd singend!
Es schwingen auch die Rosse triumphirend
Mähnen und Schweife, nach dem Haber wiehernd!

O, tiefer Athemzug auf Berges Höh'n
Nach heißem Bade, du Olymp'sche Kühlung!
Wie spielet da der freie Zug so schön
Des Windesstroms in feuchter Lockenwühlung!
Da findet all das drückende Gestöhn
Des schweren Lebens aus dem Grund Abspühlung!
Der Menschenzwerg fühlt sich im tiefsten Marke
Als neugeboren, als der Bergesstarke.

Nun durch die Höhenebne geht's im Flug,
Die Rosse haben, mehr die Menschen, Flügel,
Und rechts und links gewalt'ger Gletscher Zug,
Vom Thal aus Ungeheuer, hier nur Hügel,
Erlangbar, scheint es, von des Rosses Bug,
Erreitbar, scheint es: drehe nur den Zügel;
Und doch sind diese Hügel dir so ferne,
Du könntest reiten bis zum Abendsterne!

Und Mittag ist es kaum. Krystallne Räume,
Feenpalast des Gottes der Natur!
Ich weiß nicht, ob ich wache, ob ich träume,
Die Wände Diamant, der Dom Azur,
Smaragdengrün bis an der Gletscher Säume
Der Teppich und von sammetlinder Spur;
Und ich in dem Palast so groß und glücklich,
Als wär' das Alles einzig mein ausdrücklich!

Was? Auch in dieser kolossalen Pracht
Noch Bettler? Ja, mit ihren magern Rindern
Walliserhirtlein in zerlumpter Tracht,
Manch Jammerhüttlein voll von hagern Kindern.
Das darf nicht sein! alsbald hab ich's gedacht,
Geld werf ich aus! denn solches muß ich hindern,
Daß hier an meines Vaters reichstem Throne
Irgend ein Spinngewebe nistend wohne.

Almosen geb ich, doch mitleidig jetzt;
Gleich mir ja sind sie Kinder des Allreichen;
Und so ganz arm! Ich fühle mich verletzt,
Die Höhenfreudigkeit will mir entweichen;
Doch bin ich schnell darein zurück versetzt:
Sie macht, ich seh's an ihren tollen Streichen,
Ihr Geldlein auch entzückt! Gott sei gepriesen,
Kein Unterschied ist zwischen mir und diesen.

Wechsel der Scenen jetzt: Weit hinter mir
Die Nacht der Kinder und die Pracht des Vaters;
Hier hält der Tod das steinerne Panier
In dieser Wüste des Naturtheaters,
Er schauet furchtbar still in das Revier
Rings von den grauen Zinnen seines Kraters.
Ein Leben nur sproßt zu des Todes Füßen:
Hier ist's, wo uns die Alpenröslein grüßen!

Viel Meilen weit hier Stein und Stein und Stein,
Hier fror im Sturm ein Ozean zu Steine:
Hier muß der Schöpfungsschlachten Wahlstatt sein,
Millionen modernder Naturgebeine,
Umgrinst von riesenhafter Schädel Reihn,
Mit Wolkendunst gekrönt im Mittagsscheine.
Rose der Alpen! hier sind deine Gluthen
Jahrtausend alter Wunden frisches Bluten.

Wo Rosen sind, sind Dornen stets dabei:
Reisender Engelländer Karawanen,
Ihr Rock ein fastnachtnärrisch Bunterlei,
Grußnickend ziehn vorüber ihre Bahnen;
Sie sehnen sich in britt'schem Redebrei
Gähnend nach Interlakens Kanaanen;
Sie Felsenab zu Thee- und Thales-Kesseln,
Wir Felsenan zu Schnee und kahlen Nesseln.

Was kahle Nesseln? Halt: Ein Wirthshausschild
Streckt sich aus eines Felsenknochens Ritze!
Ist das leibhaftig nicht der Made Bild?
Indeß bei welschem Wein und deutschem Witze
Vergessen wir's, und sind voll Danks gewillt,
Ein Sylbchen vornen an der „Made" Spitze
Aus dem Studenten-Lexikon zu schweißen:
„Pomade" (Wohlsein) soll das Wirthshaus heißen.

Die Sterblichen sonst nennens „Schmarenbach",
Romantisch freilich will sich's nicht erweisen:
Lawinendonner und Champagnerkrach;
Ein süßes Törtchen in der Welt von Eisen;
Backhühnchen in der Adler Frostgemach;
Romantischer hier wär es: hungrig reisen!
Wer dieß will, mag poetisch draußen prahlen,
Ich drinnen muß dem Wirth die Rechnung zahlen.

Und nun hinaus, hinauf zum höchsten Ziele,
Zum Giebel auf dem Riesenbergesdach,
Auf dem wir kriechen Stunden schon so viele,
Insektenwinzig, schneckenallgemach.

Die Schauder bis hieher, das waren Spiele;
Für diese hier ist jedes Gleichniß schwach,
Hier packt den Menschen ein gewaltig Wehe,
Ein Heimweh an nach warmer Lebensnähe.

Das Roß, das zitternde, hier wird's nun lieb;
Und wir, wir selbst, wir ziehn vereint auf's Enge,
Gleich Kindern, denen man zum Zeitvertrieb,
Gespenster malt zu Nacht auf's allerbängste.
Hier ist's hell Tag, doch diese Stunde blieb
Uns länger, bänger, als die Nacht die längste.
Wir ziehn an einem See, aschfarben, bleiern,
Er, gräßlich selbst, muß Gräßliches verschleiern.

Das ist der Dubensee. Drein wälzen sich
Der Kandern Wellen, gletscherkothig schäumend,
Herab vom Dubengibel, zorniglich
Ihr Bett aufreist sie, über Blöcke bäumend.
An ihren Ufern schleichen wir den Strich,
Den letzten, Dubenwärts. Den Himmel säumend,
Liegt oben quer des Urgebirges Scheide,
Durchschauend Nord und Süd mit scharfer Schneide.

Und rechts und links vom Urgebirgesschwerte
Zwei schwarz granitne Thürme ungeschlacht;
Als ob's den großen Uebergang versperrte,
So hält das Paar mit seinem Schwerte Wacht;
Zwei Angesichter, zackige, verzerrte,
Vorstrecken sie aus ihrer Rümpfe Nacht.
Ein Schritt, und wir sind da. Die Pulse stocken;
„Das ist die Gemmi," sagt der Führer trocken.

„Allmächtiger"! — Da stehet Gott vor mir! —
Ohnmächtiger, verhüll' dein Angesicht.
Der majestätisch finstre Abgrund hier!
Hoch dort der Eiswelt Majestät im Licht!
Und diese doppelt majestät'sche Zier,
Als einzig Bild, mit plötzlichem Gewicht,
Sürzt mir in's Aug', das blöde. Staubzertreten
Fühlt sich der Mensch, vernichtet selbst zum Beten.

Der Mensch ist nichts. Daß ich ein Adler wäre!
Dort über'm Abgrund kreisend wiegt sich einer;
Mich dünket, in der weiß durchstrahlten Leere,
Gleich einem hellen Stern, im Flug, erschein' er!
Jetzt stürmt er nieder mit freiwill'ger Schwere
Zur Finsterniß, als Rabe, als ein kleiner,
Und ist verschwunden. Horch, da rauscht Gefieder,
Als Stern zum Monta Rosa steigt er wieder!

Daß ich der Adler wäre! Nein, ach nein,
Das Gemslein nur auf jenem Felsgenicke!
Auch das zu viel! Dürft ich nur dieser sein,
Der Wallisbube mit dem kühnen Blicke,
Der eine Last, schwer wie ein Zentnerstein,
Hat aufgeschnallt mit sicherem Geschicke,
Und sie elastisch leicht gleich einer Feder
Hüpfend hinabträgt in die Leukerbäder.

Und welch ein Pfad hinab die Gemmiwand!
Hinab die Wallismauer, die hier oben
Am Himmel hänget mit dem Eisesband,
Und deren Fuß, vor Glut rückwärts geschoben,
Weißsprühet unten im Ital'schen Brand!
So, auf den Fuß, den tropischen, von droben
Starrt aus des Poles Fenster, vorgebücket,
Das Haupt der Gemmi, grimmiglich entzücket!

Grausamer Pfad! Kein Pfad! Laß du ein Seil,
Ein meilenlanges, von der Dube rollen
Wandabwärts; siehe, hier ein Felsenkeil,
Dort einer, faustgroß vorgestreckt, sie wollen
Einfangen die geworfne Schnur in Eil,
So daß im Zickzack, im verwirrten, tollen,
Am Abgrund klebend, sie zum Abgrund gleitet!
Ein Seiltanz ist der Pfad, der Tod bereitet.

Und doch, der Wallisbub, ich seh' ihn dort
Lebendig um die luft'ge Ecke biegen!
Nein, er ist's nicht, es scheint am gleichen Ort
Der dunkle Punkt, ein Steinchen, festzuliegen;
Ja, ja, er ist's, der Punkt bewegt sich fort!
Bang flatternd muß mein Aug den Punkt umfliegen.
Verloren hab' ich ihn! um Spannenbreite
Flog ich zu tief, und das ist Stundenweite

Gehab dich, Knabe, wohl, Gott schütze dich!
Da ich nun einmal dir vorangeschwebet,
So will ich, — will? ach nein! es zwinget mich
Des Abgrunds Allmacht, die den Schleier hebet,
Sie zwingt mich willenlos, weil freventlich
Ich in ihr Heiligthum herabgestrebet,
Sie zwingt mich immer tiefer, immer schneller
Aus meinem Licht in ihre Zauber-Keller!

Hoch über mir die Felsenregionen,
Stürz' in die Tannenspitzen ich hinunter,
Dann auf Kastanien und Mandelkronen;
Das Wallis öffnet sich stets farb'ger, bunter,

Die Bäder schon, worin die Leuker wohnen,
Blicken hervor mit rothen Dächern munter;
Sie zeigt so klein und fein des Abgrunds Spiegel:
Ganz Leuk blickt aufwärts als ein einz'ger Ziegel!

Und wie ich jetzt mich aus des Wallis Nacht
Losreißen will, um jenseits aufzuschauen,
Um an des Monte Rosa Sonnenpracht
Die heißen Augen kühlend zu erbauen:
Da hör ich's, wie des Abgrunds Dämon lacht;
Umdrehet sich der Berg im Himmelblauen,
Der Wallisrachen auch, sie taumeln trunken:
Das war der Schwindel! — ich bin umgesunken.

B. Reber.

---

51. An das Emmenthal.

Vom Schlosse Trachselwald.

Hügel und Hügel nur stellen dem Auge sich dar in der Stunde,
Scheidend vom Menschengewirr sorglich das blühende Thal,
Um zu bewahren die alten, die treu sich gebliebenen Sitten;
Heil dir, verläßst du sie nie, kräftiges, biederes Volk!

J. P. Gameter.

52.

49. Die Rüstkammer zu Luzern.

O Ritter, todte Ritter,
In Helm und Panzerstahl,
Was sitzt ihr hinter'm Gitter
Im alten Waffensaal

Eu'r Aug', es funkelt nimmer
Für Ehr' und Liebesgram,
Nicht blitzt des Schwertes Flimmer,
Die Eisenhand ist lahm.

Ihr sitzet hier so traurig,
Ihr sitzet hier so stumm,
Und um euch ist's so schaurig,
Als geh'n Gespenster um.

Schlägt Mitternacht die Stunde,
Da gehen sie herum,
Da macht es seine Runde,
Das todte Ritterthum,

Bis dort zu jener Ecken,
Zu edeln Herzogs Kleid;
Sie wollen ihn erwecken
Aus seinem Todtenleid.

Da höret man sie flüstern:
„Herzog, steh' auf, steh' auf!
„Die Länderschar'n, die düstern,
„Sie nah'n im Siegeslauf.

„In ihrer Mitte schreitet
„Ein Mann mit offner Brust,
„Der speerumfangend weitet
„Die Bahn in Todeslust.

„Hörst du ihr Schlachtenrufen?
„Hörst du den lauten Schrei?
„Es wanken des Thrones Stufen,
„Hörst du das Wörtlein: frei!

„O weh! wie sie uns bannen
„Mit diesem Hexenspruch,
„Der Bauer und die Mannen
„Trotz Lanze, Schwert und Fluch.

„Die Bauern in dem Kittel,
„In Manneszorn und Haß,
„Sie schlagen mit dem Knittel
„Durch Schild und durch Küraß!“

Der Herzog bleibet liegen,
Kann nicht mehr aufersteh'n;
Zurück in stillen Zügen
Die todten Ritter geh'n;

Sein Panzer ist durchstochen,
Manch Ringlein durch und durch; —
Die Burgen sind gebrochen,
Frei zieht der Bau'r die Furch.

Die Seidenscherp der Ritter
Und ihrer Wappen Zier,
Sie ward zum morschen Flitter
Im Waffensaale hier.

Minnich.

---

53. Der Pilatus und die Rigi.

Pilatus ist ein großer Held
Wohl bei der Stadt Luzern.
Er hat sein Haupt gar hoch gestellt;
Ein Eisfeld ist sein Ordensstern
Und grau sein Rock, ein Wolkenhut
Auf seinem Riesenhaupte ruht.

Er wird im Lande hoch geehrt,
Weil er das Wetter macht;
Der Himmel scheint wie neu verklärt
Wenn er recht freundlich lacht.
Und schaut er bös und sauer drein,
Da muß es regnen oder schnei'n.

Auch ist er ein gar reicher Herr,
Voll Silber und Krystall,
Von Gold und andern Schätzen mehr
Sind seine Kammern all.
Und dennoch wird er drob nicht stolz
Und handelt stark mit Kohl und Holz.

Und hat er auch ein Herz von Stein,
So ist er doch verliebt;
Und bleibt so treu dem Liebchen sein,
Wie's nicht gar Viele giebt.
Denn stets, seit ich ihn kenne, schaut
Er hin nach seiner schönen Braut.

Die Jungfrau, die man Rigi nennt,
Ist gar ein liebes Kind;
Mit Blumen sie ihr Haupt bekrönt,
Sie sind ein Angebind',
Das ihre Mutter hoch entzückt
Ihr jährlich zum Geburtstag schickt.

Ihr sanft verschämtes Angesicht,
Dem Morgenroth verwandt,
Des heitern Blickes Himmelslicht,
Ihr silbern Busenband,
Und ihr geschmücktes Blumenkleid
Haucht Anmuth und Bescheidenheit.

Sie steht gar früh des Morgens auf,
Und geht an ihr Geschäft,
Und schließt den fleiß'gen Tageslauf
Erst, wenn schon Alles schläft;
Und hirtet so viel Sennerei'n
Mit frohem Muth und Heerdenreih'n.

D'rum sieht auch Jedermann so gern
Der Hirtin lieblich Bild;
Und mancher Herr aus Nah und Fern.
Kommt zu ihr auf die Kilt;
Doch ha! da nützt kein Blick, kein Wort,
Mit Körbchen zieh'n sie wieder fort.

Der Titlis mit dem spitzen Kopf,
Der stolze Uristock,
Der Bürgen mit dem grauen Zopf,
Der Roßberg im zerriß'nen Rock,
Die seh'n mit gar verliebter Mien'
Stets zu der schönen Rigi hin.

Ihr alten Vetter, zieht nur ab,
Euch winkt kein guter Stern!
Schön Rigi schon ihr Herz vergab:
Der Nachbar von Luzern
Ihr in die hellen Augen sticht
Und ihre Treue bricht sie nicht.

Pilatus drob mit frohem Sinn
Hat sie noch inn'ger lieb,
Und schickt zum Bruder Gotthart hin:
„Du Tausendkünstler, gieb
„Mir einen Spiegel, klar und rein,
„Als ein Geschenk für's Liebchen mein."

Den Spiegel, welcher nie zerbricht,
Hat jetzt die holde Braut,
Wohl oft ihr blühend Angesicht
Darinnen sich beschaut,
Und doppelt freundlich sieht sie dann
Den glücklichen Pilatus an.

Die beiden senden hin und her
So manchen Blick und Gruß,
Und dennoch gaben sie bisher
Noch nie sich einen Kuß;
Auch glaub' ich, wenn es einst geschieht,
Es unser Auge nicht mehr sieht.

Wann ihr Hochzeitmorgen tagt,
Das weiß ich wahrlich nicht.
Doch hat man mir schon oft gesagt,
Daß dann der Spiegel bricht,
Und daß in einer neuen Welt
Das Paar die Flitterwoche hält.

Euch all', ihr holden Schweizerfrau'n!
Ich dieß Gemälde weih';
Mögt ihr die schöne Rigi schau'n,
So gleichet ihr an Fleiß und Treu'
Und Freundlichkeit; doch werdet nie
Im Freien auch so arg, wie sie.

J. F. Müller.

54. Vierwaldstätter-See.

Sei mir gegrüßt, du stolzer See,
Gegrüßt ihr Sees-Strande;
Wie blickt ihr klar zur tiefen Fluth,
Ihr hohen Freiheitslande,
Als wollt mit klaren Sees Spiegeln
Ihr froh den Freundschaftsbund besiegeln.

Stolz blickt der See zu euch hinauf,
Ihr Alpen, Freiheitsschilde,
Die Freiheit lebt in ihm neu auf
Im klaren Spiegelbilde;
Drum waret ihr auch Treu-Vereinte,
Als Hochmuth lacht' und Demuth weinte.

Und wie im Land der Sturm bricht los,
Will auch der See aufheulen;
Und wenn die Alpen golden glüh'n,
Will Sonnengluth auch weilen,
Und lichterloh im See sich dunken;
Der See umfängt sie wonnetrunken.

Der See, er liegt im Alpengrund,
Ein Löwe furchtbar-prächtig,
Er lecket zahm der Firnen Fuß,
Der Riesen kühn und mächtig;
Und will Gefahr den Freunden dräuen,
So schüttelt sich die Mähn' des Leuen;

Er stellt zum Kampfe sich bereit
Und öffnet weit den Rachen,
Ein treuer Hüter will er sein,
Die Lande zu bewachen
Und wer an's Herz der Herrn will dringen,
Vorerst muß er den Leu bezwingen.

O See, du Bild der alten Treu',
Der alten Thatkraft Spiegel,
Wahr'st deiner Lande Freiheit treu
Und treu die vielen Siegel,
Die an dem Freiheitsbriefe hangen,
Den deine Ufer stolz umfangen.

Minnich.

55. Am Luzerner-See.

Die Rigi zart und freundlich,
Pilatus starr und feindlich,
So raget hoch das Riesenpaar;
Inmitten zwischen beiden
Weilt Seees Ruh', zu scheiden
Die Ungleichen auf immerdar.

Minnich.

56. Urfern Thal.

Du enges Thal, von hohen
Gebirgen rings umschränkt,
Du hast doch deine frohen
Bewohner reich beschenkt:

Ein Hüttchen an der Quelle,
Wo in der grünen Fluth
Die blinkende Forelle
Im Sonnenschein sich ruht;

Die Alpe, wo bis heute
Noch reichlich sprießt das Kraut,
Wo stolz auf ihr Geläute
Die Kuh vom Felsen schaut;

Im Walde Wölf und Füchse
Und Gemsen auf der First,
So feist, als bei der Büchse,
Du Jäger, selten wirst;

Ein Kirchlein bis zum Giebel
Mit Epheu überrankt;

Eine Schule, wo der Fibel
Der Knabe Weisheit dankt;

Dazu die Linde grüne
Wo die Gemeinde dingt
Und auf der Bretterbühne
Der Hirt sein Liebchen schwingt:

Was rennt ihr nach dem Glücke,
Das ihr doch nie gewinnt?
Schaut her, wie wenig Stücke
Zum Glücke nöthig sind.

Simrock.

57. Schöllenen und Andermatt.

Noch eben hat dir tief gegraust,
Wo unterm Steg von festem Fels
Sich selber zürnend überbraust
Das rauhe Kind des Gletscherquells.

Noch eben wandtest du den Hals
Und wandtest ab dein Ohr betäubt
Vom ersten Fall des langen Falls,
Der weiter, weiter abwärts stäubt.

Und abwärts, abwärts ringt und springt
Ein langer Schrei voll Wuth und Weh,
Bis ihn mit stummem Mund verschlingt
Die Todesruhe dort im See.

Noch schwindelts dir in Aug' und Ohr;
Du wandelst durch den Felsenschacht,
Die Felsennacht; du trittst hervor:
Und um dich, in dir tagts und lacht.

Ein Teppich, ausgespreitet liegt
Ein weites grünes, stilles Land;
Im Grünen wiegt, durch Blumen schmiegt
Sich eines Baches Silberband.

Der Himmel, den zuvor verbaut
Die Felsen trotzig Stirn an Stirn,
Ein aufgeschlagnes Auge, blaut
Und blickt er frei von Firn zu Firn.

Und Häuser stehn und Hütten da,
Die Kirche Gottes mitten drin,
Und von den Heerden fern und nah
Zieht weit durchs Thal ein Läuten hin.

Hier in des Augenblickes Nu,
Hier süße Wonne nach der Noth,
Hier Freud' und Fried' und Rast und Ruh
Und Leben auf den gähen Tod.

So, liebe Seele, wird dir sein,
Wenn einst das müde Haupt du senkst,
Und satt der lebenslangen Pein
Durch's Grabesthor die Schritte lenkst.

So wird dir sein, mein liebes Herz,
Wenn du dich los vom Staube ringst,
Los aus der Nacht, und himmelwärts
Den frei gewordenen Flügel schwingst.

W. Wackernagel.

58. Das Schöllenenthal auf dem Gotthard.

Thal des Entsetzens! dir bebet in mitternächtlichen Schauern
Meine Seele; dir lauscht bang in dem Herzen mein Blut.
Rings umschlossen von deiner Zerstörungen Trümmer, verliert sich
Meines Daseins Gefühl in der chaotischen Nacht.
Schaudernd hang' ich hinunter am schwindelerregenden Abgrund,
Ueber der tobenden Reuß felsenzermalmenden Wuth.
Ha! wie er siedet und brauset und schäumt; im gewaltigen Aufruhr
Ueber die Felsen hinab donnernd und jauchzend sich stürzt;
Donnernd und jauchzend, im Grimme des jähen geflügelten Sturzes
Wogen auf Wogen dahin wälzend, in Staub sich zerschlägt!
Schaudernd erheb' ich den Blick zur himmelanthürmenden Felswand,
Jäh, wie geblendet vom Blitz, fährt der verwegne zurück.
Wehe! sie stürzen — Entfleuch, sie stürzen — wer hält die Kolossen?
Hoch aus den Wolken herab hangen sie dräuend und schroff.

Immer beklemmender drängt sich um mich das Graun der Verwüstung;
  Vor mir, über mir, rings schließt sich der brüllende Schlund.
Wer, wer zeigt mir den Pfad aus diesen Gefilden des Todes?
  Schlacken, Trümmer und Graus füllen dieß Grab der Natur!
Siehst du den luftigen Bogen? mit todverhöhnender Kühnheit
  Hat ihn helvezische Kraft über den Abgrund gesprengt.
Dort ist des Schreckens Behausung; dort kreisen Betäubung und Schwindel
  Ewig im wilden Tumult dieser entsetzlichen Kluft.
Zagend entschwinden die Sinne; das endliche Leben erstarret;
  Vor dem vernichtenden Zorn beugt sich das trotzige Haupt. —
Aber furchtfrei erhebt, in seinen unsterblichen Kräften
  Sich ermannend, mein Geist, jauchzend im Donner des Stroms:
Furchtbar bist du, Natur, in deiner Zerstörung Ruinen;
  Furchtbar im stürzenden Strom und der Laulnen Getös'!
Aber erhaben und herrlich dem Geiste, den über den Trümmern,
  Ueber Lauinen und Tod hoch die Unendlichkeit trägt.
Thal des Todes! du weckst in der Seele die schlummernden Kräfte
  Ewigen Lebens, den Gott, der ihr Unsterblichkeit giebt,
Wiege der Geister! du reifst zu erhabnen Gefühlen die Keime
  Ihres Vermögens, und kühn glänzt es in Thaten hervor.
Freiheit, Hochsinn und Muth und freudige Todesverachtung
  Donnert dein feuriger Ernst stark und lebendig in's Herz;
Einfalt, Unschuld und Fleiß umwohnen in friedlichen Hütten
  Deinen verheerenden Schlund, — nicht verderblich für sie;
Nur dem Tyrannen verderblich, der, drohend mit Ketten der Knechtschaft,
  Heilige Felsen, an euch seine Gebeine zerschellt! —
Thal des Entsetzens! dir naht' ich, die Seele voll nächtlichen Grauens;
  Hoher Begeisterung voll, scheid' ich in Wonne von dir.

Ludw. Fernow.

---

59. Auf dem Gotthard.

Du habest dir zum Leire,
Zur Lust dich hergewandt,
Der Gotthard ist die Scheide
Von deutsch- und welschem Land.

Willst du durch Nebel wallen,
So wird dir bald vertraut
Im Thale wiederschallen
Der Deutschen Zunge Laut.

Und wenn dem Sonnenstrahle
Du dich entgegendreh'st,
Den Beutel auf und zahle,
Wenn du nicht wälsch versteh'st!

Ich liebe deutsche Rede
Und wälschen Sonnenschein,
Doch werd' ich aller Fehde
Hier überhoben sein.

Schon kehr' ich, mir zur Wonne,
Zum Vaterlande heim,
Bring' aus dem Land der Sonne,
Nicht einen guten Reim.

Bin nicht so warm geworden,
Daß sich ein Lied gerührt;
Wie anders ward im Norden
Die Flamme mir geschürt!

Daß sich Gesang ergieße,
Braucht's mehr, als Sonnengluth:
An Herzen Herz genieße,
Wie lieb die Treue thut.

Willkommen, wie es regnet,
Mein deutsches Nebelland!
Wer mir zuerst begegnet,
Reicht mir zum Gruß die Hand.

Simrock.



60. Sonnenaufgang auf dem Rigi.

Der Tag taucht auf vom Eisgefild,
Und weiht den Pfad mit Rosenduft;
Den Wagen lenkt die Sonne mild
Herüber an der Firne Kluft.

Du, trunknen Auges, Fremdling dort,
Wach' auf, wach' auf! das Horn ertönt:
Du träumest wohl dies Land mit fort,
Voll Glanz und Lust, durch Sieg gekrönt.

Schau Sempachs Kreuz bergan dem See!
Da, rechts ab, dampft der Aegrimoor!
Hier dunkelt aus dem Blüthenschnee,
Heil uns! die hohle Gaß' empor.

Tanner.

61. Tells Kapelle bei Küßnacht.

Sieh diese heil'ge Waldkapell!
Sie ist geweiht an selber Stell,
Wo Geßlers Hochmuth Tell erschoß
Und edle Schweizerfreiheit sproß.

Hubertus, habe Dank und Lohn,
Des wackern Waidwerks Schutzpatron!
Tell klomm, ein rascher Jägersmann,
Die Schlucht hinab und Alpen an.

Den Steinbock hat er oft gefällt,
Der Gems' in Wolken nachgestellt;
Er scheute nicht den Wolf und Bär,
Mit seiner guten Armbrust-Wehr.

Da rief ihn Gott zu höherm Werk
Und gab ihm Muth und Heldenstärk.
Vollbringen sollt' er das Gericht,
Das Geßlern Todes schuldig spricht.

Hier in dem Hohlweg kam zu Roß
Der Landvogt mit der Knechte Troß;
Tell lauschet still und zielt so wohl,
Daß ihn sein Volk noch preisen soll.

Die Sehne schnellt, es saus't der Pfeil,
Des Himmels Blitzen gleich an Eil;
Es spaltet recht der scharfe Bolz
Des Geßlers Herz, so frech und stolz.

Gepriesen sei der gute Schütz,
Er ist für manches Raubthier nütz:
Sein Aug ist hell, sein Sinn ist frei,
Feind aller Schmach und Drängerei.

Sein bestes Ziel ist ein Tyrann,
In aller Menschen Acht und Bann.
Kein Forstrecht, kein Gehege gilt
Zu Gunsten solchem argen Wild.

Drum ehrt die heil'ge Waldkapell,
Allhier geweiht an selber Stell,
Wo Geßlers Hochmuth Tell erschoß
Und edle Schweizerfreiheit sproß.

A. W. Schlegel.

62. Geßlers Burg.

Ein Gemäuer auf einsamem Hügel steht,
Schaut traurig hernieder in's Thal:
Es ist vom sausenden Winde durchweht,
Vom Regen verwaschen und kahl:
Das blickte herunter einst glänzend und groß,
Das war einst Geßlers zwingendes Schloß.

Dort drüben am Fuße der Felsenwand,
In des Thales so fröhlichem Sitz,
Da liegen beschützet von Gottes Hand
Die uralten Hütten von Schwyz.
Längst sank jene Burg auf dem Hügel dahin:
Noch stehen die Hütten im Thale und blühn.

Und ob sich das Unrecht mit Eisen bewehrt,
Sich der Hochmuth mit Mauern umgiebt,
Doch ist es die Demuth, die länger währt,
Weil Gott sie segnet und liebt.
Der heute noch trostlos im Elende geht,
Bald steht er auf Felsen des Glückes erhöht.

A. Sarasin.

63. Der Wanderer auf den Bergtrümmern von Goldau.

Trüb' starrt mein Blick, und eine Thräne fällt,
Wo mit Entzücken einst mein Auge weilte.
Wo bist du hin, anmuth'ge Hirtenwelt,
Der ohne Dank kein Wandrer sonst enteilte?

Vergebens such' ich deiner Reize Spur.
Nichts steht vom Kirchthurm mehr, der segnend blickte
Auf die zerstreuten Hütten deiner Flur,
Kein Baum, kein Strauch, der deine Gärten schmückte!

Des Dorngestrüpps Verwildrung überzieht
Das weite Chaos. Keine Heerde läutet,
Kein Quell, kein Flötenklang, kein sanftes Lied
Tönt durch die Stille, schauerlich verbreitet.

Vom hohen Rigi sah der Hirt betäubt
Den Wald und Berg jetzt taumeln, jetzt, bei'm Brüllen
Von tausend Donnern durch die Luft verstäubt,
Das schöne Thal mit Nacht und Tod erfüllen.

Mit holder Braut der Jüngling Hand in Hand
Zog durch das Thal, in seelenvollen Liedern
Wetteifernd mit der Nachtigall; da stand
Ihr Leben plötzlich still in allen Gliedern.

Mit Beben denk' ich hier des Augenblicks,
Der dich zur Gruft, o Eden! umgestaltet.
Wohl mancher hat, erstaunt ob des Geschicks
Noch Tage hier die Hand zu Gott gefaltet!

In diesem grauenvollen Labyrinth
Entsank der Säugling kalt der Mutter Armen,
Und an des Vaters Brust wie manches Kind
Erlag dem Hunger, wimmernd nach Erbarmen!

Vor dir, o Ew'ger! hüll' ich mein Gesicht:
Dein Wink erschuf, dein Wink zerstieb dieß Eden.
Du führst im Dunkel, wie im Morgenlicht;
Wie dürft' ein Mensch zu klagen sich entblöden?

Als du dem Berge winktest; „Stürz herab!“
Gab Engeln auch dem Vateraug' Befehle,
Zu bringen aus der Trümmer finsterm Grab
In deinen Lichtschooß jede fromme Seele.

v. Wessenberg.

64. Das Rütli.

Du sei begrüßt vor allen,
In dunkeln Felsenhallen
Umwogter Rütlistrand!
Wo in des Sturmes Drange
Von Noth und Untergange
Das Schweizervolk Errettung fand.

Hier hob sich fest, wie Firnen,
Hinauf zu den Gestirnen,
Der Männer Gottvertrau'n;
Und wie die Unverzagten,
In Mitternächten tagten,
Ward Tag aus Nacht auf ihren Au'n.

So fand, als er geboren,
Der Heiland sich erkoren.
Die Trift, wo Lämmer geh'n:
Wie dort, klang hier ein Schallen
Von Fried und Wohlgefallen
Und Ehre Gottes in den Höh'n.

Nun schau ringsum mit Loben
In Tiefen und von oben
Der Heimath hell Erblühn!
Es hat die Aussaat funden
In jenen heil'gen Stunden,
Es ist des Rütli's frisches Grün.

Und sollten wir auch trauern,
Gefangen in den Mauern,
Wir flüchten auf die Flur:
Das Vaterland zu retten,
Zu brechen Burg und Ketten
Mit Rütlis neuem Männerschwur.

Fröhlich.

65. Einsiedeln.

I.

Seid mir gegrüßt ihr dunkeln Buchengänge;
Es wallt um mich der Blüthen süßer Duft,
Es schallen froh der Vögel Lustgesänge,
Der muntre Fink, die sanfte Amsel ruft,
O schöner Hügel, aus des Thales Enge
Ziehts mich hinan in deine reine Luft,
Und droben von den kräuterreichen Höhen
Hinab ins grüne Hirtenland zu sehen.

Nun bin ich droben, und die Blicke schauen
Hinab, hinüber, nah und fern entzückt,
Da wohnt ein Völklein in den stillen Auen,
Das froher Sinn und Lebensmuth beglückt;
Zwar läßt der karge Boden kaum sich bauen,
Nicht ist er mit des Südens Frucht geschmückt,
Doch hat der Fleiß den Geizigen bezwungen
Und aus der Wüste Nahrung sich errungen.

Wohin soll aber jetzt das Aug sich wenden?
Unschlüssig irrend rollt es hin und her,
Es schweift entzückt hinaus nach allen Enden,
Und ruhet nicht, das Wählen wird ihm schwer.
Nun weilt es auf den kahlen Marmorwänden,
Die dort gen Süden hin so stolz und hehr
Als heilige Altäre Gottes stehen,
Darauf die Schöpfungsfeier zu begehen.

Sie freuen sich im Rosen-Morgenglanze,
Die Riesen Gottes, ihrer stillen Pracht,
Auf ihnen sammeln sich zum frohen Tanze
Der Wolken Himmelstöchter Tag und Nacht,
Und schmücken ihre Stirn mit buntem Kranze,
Daß freundlicher der rauhe Felsen lacht.
Aus jenen dunkeln, rauhen Gründen
Seh ich die alte Sihl hervor sich winden.

Muthwillig hüpft sie erst in kleinen Fällen,
Mit leichtem Sprung von jäher Felsenwand,
Bis sich des Waldes Bäche ihr gesellen;
Da zieht die Sanftgewordne still durch's Land,
Und ungehemmt umziehen ihre Wellen
Des Thales Fluren, wie ein Silberband;
Gern folgt das Aug' den glänzenden Gewinden,
Die Ferne dort am Etzelberg verschwinden.

Nun schweb ich auf des Auges Adlerflügeln,
Zu blauer Ferne gegen Niedergang;
Dort ruht der See, umringt von Traubenhügeln,
Den einst der sanfte Sänger Eiblis sang,
In dessen Fluthen Dorf und Stadt sich spiegeln,
Wo treuer Fleiß sich und Natur umschlang,
An dessen Fuß Thuregune prachtvoll thronet,
In deren Mauern Kunst und Wohlstand wohnet.

Und schöngebogen liegt zu meinen Füßen
Das stille Thal geschieden von der Welt,
Wo Größe sich und holde Anmuth küssen,
Wo Hütte sich zu Hütte schön gesellt,
Das Thal, das sanfte Hügel rings umschließen,
Auf die der fromme Landmann Kreuze stellt,
Dem Wandrer laut den Glauben zu verkünden,
Daß Erd und Himmel nur im Kreuz sich finden.

Kapellen glänzen da auf allen Wegen,
Mit frommem Einfaltssinne ausgeschmückt,
Der Andacht zarte Rosen da zu pflegen,
Die schwere Sorge, die den Busen drückt,
Hier abzuwerfen, und der Gottheit Segen
Herabzuflehen, der allein beglückt.
Drum schelte nicht der Andacht kindlich Sinnen;
Sie will ja nur das Göttliche gewinnen.

Ha, mitten in dem sanftgewundnen Thale
Verbreitet sich des Klosters Riesenbau,
Ein Wald von Dächern deckt es, gleich der Schale,
Zwei Thürme springen in das heitre Blau:
Wie glänzt das goldne Kreuz im Sonnenstrahle!

Und tiefer liegend in der schönen Au
Erblick' ich, dichtgedrängt und vielgestaltet,
Den volkbelebten Flecken ausgefaltet.

Es ruhet da, vom Handel nicht belebet,
Er kennet nicht die Sichel, nicht den Pflug.
O, segensreiche Friedensengel, schwebet
Ob seiner Hütten Dach im sanften Flug.
Und wenn die Völker blut'ger Kampf beweget,
Und Bruderhaß und Gift und Höllentrug,
So gönnt dem Thal, von aller Welt geschieden
Des Himmels Weihnachtsgabe — stillen Frieden.

II.

Verklingen wird dieß Lied im Gang der Stunden,
Im Wirbelwind der Zeiten wird's vergeh'n,
Und was ich warm und jugendlich gesungen,
In wenig Herzen wird es übergeh'n —
Gelöst wird einst was ich zum Kranz verbunden;
Doch das Besungne wird und muß besteh'n.

Einsiedeln — kann denn je das Wort versinken,
Und muß es nicht in spätem Glanze blinken?

Zwar mag der Mauern Last zusammenfallen;
Es stürzt die marmorne Kapelle ein,
Und krachend über ihr des Domes Hallen;
Es löscht des ew'gen Lichtes trüber Schein:
Des Nachtgevögels Klagelieder schallen
Dereinst aus dem verödeten Gestein.
Ein Wandrer kommt vielleicht in späten Tagen
Auf dieses Klosters Prachtruin zu klagen.

Einsiedeln aber bleibet und bestehet,
Denn, was ich meine, ist das Ird'sche nicht —
Das Göttliche, um das sich alles drehet
In diesem Heiligthum, der Andacht Licht,
Das ist das ew'ge Licht, das nicht vergehet,
Das bleibt, wenn auch der Weltenbau zerbricht.
Die Flamme mag das Irdische verschlingen,
Als Phönix wird der Geist empor sich schwingen.

Gall Morel.

66. Auf Unterwaldens Höhen.

Empor, wohin die frohen Töne rufen,
Geleite, holder Pfad, des Fremdlings Gang.
Leicht trägt mich über deine Felsenstufen
Am tiefen Abgrund hin der Sehnsucht Drang.
Jetzt will er schlau den Blicken sich verstecken
In dichten Büschen blüh'nder Rosenhecken;
Doch schaut er wieder lächelnd dort hervor,
Und schlingt sich Bändern gleich am Berg empor.

Ha! wie die Felsen dort in Purpurglühen!
Empor, empor durch Waldesnacht und Kluft,
Die grüne Trift hinan zu jenen Flühen,
In Rosen tauchet sie der Abendduft.
Ich steh' am Ziel; die trunknen Blicke schauen
Auf Thäler, See'n, Gebirge, Wälder, Auen,
Auf Städte, Hütten, Dörfer ohne Zahl,
Und Bäch' und Ströme hin mit Einem Mal.

Da unten ruh'n im Felsenkranz die Wellen
Des See's, dem Tell durch kühnen Sprung entrann:
Dort steh'n zum Ruhm des Helden die Kapellen,
Dort fiel durchbort vom Pfeile der Tyrann.
Bei Sempach dort hat Winkelried das Leben,
Zum Wohl der Enkel freudig hingegeben,
Und dort an Aegri's spiegelklarer Fluth
Fiel Oestreichs Stolz vor armer Hirten Muth.

Dort in den Hütten Beckenrieds vereinte
Zu manchem großen Tage sich der Bund,

Dort schlummert Stanz, wo Mancher reuig weinte,
Versöhnt durch von der Flüe's beredten Mund.
Und dort am stillen Ufer — heil'ge Fluren
Vom Rütli, seid gesegnet! da beschwuren
Die hohen Retter einst mit Hand und Mund
Der ew'gen Brudertreue heil'gen Bund.

O schönes Land, wo sich an jede Stelle
Ein groß Gedächtniß hehrer Thaten schließt,
Und Freiheit ihres Strom's lebend'ge Welle
Beseligend durch jede Flur ergießt!
Und diese Berge, Gottes ew'ge Mäler,
Dieß holde Labyrinth der schönsten Thäler,
Die Auen in der Lieblichkeit Gewand —
Wie pocht das Herz! — sie sind mein Vaterland!

Tobler.

67. Auf den Surenen.

Hier ist es still, hier muß es stille sein.
Wo ist ein Laut, der wagte hier zu tönen?
Der Geier selbst, er wagt's hier nicht zu schrein,
Die Stimm' versagt den kühnsten Alpensöhnen.
Sie, die so gerne singen, sind hier still:
Dort wandelt eine Reih' von kräftigen Hirten,
Sie gehn allein, so wie ein Jeder will,
Sie rufen sich nicht an, auch wenn sie irrten.

Ja Gottes Kraft ist es, die herrschet hier,
Ihr huld'gen ehrfurchtsvoll die Kreaturen
Vom kühnsten Menschen bis zum kühnsten Thier;
Hier merk' ich ungestört des Schöpfers Spuren.
Nur wenn Er selbst aufthun will seinen Mund,
Dann wird es laut hier: wenn die Donner grollen
Und wenn hinunter tief in nächt'gem Schlund
Die stäubenden Lawinen niederrollen!

Und doch, an diesem stillen Gottesziel —
Siehst du die Bächlein dort, die zarten, hellen?
Die Sonne treibt darin ihr lustig Spiel,
Sie tanzt in dieser Wildniß auf den Wellen;
Ja, sie des großen Gottes schönstes Kind,
Sie darf auf diesen Höhen sich ergötzen,
Sie darf, mit leisen Strahlen spielend lind,
Sich auf die Alpenbächlein scherzend setzen.

B. Reber.

68. Auf der Spitze des Titlis.

Wohl bin ich oft gestanden
Auf hohen Bergeshöh'n,
Schaut' oft schon in die Thäler
So weit und reich und schön.

Doch höher noch als alle
Ragt auf die blanke Firn,
Und hebt gar stolz zum Himmel
Die helle weiße Stirn.

Und drüber einzig walten
Die Lüfte nur zumal;
Dort oben möcht' ich stehen
Und schaun herab ins Thal. —

Drauf aus der Tiefe stieg ich
Zur Bergeshöh' hinan,
Und von der Bergeshöhe
Brach ich mir weiter Bahn.

Da hoben sich die Gletscher
Mit Spalten bodenlos,
Wie helle blaue Adern,
Drin eisig Blut nur floß.

Und endlich dann und endlich
Nach mancher schweren Stund',
Aus tiefem Busen athmend,
Ich auf der Kuppe stund.

Sieh, rings wie hohe Geister
Entschlafner Riesenwelt,
Da waren in der Runde
Der Gletscher viel gestellt.

Es ragt der weiße Scheitel
So kühn empor und hoch,
Als wollt' er trotzig niemals
Sich beugen unters Joch.

Sie stehen festgeschaaret,
Ein unbesiegter Wall,

Und halten treu zusammen
Die tausend Häupter all.

Sie stemmen sich so mächtig
Auf festen Felsengrund,
Die Luft allein, die freie,
Schwebt über ihrem Bund.

So stehen sie gar herrlich,
Dem Himmel bald getraut,
Und haben so gewaltig
In's Auge mir geschaut,

Daß mich erfaßt ein Beben
Und fast auch Stolz zugleich:
Wie däucht' ich mich so nichtig,
Wie däucht' ich mich so reich!

Denn siehe, rings das Alles,
Dieß unbesiegte Band,
Das ist, o treue Seele,
Dein heilig Vaterland.

Aus den Liedern eines Schweizers.

69. Das Haus in den Bergkantonen.

Von schönem Stammholz ist es neu gezimmert
Und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt;
Von vielen Fenstern glänzt es, wohnlich hell!
Mit bunten Wappenschildern ist's bemalt
Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
Verweilend liest und ihren Sinn bewundert.

Schiller.

70. Der Wallenstadter-See.

Wallensee nennet man dich, weil, vom Winde aus Mittag berühret,
Du zum Berge dich thürmst, wallend und siedend wie Gluth.
Und es verhüllt sich dem Auge die Flüe von Blumen bekränzet,
Und am gewaltigen Fels bricht sich die wallende Fluth.
Bleibe mir freundlich und mild, und laß das Kränzlein von Fünfen
Durch die schimmernde Fluth fliegen zum schützenden Port.

J. J. Pestalozzi.

71. Die Linth.

Als ich ein Kind war, warst du das erste Wort,
Das meine Zunge lallte mit halbem Ton',
Und an dem Rande deines Ufers
Lernt' ich durch Fallen die Kunst zu gehen.

Dem muntern Knaben lispelte deine Fluth
Schon frühe Freuden in das entzückte Herz,
Und seines Busens heißer Athem
Ahnete Nachruhm in fernen Zeiten.

Doch nicht dem Knaben, und nicht dem Jünglinge
Verräth dein Rauschen hohe Begeisterung;
Vor Freuden über deine Größe
Kann er nur weinen und kann nicht singen.

Itzt, da des Alters reifere Locken mir
Die Scheitel krönen; itzt, da der Musenchor
Mir nicht umsonst die Leier schenkte,
Daß sie unrühmlich in Trägheit schlummre,

Will ich die Saiten stimmen zum Donnerflug,
Der deinen Namen über die niedre Luft
Kühn auf der Ode starken Flügeln
Horchenden Welten entgegen wehe.

Auf kühler Alpen silberner Höh' gebahr
Die Mutter Limmra dich aus dem wilden Schooß;
Schon in der rohen Felsenwiege,
Wo noch gewöhnliche Kinder lallen,

Verwirrte deine Stimme den nahen Hirt,
Daß er verwundernd hin zu der Quelle trat,
Und den erstaunten Nachhall fragte:
„Echo! was wird aus dem Kinde werden?“

Den raschen Jüngling hält nicht der Wollust Arm
Zurücke, weilet nicht der zu weiche Pfad
Des Müßigganges, den er hasset;
Aus den Umarmungen seiner Mutter

Eilt er mit Riesenschritten die Heldenbahn,
Flieht bald der Vaterberge bereifte Luft,
Und früh gewandt zu kühnen Spielen,
Weicht er dem näheren Himmel, stürzt sich

In schwarze Tiefen, wo ihn des Spähers Aug
Nicht aufsucht, wo ihm weder der Sonne Strahl
Das Silber seiner Wogen kleidet,
Noch des sanft schwimmenden Mondes Antlitz.

Da wälzt der Edle donnernde Wolken Staub
Durch enge Klüfte, bildet sein junges Herz
Im Schauer stiller Dunkelheiten
Furchtbar zu löblicher Zukunft Thaten.

Umsonst verbirgt dich einsamer Felsen Nacht;
Des Menschen Fürwitz spüret dir immer nach,
Bewundert dein geheimstes Leben,
Bahnet sich Pfade zu deiner Wohnung.

Er war's, der dich auf hangendem Steingewölb'
Muthvoll bespähte und mit gesenktem Blick,
Ob ihn der bleiche Schwindel schreckte,
Frech in die brausende Hölle starrte.

Auch meinen Augen war es vergönnt zu sehn,
Wie deiner Wellen Taumel den Wald erschreckt,
Daß Haupt und Wurzel dir erzittert;
Wie du im schäumenden Zorne auffährst,

Wenn ungeweihter Sehnsucht dein Heiligthum
Sich öffnen muß; wie da sich dein Wogensturz

Im Donner der gepeitschten Hallen
Zwischen dem wankenden Grund durchrollet.

Auf! zeige Jüngling! deinen geprüften Arm
Dem blöden Thale, das dich in Fesseln wähnt;
Erschein' in deiner Männerstärke!
Weise dich frei, wie dein Volk, und thätig!

Er kömmt — der Haine Wipfel, der Haine Chor,
Der Haine Nymphen strömen ihm Grüße nach;
Die Sonne sieht daher ihn rauschen,
Sieht ihn — und staunet ob seiner Größe.

Und du, mein Päan! der du den Jüngling nun
Besungen, folge ferner dem Göttlichen!
Enthebe dich der Erde Hügeln!
Rausche dahin, wie die wilden Wellen!

Verfolge deinen Lauf mit des Stromes Lauf!
Schwillt er vor Freuden, juble Triumph darein!
Betrübet Unglück seine Fluthen,
Weine darein! wenn er donnert, donnre!

Wie tanzt er neben glücklichen Hütten hin,
Die rings zerstreuet liegen auf grüner Flur,
Und auf den Stirnen kahler Berge,
Oder an hangenden Felsenrücken.

Hier, wo der Landmann eigene Tage lebt,
Die keine Wolke giftiger Neigung trübt,
Weil fern von Menschen nur sich selber
Und ihre Heimath die Einfalt kennet,

Hier wohnt die Freiheit! Hier hat sie unbemerkt
Im stillen Schatten heiliger Einsamkeit
Den Nacken freigeborner Jugend
Mütterlich milde mit Muth gestählet.

Soll' ich die Wunder singen, o edle Linth!
Die Wunder deines Reiches? Wie deine Fluth
Im Schlangengange viele Bilder
Emsigkeitseeliger Dörfer spiegelt?

Wie manches Baches Reichthum zur Rechten dir,
Wie manche Wasserfälle zur Linken dir,
Stolz auf die Bande ihrer Knechtschaft,
Deinen wohlthätigen Schooß beschwängern?

Vor allen eine Nymphe, die glückliche
Ranti, gefällt dir; siehe! sie brennet schon
Mit deiner Fluth sich zu vermählen;
Ufer ertönen von Brautgesängen.

Im blauen Grunde spielet der fette Lachs,
Der Liebling deiner Nymphe, der Fische Stolz;
Ein zahllos Volk bemalter Schuppen
Nistet in deinen kristallnen Grotten.

Zwar windet keinen goldenen Aehrenkranz
Die blonde Ceres dir um den weichen Schlaf;
Und ob auch keine Thyrsusschatten
Bacchus dir um die Gestade pflanzte,

Doch bist du werth mir! Andere Schönheit noch
Vergeudt, aus reicher Urne, Natur auf dich;
Noch vieler Erdenkinder Segen
Zahlet die Mühe des kargen Fleißes.

In deinen Thälern blöcket das Wollenvieh;
Auf deinen Triften wiehert der schlanke Gaul;
Der Mann der Heerde brüllt Entzücken,
Wenn er auf Wiesen um Kühe buhlet.

Aus vollen Eutern presset die süße Milch
Der fromme Landmann, reicht die gesunde Kost
Den keuschen Pfändern seiner Liebe,
Lebet zufrieden von Einem Acker.

Im Tannenforste ziehet die Gemsen auf
Der Freiberg; öfter hetzet die Jagd in ihm
Das scheue Wildpret, das der Waidmann
Leckeren Tafeln zur Speise schenket.

In deiner Glarus sitzen im richtenden
Pallast Quiriten; führen den achten Stab,
Der die Helvetier beherrschet,
Ohne den Zwang über freie Männer.

Und könnte deine Söhne des Grabes Nacht
Verhüllen? könnte, Livius Tschudi! dich,
Der vaterländischen Geschichte
Herold, mein dankbares Lied vergessen?

Ein Wala unter Tausenden stellte sich
Dem Schwalle zwanzig Reisiger furchtlos dar,
Und stürzt, allein, drei Reiter von den
Rossen, auf Einmal, mit Einem Streiche.

Von Bülen ... welchen Namen hab' ich genannt?
Er, dein Erretter von der Leibeignen Schmach!
Dein Schutzgeist an dem großen Tage,
Da dir der Adler schon Fesseln dräute,

Du denkst und schauerst, wie sich der Feinde Zahl,
Gleich Wetterwolken, untenzu sammelte;
Wie sie im Dunkel ihrer Menge
Hurtig dein Volk zu verschlingen glaubten.

Und ob im ersten Kampfe der falsche Sieg
Den Sklaven lachte, zagen die Deinen nicht;
Kein Landsknecht darf den Freien schrecken;
Hoch steht von Bülen und schwingt die Fahne.

Noch eilfmal rücken Oesterreichs Schaaren an;
Noch eilfmal ziehen Oesterreichs Schaaren ab;
Der Sieger sah die Helden fliehen —
Heftete Schrecken an ihre Fersen.

Du denkst und schauerst, wie der Tyrannen Flucht
(Die Brücke krachet) und der Tyrannen Blut
Dir die erschrocknen Wellen färbten
Und dich im fliegenden Laufe hemmten.

Doch denkst du freudig, daß nach der Arbeit Ruh'
Und Friede deine Fluren beseeligten,
Und deine Kinder frohe Tage —
Tage der güldenen Freiheit leben.

Bernold (gen. der Barde von Riva).



72. Aufschrift auf das bekannte Grabmal der Burgundischen vor Murten erlegten Völker.

Steh still, Helvetier, hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel und Frankreichs Thron erbebte!
Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstlichers Gewehr,
Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Kennt, Brüder, eure Macht, sie liegt in unsrer Treu:
O würde sie noch heut in jedem Leser neu!

A. v. Haller.

---

73. Die Linde zu Freiburg.

Er war auf's Haupt geschlagen, der Herzog von Burgund:
Auf grünem Anger lagen viel Recken todeswund.
Wie hielt dich eng umzogen, o Murten, Sieg und Tod!
O See, wie schlugst du Wogen, vom Blute purpurroth.

Mit Jauchzen und mit Singen zieht heim manch freier Mann,
Herr Rudolf von Wippingen dem Zug voran,
Ein Held, erprobt im Streite, der manche Garbe schnitt;
Will'm Affry ihm zur Seite, der wackre Degen, ritt.

Es ziehn die Kampfesmüden gen Freiburg in die Stadt;
Dort blüht so süßer Frieden nach schwerer Waffenthat;

Dort mag von seinen Wunden an treuer Weibesbrust
Der freie Mann gesunden, sich frohen Siegs bewußt.

Zu Freiburg, o wie balde entschwand da Sorg und Schmerz!
Wie drücken Jung und Alte die Sieger an das Herz!
Dem Jüngling geht am Arme die Braut, zum Fest geschmückt,
An's Herz, an's liebeswarme, sein Kind der Vater drückt. —

Da war ein Kampfgeselle, der brach mit frohem Muth
Ein Reis, so grün und helle, von seinem Eisenhut;
Er steckt es in die Erde und ruft in sel'gem Traum:
„Du zartes Reis, o werde zum grünen, kräftgen Baum!

„Erschwinge dich und sage der späten Nachwelt an,
Was wir an diesem Tage für's Vaterland gethan!
Sei du im Firnenreiche ein Wächter allezeit,
Daß nie die Eintracht weiche, die einzig Sieg verleiht."

Ob Blüth' und Frucht getragen das Reis, treu jenem Wort?
Die Linde mögt ihr fragen beim alten Rathhaus dort!
Die ist dem Reis entsprossen mit Wurzeln fest und kühn;
Viel hundert Jahre flossen ob ihrem Wipfel hin.

Mag sie der Herbst entblättern! Sobald der Lenz erwacht,
Hat sie mit neuen Blättern und Blüthen sich bedacht.
Der Sturm zerbrach sie nimmer, sie trotzt ihm stark und kühn. —
O Freiheit, bleibe immer wie diese Linde grün!

Fr. Otte.

74. Solothurn.

Man schauet Solothurn, das gleichwohl uralt heißet,
In solchem Wesen stehn, daß gleichsam alles gleißet;
Es wird zu Trier gezählt, und dennoch siehet man
Der alt- und edeln Stadt noch gar kein Alter an.

Reinhold von Freientahl.

75. Der Stein in Ketten.

In die nackten Jurarippen
Zwischen Felsgeklüft und Klippen
Hängt ein Steinblock eingekeilt,
Unter dem mit Lustentsetzen
Und mit schaurigem Ergetzen
Auch der schnellste Wandrer weilt.

O wie wirst du erst erstaunen,
Lässest du ins Ohr dir raunen,
Was dem Hirten wird vertraut,
Der mit aufgeschloßnem Blicke
Die Dämonen der Geschicke
In Gebirg und Thälern schaut.

Frage nach dem Block nur diesen:
Sieh, da zeigt er dir den Riesen,
Der das Thal querüber liegt,
Und an schweren Eisenketten
Einst damit das Land zu retten
Jenen Stein in Lüften wiegt.

Wenn es je dem Feind gefiele,
Ueber diese Schweizerdiele
Einzuschreiten in das Land,
Wird auf ihn in diesem Thale,
Hundertfachem Donnerstrahle
Gleich, der Felsenblock entsandt.

Siehst du nicht durchs Buchendunkel
Blauer Augen Gluthgefunkel
Und das wolkenweiße Haar?
Hörst du, wie der Wald erschauert,
Wenn er, sonst nur hingekauert,
Einmal auflauscht nach Gefahr?

Geh zur Heimath und erzähle
Deinem Volk bis in die Seele,
Was dein Auge hier gewahrt:
Wie der Geist der Freiheit droben
Seine Schleuder hält gehoben,
Für den rechten Wurf sie spart.

Gustav Schwab.

76. Basel.

Nachdem die Kaiserinn des Rheins durch Krieg zergangen,
Hat hier die Königinn zu herrschen angefangen:
Des andern Pius Gunst hat ihr sehr viel genützt:
Nun wird sie durch die Schweiz als neunter Ort beschützt.

Reinhold von Freientahl.

77. Erinnerungen im Dom zu Basel.

Gern weil ich auf Schlachtfeldern, wo Manneskraft
Gegen List und Verrath siegend gefallen ist,
Wo die ernste Geschichte
Mich in stille Betrachtung senkt.

Aber göttlicher rauscht, lauter der Flügel mir
Der vergangenen Zeit, wenn in Germaniens
Hohe Münster ich trete,
Die ein edles Geschlecht gebaut.

Herrlich ragest du weit über den grünen Rhein,
Basels dunkeler Dom! schwächerer Nachwelt rufst
Täglich du in's Gedächtniß,
Daß einst Größeres hier geschah.

Weit entschwundene Zeit schwebet vor Augen mir,
Majestätisch und hehr, lieblich und sanft zugleich,
Wenn dein luftig Gewölbe
Einsam tönet den Schritt zurück.

Und am Auge vorbei rinnen Jahrhunderte
Hin in flüchtigem Strom, trösten den Zagenden,
Der, an menschlicher Größe
Zweifelnd, männliche Thränen weint.

Laß mich schauen die Zeit, goldene Phantasie!
Wo hier Römer geherrscht, die in den deutschen Wald
Sahn mit Grauen hinüber,
Ahnend dort das Verderben Roms.

Allemanniens Schwarm stürzte die Mauern ein,
Und der Waffen Geklirr tönte wie Roma's Sturz;

Auf dem Schutte der Tempel
Schworen Hunnen der Weltstadt Fall.

Da ritt Attila ernst über die Trümmer hin;
Und ich seh die Gestalt, schöner als Chlodwig, deß
Pallast dampfte von Leichen,
Die ein Tempel ihm nicht versöhnt.

Blutig richtet er hier eine Kapelle auf —
Doch du heiligtest sie, herrlicher Kaiser Karl,
Denn du knietest am Altar,
Betend für der Beherrschten Wohl.

Seht den wogenden Bau, wie die byzantischen
Säulen tragen die Wucht riesigen Steingewölbs.
Seht die heilige Pforte!
Weihend öffnete Heinrich sie.

Ihr auch knietet im Chor, dort wo der Altar stand,
Franken! mächtiger Stamm, besseren Looses werth!
Ahnte Heinrich der dritte
Hier des eigenen Hauses Schmach?

Donnernd hallte dein Wort, heiliger Bernhard, hier —
Und die Menge ergriff dankend das Kreuz und zog
Hin durch dürstende Wüsten;
War nicht heilig und groß ihr Wahn?

Sanft einst schlummertest du, ruhig im kühlen Chor,
Preis des Minnegesangs, Anna von Hohenburg,
Friedlich söhnend im Grabe
Rudolfs, deines Gemahles, Streit,

Betend schaute dein Grab, Friedrich von Oestreich,
Vorbild männlicher Treu, als Arragoniens
Königstochter die Stufen
Stieg zur Trauung mit ihm hinan.

Nicht verschlang dein Gebein donnernd der Erdensturm,
Der in Trümmer gestürzt diesen gewalt'gen Bau.
Prächt'ger stiegen die Thürme,
Stolzer spiegelt der Rhein ihr Bild.

Glanz der spätern Zeit, letzter, o geh mir auf!
Reichstag christlicher Welt! Kirchenversammlung!
Hallt, ihre Wände des Chores,
Mir das veni creator zu!

Hier ward Felix gesalbt, stimmte die Messen an;
Sigmund theilete dort Leben den Fürsten aus;
Durch buntglühende Fenster
Blitzt auf Kronen die Sonne hin.

Gräber, spaltet euch auf! Tretet ans Licht hervor,
Zeugen größerer Zeit! Hirten mit Ring und Stab!
Ihr auch, unserer Kirche
Schirmherren, mächtige Grafen auch.

Einmal laß mich noch sehn dieses Gebäudes Pracht:
Frommen Bilder, bedeckt einmal die Wände noch!
Hebt euch, hohe Altäre!
Füll dich, herrliche Sakristei!

Strebe auf zum Gewölb, prächtiger Thronaltar!
Glänze, goldne Monstranz, Sänger bereitet euch,
Preis in feurigen Farben,
Ernsten, heiligen Martertod!

Orgel, schließe dich auf, stimme die Hymnen an!
Weht in heiligem Zug, Fahnen! ihr Kreuze, naht!
Denn vergangene Pracht durch-
Blitzt die niedere Gegenwart. . . .

Schöner, eitler Traum, der die Vergangenheit
Malt, daß sehnender Schmerz nur sich im Herzen mehrt;
Warum weichest du von mir,
Läßt alleine mich Weinenden? —

Seht die Sonne, sie sinkt, sendet den letzten Strahl —
Nacht und Sturm überziehn schwärzend den Himmel ganz;
Mir nur rufet die heilige,
Ruft die große Vergangenheit.

Sturm! laß rauschen am Dom steinern verblättert Laub,
Weck' die Schlafenden auf — unsere Zeit wird schwer!
Sieh uns, eisernes Alter!
Brich herein zu gerüsteten!

Aus dem Wanderer in der Schweiz.

78. Der Rheinfall bei Schaffhausen.

Wer, wer giebt mir den Pinsel, wer Farben, dich zu entwerfen,
Großer Gedanke der Schöpfung! Dich, majestätischer Rheinfall!
Nein! Du Schwung des Gesangs, der Harfe rauschender Vollklang —
Nein, Du erfliegest sie nicht, die Wuth des stürmenden Sturzes
Seiner Flutbengebirge! Ha! wie er geschleudert daher schäumt!
Pfeile, vom Boden gedrückt! Ihr seid zu langsam! Ihr kriecht nur
Hoch zu den Flammen der Sonn', Ihr furchtbar wehenden Adler!
Bilder seid Ihr mir nicht, nicht Schattenbilder der Schnelle
Von dem zerstäubenden Sturze des hochlebendigen Schneestroms,
Der an Felsen empor (er höhlt sie!) über die Felsen
Braust, ein Wellengewitter, ein immer donnernder Donner!

Schauernd staun' ich Euch an, Ihr rufenden Wogengewölke!
Ihr verschlingt mir den Odem! Ihr raubt den Lippen die Stimme.
Unter dir zittert die Erde! Der Fels bebt! Prächtiger Aufruhr!
Wer? wer zäumt ihn, den Strom? Wer stellt die Brust ihm entgegen?
Sonnen hielte der auf! Er hielt' im Zaume Kometen,
Wenn der Richter sie schnell zu Weltentzündungen fortrollt!
Löschte mit Winken die strömende Gluth des flammenden Erdballs,
Der ihn zäumte, den Strom, der immer allmächtiger fortstürzt,
Höhen und Tiefen verschlingt, in weißaufsiedende Nebel.
Seine Herrlichkeit hüllt, und aus dem brausenden Aufschaum
Uebertäubend dem Schauenden ruft, wie Stimmen der Meere —
„Gott ist! Herrlich ist Gott! ist Allmacht! Fühle dein Nichts hier!"

Lavater.

79. Das Wildkirchlein.

Ein Glöcklein tönt, wie aus der Luft,
Vom Kirchlein in der Felsenwand,
Und klingt von Berg zu Berg und ruft
Mit heller Stimme in das Land.

Es ruft die Sennen zum Gebet
Früh bei der Sonne erstem Strahl,
Und Abends, wenn sie niedergeht, —
Ruft es des Engels Gruß in's Thal.

Der schwebet aus der Felsenwand
Auf goldnen Wölkchen dann heraus,
Schwebt segnend über's ganze Land,
Um jede Hütte, jedes Haus.

Drum ist gesegnet dein Gefild,
So lang das Glöcklein tönet hell; —
Ein Himmelsbote ist dein Schild —
Halt' fest am Glauben Appenzell!

E. Vogt.

80. Festlied, am Stoß. 1826.

Singt, ihr Schweizerbrüder,
Stolze Freiheitslieder,
Stolzen Festgesang!
Von den Alpen allen
Laßt hinab ihn wallen
Berg und Thal entlang!

Gletscher donnern in den Lüften,
Und aus echoreichen Klüften
Murmelt ernst des Berges Strom.
Mächtig darf das Lied hier schallen,
Denn der Alpen graue Hallen
Wölben sich zum Riesendom.

Singt die Thaten eurer Ahnen!
Fürsten floh'n vor ihren Fahnen,
Völker segneten ihr Schwert.
Seht den Wahlplatz dieser Krieger,
Das bemooste Grab der Sieger —
Seht's — und bleibt der Väter werth!

Wo die Väter einst gestritten,
Wohnt am Heerde reiner Hütten
Jetzt der Enkel frei und reich:
Alles lebt und athmet Freude;
Von dem Hügel, von der Weide,
Grüßt der muntre Reihen euch.

Glöcklein klingt auf grünen Matten,
Ruhig geht der Senn im Schatten
An der Felsenwände Grab;
Und vergnügt mit seiner Heerde,
Jauchzt er auf die niedre Erde,
Stolz auf Könige hinab.

O wie fühlt das Herz hier oben
Sich veredelt und gehoben
Bei der Freiheit Zauberreiz!
Sucht, so weit die Wolken reichen,
Unserm Land wird keines gleichen,
Ewig einzig ist die Schweiz!

Singt, ihr Schweizerbrüder,
Stolze Freiheitslieder,
Stolzen Festgesang!

Von den Alpen allen
Laßt hinab ihn wallen
Berg und Thal entlang!

Bornhauser.

81. Die Siegskapelle beim Stoß.

Hier sprach im schweren Drang
Das Herz ein kühnes Wort!
Es rauscht's im Orgelklang
Die Siegskapelle fort.
Hier rief der Schlachtdrommete Blasen
Die Freiheit auf den feuchten Rasen;
Hier trat sie fest vor ihren Heerd
Mit nacktem Fuß und nacktem Schwert.

Noch schwankt' im Schlachtengrau'n
Des Sennen schmetternd Beil:
Da brachten kühne Frau'n
Von oben Sieg und Heil.
Hier bot ein Ritter sonder Tadel,
Die Hand voll Herz dem Hirtenadel:
Da stob die Knechtschaft ab den Höh'n,
Wie Spreuer von des Berges Föhn.

Noch schmückt des Landes Stirn
Der Hügel grüner Kranz,
Noch glüht der Sentis-Firn
Im ersten Siegerglanz.
Mag ewig dir die Scheitel glänzen,
Du Wächter an den Schweizergränzen,
In deinem Jagd- und Siegsgewand,
Du freies Appenzeller-Land!

A. L. Follen.

82. Der Felsenstrom.

Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenkluft.
Kein Sterblicher sah,
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im sprudelnden Quell!
Wie bist Du so schön
In silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!

Dir zittert die Tanne.
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felsen.
Du haschest die Felsen,
Und wälzest sie spottend, wie Kiesel, dahin!

Dich kleidet die Sonne
In Strahlen des Ruhmes!
Sie malet mit Farben des himmlischen Bogens
Die schwebenden Wolken der stäubenden Fluth.

Was eilst du hinab
Zum grünlichen See?
Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, du bist noch stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!
Zwar lächelt Dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden Sees,
Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und roth im westlichen Strahl.

O Jüngling! was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut:
Dort unten herrschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

F. L. v. Stolberg.

83. Die Pfäferser-Quelle.

Hörst du's donnern, zischen, brausen
Unter'm schmalen Felsensteg?
Hier in dieser Nacht voll Grausen
Scheint des Todes Bild zu hausen:
Der Tamina hohles Sausen
Füllt mit Schrecken unsern Weg.

Aber hier, wo Sonnenhelle
Nie den wilden Schlund durchtagt;
Hier, an dieses Grabes Schwelle,
Sprudelt dem in heißer Welle
Der Genesung reiche Quelle,
Der hinein sich gläubig wagt.

Also quillt die Kraft aus Tagen,
Wo das Leiden auf uns liegt.
Nicht durch Winseln, Grämen, Klagen,
Nein, durch Hoffen, Glauben, Wagen,
Werden all' des Lebens Plagen,
Wird das Schicksal selbst besiegt!

J. J. Reithard.

84. Gang nach der Pfäfers-Quelle.

O welch Gebraus im grünen Taminaschlund!
Kein Leben rings, nur Donner und Schäumen nur,
Als ob der Schlund sich selbst verschlänge.
Bin ich entrückt in die Nacht des Orkus?

Jetzt ob mir schließt's, es trennt von dem Leben mich,
Es wankt der Pfad, ich wandle im Erdehauch,
Und unter mir in schöner Wildheit
Kämpft die Tamina mit grauen Wänden.

Wie hehr ringsum! was zaubert den Tempel her
Ins ew'ge Urgebirg? Das gewaltige
Gewölbe schwingt sich kühn zum Dome,
Oben gezirkelt der Kuppel Ausflug.

Durch Spalten blickt der Himmel, im bläulichen
Gedüfte lispelt grünliches Buchenlaub.
Was rauscht heran im Felsgewölbe?
Bergen sich Flammen im dunkeln Abgrund?

Die Thüre knarrt. O halt vor dem Höllenthor!
Wie qualmt heiß es vom nächtlichen Rachen auf!
Dich grüß' ich, Bett der ew'gen Mutter,
Hier wo der Schlummernden Puls emporschlägt!

Zurück! die Feuerelfen erzürne nicht
An ihrem Werk in heimlicher Mitternacht!
Zum Opfer nimm mein Staunen, Nixe,
Welche die Flammen im Abgrund ausgießt!

A. Henne.

85. Sanct Gallen.

Sanct Gallen, einer Statt, die ganz Europa kennet,
Zwar von den Mauren klein, doch von dem Namen groß,
Du wirst der Edelstein des Oberlands genennet,
Und sitzst dem Ueberfluß in seiner reichen Schooß:
Es heißt die Dankbarkeit mich deiner auch gedenken;
Wiewohl es freilich nur ein schlechter Gegensatz,
Du hast dein Burgerrecht vordem mir wollen schenken,
Darfür nun hast du hier bei meinen Stätten Platz.

Reinhold von Freientahl.



86. Bündten.

Einem, der das Bündtnerland hin und her besucht durch Reisen,
Wird sicher Beides, Lust und Last, Lieblichkeit und Schrecken weisen,
Wilde Berg und schöne Thäler, Wohnsamkeit und Wüstenei,
Höflichkeit und rauhe Sitten, Ueberfluß und Bettelei.

Reinhold von Freientahl.

87. Elegie an mein Vaterland.

Paris 1785.

Ueber trennende Thäler und Hügel und fluthende Ströme
  Leite mich wehenden Flugs, hohe Begeisterung, hin!
Wonne! Dort hebt sich die Kette der eisbepanzerten Alpen!
  Meine Locken umweht reinere, himmlische Luft.
Unter mir spiegelt sich Zürich in bläulich versilberten Wassern,
  Ihre Mauern bespült plätschernd die Wallung des Sees.
Kähne mit schneidendem Ruder durchgleiten die schimmernde Fläche,
  Von des Traubengestades schrägem Geländer umragt.
Weiter schwebet mein Geist! Schon dämmert in schwindlichter Tiefe,
  Zwischen Felsen gepreßt, Wallenstadt's grünlicher See.
Eschen und bräunliche Tannen umdunkeln sein einsames Ufer,
  Und im öden Geklüft bauet der Reiger sein Nest.
Schneller wehet mein Flug! Dort schimmern die rhätischen Alpen,
  Und wie durch purpurnen Flor leuchtet ihr ewiges Eis.
Vaterland, sei mir gegrüßt! Der hehren Scenen so manche
  Steigt in der großen Natur schrecklicher Schönheit empor;
Ragende Felsenzinken mit wolkenumlagerter Spitze,
  Welche kein Jäger erklomm, welche kein Adler erflog;
Blendender Gletscher starre, kristallene Wogen mit scharfen
  Eisigen Klippen bepflanzt, wo durch umnebelte Luft
Schneidenden Zuges die Gähe hinunter die wälzende Lauwe
  Rollet den frostigen Tod; wo im Wirbel des Nords
Und im krachenden Donner der tiefaufberstenden Spalten
  Kaltes Entsetzen und Graun lauschende Wandrer ergreift;
Dort die Hirtenthale, von silbernen Bächlein bewässert,
  Und vom Schellengeläut weidender Kühe durchtönt;
Aecker, wo stachlichte Gerste bei bebendem Roggen dahin wogt,
  Lichter Haber begrenzt bräunliches Furchengestreif.
Welch' ein frohes Gemisch! Es sprießen die herrlichen Bilder
  Zahllos, wie Blumen im Lenz, vor der Erinnerung Hauch.
Doch, mich weckt das Donnergetöse der spritzenden Räder,
  Und des raschen Gespanns dumpfig erklappernder Huf.
Der geschwungenen Geisel Knall, des treibenden Kärrners
  Drohender Fluch, und des Markts heiseres Krämergeschrei.
Ha! mich umschlingen weit Luteziens kreuzende Gassen;
  Mancher Zauberpalast, voll des Goldes und Grams,
Hebt die thürmenden Giebel, von stockenden Dünsten umbrütet,

Welche mit stumpferem Strahl mühsam die Sonne durchwühlt.
Lebet nun wohl, ihr Thäler der Heimath! ihr heiligen Alpen!
Fernher tönt mein Gesang Segen und Frieden Euch zu.
Heil dir und dauernde Freiheit, du Land der Einfalt und Treue!
Deiner Befreier Geist ruh' auf dir, glückliches Volk!
Bleib' durch Genügsamkeit reich und groß durch Strenge der Sitten;
Rauh sei, wie Gletscher, dein Muth; kalt, wenn Gefahr dich umblitzt:
Fest, wie Felsengebirge, und stark, wie der donnernde Rheinsturz;
Würdig deiner Natur, würdig der Väter, und frei!

J. G. von Salis.

88. Lied vom grauen Bunde in Rhätien.

(Gesungen unterm Ahorne zu Truns, am Jahrhundertsfeste, den 20. April 1824.)

Rufet in stolzem Klang,
Bündner, den freien Sang
Laut durch den Hain!
Laut wie der Wasserfall
Tön durch die Berge all
Unserer Stimme Hall
Ueber den Rhein.

Machet den grauen Bund
Froh durch die Thale kund
Frei aus der Brust!
Rufts von dem Ahorn da
Laut bis zum Adula;
Heilige Rhätia,
Jauchz' es mit Lust!

Einst in der alten Zeit
Sah man die Burgen weit
Fürchterlich drohn,
Und ein entmenscht Geschlecht
Nannte den Bündner Knecht
Trotzig mit Hohn.

Wache du, alter Rhein!
Kannst du ein Sclave sein?
Wehrst du dich nicht?
Sammle der Ströme Zahl,
Brause zum Herrensaal,
Ruf sie von Berg und Thal
Laut vor Gericht!

Sehet, von Schams heraus
Naht er zum Heldenstrauß
Heil dir Caldar!
Schaut, die Fardin versinkt!
Ha, wie die Flamme blinkt,
Die zu der Freiheit winkt,
Hochroth und klar!

Heilige Opfernacht,
Hoch sei dir Preis gebracht,
Feurig und laut!
Ruf' es von Land zu Land,
Ruf' es, wie das Volk erstand,
Wie es die Freiheit fand,
Flammende Braut!

Und bis zum Vorderrhein
Schallt es in Thal und Hain,
Ruft sie heran.
Weiter vom Bernhardin
Bieder die Mannen ziehn
Alle zum Rheine hin;
Seht ihr sie nahn?

Ahorn zu Truns am Rhein,
Nahmst sie in Schatten ein,
Siehest den Bund.
Heilig im grauen Haar
Stand sie, der Väter Schaar,
Bis er geschlossen war,
Rhätiens Bund.

Und der allmächtige Gott
Machte den Feind zu Spott,
Machte sie frei.
Wandelt auf ihrer Spur!
Nahet zum heil'gen Schwur
Hier auf die Bundesflur:
Brüder, es sei!

Hör' es, du alter Rhein;
Höret es, Berg und Hain!

Nahe Caldar!
Adam vernimm den Schall!
Nahe von der Guardovall!
Kommet ihr Helden all,
Heilige Schaar!

Frei und auf ewig frei!
Bündner, bei Gott es sei!
Bleiben wir's werth!
Haltet zu jeder Zeit,
Ruft uns das Land zum Streit,
Munter zum Kampf bereit
Busen und Schwert!

Kehrt dann das Friedensglück,
Auf dann, nach Haus zurück,
Wieder zum Rhein!
Hänget das Schwert zur Wand,
Baun wir das liebe Land
Wieder mit treuer Hand,
Freuen uns fein!

Darum in stolzem Klang
Stimmet den freien Sang,
Bündner, juhei!
Ruft es vom Ahorn da
Laut an der Adula:
Frei bist du, Rhätia,
Ewiglich frei!

Das ist der graue Bund,
Thut es mit Freude kund!
Friede sei dir!
Singt es, ihr Bündner, dann,
Der ist kein freier Mann,
Der es nicht singen kann,
Freudig wie wir!

A. Henne.

89. Der Fall des Rheins an der Roffla.

Der junge Adler Rhein versucht die Schwingen
Zum Zuge nach dem fernen Ocean.
Dein Weg ist weit und felsig deine Bahn;
Und dennoch wirst du leicht zum Ziele dringen.

Wenn in der Jugend schon zu solchen Flügen
Der Lebensmuth sich freudig regt,
Was wird er erst erjagen und ersiegen,
Wenn höher noch das Herz ihm schlägt?!

J. J. Pestalozzi.

90. Das Prättigau.

Es braust die wilde Landquart durch's Thal in stürmendem Lauf,
Da steigen von beiden Seiten die grünen Berge auf,
Mit Dörfern, Gärten, Höfen und Alpen mannigfalt,
Dazwischen Aecker und Wiesen, und Bäume und Fels und Wald.

Das ist ein kräftig Leben, das ist ein frisches Blüh'n,
Die Wiesen und die Weiden so kräuterreich, so grün,
Und all der kühlenden Bäche weißes, blaues Band;
Wie wär' es nicht mit Rechten das Wiesenthal genannt?

Der Ritterburgen Trümmer im dunkeln Epheukranz,
Im rosigen Morgenlichte der weißen Firnen Glanz,
Der Berge schroffe Spitzen, so kahl, so altersgrau,
Wohl sehnend hinab sie schauen zur heitern, grünen Au.

Und ringsum weit erschallet ein friedereicher Klang,
Der Heerdenglocken Läuten, der Hirten froher Sang;
Und ringsum weit erschallet, wenn kaum die Nacht entflieht,
Der Sensen lustig Klingen, der Mähderinnen Lied.

Du Land der sonnigen Wiesen, der kühlen Waldeslust,
Wie ziehst du starke Kinder auf an der freien Brust;
Die Männer fest, wie Felsen, mit löwenkühnem Muth,
Die Frauen frisch und blühend, wie Alpenrosengluth.

Das ist ein Land der Dichter: da geht wie Mondenstrahl
Ein leises Geisterwehen zaubervoll durch's Thal,
Da schwebt um Wirklichkeiten so blühend und so hold
Die lichten, leichten Schleier der Sage Abendgold.

Dort springt vom Fels ein Ritter auf feuerschnaubendem Roß,
Dort wallt ein holdes Fräulein nächtlich durch's graue Schloß,
Dort sieht man auf den Alpen im Nebel Sennen gehn,
Und unten im grünen Thale die Jungfrau von Schanén.

Und in den Höhlen wohnen der wilden Männlein viel,
Schwarzlockig, bräunlich, blitzschnell treiben sie dort ihr Spiel,
Und unten schaurig wandelt des Todtenvolks Gebraus,
Sie gehn zu Nacht, wie Schatten, die Dörfer ein und aus.

Es springen Quellen perlend aus tiefem Wiesengrund,
Da kommt aus fernen Thälern, wer werden will gesund;
Ich meine nicht besser treff' es, wer lüften will die Brust,
Als auf den sonnigen Wiesen, in kühler Waldeslust.

Das ist ein Thal der Wunder, der hehren Alpenpracht,
In das die liebe Sonne am liebevollsten lacht;
Doch fehlt die beste Perle in ihrem lichten Kranz,
Die glänzt, wie eine Thräne schimmernd in Himmelsglanz.

Es drang durch heitre Lüfte ein reiner Harfenton,
Der Klang von Lenz, von Freiheit, von süßem Minnelohn;
Es glänzte am klaren Himmel ein wehmuthsanfter Stern,
Der tauchte in den Aether so still, so erdefern.

Der Ton der ist verklungen, der Stern der fiel herab;
Auf Seewis in dem Kirchhof da steht ein grünes Grab:
Dort schwieg des Tones Klingen, dort losch des Sternes Gluth;
O laßt den Dichter ruhen; dort ruht es sich so gut.

Flügi.

91. Schloß Wineck.

Von hoher Schloßruine schaut' ich in's tiefe Thal:
Da glänzten schmucke Dörfer im gold'nen Sonnenstrahl,
Da zogen dunkle Wälder der Berge Hang hinan,
Fruchtbäume grünten unten, und heiterer Wiesenplan.

Und gelbe Saaten wallten, auf Hügeln grüner Wein,
Und blau und glänzend zogen die Landquart und der Rhein;
Rings stand im tiefen Aether der weißen Firnen Kranz,
Und über alles freudig floß milder Sonnenglanz.

Doch ferne, wo der Rhein sich in's grüne Thal ergießt,
Wo sich der schneeigen Berge glanzvoller Reigen schließt,
Da steht ein Berg vor allen, Dreibündnerberg genannt,
Dort reichen die drei Bünde sich brüderlich die Hand.

Das ist der Blume Stengel, die mit den Blättern drei
Empor zum Himmel schauet so blühend und so frei!
Das ist die starke Säule, von keinem Sturm besiegt,
An die drei glühe Rosen vertraulich sich geschmiegt.

O grünt, ihr Thäler alle, wie dieses heitre Thal!
Doch schaut hinauf auch alle zum Bündnerberg zumal,
Und schallen eure Worte, und hebt ihr eure Hand,
So denket erst an's freie, an's Eine Vaterland!

Und führt des Glaubens Eifer das Herz euch in Gefahr,
So schaut hinauf zum Berge, zur Stirne rein und klar;
Wie steht sie da, erhaben ob Erdentand und Spott,
Und ruft: „Es ist Ein Glaube, Ein Himmel und Ein Gott!"

Und weiter sinnend schaut' ich in's grüne Thal hinaus,
Und dann hinein in's graue, in's sturmgeborstne Haus;
„O kommt, der Vorzeit Geister, und füllt den öden Raum,
Und flechtet um die Stirne mir lebenvollen Traum!"

Nicht ihr, die hier gehauset in Wollust und in Pracht,
Wenn sich der Bauer zitternd gebücket eurer Macht;
Nicht ihr, die hier gejauchzet bei Festen und Gelag,
Wenn unten hufzertreten des Landmann's Hoffnung lag:

Nicht ihr sollt hier erscheinen des Dichters Geisterbann,
Den meine Worte meinen, das ist ein beß'rer Mann!
Ein Mann, der in der Bündner getreuen Herzen lebt,
Ein Mann, bei dessen Namen die Brust in Wonne bebt!

Steig' auf, du alter Guler aus deiner Grabesnacht,
Du Stolz des Vaterlandes, dir sei ein Lied entfacht!
Wie hobst für Recht und Freiheit so eisern du den Arm,
Wie schlug dein tiefstes Herze für's Vaterland so warm!

Dein Geist wie eine Eiche, ragend so stark und hehr,
Und wie ein Kelch so glanzvoll von rothem Golde schwer;
Wie duftiger Rosenschimmer, der um die Eiche blüht,
Und wie der Wein im Kelche dein kindlichfromm Gemüth.

Wie zogst du die Geschichten des theuren Vaterlands
Hervor aus alten Nächten zu neuem Licht und Glanz!
  Auch diese Freiheitsblume, wie stelltest du sie dar
  Den Völkern ringsum allen so innig und so wahr!

Flügi.

---

92. Mayenfeld.

Vom hohen Oberlande, vom milden Domleschgerthal
Stürzen die beiden Rheine gen Reichenau zumal,
  Und schlingen sich in die Arme mit freudigem Gebraus,
  Und ziehen leuchtend weiter in's grüne Thal hinaus.

Es sind die Berge unten von dichtem Wald bekränzt,
Die schroffen, felsigen Spitzen vom Sonnenlicht umglänzt:
  So stehn sie um den jungen, muthigen Strom im Chor
  Doch hoch ob allen hebt sich des Calanda's Haupt empor.

Dem Hohen gegenüber, im Winkel fast versteckt,
Hat Chur, die Stadt, die Thürme, die grauen, aufgereckt,
  Und um sie grünen Bäume in früchtenreichen Reihn,
  Und in der Ebne Saaten, und auf den Hügeln Wein.

Doch hat die Stadt vom Rheine, vom jungen, keinen Gruß;
Der springt zum Berg hinüber, und legt sich ihm zu Fuß;
  Man weiß nicht ist's ein Ahnen, daß er dem Zwang entflieht,
  Man weiß nicht ist's ein Lieben, das ihn zur Freiheit zieht.

Und brausend stürmt er weiter durch's weite, reiche Thal,
Und wieder stehn die Berge ob grünem Walde kahl,
  Und von den Felsen schauen viel Burgen öd und grau,
  Und weiße Dörfer heben sich aus der grünen Au.

Da öffnet sich zur Seite ein graues Felsenthor,
Und freudig tanzt die Landquart, die bräutliche, hervor;
  Wie ist's dem jungen Rhein so meisterlich geglückt;
  Hei, wie er braust und schäumet! wie er an's Herz sie drückt!

Und überall ist Freude, und Glanz, und Jubelsang;
Der hohen Wälder Rauschen, der hellen Glocken Klang;
  Die gelben Saaten wogen, es lacht der grüne Wein,
  Und selbst die greisen Firnen schau'n lächelnd mit darein.

Wie schön an diesem Orte, stehst du, o Mayenfeld!
Fast wie ein reicher Garten ist rings dein Land bestellt;
  Und Friede glänzt und Freude aus deiner grünen Au,
  Und aus der Berge Firnen, und aus des Himmels Blau!

Flügi.

93. Der Innstrom.

Freier Innstrom! eile hinab, verkünde den Thronen,
Daß du den schmählichen Fall stolzer Tyrannen gesehn.

J. J. Bär.

94. Auf der Gislifluh.

Fremder.

Was thürmt sich dort in blauer Ferne
Die Riesenschaar im Bogenkreis?
Sie flimmern hell wie Wandelsterne,
Und stehn doch strack und starr wie Eis.

Führer.

Das ist, von Dichtern hochgepriesen,
Der grauen Alpen altes Heer;
Der Himmel hat den mächt'gen Riesen
Geschmiedet Helm und Schild und Speer,
Drum siehe, blinken sie so sehr.

Fremder.

Was glänzt wie blanke Silberfaden,
Im grünen Grund gewoben, hier,
Worin sich Thal und Hügel baden
Und holen ihre Blumenzier?

Führer.

Das sind die Bäche und die Flüsse,
Die werfen ohne Ruh und Rast;
Dem Lande bringen ihre Güsse
An Gold und Silber, schwere Last;
Drum glänzen sie mit solchem Glast.

Fremder.

Weß ist der reiche, schöne Garten,
Wo Hügel grün an Hügel schwillt,
Und Lust und Segen aller Arten,
In Tiefen und auf Höhen quillt?

Führer.

Das Land gehöret einem Volke,
Deß frohes, freies Schweizerblut
Bei Sonnenschein und Regenwolke
In Haus und Felde nimmer ruht;
Drum blüht der Garten auch so gut.

Fremder.

So sind das, denk ich, Schattenhaine,
Die in den Thalen blühend stehn;
Das Gartenhäuser, wie ich meine,
Die ringsum ab den Bergen sehn?

Führer.

Nein, Dörfer sinds in grünen Bäumen,
Und frohe Städtchen allzumal,
Und Burgen das mit öden Räumen;
Einst hausten Herren drin im Saal,
Nun stehn die Mauern wüst und kahl;
Die Herren wohnen jetzt im Thal.

Augustin Keller.

95. Gysela-Fluh.

(Jura-Spitze beim Aar-Thal.)

Hier steh ich frei auf dem Felsengrat
Hoch oben auf Gysela-Fluh;
Wer selbige Warte noch nie betrat,
Dem rath ich, daß er es thu.

Wie wogt um Städtchen und Dörfchen im Thal
Der Hügelchen grünendes Meer!
Still wandelt die Aar im Abendstrahl,
Die funkelnde Schlange, daher.

Gethürmt und gezinnt ist die Jura=Wand
Hinunter zum Weißenstein: —
Was blickst du trüb, o deutsches Land,
Durch Lucken und Ritzen herein?

Hinüber wohl, wo die Gemse wohnt
In purpurner Alpenwelt?
— Steigt, Alpen, himmelan gethront,
Und spiegelt euch in dem Belt!

L. A. Follen.

96. Ueberschwemmtes Warmbad bei Schinznach.

Die Gothen haben einst das Wasser abgeleitet;
Und ihrem Alarich ein theures Grab bereitet:
Will man den Wasserschatz zu Schinznach wiederum sehen,
So muß auch mit der Aar ein gleiches Werk geschehen.

Reinbolt von Freientabl.

97. Die Habsburg.

Zu Habsburg unterm Schlosse
Ist längst der Feind genaht;
Hier schwirren die Geschosse
Gewaltig früh und spat.

Er ist ein Schlimmgesinnter,
Zum Kampfe stets bereit;
Nicht scheidet selbst der Winter,
Nicht sühnt der Lenz den Streit.

Schon sind zum letzten Sturme
Die Leitern hoch gelegt;
Wer ist's, der rings dem Thurme
So kühnen Schwungs sich regt?

Baumstämme sind's, gefestet,
Mit Wurzeln eingefußt;
Sie tragen reich geästet
Ergrüntes Laub und Blust.

Bang seufzet in vier Winden
Das klüftige Gestein;
Die Hülfe, fern zu finden,
Kehrt nimmer, nimmer ein.

Das Herrnvolk liegt verschlafen,
Des Hornes Mund ist stumm;
Rost nagt die alten Waffen
Im öden Heiligthum.

Die Burg ist stets geschwächter,
Die Todten ruhen aus.
Ihr, lebende Geschlechter,
Erbaut ein neues Haus!

Tanner.

98. Auf Habsburg.

1.

Düster in verlaß'ner Trauer
Thalwärts schaut das graue Schloß;
Durch das Fenster aus der Mauer
Sproßt ein säuselnd Weidenschoß.

Unten zieht in weiten Bogen
Stolz der Strom im Abendschein.
Rauschend flieh'n die gold'nen Wogen
Durch den schlanken Pappelhain.

Hier der Jugend reiche Fülle,
Nie erschöpfter Lebensborn,
Dort des Todes grause Stille,
Des Geschickes finst'rer Zorn.

2.

Wo die Tropfen tönend fallen,
Zieht es leise durch den Gang,
Melancholisch aus den Hallen
Sang der Aeolsharfe Klang.

Hier auch blühten gold'ne Zeiten,
Minnedienst und Waffenglanz;
Festgepräng beim Spiel der Saiten,
Zechgelage, Nymphentanz.

Von des Thurmes gold'ner Zinne
Dröhnte weit des Hornes Ruf;
Mit des Morgenroth's Beginne
Schallten Waffen, Pferdehuf.

Wo die alte Linde säuselt
Schon so manches Hundertjahr,
Hat des Ritters Hand gekräuselt
Seines Liebchens Lockenhaar.

Aus des Saales hohen Bogen
Funkelte der Leuchter Pracht,
Auf des Stromes Zitterwogen
Glänzend durch die dunkle Nacht.

Hohe Gäste, schöne Damen,
Sänger füllten diesen Raum,
Stolzer Söhne edler Saamen
Zweigte fort des Hauses Baum.

Doch die Tage sind vergangen,
Meine Zeit hat ausgelebt,
Still erloschen ist mein Prangen
Und die Seele mir entschwebt.

3.

Aus des Stromes ernstem Rauschen,
Ferne von dem Felsen-Wall,
Hör' ich heimlich Reden tauschen,
Wie ein Geister-Wiederhall.

Nicht des Zeitenlaufes Grille
Dient des Flusses ew'ger Quell',
Aus geheimnißvoller Stille
Schwingt zu Tag er jung und hell.

Ewig fluthet er dieß Eine,
Sein erquickend Element,
Lehrend, daß das Wahre, Reine
Wechsel nicht, noch Zeiten kennt.

Eh' sich Burgen noch gefunden,
Rauscht er seinen weiten Gang;
Wenn das Städtchen dort verschwunden,
Zieht er noch das Land entlang.

Gr. Döffeckel.

---

99. Kloster Königsfelden.

In der Kapelle Wölbung trat ich ein,
Verödet feiernd nun in Ketzers Land;
Kein Priester opfert mehr hier Brod und Wein,
Kein weißer Knabe geht ihm fromm zur Hand.

Schlicht ist die Wand und ohne Schmuck und Gold;
Doch stellt in Bildern sie den tapfern Chor,
Den gegen Sempach führte Leopold,
Und der des Heldentod's sich freute, vor.

Bei jedem sehi ihr Wappen, Nam' und Schild,
Und knieend fleh'n sie hier um Gottes Huld;
In ihrer Mitte hängt des Führers Bild:
Du stolzes Herz, du hast gebüßt die Schuld!

Du hast erfahren, was ein Volk vermag,
Das für den eignen Herd die Fahne trägt:
So sterbe jeder bis auf diesen Tag,
Wer einen freien Mann in Ketten schlägt.

Und hier, wo sonst sich ein Altar erhub,
Erlag ein andrer mächtiger Tyrann:
Im falschen Busen seines Ohms begrub
Den vatermörderischen Dolch Johann.

Im Tode brach hier Albrechts harter Sinn,*
Der seinem Volk Freiheit verhielt und Recht;
Allein der Ungarn stolze Königin
Verdarb die Mörder und ihr ganz Geschlecht.

Selbst Greis und Säugling unterlag der Wuth;
Es schwur die Königin, als wär's in Thau,
Zu baden sich in ihrer Feinde Blut:
Hebt sich so wild der Busen einer Frau?

Dies Kloster bauend, wo der Vater starb,
Belud Altäre sie mit fremdem Raub,
Wo im Gebet sie um den Himmel warb;
Doch solchen Thaten ist der Himmel taub!

Platen.

---

100. Die Steinblöcke von Fahrwangen.

Romanze.

Bei der Burg dort an dem Wege
Liegt so nahe Stein bei Stein,
Daß der müde Wandrer lege
Sänftiglich sein Haupt hinein.

Und er trinkt der Maienblume
Duft, der ihm entgegen weht,
Zehrt von des Geschlechtes Ruhme,
Dessen Haus zerfallen steht.

Soll ich singen von Geschichten,
Die dein Ohr halbträumend hört?
Wandrer ach! ich muß berichten,
Was dich aus dem Schlummer stört!

Rache hat dieß Schloß gebrochen,
Ungerechter Rache Rath;
Hat am treuen Knecht gerochen,
Was der Herr Verfluchtes that.

Seinen Kaiser half ermorden,
Der besaß dieß alte Haus,
Ist entflohn, ist flüchtig worden,
Schleppt sein Leben bang hinaus.

Und auf schwarzer Rache Flügeln
Des Erschlagenen Geist entfährt,
Sohn und Tochter ziehn von Hügeln
Hin zu Hügeln mit dem Schwert.

In des Einen Mörders Veste
Halten treue Diener Stand,
Schirmen seine Burg aufs Beste
Gegen mächt'ger Rache Hand,

Bis die Bogen sind gebrochen,
Und die Sehnen sind erschlafft;
Bis der Geist deß, der erstochen,
Ausgesogen ihre Kraft.

Da erschließen sie die Pfade,
Da erscheint die kleine Schaar,
Und ergibt sich ach! auf Gnade
Dem ergrimmten Kinderpaar.

Aber Gnade schenket nimmer
Wen des Vaters Mord beseelt,
Dessen blut'ges Bild ihn immer,
Immer nur um Blut ihn quält.

Wandrer, heb' aus diesen Steinen
Schnell das Haupt und laß uns gehn,
Willst du Geister nicht erscheinen,
Blut'ge Rümpfe liegen sehn.

Zwischen diesen Steinen lagen
Die getreuen Knappen all,

Jedes Haupt ward abgeschlagen
Von des schweren Beiles Fall.

Und des Kaisers Sohn daneben
Stand, es labet ihn die Schau;
Und die Tochter sprach mit Beben:
„Jetzt bad' ich im Maienthau!“

Und dann ließen sie den Flammen
In der Burg den heißen Lauf;
Alles fiel in Schutt zusammen —
Wirf noch einen Blick darauf!

Gustav Schwab.

101. Der Hallwyler-See.

Da glänzt der alte blaue Spiegel,
In den der Hans von Hallwyl sah;
Der Held ruht unter Stein und Riegel,
Der Spiegel ist noch immer da.

Und sieh', in ihrer Hauben Glanze
Sah'n mit ihm auch die Gletscher drein;
Der Held erlag dem Todtentanze,
Die Gletscher schau'n noch immer drein.

Was schaut ihr denn so lang hinunter?
Korallen find't ihr drinnen nicht,
Doch tausend Fischlein froh und munter
In stiller Freiheit Lust und Licht.

Die Ufer kränzen sich mit Eichen,
Und Wasserrosen gelb und weiß;
Und was von selbst sie nicht erreichen,
Das zwingt des Landmann's treuer Fleiß.

Und höher an den frischen Hügeln,
Wie legt sich Kranz auf Kranz im Kreis!
Gefilde, Matten, Reben spiegeln
Im See, und Bluft an jedem Reis.

Und sieh', im Kranz die mächt'gen Sträuße,
Die Dörfer traut im Apfelwald,
Draus je ein Tempel Gott zum Preise
Als goldne Immortelle strahlt!

Und nieden, nicht auf hohen Stegen,
Da ruht des alten Helden Schloß;
Da schliff er still den guten Degen
Und tränkte still am Bach sein Roß.

Drum glänze alter blauer Spiegel,
In den der Held von Murten sah!
Erbrich des Grabes morschen Riegel,
Und bring' sein Bild uns wieder nah'!

A. Keller.

102. Rynach.

Wie rege wogt das Leben
Im Thal stets ab und zu, —
Doch droben auf dem Hügel
Starrt dumpfe Todesruh'!

Da liegt die „Burg“ in Trümmern,
In Staub der alte Thurm:
Er trotzte manchem Wetter,
Doch nicht dem Sempach-Sturm.

Wohl sandt' er gegen die Bauern
Fünf Herrn auf einmal aus,
Doch bracht' ein glücklich Unglück
Ihm Einen bloß nach Haus.

Auch den barg vor der Rache
Des Föhns kein Wall und Damm,
In fernes Land verpflanzte
Er den Rynacher Stamm.

Dort gab's wohl neue Sprossen,
Doch keiner kam zurück: —
Denn wo das Volk so strebsam,
Da blüht den Herrn kein Glück! —

A. Müller.

103. Der Römerstein bei Lenzburg.

Im dichtverschlungnen Lenzerwalde,
Da steht, begrenzt von grünem Rain,
So hehr und riesenhaft der alte,
Der moosbedeckte Römerstein.
Fest ragt er da aus laub'ger Halle,
Ein Epheukranz sein Haupt umwallt.
Wer aber zählt die Wunden alle,
Die tief ihm schlug des Sturms Gewalt?

Wo wilde Föhren in der Runde
Das Haupt erheben, trüb und stumm,
Da stand — mit Vindoniß im Bunde, —
Ein grauer Ort im Alterthum:

Geschirmt von Mauern und von Gräben,
Von Thürmen hoch und Wällen breit,
Hauſt' drin ein Volk, dem Mars ergeben,
Zum Kampf gerüstet allezeit.

Hoch ragte in des Marktes Mitte
Empor ein riesenhafter Stein,
Da pflegten oft nach alter Sitte,
Die Recken Rath im Dämmerschein;
Da klang manch Wort viel ernst und weise,
Da schloß sich manch ein hehrer Bund,
Begierig hing im trauten Kreise
Die Jugend an der Väter Mund.

Im Sommer einst, — die düstern Schwingen
Senkte die Nacht und Alles schlief,
Am Himmel schwere Wolken hingen,
Der Vogelflug ging schwer und tief — —
Da schnob der Sturm, der Donner rollte,
Die Blitze streiften wild umher,
Die Erde borst, die Gottheit grollte,
Ein Streich! ... es war die Stadt nicht mehr!

Sie war versunken, doch zum Zeichen
Blieb auf der Gruft der alte Stein,
Drauf irrt des Nachts ein Greis; mit bleichen,
Mit feuchten Blicken starrt er drein.
Er schlägt den Schild mit blanken Speeren,
Hebt an Gesang, wenn Alles still ....
— Ob dieser wohl heraufbeschwören
Die alten Römerhelden will?!

Fr. Otte.

---

104. Die Schöpfung des Bodensee's.

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
Der werdenden Natur erregt,
Und zu dem schöpf'rischen Geschäfte
Die Wasser und den Grund bewegt;
Und als sich nun die Tiefen senkten,
Die Berge rückten auf den Platz,
Die Ebnen sich mit Bächen tränkten,
In See'n sich schloß der Wasser Schatz:

Da schuf sich auch die Riesenkette
Der Alpen ihrer Thäler Schoos,
Da brach der Strom im Felsenbette
Aus seinem Eispallaste los;
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
Er wallet hell in's offne Land,
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit breitem Rand.

Und fort von Gottes Geist getrieben
Wogt er hinab zum jungen Meer,
Doch ist sein Ruhesitz geblieben,
Und Wälder grünen um ihn her;
Und über ihm hoch ausgebreitet
Spannt sich der heitern Lüfte Zelt,
Es spiegelt sich, indem sie schreitet,
Die Sonn' in ihm, des Himmels Held.

Und wie nun auf den weiten Auen
Des ersten Sabbaths Ruhe schlief,
Ließ sich der Bote Gottes schauen
Im lichten Wolkenkranz und rief;
Da scholl gleich donnernden Posaunen
Des Engels Stimme durch den Ort,
Es horchten Erd' und Fluth mit Staunen
Und sie vernahmen Gottes Wort:

„Gesegnet bist du, stille Fläche,
Vor vielem Land und vielem Meer!
Ja rieselt fröhlich nur, ihr Bäche,
Ja ströme, Fluß, nur stolz einher!
Ihr füllet euch in einem Spiegel,
Der große Bilder bald vereint,
Wenn Einer, der der Allmacht Siegel
Trägt auf der Stirn, — der Mensch, er scheint.

Erst lebt ein dumpf Geschlecht, vergessen
Sein selbst, im Walde mit dem Thier,
Dann herrscht ein Fremdling, stolz, vermessen,
Ein Sieger mit dem Schwerte hier;
Er zimmert sich den Wald zu Schiffen,
Er öffnet Straßen, baut das Haus;
Dann hat ihn Gottes Hand ergriffen,
Und schleudert ihn zum Land hinaus.

Und führt den Stamm mit goldnen Haaren,
Mit blauem Aug' ans Ufer her;
Er hat noch nichts vom Herrn erfahren,
Sein Gott ist Eiche, Fluß und Meer.
Doch schläft im tüchtigen Gemüthe
Noch unerweckt des Ew'gen Bild,
Ein Strom der höchsten Kraft und Güte
In seinen vollen Adern quillt.

Der Himmel wird ihm Boten senden,
Die sagen ihm von Gottes Sohn,
Die bauen mit getreuen Händen
In dichten Wäldern seinen Thron.
Dort wird das Licht des Geistes leuchten,
Von dorther der Erkenntniß Quell
Der Erde weites Feld befeuchten,
Dort bleibt's im tiefen Dunkel hell.

Dann werden sich die Haine lichten,
Wo sich der Menschen Herz erhellt,
Dann prangt ein Kranz von goldnen Früchten
Um dich, du segensreiches Feld,
Die Rebe strecket ihre Ranken
In deinen hellen See hinein,
Und schwerbeladne Schiffe schwanken
In reicher Städte Häfen ein.

Und die des Höchsten Krone tragen,
Statthalter seiner Königsmacht, —
An diesen Ufern aufgeschlagen,
Sonnt oft sich ihres Hofes Pracht.
Und Völker kommen aus dem Norden
Und aus dem Süden, See, zu dir!
Du bist das Herz der Welt geworden,
O Land, und aller Länder Zier!

Drum sind dir Sänger auch gegeben,
Zween Chöre, die mit deinem Lob
Die warme Frühlingsluft durchbeben,
Wie keiner je sein Land erhob.
Das eine sind die Nachtigallen,
Auf Wipfeln jubelt ihr Gesang,
Das and're sind in hohen Hallen
Die Ritter mit dem Harfenklang.

Wohl ahnst du deinen Ruhm, du wallest
Mit hochgehobener Brust, o See!
Doch daß du dir nicht selbst gefallest,
Vernimm auch deine Schmach, dein Weh!
Es spiegeln sich die Scheiterhaufen
Der Märtyrer in deiner Fluth,
Und deine grünen Ufer traufen
Von langvergoßnem Bürgerblut.

Sei nur getrost! Du blühest wieder,
Du wischest ab die Spur der Schmach,
Und große Sagen, süße Lieder,
Sie tönen am Gestade nach.
Zwar dich verläßt die Weltgeschichte,
Sie hält nicht mehr am Ufersand
Mit Schwert und Waage Weltgerichte,
Doch stilles Gnügen wohnt am Rand.

Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
Dein Netz soll voll von Fischen sein,
Dein Volk nährt sich vom eignen Brote,
Und trinkt den selbstgepflanzten Wein.
Und unter deinen Apfelbäumen
Wird ein vergnügt Geschlecht im Glück
Von seinem alten Ruhme träumen:
Wohlan, vollende dein Geschick!"

Der Engel sprach's, der Sabbath endet,
Der Schöpfung Werktag hebt sich an,
Es rauscht der See, die Sonne wendet
Ihr Antlitz ab, die Wolken nah'n;
Die Stürme wühlen aus den Schlünden
Den trüben Schlamm an's Licht herauf,
Der Strom hat Mühe sich zu münden,
Und sucht durch trägen Sumpf den Lauf.

Doch webt und wirkt im innern Grunde
Der schwerarbeitenden Natur
Das Wort aus ihres Schöpfers Munde,
Sie folgt der vorgeschriebenen Spur.
Von Licht verklärt, von Nacht verhüllet,
Sein bleibt das Wasser, sein das Land,
Und was verheißen war, erfüllet
Der Zeiten Gang auf Fluth und Strand.

Gustav Schwab.

---

103. Das Wappen von Frauenfeld.

Es steht in hell'rem Glanze
Kein Wappen in der Welt,
Als das von Frauenfeld.

Auf buntem Glas, im lichten Bilderkranze
Umschlingt es eine blühende Romanze.

Schaut! dort zu oberst reitet —
Die Hengste lauter Glut,
Das edelste Vollblut —
Der Graf, vom schönsten Töchterlein begleitet,
Zur Jagd, und Diener g'nug, und Alles schreitet.

Nun links — die Jagd begonnen;
Ein grün und sonnig Bild:
Im Walde Hund und Wild;
Doch tief im Busch und aus dem Licht der Sonnen
Ein Ritter bei der Maid in Liebeswonnen.

Jetzt — vor dem Grafen stehet
Der Buhle, herzenswund;
Alles bekennt sein Mund.
Der Graf, vom gelben Mähnenhaar umwehet,
Kehrt ab das Haupt, und hört nicht, was er flehet.

Dann — vor der Klosterpforte
Am moosigen Gebäu
Ein Mägdlein, nicht in Reu',
Fußfällig vor dem Abt, dem einz'gen Horte,
Auf ihrer Lippe schweben Flehensworte.

Rechts aber vor dem Grafen
Der Abt im här'nen Kleid;
Er klagt der Tochter Leid,
Sein Blick beschwöret, nicht zu hart zu strafen.
Im Vaterauge geht der Zorn schon schlafen.

Und nun — der Graf in Handen
Hält dort ein Pergament,
Die farb'ge Letter brennt.
Das Töchterlein, schamroth, hat eingestanden,
Ein Leh'n empfängt es, an der Statt von Banden.

Zuletzt — die Burg erbauet,
Mit frischem Ziegelstein
Gedeckt, wie lädt sie ein!
Und durch das Thor ein selig Paar, getrauet,
Zieht ein der Ritter mit der Braut, o schauet!

Und mitten — lichtdurchdrungen
In purpurnem Gewand
Ein Frauenbild, zur Hand
Den rothen Löwen von der Kett umschlungen.
Die Lieb' ist's, die den Vatergrimm bezwungen.

Gustav Schwab.

---

106. Die Thurbrücke bei Bischofszell.

Wer hat diesen steinernen Bogen
Ueber die wilde Thur gezogen,
Daß der Wandrer die Straße lobet,
Daß das Wasser vergeblich tobet?

War's ein mächtiger Fürst im Lande,
Der den Strom gelegt in Bande?
War's ein Führer in Kriegestagen,
Der die Brücke dem Heer geschlagen?

Oder richtet für Mann und Rosse
Sie der Ritter vom hohen Schlosse,
Und indeß sein Haus zerfallen,
Ist sein Pfad noch immer zu wallen?

Nein, die Brücke, die ihr schauet,
Manneswort hat sie nicht erbauet;
Auf ein Wort aus des Weibes Munde
Stieg sie über dem Felsengrunde.

Die dort auf der Burg gehauset,
Hörte wie die Woge brauset,
Sah den Fluß von Waldesquellen
Und vom Gusse des Regens schwellen.

Und den Nachen am stein'gen Lande,
Der vom Strande führt zum Strande,
Sah sie drüben sich dreh'n und wiegen:
Wehe, wenn Einer hineingestiegen.

Ehe gedacht sie den Gedanken,
Sieht sie ihn mit zwei Wandern schwanken,
Die sie schauet, es sind in Schöne
Ihre jungen, einzigen Söhne.

Von dem Waidwerk heimgekehret,
Finden sie den Strom empöret,
Haben doch, die rüstigen Jungen,
Kecklich in den Kahn sich geschwungen.

Doch es lassen sich die Wellen
Nicht wie Thiere des Waldes fällen,
Und nicht half der Mutter Klagen,
Als sie den Kahn sah umgeschlagen.

Wie sie nun in langem Harme
Breitet' ihre beiden Arme
Bei den Wellen, den schaumesbleichen,
Ueber ihrer Kinder Leichen,

Mußte sie der Mütter gedenken,
Die noch können schau'n versenken
In den schnell empörten Wogen
Söhne, die sie sich erzogen.

Und es werden im Mutterherzen
Leichter ihr die bittern Schmerzen,
Wenn sie Andern kann ersparen
Soches Leid, wie sie's erfahren.

Und noch ehe sie ausgetrauert,
Ward gemeißelt und gemauert,
Ward der Strom in's Bett gezwänget
Und die hohe Brück' gesprenget.

Sah sie dann oft fröhliche Knaben
Ueber den Pfad von Steine traben,
Und die schäumenden Wasser höhnen,
Die in felsiger Tiefe tönen,

Und mit leichtem Tritte wallen,
Mütter hinter den Kindern allen;
Sieh da flossen ihre Thränen
Mild von Freude, mild von Sehnen.

Und ihr Werk, das fromme, dauert;
Aber sie hat ausgetrauert,
Höret die Wasser nicht mehr toben,
Ist bei den jungen Söhnen droben.

Gustav Schwab.

107. Im Livinerthale.

Hinter uns hob sich der Gotthard nun schroffer den Sternen entgegen,
Und der Cikade Geschrill hallte durch Reben und Korn.
Freudig begrüßt' ich die traute Verbünderin südlicher Milde,
Wie man des Nachtigallhains Erstlingsgesänge begrüßt.

Fr. Matthisson.

108. Luganer-See.

Luganer-See, o schönes Schauen,
O Lenzgebild in Blüthen-Auen,
In grünen Garten hingegossen,
Von Blumenbeeten bunt umschlossen,
Wie schön, wie schön bist du!

Des Südens stolze Pracht du zeigest,
Dem Minnespiel, dem Lied du neigest
Dich zu in deines Herzens Zügen,
Wenn sich die Gondeln auf dir wiegen,
Zum Sang die Zitter klingt.

Leis schwimmen hin auf deinen Flächen
Die Schwanen, so wie Thränen brechen
Aus Augen gleitend über Wangen,
Wenn liebesehnendes Verlangen
Nach dem Geliebten seufzt.

Du glühst in Südens Feuerblicken,
An deine Fluthenbrust zu drücken,
Streckst sehnsuchtsvoll du deine Arme;
Wer dich erschaut, in Liebesharme
Zu dir muß er vergeh'n.

Du übst der Liebe Zaubermächte,
Ob Morgenroth, ob Sternennächte
Dem süßen Spiele seien Zeugen,
Du zwingst, den trunk'nen Blick zu neigen
Zu dir mit Zauberkraft.

Und wen du einst mit Lieb umfangen,
Er fühlet heiß der Sehnsucht Bangen
Zurück nach deinen Wonneblicken;
Es bleibet ewig sein Entzücken
Dein Bild, Luganer-See.

Minnich.

109. Der Genfer-See.

Mir träumt', am Himmelsbogen
Schiff' ich im Kahn umher;
Von himmelblauen Wogen
War es ein endlos Meer.

Es hält die Welt umschlossen:
Wie sollt ein Ende sein?
Vom Schaum des Ruders flossen
Milchstraßen hintendrein.

Es blinkten aus der Tiefe
Gestirne wunderbar,
Und ferne, glaubt' ich, riefe
Mir sel'ger Engel Schaar.

Ich schien noch nicht gestorben,
Doch war's, als hätt' ich schon
Das Himmelreich erworben
Als treuen Sterbens Lohn.

Auch noch als ich erwachte,
Wußt' ich von keinem Weh:
Was mich so selig machte,
Das war der Genfer-See.

Simrock.

110. Die Landschaft in der Waadt.

Die Landschaft, so der See Lemannus wie erleuchtet
Nach Spiegels Art, und ihr den grünen Fuß befeuchtet,
Ist fast ein Paradies, versehen und besetzt
Mit dem, was Aug' und Mund, ja Leib und Geist ergötzt:
Die reiche Lustbarkeit hat Manche schon bewogen,
Daß sie von Weitem her an diesen Ort gezogen.
Wenn aber gleich dieß Land uns all' erfreuen kann,
So schaut es doch Savoy noch immer traurig an.

Reinhold von Freientahl

111. Vevay.

Blauer Himmel, blaue Wogen,
Rebenhügel um den See,
Drüben blauer Berge Bogen,
Schimmernd weiß im reinen Schnee!

Wie der Kahn uns hebt und wieget,
Leichter Nebel steigt und fällt,
Süßer Himmelsfriede lieget
Ueber der beglänzten Welt!

Stürmend Herz, thu auf die Augen,
Sieh umher und werde mild;
Glück und Frieden magst du saugen
Aus des Doppelhimmels Bild.

Spiegelnd sieh die Fluth erwidern
Thurm und Hügel, Busch und Stadt;
Also spiegle du in Liedern,
Was die Erde Schönstes hat!

Simrock.

112. Roche.

Haller der Große, hier weiht' er den Musen sechs glückliche Jahre:
Siehst du das Laubkabinet unter den Linden am Teich?
Dort hat beim Schimmer des Mondes Alpina, die göttliche Nymphe,
Dankbar dem Liebling die Stirn mit Immortellen bekränzt.

F. Matthisson.



113. Wallis.

König ist der Rotten
In dem Wallisthal,
Niemand wagt zu spotten,
Wo er streng befahl,
Jede Wehre nieder
Schleudert er, ein Held,
Dehnt die breiten Glieder
Im ersäuften Feld.

Der vom Rhonegletscher
Fiel mit Donnerlaut,
Wo der Zähnefletscher
Wolf nach Beute schaut,
Der sich groß gesogen
An der Alpen Schnee,
Sonnt die eis'gen Wogen
Bald im Genfersee.

Dieser Firsten Wände
Hat er ausgespühlt,
Durch Granit und Blende
Sich ein Bett gewühlt.
Wohl gebeut dem Thale,
Der es selbst erschuf,
Das zum Felsensaale
Ward auf seinen Ruf.

Führe denn im Schilde
Kronen immerhin,
Doch bewahr' auch milde
Königlichen Sinn:
Armen, die da schöpfen,
Trinken deine Fluth,
Lohne nicht mit Kröpfen
Oder Thorenmuth.

Simrock.

---

114. Der Rhonegletscher.

Ich hatte längst dich lieb gewonnen,
Geschäftig waltende Natur,
In deinen Blumen, Sternen, Sonnen,
In deinen Quellen, deiner Flur;
Und so mich schweres Leiden drückte,
Und arm ich war, dem Aermsten gleich;
Wenn ich in deinen Reichthum blickte,
Da war ich gleich auch wieder reich.

So bin ich denn heraufgezogen,
Bis an der Erde höchste Höh'n,
Dort oben in dem blauen Bogen,
Dein Wirken, Herrliche, zu seh'n;
Ich ließ den Wassersturz zur Seite,
Ich sprang vorbei am blüh'nden Hang
Hinauf, und höher stets in's Weite
Trieb mich der Sehnsucht heißer Drang.

Doch immer mehr begann zu zaudern
Der kurz vorher so flinke Schritt,
Ich sah um mich und sah mit Schaudern
Ein öd'res Land bei jedem Tritt;
Da war nur Steingeröll und Klippe,
Was rings sich bot zu banger Schau,
Vergelbtes Gras am Felsgerippe,
Sonst Alles kahl und nackt und grau.

Da klagt' ich: „O du glühend Streben,
Wie täuschest grausam du mein Herz,
Ich finde Tod und suchte Leben,
Ich suchte Lust und finde Schmerz" —
Ich sprach's, und innerlich erbittert,
Klomm ich zum Gipfel, der schon nah,
Und blickte auf, und wie erschüttert
Vom Schlag des Donners, stand ich da.

Denn unter mir in Stundentiefe
Lag Eis, gethürmt zu mächt'gen Höh'n,
Als ob allhier der Winter schliefe,
So, wahrlich, war es anzuseh'n;
Und, wundersam im Sonnenscheine,
In Gelb und Blau und Grün und Weiß,
Wie Millionen Edelsteine,
So flammt' und flimmerte das Eis.

Aus rief ich nun: Ich Thor der Thoren,
Die höchsten Kräfte klagt' ich an;
Sie, die so Herrliches geboren,
Hat dieses Wunder auch gethan,
Und bildet sich, gewohnt zu wirken,
In diesem öden Felsverließ,
In diesen eisigen Bezirken,
Aus Frost ein neues Paradies.

Und wo kein Baum, erquickt vom Strahle,
Kein Strauch lebt, keine Stimme schallt,
Schafft sie aus Eis sich Berg und Thale,
Und Kluft und Ebne, Busch und Wald,

Und läßt Palläste mitten innen,
Und Thürm' und Warte sich erbaun,
Die mit den Gold- und Silberzinnen,
Die selt'ne Schöpfung überschaun.

Und daß sie auch den Drang erfülle,
Zu nützen all und überall,
So rieselt aus der schnee'gen Hülle
Die rege Fluth in stetem Schwall,
Und stürzt hinunter in die Lande,
Und schwillt und stärkt sich mehr und mehr,
Und schlingt als Strom die Segensbande
Um viel beglückte Fluren her.

Karl Egon Ebert.

115. An Salis.

Vom St. Bernhardsberg.

Durch der Alpengewälde Nacht, am Tosen
Wilder Ströme der Tief', o Salis, wandelt
Ueber Wolken dein Freund am grauen Bernhard
Sinnend und einsam.

Aus Gedanken der Schwermuth weckt mich plötzlich
Hier am Zackengeklipp' der Sturz der Dransse;
Hoch auf siedet der Schaum, dumpf brüllt der Klüfte
Donnernder Aufruhr.

Herrlich kleidet die Felswand ob der Brücke,
Von den Wogen des Abgrunds bis zum Gipfel
Mit dem luftigen Kreuz, der Alpenrose
Brennender Purpur.

Höher streb' ich empor; mit jedem Schritte
Beut die schimmernde Blumenwelt voll neuer
Wunderformen im weichsten Schmelz ein schönes
Zaubergemälde.

Hier auf duftendem Grün, im Sonnenglanze,
Wiegt, o reizendes Bild! wie auf saphyrner
Urn', am Saume der blauen Enziane
Sich der Apollo.

Ziegen weiden umher; die Alpenlerche
Singt ihr einsames Lied; aus fernen Thälern
Schallt das Muhen der Heerd' und ihrer Glocken
Dumpfes Geläute.

Dein gedenk' ich, o Salis, mit der Sehnsucht
Heißer Thräne! Der Berge Pracht umfloren
Plötzlich trübende Schleier; nur dein Bildniß
Dämmert im Nebel.

F. Matthisson.

116. Leuk.

Im Mittel eines Thals vom himmelhohen Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt,

Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und senget, was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt voll flüssiger Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergüldet seinen Lauf:
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine Fluthen wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf:
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Fluth zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r, und seine Wellen Flammen.

A. v. Haller.

117. Das Hospitz auf dem Simplon.

Ich habe von Palästen viel gesehen,
Ich bin gewandelt durch die weiten Hallen.
Es hat mir aber keiner so gefallen,
Als den ich heute sah auf Bergeshöhen.
Das ist ein wahrhaft königliches Haus:
Die Liebe gehet ein und aus.

Es ist gebaut auf hohen Felsenfritzen,
Wo noch die letzte Schweizerheerde weidet,
Wo sich Italien vom Norden scheidet,
Auf festen Pfeilern Wolkenheere sitzen.

Es öffnet freudig seine hohen Kammern,
Wenn winterlich die wilden Stürme sausen,
Die Elemente durch einander brausen,
Und dort im Schnee die armen Pilger jammern.

Und eilig sendet es zur bösen Stunde,
Wenn mitternächtliche Lauinen rollen,
Und hoch die Gletscherbäche angeschwollen,
Zur Rettung aus die treuen, braven Hunde.

So stehe denn, du schöne Gotteshütte,
Auf Bergpallast, o mir vor allen theuer!
Auf deinem Herd erlösche nie das Feuer!
Nimm alle Armen auf in deiner Mitte!
Sei immer du das königliche Haus,
In welchem Liebe gehet ein und aus.

J. J. Pestalozzi.

118. Der Wasserfall bei Turtmann im Wallis.

Fremdling, gehe nicht vorbei,
Sahst du auch die Reichenbäche,
Und des Staubbachs Silberfaden,
Und den Gießbach groß und prächtig!
Fremdling, gehe nicht vorbei!

Gingst du auch durch Linthals Gründe,
Sahst bei'm Dorenhaus das Wunder,
Und des Fetschbachs wildes Tosen,
Und den Schreienbach, den wilden!
Fremdling, gehe nicht vorbei!

Stundst du auch am Limmerbache,
Sahst die Sand dem Fels entrollen,
Und den Schächenbach, den stäubenden,
Fremdling, gehe nicht vorbei!

Laß vom Falle dich betäuben,
Laß vom Wasser dich bestäuben!
O, du fühlst dich froh und frei!
Fremdling, gehe nicht vorbei!

J. J. Pestalozzi.

119. Der Genfersee.

Einst wälzte, wo im Abendlichte dort,
Geneva, deine Zinnen sich erheben,
Der Rhodan seine Wogen trauernd fort,
Von schauervoller Haine Nacht umgeben.

Da hörte deine Paradiesesflur,
Du stilles Thal, voll blühender Gehäge,
Die großen Harmonien der Wildniß nur,
Orkan und Thiergeheul und Donnerschläge.

Kein Lustgesang der Traubenleserin,
Kein Erntejubel, keines Hirten Flöte,
Kein schmetternd Horn aus reicher Wälder Grün,
Begrüßte da den Stern der Abendröthe.

Kein Rundetanz im sanften Vollmondschein!
Kein Freudenmal vor Tells geweihtem Bilde!
Kein Gang der Liebenden im Frühlingshain,
An Veilchen reich wie Attika's Gefilde!

Die Oede schwieg; wenn, auf verwachsnem Pfad,
Wo nur der Bär in Felsenklüften hauste,
Nicht etwa nach des Sees gewohntem Bad
Ein Ur mit wilder Lust entgegenbrauste.

Als senkte sich sein zweifelhafter Schein
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,
So goß der Mond auf diese Wüstenein,
Voll trüber Nebelsdämmerung, sein Schimmer.

Da hieß, aus dieses Chaos alter Nacht,
Der Herr, so weit des Lemans Fluthen wallten,
Voll sanfter Anmuth, voll erhabner Pracht,
Sich zauberisch dieß Paradies entfalten:

Dieß stolzumthürmte Land, gleich Tempes Flur
Mit jedem Reiz der Schöpfung übergossen!
Dieß Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit, wie von Glanz die Sonn', umflossen;

Wo jener, dessen heilgen Aschenkrug
Mit Eichenlaub die Wahrheit selbst umwunden,
Die Bahn zum unerreichten Adlerflug
In Heloisens Zauberwelt gefunden.

O Clarens! friedlich am Gestad erhöht,
Dein Name wird im Buch der Zeiten leben.
O Meillerie! voll rauher Majestät,
Dein Ruhm wird zu den Sternen sich erheben.

Zu deinen Felsen, die den Einsturz dräun,
In deren Schlund, wo nie die Dämmerung tagte,
Um Julien, mit Sapphos wilder Pein,
Mit Orpheus Thränen, der Verbannte klagte;

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler schwebt,
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, von süßen Schauern tief durchbebt,
An der Geliebten Arm, der Fremdling wallen.

Und wär' ich auch, mit Hallers Wissenschaft,
Von Grönlands Eis bis zu Tahitis Wogen,
Mit Geßners Blick, mit Ansons Heldenkraft,
Mit Claude Lorrains Kunst die Erd' umflogen:

Doch weiht' ich ewig im Erinnerungstraum
Nur dir der Sehnsucht und des Dankes Thränen;
Doch würd ich mich in jedem Schöpfungsraum,
O See! verbannt aus deinen Himmeln wähnen.

Schön ists, von Aetna's Haupt des Meeres Plan,
Voll grüner Eiland', und die Fabelauen
Siciliens und Strombolis Vulkan,
Beglänzt von Phöbus erstem Strahl, zu schauen:

Doch schöner, wenn der Sommertag sich neigt,
Den Zaubersee, hoch von der Dole Rücken,
Wie Lunas Silberhörner sanft gebeugt,
Umragt von Riesengipfeln, zu erblicken.

Süß ist's, am Wogensturz in Tiburs Hain,
Wo Flakkus oft, entflohn den Schattenchören,
Im Mondlicht wandelt, bei Albanerwein
Den Genius der Vorwelt zu beschwören:

Doch süßer noch, in Vrangins Götterwald,
Wenn seine Laubgewölbe sich erneuern,
Und weit umher der Vögel Mailied schallt,
Erhabner Freundschaft Bundestag zu feiern.

Entzückend ist's, wenn donnernd himmelan.
Des Feuerberges Wogen sich erheben,
Auf Napels Golf bei Nacht im leichten Kahn
In magischer Beleuchtung hinzuschweben:

Mit höh'rer Lust steht auf des Lemans Fluth,
Wenn Thal und Hügel schon in Dämmrung sinken,

Der hohen Eiswelt reine Purpurgluth
Mein Aug' aus dunkler Wahrheit wiederblinken.

Auf Hellas Höhn erblickt der Wandrer nur,
Von Resten alter Herrlichkeit umgeben,
Der Tyrannei tief eingedrückte Spur,
So reizend sich auch Meer und Land verweben.

Hier segn' ich froh Helvetiens Geschick;
Hier, wo die Flur des Fleißes Lohn verkündet,
Hier theilt mein Herz des freien Volkes Glück,
Auf Menschenrecht und auf Vernunft gegründet.

Fr. v. Matthisson.

120. Genthod bei Genf.

Dörflich erschein ich dem Auge des Wanderers; aber seit Bonnet
Hier ein Sabinum bewohnt, hab' ich mit London den Rang.
Nah dich dem Greise voll Andacht, o Fremdling, der göttlich zu leben,
Und, was die Vorsicht verhängt, still zu erwarten dich lehrt.

Fr. Matthisson.



Zweite Abtheilung.

Volk und Staat.



Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott,
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen!

121. Der Schweizer.

Wer, Schweizer! wer hat Schweizerblut?
Der, der mit Ernst und frohem Muth
Dem Vaterlande Gutes thut,
In seinem Schooße friedlich ruht,
Nicht fürchtet seiner Feinde Wuth:
In dem fließt reines Schweizerblut.

Wer Falschheit haßt und arge List;
Wer ferne flieht vor Zorn und Zwist,
Und, was ihm Gott giebt, froh genießt,
Gern sein gesundes Blut vergießt,
Wenn sein Tod Andrer Leben ist:
Der ist ein Schweizer und ein Christ.

Wer seiner Väter Tugend ehrt,
Sie ausübt und sie Andre lehrt,
Das Gute schützt, dem Bösen wehrt,
Des Schmeichlers Stimme niemals hört,
Und Treu' hält, wenn er auch nicht schwört:
Der ist des Heldennamens werth.

Wen Vieler Glück und Sicherheit
Mehr, als sein eigen Glück erfreut;
Wen keine schöne That gereut;
Wer frühe den Tyrannen dräut,
Und Knechtschaft als ein Laster scheut:
Der, der hat Schweizerredlichkeit.

Wer immer, wo er stehn soll, steht,
Sich niemals über Andre bläht,
Den graden Weg in Allem geht,
Gold, Wollust, Ueppigkeit verschmäht,
Da erndtet, wo er selber sä't,
Ist über Könige erhöht.

O Schweiz! Du Heldenvaterland!
Sei niemals Deiner Väter Schand',
Und halt das festgeknüpfte Band
Der Einigkeit mit treuer Hand!
Dann ist in dieser Welt kein Land
Dir gleich, Du Heldenvaterland!

Lavater.

122. Der Schweizergeist.

Es wallt hoch ob dem Schweizerland
Ein stiller Riesengeist,
Das Aug' zu dem emporgewandt,
Der Sonnen kreisen heißt;
Ein kühner, kräftiger Gesell,
Gewandten Schritts und frei,
Ein Wanderer gar gut und schnell,
Und wie sein Volk so treu.

Bald steht er auf der Gletscher Eis,
Bald auf der Matten Grün;
Es ist so arm kein Dach und Kreis,
Daß sie nicht bergen ihn;
Er wandelt mit dem Hirten aus,
Er folgt dem Jägersmann;
Er ist bei Weib und Kind zu Haus,
Und wo er helfen kann.

Er war mit auf der Grütlispitz',
Er stand zur Seite Tell's,
Der Morgenröthe Segensblitz
Sah damals er vom Fels;
Er hat beschworen kühn den Bund,
Gelegt die Hand an's Schwert,
Und es bewiesen jederstund,
Wie ihm die Freiheit werth.

Er hat auf Morgarten gewacht,
Gekämpft mit festem Muth,
Und hat den Lorbeer heimgebracht,
Bespritzt mit Feindesblut;

Er hat in Sempach's heil'gem Streit
Sich blutig abgemüht,
Und dann beweint mit stummem Leid
Den Helden Winkelried.

Er hat bei Näfels mitgekriegt,
Und seinen Feind zerstört,
St. Gallens Abt hat er besiegt
Mit seinem Riesenschwert:
Und dort an Basels festem Thor,
Am heil'gen Gräberpaß,
Hat er gekämpft im Männerchor,
Des Volk's Leonidas.

Ob der Burgunder ihn gekannt?
Fragt ihn um Granson nur!
Fragt wie er ihn bei Murten fand,
Und wie auf Nancy's Flur?
Fragt ihn, wie sich der Schweizergeist
Die Siegespalm' erwirbt,
Und wie es sich im Lande Schweiz
Von Heldenhänden stirbt?

Gekämpft für sein Palladium
Hat er, der Schweizergeist;
Jetzt wandelt fröhlich er herum,
So weit das Auge kreist,
Blickt bald vom hohen Alpenschnee,
Wie Morgenroth ins Land;
Bald hat er zu der Felsenhöh'
Den Blick vom Thal gewandt.

Er wachet für des Volkes Heil,
Er sieht die Länder blüh'n,
Und Sturm der Zeit und Donnerkeil
Spurlos vorüberzieh'n;
Frei, wie die Gemse blickt vom Horn,
So sieht er niederwärts;
Er kennt nicht Haß, er kennt nicht Zorn,
Nur Treue kennt sein Herz.

O wende, Schweizervolk, den Blick
Zu ihm, der oben thront;
Dann richte ihn auf dich zurück,
Weil er auch in dir wohnt!
Was Großes man gethan und thut,
So weit dein Auge kreist,
Vollbracht hat es mit kühnem Muth
Der kühne Schweizergeist!

Manfred.

123. Heldenlob.

Heldennamen schönsten Klanges
Laßt uns reihn zu einem Lied
In den Grundton des Gesanges,
Den die Freiheit uns beschied.
Heldennamen sind's, die preisen
Hoch des Menschen Herrlichkeit,
Sind die ewig neuen Weisen,
Drin erblüht die alte Zeit.

Ritter, Baur und Hirt erschlossen
Ew'gem Recht den Alpenkreis;
Steigt vorauf, ihr Eidgenossen,
Jüngling du, und Mann, und Greis!
Schreit' vorauf zu denen dreien
Mit der Armbrust, Wilhelm Tell!
Ihre Sehne klingt den Freien
In die Lieder harfenhell.

Der zum ersten Kampf entflammte
Sieggetrost, ein Simeon,
Heil, o Reding! dir entstammte
Noch bei uns ein ächter Sohn.
Manneß' euch und Erlach loben
Eurer freien Städte Pracht;
O, wie ist die Spreu zerstoben
In den Stürmen eurer Schlacht!

Winkelried, wie du gefallen,
Wer bestand so in dem Blut?
Bühlen in den Stößen allen
Starb wie Rauti's Fels und Fluth;
Bubenberg, der feste Retter,
Wenn auch Wall und Mauer bricht,
Hallwyl dringend durch die Wetter
Mit der Sonne Siegeslicht.

Solcher Namen glühn geschrieben
An der Alpenthore Schwell,
Rings, wo Heere schlafen blieben
Von der Birs zum Rheinesquell,
Dort wo schönen Sommers Segen
Rotachs Volk vom Säntis bracht',
Dort, wo Mann für Mann erlegen,
Siegend in der Söhnungsschlacht.

Die gepflegt den theuren Samen,
Ausgestreut in Streites Müh,
Leben all' in deinem Namen
Frommer Klausner von der Flüh!

Eure Thaten übertönen
Eine lange, trübe Zeit,
Aufzusingen in den Söhnen
Alte Kraft und Einigkeit.

Fröhlich.

124. Schweizerlied.

Singe wei mer, fröhlich singe,
Daß mer bi-n-e-n-andre sy!
Wei's en-n-andre lustig bringe,
Mutz isch's us! Schenk wieder y!
Hüt gilt's froh sy, hüt gilt' lache,
'S ist der Tag, si lustig z'mache.
All's i-n-Ehre, merket wohl,
Wie-n-e brave Schwyzer soll.

Zu de-n-e alte Schwyzer-Spiele
Sy mer hüt eis z'säme cho.
Schwinge, na der Schybe ziele,
D's Alphorn blase cheu mer no.
Mir hei Mark i-n-üse Chnoche,
Hei ke Flyß, ke Arbeit g'schoche;
Denn e brave Schwyzerma
Wendet d'Chraft zum Gute-n-a.

Aber sött de-n-öppe-n-ume
Depper welle Chrieg afah;
Nu so de! probier er nume,
Was e Schwyzer no verma!
Siege wott er oder sterbe,
D'Freiheit mit sym Blut erwerbe,
Ja sys Herz u-n-Arm und Hand
G'hört dem liebe Vaterland.

Starki Arme, grobi Chnoche
Hei die alte Schwyzer g'ha.
Ja! Doch ist daruf nüt z'poche,
Das macht no kei Schwyzerma.
Denkst du grad so wie d'Franzose,
Trag de mira Schwyzerhose,
U-n-a große Hosechnopf,
Du bist doch e-n-arme Tropf.

Ueber böst Zyte fluche,
Das hilft üser Lebtig nit;
In euch selber müßt ihr's suche;
D'Zyte sy geng so wie d'Lüt.
Guti Sitte, guti Zyte,
Ha-n-i g'hört vo-n-alte Lüte.
Soll es umhi besser ga,
Nu so faht ihr's besser a!

Drum helf Gott de-n-alte Zyte
Wieder uf i-n-üsem Land!
Helf Gott zu de-n-alte Lüte!
Mir verspreche's hüt i d'Hand:
Ja, mir wei die liebe-n-Alte
Für u für i-n-Ehre halte,
U wie sie dürus düry
Alli bravi Schwyzer sy!

J. G. Kuhn.

125. Abschiedslied an einen Schweizer, der auf Reisen geht.

Nimm Bruder, unser Lebewohl,
Und schlage Hand in Hand,
Und reise, wie man reisen soll,
Im Schweizeralpenland!
Fühl' auf der Berge stolzem Haupt
Der tiefen Thäler Glück,
Die Freiheit, die kein Neid uns raubt;
Und Freude sei dein Blick.

Schau die Natur mit Ehrfurcht an,
Steh still im Feld der Schlacht;
Was deine Väter da gethan,
Das, Bruder, das betracht!
Da dank dem Herrn auf deinem Knie,
Und sing der Helden Muth!
Sprich! ich vergösse, stark wie sie,
Für Freiheit heut mein Blut.

Das Schlachtfeld höret dein Gelübd'
Und die Natur mit Lust:
Wer redlich Recht und Freiheit liebt,
Dem glüht es in der Brust.
Steh von den schönen Thränen auf;
Und gehst du weiter fort,
So such' die brävsten Schweizer auf,
Und horch auf jedes Wort.

Lern jedes freien Staates Recht,
Der steht im Schweizerbund;
Und lieb sei dir, wer recht und schlecht
Mit Herz ist und mit Mund.
Bewundre Stärk' und ehre Fleiß,
Der rohe Felder pflügt,

Und, trieft wie Thau sein heißer Schweiß,
Gesund ist und vergnügt.

Laß dir sich nicht die Neugier nahn,
In Reiche hinzugehn,
Um auch, wie andre Herrchen sahn,
Monarchenpracht zu sehn.
Du lernst das Wohl des Vaterlands
Beim Spiel nicht und beim Scherz!
Veracht', o Schweizer, Fürstenglanz,
Und Lust bei nahem Schmerz.

Vergiftet wird dein Schweizersinn
Von Monarchieenlust!
Der Sitten Einfalt ist dahin,
Wo Alles: Wollust! ruft,
Ist dir dein Vaterland nicht gnug,
So bist du sein nicht werth,
Nicht werth, daß dich ein Schweizerpflug
Aus freiem Boden nährt.

J. K. Lavater.

126. Lied eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimath meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl, und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfangen
Von beschirmendem Gesträuch;
Kleine Hütte, voll Verlangen,
Denk ich immer noch an euch.

An die Fenster, die mit Reben,
Einst mein Vater selbst umzog;
An den Birnbaum, der daneben
Auf das niedre Dach sich bog;

An die Stauden, wo ich Meisen
Im Hollunderkasten fing;
An des stillen Weihers Schleusen,
Wo ich Sonntags fischen ging.

Was mich dort als Kind erfreute
Kömmt mir wieder leibhaft vor;
Das bekannte Dorfgeläute
Wiederhallt in meinem Ohr.

Selbst des Nachts in meinen Träumen
Schiff' ich auf der Heimath See;
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
Wäß're ihrer Wiesen Klee;

Lösch' aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag,
Pflück im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einst im Schatten lag.

Wann erblick' ich selbst die Linde
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo gekühlt im Abendwinde
Unsre frohe Jugend tanzt?

Wann des Kirchthurms Giebelspitze,
Halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?

Traute Heimath meiner Väter,
Wird bei deines Friedhof's Thür
Nur einst, früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

J. G. von Salis.

127. Schweizerisches Lied.

Neidet nur, so lang ihr wollt,
Fremde rechts- und linkerseits,
Unsrer Berge altes Gold:
Freiheit durch die ganze Schweiz.

Frei wie unser Gletscherstrom,
Stark wie Uri's mächt'ges Thier,
Kühn wie unser Alpendom,
Frei und kühn und stark sind wir!

Leugnet nur so lang ihr mögt,
Fremde rechts- und linkerseits,
Die in unsern Herzen schlägt:
Eintracht durch die ganze Schweiz.

Einig sind wir! kleiner Zwist
Kommt auch in der Liebe Mund;
Wo ein Feind zu schlagen ist,
Da erkennt den Schweizerbund!

Ha! begehrt, so lang ihr wollt,
Fremde rechts- und linkerseits
Nach der Hirtin hehr und hold,
Nach der freigebornen Schweiz.

Nein wills Gott! euch wird sie nicht,
Da man noch die Kugeln kennt,
Und ein Freiheits-Feuerlicht
In den Hochsignalen brennt:

Prophezeit als sicher wahr,
Fremde links- und rechterseits,
Unserthalb auf's nächste Jahr
Schon den Untergang der Schweiz:

Wenn uns Gott nur nicht verläßt,
Und wir stehn zu seinem Kreuz,
Steht sie wie die Alpen fest,
Unsre frohe, freie Schweiz.

J. G. Müller.

128. Schweizer Lebehoch.

Ihr lebet hoch, ihr Schweizer,
Auf euern freien Höhen!
Drum laßt euch fernab gehen,
Die sich am Niedern freu'n.
Seid Männer in Gefahren,
Die vor der Feinde Schaaren
Den Kampf und Tod nicht scheu'n.

Ihr lebet hoch, ihr Schweizer,
In reinster Lüfte Mitten!
So haltet alte Sitten
Und Vätertugend werth,
Doch ehrt zugleich die Frauen
Der schönen Schweizergauen,
Wer Vätersitten ehrt.

Ihr lebet hoch, ihr Schweizer,
Von arger Welt geschieden!
So haltet auch den Frieden,
Streut nicht der Zwietracht Saat.
Schreibt eure Protokolle,
Daß Gott sich freuen solle
Ob euerm guten Rath.

Ihr lebet hoch, ihr Schweizer,
Hoch in Geschicht und Sage!
Drum lebt auch heut zu Tage,
Lebt in der Zukunft hoch!
Durch hohe That bezeuget,
Daß ihr euch nimmer beuget
Der Willkührherrschaft Joch.

Ihr lebet hoch, ihr Schweizer!
Der Freiheit hohes Zeichen,
Es macht euch all zu Gleichen,
Des Heilands weißes Kreuz.
Das sollt ihr heilig halten,
Ihr Jungen und ihr Alten:
Es ist der Schirm der Schweiz!

J. G. Müller.

129. Das Alphorn.

Zu Straßburg auf der Schanz,
Da gieng mein Trauern an;
Das Alphorn hört ich drüben wohl anstimmen,
Ins Vaterland mußt' ich hinüberschwimmen,
Das gieng nicht an!

Ein' Stund in der Nacht,
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus,
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ist's aus!

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm' gewiß doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut seht ihr mich zum letzten Mal.
Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angethan,
Das klag ich an!

(Volkslied.)

130. Des Schweizers Heimweh.

Herz, mis Herz, worum so trurig?
Und was soll das Ach und Weh?
S'isch so schön i frömde Lande! —
Herz, mis Herz, was fehlt dir meh?

Was mer fehlt? — Es fehlt mer Alles!
Bi so ganz verlasse hie! —
Sygs au schön i frömde Lande,
Doch es Heimet wird es nie.

Ach, is Heimet möcht i wieder,
Aber bald, o bald, o bald!
Möcht zum Aetti, möcht zum Müetti,
Möcht zu Berg und Fels und Wald.

Möcht die Firste wieder g'schaue,
Und die lutre Gletscher dra,
Wo die flingge Gemsli springe,
Und kei Jäger wyters cha.

Möcht die Glocke wieder g'höre,
Wenn der Senn uf d'Alpe trybt,
Wenn die Chüeli lustig springe,
Und kes Lamm im Thäli blybt.

Möcht auf Flüeh und Hörner styge;
Möcht am heitere blaue See,
Wo der Bach am Felsen schumet,
Euseré Dörfli wieder g'seh.

Wieder g'seh die brune Hüsli,
Und vor alle Hüsli frei
Nachbars Lüt, die früntli grüße,
Und es lustigs Dorfe hei.

Niemer het is lieb do usse,
Niemer git so früntli d'Hand,
Und kes Chindli will mer lache,
Wie daheim im Schwyzerland.

Uf und furt, jetz gang e wieder,
Wo's mer jung so wohl isch gsi;
Ha kei Ruh und ha kei Friede,
Bis ig i mim Dörfli bi.

Herz, mi's Herz, i Gottes Nahme,
S'isch es Lyde, schikk di dry!
Will's der Herr, so chan er helfe,
Daß mer bald im Heimet sy!

J. R. Wyß.

131. Sehnsucht nach der Heimath.

Herz, wohi zieht es di?
Säg mer, wo denkst du hi?
Säg mer, was chlopfist so hert? —
Ach, für mi ist hie uß' ke Ruh!
Mit de Schwalme de Berge zue
Möcht i gah flüge=n=u hei.

Hinter äir Gletscherwand
Steit ja mys Vaterland;
O, wie schön, und wie lieb!
D'Glogge töne=n=u d's Alphorn dry;
Schöners cha uf der Welt nüt sy.
Wär i doch numme scho dert!

Nach ob em Dörfli zue
Baut' i mys Hus a d'Fluh,
Unterm Ahorn am Bach!
Und i jauchzti: „Juheh! Juheh!“
Alli Morge de Flüehne zu!
U die Flüeh jauchzte mit mir!

Blib i deh ächt allei?
Gauch bist de! Nei! o nei!
'Sist selbander viel bas.
Aber gället, ihr Lüt, ihr wüßt
Wäger nit, was mi liebt und chüßt?
U wie mys Schätzeli heißt?

Aber, du liebi Zyt,
Wie ist vo hie so wyt
Wyt zu mym Liebe hei!
Ach, es het mer scho mängisch z'Nacht
D's Schlofe gno, u mi z'briegge g'macht:
Heimath, wie bist mer so lieb!

G. J. Kuhn.

132. Das Schweizerdeutsch.

Vo alle Sproche uf der Welt
Ist's Schwyzerdütsch mer werth;
Nid daß me glehrt drin schwätze cha,
Doch heimelt's ein gar grüsli a,
Halt wenn me's numme g'hört.

Die Sproch, wo's Müetterli ein lehrt,
Wenn's uf em Arm ein treit,
Die tönet eim durch Trur und Glück,
Dur's ganze Läbe als Musick,
Die Lib und Seel erfreut.

Wenn Eine i der Frömde us
Fast stirbt vor Heimweh-Schmerz,
Und s'chunt e Schwyzer, frogt: „wie's
gang?“
So bringt de Ton wie Alphornklang
Voll Trost ein tief i's Herz.

Und wenn me denn es Maiteli kennt,
Das ein gar tusigs freut,
Und wemme's frogt: „Säg, liebst du me?“

Chas denn e schöure Sproch no ge,
As wenn's „jo frili“ seit?

Zwor i verblümter Redesart
Ischt me drin nid so glehrt;
Der Schwyzer seit halt frank und frisch,
Wie ihm der Schnabel gwachse isch,
E jedem, was ihm g'hört.

Drum heimelig und doch grad us
Ischt euse Schwyzersproch;
I blib ihr treu bis a mis End,
Und schribe no is Testament;
„Die Schwyzer lebe hoch!“

Emil Zschokke.

---

133. Die Schweizerfrauen.

Wie schöne Blumen wallen
Im Grün der Alpenaun,
Die schönsten unter allen
Sind doch die holden Frau'n,
Die sich wie Blumen kleiden
In eigner Farben Glanz,
Und, wie die Blum, bescheiden
Auch in dem Frühlingskranz.

Wie sich in unsern Gauen
Mit Hoheit Huld vermählt;
Das ist den Schweizerfrauen
Zum reichsten Schmuck erwählt.
Die hellen Augen künden
Ein rein und tief Gemüth;
Wie in des Alpsees Gründen
Das Himmelblau erblüht.

Wie still die Quell': ihr Segen
Ernähret Feld und Blum';
So wahrt der Frauen Pflegen
Des Landes Heiligthum.
Ja, Glauben, Eintracht, Sitte,
Und was erhält ein Haus,
Geht in der Kinder Mitte
Vom Mutterherzen aus.

So weben das Gemüthe
Sie fest in unsern Bund,
Erziehn der Freiheit Blüthe
Aus allertiefstem Grund.
Ein Frauenwort weissagend
Hat unsern Bund erfacht;
Die Hirtin unverzagend
Schritt wie der Hirt zur Schlacht.

Das sind die Schweizerfrauen,
Um deren Lob man wirbt,
In deren Gottvertrauen,
Für die man lebt und stirbt.
Das ist der Schönheit Krone,
O Tochter, rein erblüht,
Daß auf dich stolz dem Sohne,
Das Herz nach Ehren glüht.

A. E. Fröhlich.

---

134. Der Schweizerknabe.

Mein Vater ist gegangen
Mit an des Landes Mark:
Sie woll'n den Feind empfangen,
Mein Vater auch ist stark.

Die Mutter weint' beim Scheiden
Und auch das kleinre Kind;
Mir schlug das Herz in Freuden,
Die Fahne flog im Wind.

Für unsern Vater beten
Wir jetzo spät und früh:
Gott mög' ihn uns erretten
Von Krieges Noth und Müh.

So schaut auch zu den Sternen
Der Vater um Mitternacht,
So wissen wir im Fernen
Uns beide wohlbedacht.

Gott ließ sie nicht verderben,
Als Tell vom Knaben schied;
Und sollt' mein Vater sterben,
Geht er zum Winkelried.

Fröhlich.

135. Alpenjäger.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis,
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis.

Und unter den Füßen ein nebliges Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr:
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

Schiller.

---

136. Der Alpenjäger.

Willst du nicht das Lämmlein hüten!
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüthen,
Spielend an des Baches Ranft.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!“

Willst du nicht die Heerde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!“ —

Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild ist's auf den wilden Höh'n.
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“ —

Und der Knabe gieng zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen. —

Jetzo auf dem schroffen Zinken
Hängt sie auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken,
Und verschwunden ist der Pfad,
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst: Denn loszudrücken,
Legt er schon den Bogen an;
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Berggesalte. —

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
„Mußt du Tod und Jammer senden,“
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde:
Was verfolgst du meine Heerde?“

Schiller.

---

137. Der Gemsjäger.

J de Flüehne isch my's Läbe,
Un im Thal thun i ke gut;
Andri wehre mir's vergäbe:
„Gang doch nit! 's isch Gfohr um d's Läbe.“
O ihr liebe gute Lüt,
Eues Säge nützt hie nüt!

Früh am Tag, we d'Sterne schyne,
Stahn ig uf, und goh uf d'Jagd.
Nu, my's Wyb und mini Chlyne
Müeßt nit umen Aetti gryne!
Uese Hergett isch dert o;
Der Aetti wird scho umhi cho.

Wo nes a ke Mönsche gruset,
Wo kei Andre dure cha,
Unter mir d's Waldwasser bruset,
Gletscherluft dur d's Haar mir suset,
Obe, unte, z'rings um Flueh,
Gohn i früsch und fröhli zue.

Dört, wo hinter aine Grinde
Uese große Gletscher steit,
Wo die frächste Chüeh erwinde,
D'Gaiße chum der Wäg no finde,
Het der Winter ohne End
Gäng sy Thron, sy's Regiment.

Aber wär er no so chalte,
Und der Gletscher no so wild,
Und no drümol ärger g'spalte,
Alles ma mi nit abhalte:
Wenn i dört es Gemschi weiß,
Isch mer seligs alles eis.

Wahr isch, mänge fallt da abe,
Fallt der Ewigkeit i Schooß,
U lyt tief im Isch begrabe!
O, wie luegt sys Wyb am Abe:
„Chunnter ächt?" — Lueg wie de witt;
Leider Gott, er chunnt der nit!

Tröst du di! Er lyt da unde
Sanft so guet, as ime Grab.
Uese Hergett het ne funde,
U bewahret ne da unde
I dem tiefe Gletscher-Schlund,
Bis der jüngsti Tag de chunnt.

Wenn a dem Tag früh de d'Sunne
Strahlt in ihrer Herrlichkeit,
Isch der Gletscher gly zerrunne;
De het Haus glatt Alles g'wunne.
Gryn du nit! Ihr werdet scho
Dört no einisch z'säme cho.

G. J. Kuhn.

138. Der Gemsenjäger.

Wer mit herkulischer Stärke der flüchtigen Gemse sich nachschwingt,
Scheint mir in Bettlergestalt noch ein Erkorner des Glücks.
Stürzt ihn auch feindlich das Schicksal in Tiefen des Jammers: er bliebe
Doch durch den eisernen Arm selbst sich ein mächtiger Gott.

Fr. Matthisson.

139. Der alte Glarner Gemsjäger.

Schon treibt des Herbstes feuchter Flug
Den späten Sommer fort,
Und raschelnd folgt dem Leichenzug
Ein Blättchen da und dort;
Schon knarrt der Rasen starr und steif,
In seinen Strahlen glänzt der Reif;
Doch unsern frischen Bergesalten
Mag Nichts im dumpfen Thal behalten!

Wohl hatten Sohn und Tochter ihn,
Bevor er ging, gefleht:
„O bleibt, die Birschzeit ist dahin!
O bleibt, es ist zu spät!"
Allein statt aller Antwort griff
Er nach dem Alpenstock, und pfiff
Den alten Marsch und eilte munter
Die Trepp' hinab, das Dorf hinunter.

Und wo zu Thal, in weißem Schaum,
Der wilde Rauti springt,
Den selbst die Linth am Ende kaum
Mit starken Armen zwingt,
Durchwandert er den Wiesenplan,
Mit Büchs' und Waidsack angethan,
Und summt zu Gottes Ehr' und Preise
Noch eines frommen Liedes Weise.

Denn über ihm der Sterne Heer
Und rings die Bergeshöh'n,
Auftauchend aus dem Nebelmeer,
Gleich Tempelsäulen steh'n;
Die weißen Säulenhäupter glüh'n,
Und zarte Wolkenrosen blüh'n,
Als wollten sie den Thalesgründen
Des schönsten Tages Gruß verkünden.

Da klimmt der Greis behend hinan,
Fast wie ein junges Reh;
Schon wandelt er auf steiler Bahn
Am grünen Niedersee.

Und eben flammt der erste Strahl
Herein in's enge Felsenthal;
Die Fluth erglänzt, die falben Haine
Erröthen rings im Sonnenscheine.

Doch unverweilt und wohlgemuth
Er immer höher steigt,
Bis klar des Obersees Fluth
Sich ihm zu Füßen zeigt,
Die einsam zwischen schroffen Höh'n,
Umkränzt von Büschen, wild und schön,
Der Heerde kühlen Trunk bescheeret,
Wenn Sonnengluth das Eis verzehret.

Doch jetzt ist's öde, wie im Grab;
Kein Ruf, kein Kuhgebrüll;
Die Heerden sind ins Thal hinab,
Die weite Alp liegt still.
Verschlossen ist die Hütte, wo
Er sonst so heimelig, so froh,
Nach strenger Jagd, beim Molkenessen
Im Kreis der Sennen oft gesessen.

Und ihm durchrieselt, wie noch nie,
Ein Schauer Mark und Bein;
In seine Brust, er weiß nicht wie,
Dringt weiche Wehmuth ein;
Und ihn gemahnt's, als läge weit,
Dort über'm Berg, die Jugendzeit,
Als ob's, wie leise Glockenklänge,
Aus ihrer Flur herüberdränge.

Da legt er rasch die Hand auf's Herz,
Und flüstert still für sich:
„Ein Jägersmann und Kinderschmerz?
Pfui, Alter, schäme dich!"
Und frisch hinauf und frisch hinan —
Weht auch ein rauher Nord ihn an —
Ihm ist, als wollt' im heitern Blinken
Der Rautispitz ihn zu sich winken.

Und immer steiler, schroffer geht's
Und schärfer pfeift der Nord;
Doch unermüdet klimmt er stets
Nach seinem Ziele fort:
„Mag immer wo ein Gemslein steh'n —
Ich kann es dort am Gipfel seh'n —
Heut ist er frei und unbestoben."
Er denkt's, — er steigt — jetzt ist er oben!

Und still, auf sein Gewehr gestützt,
Schaut er in's tiefe Thal,
In dem ein dicker Nebel sitzt,
Durchwirkt vom Sonnenstrahl;
Nur dann und wann zerreißt die Luft
Mit Geisterhand den Schleierduft,
Und läßt durch feuchtes Gräbergrauen
In's Heiligthum der Gegend schauen.

Bald blinkt der Limmat Silberband
Ihm durch den Nebelspalt;
Bald grüßt im rothen Herbstgewand
Des Elggis Buchenwald;
Hier taucht der gold'ne Kirchthurmknauf
Von Näfels aus den Dünsten auf,
Und dort, verklärt von kurzem Glanze,
Zeigt Mollis sich im Obstbaumkranze.

Jetzt glänzt des Wallensees Blau
Durch den getrennten Flor;
Dann starrt der Windegg Trümmerbau
Wie düst'rer Gram empor.
Die Burgkapell' von Glaris bricht,
Gleich einer Blüthe, weiß und licht,
Dort aus dem düstern Nebelmeere,
Ihm deutend, wo die Heimath wäre.

Doch über'm Nebel, stolz und groß,
Erglüh'n der Berge Reih'n
Mit ihren Gipfeln wolkenlos
Im goldnen Sonnenschein:
Am Fuß von grauem Dunst umraucht,
Das Haupt in blaue Luft getaucht,
Geschmückt vom Schnee, dem blendend hellen,
Aus dem die ew'gen Ströme quellen!

Doch über Alle, kühn gebaut,
Steigt Vater Tödi fort;
Noch nie erscholl ein Menschenlaut
Auf seinen Zinnen dort;
Der Selbsanft, sein getreuer Knecht,
Wie er, von riesigem Geschlecht,
Die Silberströme, die Clariden,
Umgeben seinen ew'gen Frieden.

Und näher zeigt der Glärnisch sich,
Wie er die Blüthen pflegt,
Die, weiß und kalt und schauerlich,
Verena's Garten hegt;

Vorüber liegt sein breiter Schilt,
Der, schon vom Nebel halb verhüllt,
Dem Wiggis kalt entgegen schauert,
Auf dem der Jäger steht und — lauert.

Doch nicht, wie sonst, gespannten Blick's
Nimmt der des Gemsleins Acht:
Die Ahnung nahenden Geschicks
Ergriff sein Herz mit Macht.
Wohl lugt er her und lugt er hin,
Sein Aug' vom Anblick abzuzieh'n,
Aus dem mit wehmuthsvollem Bangen
Ihm neues Leben aufgegangen.

„Wie Alles wandelt, Alles geht!“
Spricht er in sich hinein —
„Das Laub ist roth, die Trift gemäht' —
Bald wird's dein Leben sein.
Der Nebel, der so trüb und feucht
Danieden durch die Thäler schleicht,
Als ob der Frost voraus ihn sende —
Gemahnt mich an mein nahes Ende.

„Herr, der du diese Berge schufst,
Und diesen Himmel wölbst:
Ich folge willig, wenn du rufst,
Und wär' es heute selbst!
Mir ist der Tod nicht unbekannt;
In wechselnden Gestalten stand
Er tausendmal an meiner Seite,
Er war mein stetes Jagdgeleite.

„Doch möcht' ich gern in Kindesarm
Zur Todesstunde sein:
Es schläft sich da so lind und warm,
So wunderheim'lig ein!
Die Liebe drückt zur langen Ruh'
So sanft die müden Augen zu,
Und leistet uns mit warmer Zähre
Am kühlen Grab die letzte Ehre!“

Der Alte spricht's, und plötzlich schaut
Er hin, verwundrungsvoll,
Woher ein wilder Bergsturm laut
Sein graues Haar umschwoll.
Er eilt hinab; denn dumpf und schwer
Rauscht über'm Grat der Nebel her
Und zeigt dem Blick des kühnen Alten
Gespensterhafte Nachtgestalten.

Jetzt läßt er Zwerg' und Riesen seh'n,
So luftig und so grau;
Dann ballt er sich im Wirbeldreh'n
Zum vielgethürmten Bau;
Bald dehnt er sich zum Drachen aus,
Bald zieht er Fratzen wild und kraus,
Und endlich schwebt mit langem Barte,
Als Greis er ob der Felsenwarte.

Wohl flieht der Jäger die Gefahr,
Die ihm so tückisch naht;
Doch schon umwallen wunderbar
Die Nebel seinen Pfad;
Von ihrem Gaukelnetz umstrickt,
Wird ihm der rechte Pfad entrückt,
Und an den steilen Felsenseiten,
Darf er nur langsam niedergleiten.

Doch immer feuchter, dichter hüllt
Ihn rings der Nebelflor,
Und immer lauter, grauser brüllt
Der Sturmwind ihm in's Ohr;
Er fühlt den Odem sich beklemmt,
Und nur mit Mühe festgestemmt,
Vermag auf dem Gestein, dem nassen,
Er über'm Abgrund Fuß zu fassen.

Als unten-, oben- nebenher
Ihn Todeshauch umweht —
Da faßt er sich, da faltet er
Die Hände zum Gebet:
„Die Erd' ist überall des Herrn;
Auch hier vom Berge geh' ich gern —
Willst du's, o Gott, nicht anders leiten —
In deines Himmels Herrlichkeiten!

„Ich war von je ein schlichter Mann
Und dein getreuer Knecht;
Was ich zum Leben mir gewann,
Gewann ich stets mit Recht;
D'rum schau' ich muthig himmelwärts —
Nur Eines leg' ich dir an's Herz:
Soll ich hier oben ruh'n im Frieden —
Tröst' meine Kinder mir danieden!“

So sprach der Greis in letzter Noth —
Da ward es ringsum Nacht,
Mit Nebelarmen zog der Tod
Den Veter in den Schacht.

Kein Laut, kein Seufzer drang empor,
Der Berggeist rollte dichten Flor,
Und deckte, ragend über'm Schlunde,
Des alten Jägers letzte Stunde.

Doch, als der Frühling wieder kam
Mit frischem Schmuck der Flur,
Der Winter hadernd Abschied nahm,
Und in die Firne fuhr;
Als rings mit Horn und Glockenschall
Die Heerden und die Hirten all'
Rasch durch des bunten Grases Wogen
Auf die befreiten Alpen zogen:

Da fanden sie in frischem Grün,
Hart an des Weges Spur,
Gelehnt an einen Felsen ihn,
Es schien, als schlief' er nur.
Die Büchse, seines Lebens Lust,
Sie ruhte treu an seiner Brust,
Und vom Gebet, das ihn gereinigt,
Hatt' er die Hände noch vereinigt.

Hoch über Nettstall, wo die Wand
Des Wiggis steil sich hebt,
An welcher, wie ein grünes Band,
Die Alp von Auern schwebt;
Dort wölbt ein Felsen schauerlich
Zunächst am schmalen Steige sich, —
Da ist, von Engeln lind umfangen,
Der Greis zum Herrgott heimgegangen.

J. J. Reithard.

140. Schweizerschütze.

Schweizerschütze, Schweizerschütze,
Deine Büchse in der Hand
Schweifst du, hoch auf Gletscherfeldern,
Unten tief in Au'n und Wäldern
Durch das schöne Vaterland.

Doch als wie mit tausend Stimmen
Tönt's in deine stille Ruh',
Rufet dich zum schönsten Feste,
Und von deiner Alpenfeste
Eilest du dem Wettkampf zu.

Büchsen knallen, Lieder schallen,
Fahnen wehen drüber her,
Und es jauchzen Festgesänge,
Und es tönen Becherklänge,
Locket Preis und Siegesehr'. —

Schweizerschütze, Schweizerschütze,
Wieder ruft's mit mächt'gem Ton,
Und von Berg zu Bergen schallt es
Und von Berg und Thalen wallt es
Heut als gält's den höchsten Lohn.

Büchsen knallen, Fahnen wallen,
Hei! wie ist der Tag so heiß!
Wie die blanken Waffen klingen!
Wie die stummen Kämpfe ringen!
Und der Tod vertheilt den Preis.

Schweizerschütze, der du stille
Liegst am kühlen Waldesrand,
Hör' die letzten Schüsse fallen!
Hör' das erste Lied noch schallen
Im befreiten Vaterland!

Aus den Liedern eines Schweizers.

141. Lied für Schützen.

Willkommen, ihr Schützen, von nah und von fern,:
Was führt uns zusammen zur fröhlichen Stätte?
Die Freundschaft, des Ruhmes hellleuchtender Stern.

Der Stern, er erglänzet weit über das Land,:
Und sieht ihn der Schütze, so zieht's ihn hinüber,
Es greift zum Geschoß seine sichere Hand.

So zog es die Väter, in früherer Zeit,:
Sie trotzten Gefahren, sie zwangen die Wellen,
Kein Pfad war zu mühlich, kein Ziel war zu weit!

So zieht es die Söhne zum nämlichen Ziel, :
Sie lieben, wie jene, das rühmliche Wagen,
Das fröhliche Leben, das männliche Spiel!

Schön schimmert das Silber, schön glänzet das Gold, :
Doch schöner noch strahlet die Krone der Ehre,
Des Schützen Verlangen, sein herrlichster Sold!

Kehrt einer mit dieser zur Heimath zurück, :
Dann jauchzet das Land ihm, es schenken die Schönen
Dem wackersten Schützen den freundlichsten Blick.

Wohl neckt uns zuweilen ein feindlich Geschick, :
Laß necken! — es ziehen die Wolken vorüber —
Und heller erglänzt dann das launische Glück!

Der Schütze verlacht seinen weibischen Sinn! :
Es spendet die Freude, aus goldener Schaale,
Dem fröhlichen Herzen ja reichern Gewinn!

Und ziert keine Krone des Ruhmes das Haupt, :
Wir scheiden zufrieden, die heitere Stirne
Vom duftenden Kränzlein der Freundschaft umlaubt.

Das herrliche Kränzlein, wir tragen es fort, :
Und schwören's zu pflegen, dann wird es nie welken,
Denn fest, wie die Hand, ist des Schützen sein Wort!

Usteri.

142. Der Hirt.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden;
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kukuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden;
Der Sommer ist hin.

Schiller.

143. Der Senn.

Ein Schweizer — das bin ich, ein fröhlicher Hirt,
Für Freiheit und Alpen geboren.
Den Fels da, wo einsam die Gemse nur irrt,
Den hab' ich zur Heimath erkoren;
Ich habe zur äußersten Marke der Welt,
Hoch über die Wolken mein Hüttlein gestellt.

Da seh' ich tief unten in schauriger Kluft
Den Adler im Fluge sich wiegen;
Die Thäler verloren in bläulichem Duft,
Die Dörfer, die Städte dort liegen.
Ich seh' es und blicke mit freudigem Sinn
Hoch über die Sorgen der Sterblichen hin.

In Wolken verhüllt sich dort unten das Thal,
Dumpf toset der Wind in den Klüften;
Wild rollet der Donner, es schmettert der Strahl

Verderben auf Dörfer und Triften.
Doch hier ist der Himmel so freundlich, so blau;
Ich wandle hier ruhig auf blumiger Au.

Dort unten ist Habsucht und Ehrgeiz und List,
Des Jammers nie rastende Quelle,
Das waffnet den Menschen zu blutigem Zwist,
Das macht ihm die Erde zur Hölle.
Drum bin ich hier oben so gerne allein,
Will gerne der fröhlichen Heerde mich freu'n.

Ich schaue durch Wolken hinab auf das Land,
Gleich klein ist der Bettler, der König;
Drum kümmert auch Reichthum und Adel und Stand
Den Hirten der Berge gar wenig.
Er kennt nur den Adel der Menschennatur,
Die Weisheit, die Tugend verehret er nur.

Drum beugt er sich nicht in der Sterblichen Joch,
Drum denkt er zu groß, um zu dienen;
Da stehen die Alpen frei, herrlich und hoch,
Frei lebt auch der Schweizer auf ihnen.
Und ob auch der Erde die Freiheit entflieh':
Den Alpen, den Hirten entweicht sie doch nie.

Thomas Bornhauser.

144. Der Wildheuer.

Der Heuer will zur wilden Au';
„Schütz' Gott dich!“ sagt die junge Frau;
Und er, bevor sie noch erglühn,
Klimmt schon hinan die höchsten Flühn,
Und wo die steilsten Halden neigen,
Die Ziegl ein selber nicht mehr steigen,
Und wo das Gras dem, der es mäht —
Und wo es jetzt in Fülle steht.

Er jauchzt ob diesem Ueberschwang:
„Der nährt mein Haus den Winter lang!“
Er mäht und mähet sonder Rast;
Noch heute will des Heues Last
Er abwärts über Felsen schwingen
Und in der Höhle unterbringen,
Und sagen noch dem Weibchen heut,
Wie Gott von Sorgen sie befreit.

Er mäht und mähet immerfort,
Und was derweilen ist gedorrt,
Wirft er hinunter Last um Last. —
Vor Hitze doch vergeht er fast.
Kein Brünnlein rieselt aus den Steinen;
Den Rest des Brots ließ er den Seinen,
Er ruft: „O Gott, erbarme dich
Der Meinen und erhalte mich!“

Und plötzlich in der finstern Schlucht,
Wo noch ein Wässerlein er sucht,
Glänzt Sternenlicht, — endlos hinein
Sieht er zum Berg; — der helle Schein
Kommt näher stets: — es ist ein Männchen,
Das trägt vor sich ein goldnes Kännchen,
Und ist ein Weibchen, auf der Hand
Glänzt ihm der Silberschüssel Rand.

Her weht vor ihnen Maienduft
Und tief erfrischend kühle Luft;
Sie selbst so wohlgethan und fein, —
Nichts könnte anmuthsvoller sein;
Die Augen leuchten lauter Güte,
Die Wangen zarter Jugendblüthe,
Und Wuchs und Ebenmaß und Gang
Ist herzerfreuender Gesang,

Goldblumig ihr geschürzt Gewand,
Demanten ihrer Locken Band.
So Wunderbares vor sich stehn
Hat nie der Heuer noch gesehn,
Und hört sich nun mit klaren, süßen
Und seelenvollsten Tönen grüßen:
„Sieh, unser Meister schickt uns her:
Nicht sollst du schmachten länger mehr!“

Das Männchen reicht von Golde klar
Das Kännchen ihm voll Weines dar;
Und kaum der Heuer an es setzt,
Fühlt er gestärkt sich und geletzt.
Nichts hat derlei er noch empfunden,
Und hört: „So laß dirs weiter munden.“
Und ob er nun auch trinkt noch mehr,
Nicht wird das kleine Kännchen leer.

Jetzt tritt das Fräulein auch heran,
Und beut vom Silberschüßlein an

Des warmen Kuchens Duft und Saft,
Gefüllt mit Lieblichkeit und Kraft:
Nicht hat derlei er noch empfunden.
Sie sagt: „So laß dirs weiter munden."
Und ob er nun auch ißt noch mehr,
Nicht wird die kleine Schüssel leer.

Er sagt: „Jetzt habet großen Dank:
Nie stärkte so mich Speis' und Trank,
Des Heues Meister werd' ich lang
Nunmehr vor Sonnenuntergang."
Und an sein Tagwerk geht er wieder;
Sie aber singen ihm noch Lieder:
So hörte er ein Singen nie;
Und seine Arbeit fördern sie.

Und wie er denn hinunterschwingt
Das letzte Heu, — sieh, da verklingt
Das Singen auch; er schaut hinan,
Sie sind entschwebt; es ist gethan. —
Er aber weiß: wer nicht verschwiegen,
Den fliehn sie. — Und hinaufgestiegen
Fand er sie wieder manches Jahr;
Und ward ein Fest ihm die Gefahr.

A. E. Fröhlich.

145. Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab,
Seh' auf die Schlösser all' herab.
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus,
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' in's Glied
Und schwing' mein Schwert, und sing mein Lied:
„Ich bin der Knab' vom Berge!"

Uhland.

146. Die Hirtenknaben.

Wir Hirtenknaben sitzen schon vorn am grünen Walde,
Wir stehn auf Felsenspitzen und an der Bergeshalde
Und an des Stromes Rand, die Flöten an der Hand.

Die Flöten und die Pfeifen mit blitzend scharfen Tönen,
Die wissen wir zu greifen, daß Thal und Wald erdröhnen,
Ein froher Vogelschrei im sommerheißen Mai.

Habt ihr denn ein Verlangen nach uns, ihr fremden Gäste?
Wir wollen euch empfangen mit Musik auf das Beste;
Ein Tanzen hebt sich dann nach unsern Pfeifen an.

Ja unsre Pfeifen müssen euch recht zum Herzen gehen,
Wir sind bereit zum Grüßen; wir Hirtenknaben stehen
An Berg und Stromesrand, die Flöten in der Hand.

A. E. Fröhlich.

147. Der kleine Hirte.

Es wallte einst ein deutsches Ritterpaar
Zu Sempachs Siegskapelle, wo der Feinde
Gebeine ruhn, die dort den Tod gefunden;
Ein kleiner Alpenschäfer war ihr Führer.
Geheimer Graus durchzog der Beiden Brust,
Als sie des Uebermuthes Reste sahn,
Indeß dem Kleinen, der sie hingeleitet,
Die Freude jeden Tropfen Bluts durchglühte.
Da fragten Beide spöttisch ihn zuletzt:
„Wie! Kleiner, zöge heut die Macht der Deutschen
In Euer Land, was würdet ihr wohl thun?“ —
„So würden wir sie auch zu diesen legen!“
Erwiedert er; und beide Herrn verstummten.
So lang das Land noch solche Kinder trägt,
Ist mir, bei Gott! für unsre Schweiz nicht bange!

Nach Pfeffel.

148. Der Schweizerbue.

Bin i nit e lustige Schwyzer=Bue?
Bin i nit e lustige Bue?
Do nimm ich mei Dauseli und mei Brenteli
Und dann gang i zu meim Senteli,
Und do will i, will i glei mei Chueh.
Bin i nit e lustige Bue?
Bin i nit e lustige Bue?

Appenzeller Volkslied.

149. Der Sennerin Heimkehr.

Es blinken die Alpenzinnen
In Eis schon silbern ganz,
Der Herbst entlaubt im Thale
Der Bäume grünen Kranz.

Um's Dörflein dort am Hange
Grünt noch die Wiese fort,
Doch auf der Wiese die Blumen
Sind alle schon verdorrt.

Horch, was erklingt vom Berge
Wie voller Glockenklang?
Was tönt zum Thale nieder
Wie süßer Brautgesang?

Das ist mit ihrer Heerde
Die junge Sennerin,
Die von den Alpen nieder
Zur Heimath wallt dahin.

Die schönste ihrer Kühe
Mit hellem Glockenlaut,
Geschmückt mit frischem Kranze,
Wallt vorn, wie eine Braut.

Rings um sie hüpft so fröhlich
Die ganze Heerde drein,
Wie treue Jugendgenossen,
Die sich des Festtags freun.

Der schwarze Stier bedächtlich,
Wie's solchem Herrn gebührt,
Folgt wackelnd als dicker Abbas,
Der stolz den Brautzug führt.

Und vor dem ersten Hause
Jauchzt dreimal hell die Maid,
Daß laut es gellt durch's Dörflein,
Durch Thal und Alpen weit!

Die Mütterlein und Dirnen
Sind flink herbeigerannt,
Die Sennerin drückt allen
So warm und treu die Hand:

„Viel Grüße, schöne, frische,
Von grünen Alpenhöhn!
Wie lange, ach, wie lange,
Daß wir uns nicht gesehn!

„Den ganzen langen Sommer
Saß ich so ganz allein
Mit Heerden und mit Blümlein,
Mit Sonn' und Mondenschein!"

Sie grüßt die Bursche alle
Mit heitrem Angesicht,
Nur einen, und den schönsten,
Den grüßt sie eben nicht.

Nicht scheint es ihn zu grämen,
Und lächelnd läßt ers geschehn!
Er hat wohl auch die Schöne
So lange nicht gesehn?

Er trägt ein grünes Hütlein
Und Alpenrosen drauf. —
Ei solche Alpenröslein
Blühn sonst im Thal nicht auf.

Anastasius Grün.

150. Berner Bauernhöfe.

Wie wohl bestellt ist Hof und Haus,
Wie traut und heimlich wohnt sich's hier!
Aus allen Fenstern blickt heraus
Der Ordnungsliebe heitre Zier.

Glückselig, wer darinnen wohnt,
Wenn's auch im Herzen steht so gut,
Und wenn der Friede Gottes thront
Auf jedem Antlitz wohlgemuth!

Der hohe Giebel deckt den Bau,
Wie gut ist's unter solchem Dach;
Wie kühl, wenn dürstend brennt die Au,
Wie still bei Sturmesungemach!

Glückselig, wenn die Herzen so
Das Gottvertrauen deckt und schützt!
Auch in der Trübsal harret froh,
Wer unterm Schirm des Höchsten sitzt.

Wie schimmert Alles spiegelblank,
Und steht im schönstem Ebenmaaß;
Wie rein gescheuert Tisch und Bank,
Wie hell der Scheiben rundes Glas!

Glückselig, wenn die Herzen auch
Durchleuchtet innre Reinigkeit,
Wenn sie des Gnadengeistes Hauch
Von Sünde durch und durch befreit!

Ja, wohlbestellt ist Hof und Haus,
Es liegt darin ein Segenshort,
Geht nur der beste Schatz nicht aus:
In allen Herzen Gottes Wort.

Ad. Stöber.

151. Bauernstand.

O Bauernstand, o Bauernstand,
Du liebster mir vor allen,
Zum Erbtheil ist ein freies Land
Dir herrlich zugefallen.
Die Hoffart zehrt, ein böser Wurm,
Ein Rost, an Junkerschilden,
Zerfallen sind im Zeitensturm
Die reichen Burgergilden.

Du aber bau'st ein festes Haus,
Die schöne grüne Erde,
Und streuest goldnen Samen aus
Ohn' Argwohn und Gefährde.
Hast Gottesluft und Gottesstrahl,
Um eilig zu genesen,
Wenn sich in deinen Hof einmal
Geschlichen fremdes Wesen.

Was unsre blöde Welt nicht kennt
In ihrem eitlen Treiben,
Wovon im alten Testament
Die heil'gen Männer schreiben:
Das soll noch oft wie Morgenwind,
Um meinen Busen wehen,
Das hab ich wohl an manchem Kind
Im stillen Thal gesehen.

Die Demuth und die Willigkeit
Der Schönheit und der Stärke,

Die Einfalt, die sich kindlich freut
An jedem Gotteswerke,
Des Jünglings frühe Tüchtigkeit
In würdigen Geschäften,
Der alten Männer Trefflichkeit,
Bescheiden in den Kräften.

Wohl manches Zeichen, mancher Wink
Kann man da draußen sehen,
Wovon wir in dem Mauerring
Die Hälfte nicht verstehen.
Vom Bauernstand, von unten aus
Soll sich das neue Leben
In Adels Schloß, in Bürgers Haus,
Ein frischer Quell, erheben.

Doch Eines, liebster, ält'ster Stand,
Kann größres Lob dir schaffen:
Nicht müßig hängen an der Wand
Laß deine Bauernwaffen!
Zieh fröhlich, schallet einst das Horn,
Ein Sturm auf allen Wegen,
Und wirf ein heißes, blaues Korn
Dem Räuber kühn entgegen.

Die Siegessaat, die Freiheitssaat,
Wie herrlich wird sie sprießen!
Du Bauer, wirst für solche That
Die Erndte selbst genießen.
Der Arm, der harte Erde gräbt,
Und Stiere weiß zu zwingen,
Kann wohl, vom Heldengeist belebt,
Mit jedem Stiere ringen.

Max von Schenkendorf.

152. Fischerknabe.

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.

Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.

Schiller.

153. Fischerlied.

Das Fischergewerbe
Gibt rüstigen Muth!
Wir haben zum Erbe
Die Güter der Fluth.
Wir graben nicht Schätze,
Wir pflügen kein Feld;
Wir ernten im Netze,
Wir angeln ums Geld.

Wir heben die Reusen
Den Schilfbach entlang,
Und ruhn bei den Schleusen,
Zu sondern den Fang.
Goldweiden beschatten
Das moosige Dach;
Wir schlummern auf Matten
Im kühlen Gemach.

Mit rothen Korallen
Prangt Spiegel und Wand,
Den Estrich der Hallen
Deckt silberner Sand.
Das Gärtchen daneben
Grünt ländlich umzäunt,
Von kreuzenden Stäben
Mit Baste vereint.

Im Antlitz der Buben
Lacht muthiger Sinn,
Sie meiden die Stuben
Bei Tagesbeginn;
Sie tauchen und schwimmen
Im eisigen See,
Und barfuß erklimmen
Sie Klippen voll Schnee.

Die Töchter ergötzen
Sich Abends bei Licht,

Wenn Alles an Netzen
Und Maschenwerk flicht.
Oft wird mit Gelächter
Durchmustert das Dorf;
Die Mutter, als Wächter,
Schürt nickend den Torf.

Oft rudern wir ferne
Im wiegenden Kahn,
Dann blinken die Sterne
So freundlich uns an;
Der Mond aus den Höhen,
Der Mond aus dem Bach,
So schnell wir entflöhen,
Sie gleiten uns nach.

Wir trotzen dem Wetter,
Das finster uns droht,
Wenn schöpfende Bretter
Kaum hemmen den Tod.
Wir trotzen auch Wogen
Auf krachendem Schiff,
In Tiefen gezogen,
Geschleudert an's Riff!

Der Herr, der in Stürmen
Der Mitternacht blitzt,
Vermag uns zu schirmen,
Und kennt, was uns nützt.
Gleich unter dem Flügel
Des Ewigen ruht
Der Rasengruft Hügel,
Das Grab in der Fluth.

J. G. von Salis.

154. Der Heimatlose.

Jeder, den die Schweiz geboren,
Darf in ihrem Schooß sich freu'n;
Mir nur hat sie Haß geschworen,
Will nur mir nicht Mutter sein.
Hab't Erbarmen
Mit dem Armen,
Meine Noth ist groß:
Ach, bin heimatlos!

Wenn bei Nacht die Stürme brausen,
Lädt kein Dach mich freundlich ein;
Muß am Feuerplatze hausen,
Wo im Wald die Eulen schrei'n.

Niemand that ich was zu Leide,
Mein Vergeh'n ist, daß ich bin;
Dennoch jagt, wie's Thier der Haide,
Ihr von Gau zu Gau mich hin.

Nährt mich still der Fleiß der Hände,
Wehr't ihr selbst es grausam mir;
Macht, daß ich zum Raub mich wende,
Und bestraft mich hart dafür.

Hört wie meine Kinder weinen!
Geb't den armen Kindern Brot, —
Führ't zur Schule mir die Kleinen,
Ach, zur Kirche hin — zu Gott!

Gebt im Kirchhof eine Stätte,
Wo der Vater ruhen kann; —
Geb't ein Grab mir — ewig bete
Ich für euch im Himmel dann.
Habt Erbarmen
Mit dem Armen,
Meine Noth ist groß:
Ach, bin heimatlos!

Thomas Bornhauser.

155. Der Heimathlose.

Von Dorf zu Dorf bin ich gejagt,
Mit Weib und Kind durch Sturm und
Schnee,
Von Frost und Hunger durchgenagt,
Gescheucht, als wie des Waldes Reh,
Und preisgegeben jedem Weh.

Verstoßen aus der Menschheit Schooß,
Erbarmt sich keine Seele mein;
Der Wald nur beut mir Reis und Moos,
Das Wild nur läßt mich fromm herein,
Der Mond nur gibt mir Lampenschein.

Und bricht die kalte Nacht herein,
Schließ ich die Kindlein in den Arm,
Die laut nach Brod und Bettlein schrei'n,

Und weine sie am Herzen warm,
Und fühl' mich arm zum Gotterbarm.

O Menschenbrüder kommt herbei!
Und sehet euer Bruderbild,
Und hört der Kindlein Blutgeschrei,
Das härter euch, als Wald und Wild,
Und wilder, als Barbaren, schilt!

A. Keller.

156. Heimatlose.

Um ein Feuer bei mattem Schein
In dem kalten Tannenhain
Kauern dort Gestalten;
Ob wohl in der Winternacht
Werd' ne schlimme That vollbracht,
Wollen Rath sie halten?

Nein! denn ruhig, todtengleich
Starren sie gespensterbleich,
In sich selbst verloren:
Nur die Seufzer, stille Ach,
Zeugen, daß ihr Leben wach,
Daß es nicht erfroren.

Stille weilen sie nun hier
In dem öden Waldrevier,
Bis der Morgen taget,
Bis das Elend wieder wach,
Und ihr Morgensang, ein Ach,
Voll Verzweiflung klaget.

Sieh', der Vater halberstarrt,
Eisbehängt den langen Bart,
Seufzt und ringt die Arme:
„Frost, frier' mir in's Herz hinein,
„Daß es find' die Ruhe sein,
„Frost, o Frost erbarme!"

„Was nützt mir des Willens Kraft?
„Daß in That er Gutes schafft,
„Wird mir rings gewehret:
„Was nützt, daß ich in der Brust
„Nächstenlieb' in Schmerz und Lust
„Treulich hab genähret?"

„O gönnt mir die nackte Erd'
„Spannenlang nur, daß sie werd'
„Mir zur lieben Heimat,
„Unter'n Kopf 'nen harten Stein:
„Würde wie im Himmel sein,
„Glücklich in der Heimat!"

Und die Mutter seufzet bang,
Thräneneis klebt ihr an Wang',
Wehmuth klagt aus Blicken;
Thrän' am Busen den Säugling nährt,
Nahrung das nackte Kind begehrt,
Das sie trägt am Rücken.

„Kindlein, liebe Kindlein ihr,
„Sonst der Eltern Wonn' und Zier,
„Kindelein von Gott gegeben,
„Euer Wimmern schneidet in's Herz,
„Euer Anblick macht mir Schmerz;
„Nimm, Gott, wieder ihr Leben!"

„Nahrung-, Kleidung-, heimatlos, —
„Ach, nur in der Mutter Schooß
„Wart' ihr wohlgeborgen;
„Und des ersten Tages Schein
„Kündete euch nur Angst und Pein,
„Kummervolle Sorgen!"

Heimatlose, thränenbenetzt,
Mitleidlos rings fortgehetzt,
Niemand hat Erbarmen!
Eilet, eilt dem Grabe zu,
Nur im Grabe findet ihr Ruh',
Nur im Grab', ihr Armen!

Minnich.

157. Der Heimathlose.

Ich bin geboren im Schweizerland,
Die Aeltern hab ich nicht gekannt.
Das Weib, das mich der Welt geschenkt,
Es wollte mich haben im Fluß ertränkt.

Ich wollt' fürwahr, sie hätt's gethan!
Doch hat mich gerettet ein Bettelmann:
Er kam des Weges zur selbigen Stund
Mit seinem Freunde, dem Pudelhund.

Ihn hat gejammert mein junges Blut,
Der Hund gefiel meiner Mutter gut;
Der Bettler bot dem Weib das Thier,
Das gab mit Freuden den Sohn dafür.

Vom Alten ward ich treu gepflegt,
Bis daß er sich müd in's Grab gelegt.
Ich habe den Tag und die ganze Nacht
An seinem Hügel weinend verbracht.

Tag's drauf da waren die Leute gerührt,
Sie nannten mich elend und verführt,
Weil ohne Heimath ich zög' herum,
Nichts wüßte von Staat und Christenthum.

Sie theilten mich einer Gemeinde zu,
Da sollt' ich leben in Fleiß und Ruh;
Und sollte lernen und lieben das Recht,
Das gleich vertheilt ist dem Menschengeschlecht.

Wie pries ich mein Schicksal hocherfreut!
Wie pries ich die aufgeklärte Zeit!
Die Arbeit von Herzen mir wohlgefiel;
Am Feiertag liebt' ich Tanz und Spiel.

Einst als ich im Tanze mein Mädchen gedreht,
Da hat's mich wunderlich angeweht, —
Ich mocht nicht tanzen, nicht scherzen mehr —
Mein Herz war so voll mir und doch so leer. —

Das besserte nicht, bis ich's Mädchen gefragt,
Und bis mir das Mädchen sein Ja gesagt.
Da führt ich zum Pfarrer das herzige Kind:
„Herr Pfarrer, gebt euern Segen geschwind."

Da schüttelt bedächtig der Pfarrer das Haupt:
„Bescheinet erst, daß euch die Heirath erlaubt.
„Zum Segen der Eh' hat der Bürger ein Recht,
„Ihr seid von der Eingetheilten Geschlecht.

„Der Staat war so väterlich für euch bedacht,
„Und hat euch zum ruhigen Hafen gebracht,
„Er gab euch die Heimath, und weniges Geld
„Bedarf es, so seid ihr den Bürgern gesellt."

„„Dieß wenige Geld erringt mir kein Schweiß;
„„Doch könnt' ich mich nähren mit redlichem Fleiß,

„„Mich ehrlich ernähren mit Weib und Kind,
„„Herr Pfarrer, sprechet den Segen geschwind.““

Vergebens; der Pfarrer hat seine Pflicht,
Und die Heimat-Gemeinde erlaubt es nicht,
Da schnürt' ich den Bündel, ergriff den Stab,
Und führte mein Mädchen die Berge hinab.

Die Berge hinab in St. Peters Stadt,
Und suchte beim heiligen Vater Rath.
Der heilige Vater in Huld erkennt:
„Kein Christ verweigert das Sakrament.“

„Den Bund, geschlossen vor Gottes Gesicht,
Den trenne menschlicher Fürwitz nicht!“
Drauf sprach er den Segen über uns aus
Nach christlichem Brauch im Gotteshaus.

Wir kehrten zur Heimat wonnereich. —
Sie rissen mich in den Kerker sogleich,
Da sollt ich büßen den trotzigen Sinn; —
Mein Weib für die Buße! Ein süßer Gewinn.

Und endlich der Freiheit Stunde schlug;
Zum Weibe mein eilender Fuß mich trug.
„Sie haben sie schmählich fortgejagt,
„Als Metze!“ so hat mir der Nachbar gesagt.

„Geführt in die Heimat mit Spott und Schmach.“
Ich eilte mit knirrschenden Zähnen nach;
Kaum hat' ich betreten ihr väterlich Haus,
Sie schleppten mich drohend zum Dorfe hinaus.

Nicht war ich dabei, als in Kindesnoth
Mein Weib hat gerungen mit Leben und Tod.
Sie schalten Bastard meinen ehlichen Sohn,
Und forderten Kranzgeld mit Laster und Hohn.

Sie sprachen davon, daß Gott erbarm,
Zu reißen das Kind aus der Mutter Arm, —
Sie wollten verdingen die arme Maus,
Damit sie verdürbe im fremden Haus.

In einer Nacht bei Sturm und Wind,
Da holte ich ab mein Weib und Kind.
Wir wollten fliehen in's fremde Land,
Uns dort zu nähren mit fleißiger Hand.

Doch als wir kamen über den Rhein,
So fehlten uns Paß und Heimatschein,
Drum wurden wir mit Gendarmen-Wacht
Nach meiner Heimat zurückgebracht.

Dort rissen sie mich von Kind und Weib
Und strichen mit Ruthen meinen Leib.
Noch Schlimmeres übte ihr Herz von Stein:
Ich hörte mein Weib in Schmerzen schrein!

Da hab' ich geflucht und fluche noch
Aus tiefstem Herzen der Ordnung Joch.
Frei sind wohl die Vögel in der Luft,
Frei streift das Wild in Wald und Kluft.

Die Natur ist ihnen Gesetz und Recht:
Der Mensch im Staate, der ist ein Knecht!
Fahr wohl mein Name, du Heimat mein, —
Jetzt will ich rechtlos und heimatlos sein.

Fr. Krutter.



158. An mein Vaterland.

O mein Heimatland! O mein Vaterland!
Wie so innig, feurig lieb' ich Dich!
Schönste Ros', ob jede mir verblich,
Duftest noch an meinem öden Strand!

Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchstrich,
Königsglanz mit Deinen Bergen maß,
Thronenflitter bald ob Dir vergaß:
Wie war da der Bettler stolz auf Dich!

Als ich fern Dir war, o Helvetia!
Faßte manchmal mich ein tiefes Leid;
Doch wie kehrte schnell es sich in Freud',
Wenn ich Einen Deiner Söhne sah!

O mein Schweizerland, all' mein Gut und Hab'!
Wenn dereinst mein banges Stündlein kommt,
Ob ich Schwacher Dir auch Nichts gefrommt:
Nicht versage mir ein stilles Grab!

Werf ich ab von mir dieß mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
„Lasse strahlen Deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland!"

G. Keller.

159. Freud und Leid im Vaterlande.

Schöner Garten, Schweizerland!
Von den Alpen fest umschlossen,
Von den Strömen rings umflossen,
Wo der Sennen Lied erschallt,
Reich die Saat durch Thäler wallt,
Wo die Hügel, grün von Reben,
Sich an klaren Wassern heben,
Und herab zu ihren Au'n
Stolz die gold'nen Zinnen schau'n.

Schöner Garten, Vaterland!
Was Dich über Alles schmücket,
Ewig schirmt und reich beglücket,
Stand hier früh in Blüthenpracht,
Von der Bergluft angefacht:
Freiheit mit dem Heldensinne,
Bruderliebe, treue Minne,
Sitteneinfalt, Wissenschaft,
Redlich Alles und voll Kraft.

Schöner Garten, Vaterland!
Aber Freiheit, hoch erhoben,
Ward von Spinnen doch umwoben,
Und zu üppig wuchs die Kraft,
Fruchtlos schwand der beste Saft;
Alles Gute mußt' erkranken
Unter Fremden Unkrauts Ranken;
Kaum hat sich von edler Art
Eine Blume rein bewahrt.

Schöner Garten, Vaterland!
Denn, was noch gesund geblieben,
Schlägt nun aus mit vollen Trieben;
Reiner soll und reich und grün
Altes Glück im Land erblüh'n,
Mag das Ungeziefer weben,
Wucherpflanzen sich erheben,
Uns verweben sie doch nicht
Frischen Thau und Himmelslicht.

Schöner Garten, Vaterland!
Wenn das Unkraut fremder Sitten
Einmal nicht mehr wird gelitten,
Wann die alte Spinne stirbt,
Das Gewürm sich selbst verdirbt;
Gift'ge Nebel bald verfliegen,
Die noch schwarz im Lande liegen,
Rein die Quellen, Licht und Luft
Ringsum frischem Leben ruft.

Schöner Garten, Schweizerland!
Wenn sich dir zum Kranze flechten
Freiheit mit Gesetz und Rechten,
Alte, derbe Biederkeit
Mild'rer Sitte sich erfreut,
Wenn im stillen Friedenswerke
Muth gedeiht und Heldenstärke,
Und im Schutze alter Kraft
Mit der Kunst die Wissenschaft.

Fröhlich.

160. Vaterlandslied.

Wo je mit Heldenblute
Getränket ward ein Land,
Wo je mit freiem Muthe
Gepflügt des Tapfern Hand;
Da sproßt des Sanges Blume,
Da reift der Lieder Saat,
Der alten Zeit zum Ruhme,
Zum Sporn der neuen That.

Drum singen Deutsche, Britten,
Spanier und Franken gar;
Und die so viel gelitten,
So stumm wohl tausend Jahr,
Die Griechen singen wieder,
Seit neue Freiheit winkt;
Der Geist der alten Lieder
Dem Schlachtfeld sich entschwingt.

Und du hast Nichts zu singen,
Du alte Schweizerbrust,
Daß du der Lieder Schwingen
Von Nachbarn leihen mußt?
Sind fein wohl deine Berge?
Sind deine Helden fein?
Stehn die dort nicht, wie Zwerge,
Neben den Riesen dein?

Wohl herrlicher muß schallen
Ein kühnes Heldenlied,
Wo Berge wiederhallen
Hoch in des Sturms Gebiet:
Wo Gletscher-Eises Dröhnen
Und Wasserfalls Gebraus
In's Lied zusammen tönen,
Vermählend Lust und Graus.

Wohl heller Freude Funken
Sprüht unser Becherklang,
Weil solches Weines trunken
Der Ahn sein Schlachtlied sang;
Wo Heldenblut geflossen
Reift uns der Traube Glut,
Die uns, in's Mark gegossen,
Tränkt mit der Väter Muth.

Baggesen.

161. Schweizer Reichthum.

O Vaterland! o Schweizerland!
Wie bist du groß und schön,
Wie freut mein Herz sich unverwandt
An deinen Alpenhöh'n!
Ich frag euch alle, stolze Länder,
Sind eure Berge auch so schön,
Wie unsre freien Alpenhöh'n?
Nein, nein! Nein, nein! Das sind sie nicht:
Denn ihnen fehlt der Freiheit Licht.

O schöne, schönste Alpenwelt!
O schöne, schönste Flur!
Wie ist so blau dein Himmelszelt,
Der Gottesnähe Spur!
Ich frag' euch alle, stolze Länder,
Ist euer Himmel auch so blau?
Nein, nein! Nein, nein! Das ist er nicht:
Ihm fehlt der Freiheit gold'nes Licht!

O Lustgesang! o Hirtensang!
Wie schallest du so schön
Durch wonnevollen Sennenklang
Herab von grünen Höh'n!
Ich frag euch alle, stolze Länder,
Habt ihr so süßen Jubelsang?
Nein, nein! Nein, nein! Das habt ihr nicht:
Euch fehlt der Freiheit süßes Licht!

O Schweizerherz, so treu und rein,
O Schweizeraug', so blau,
Das Herze ist ein Demantstein,
Das Auge Morgenthau!
Ich frag euch, alle stolze Länder,
Ist euer Auge auch so blau?
Nein, nein! Nein, nein! Das ist es nicht:
Euch fehlt der Freiheit heilig Licht!

J. G. Müller.

---

162. Landesfarben.

Weiß und Roth will ich bekennen,
Das vereint, hat rechten Glanz;
Meines Landes Berge brennen
Weiß und roth, ein Sternenkranz.

Meines Landes Blumen malet
Lilienglanz und Rosenglut;
Neben reinem Schnee wie strahlet
Frischer Alpenrosen Blut!

Auch der Wein des Landes blinket
Hehr in weiß und rother Fluth,
Und aus fernem Sprudel trinket
Man sich hellen, warmen Muth.

Wie so warm das Herz der Ahnen,
Wie ihr Aug' so lauter war,
Mahnen roth und weiße Fahnen,
Wallend ob der muntern Schaar.

Weiß und Roth will ich bekennen,
Diese Farben sind mir theu'r!
Was sie nennen, dem soll brennen
Meiner Seele Licht und Feu'r!

A. E. Fröhlich.

---

163. Sonett an's Vaterland.
1840.

Die Völker schaun, die Fürsten auf dem Throne
Auf dich herab und achten dich geringe,
Sie meinen, daß man leichtlich dich bezwinge,
Und beug' dein Haupt dem Purpur und der Krone.

Ein Schein nur sei dir Freiheit noch: zum Hohne
Der Enkel nun der Ahnen That erklinge,
Der sie, als wären's Fremde, jetzt besinge,
Sein Leben fristend nur vom Gnadenlohne.

Es zweifeln klagend viel selbst deiner Söhne,
Ich aber will voll Glauben dir vertrauen,
Den ich in meinem Busen groß gezogen.

Gewiß, einst strahlst du noch in Siegerschöne,
Ich glaub' es fest und werd's vielleicht noch schauen,
Daß mich des Herzens Stimme nicht belogen.

Aus den Liedern eines Schweizers.

164. Unser Stern.

Ein Stern wird auferstehn
Und still auf unsre Thale sehn.
Es glänzt im jungen Rheinelicht
Sein engelähnlich Angesicht;
Und zu der Aare Wellen
Wird lächelnd sich sein Blick gesellen,
Und leuchten, wo in Lichtgestalt
Dem Felsenschooß die Reuß entwallt.

Und in des Seees Fluth,
Wo fest die alte Zürich ruht,
Taucht seinen hellen Fackelschein
Er schöner als der Mond hinein;
Und auf die Gletscherauen
Wird er so wunderherrlich schauen,
Daß um die finstre Mitternacht
Dort hehr des Frühroths Purpur lacht.

Und wo in West und Ost
Von Väterzeiten, uns zum Trost,
Ein Siegeskirchlein ist erbaut —
O wie der Stern es freundlich schaut!
Da glänzt von seiner Helle
Das goldne Sprüchlein ob der Schwelle:
Die Eintracht hat das Haus gemacht,
Seid würdig seiner Hut und wacht!

Tanner.

165. Die Brüder.

Es sitzen zweiundzwanzig Brüder
In ihrem wunderschönen Saal,
Und singen lauter frohe Lieder
Von Glück und Frieden allzumal.

Der Saal ist wie gemacht zum Singen,
So hoch gewölbt und kühn und weit;
Sein stolzer Bau, sein Wiederklingen
Macht alle Herzen sangbereit.

Die Weisen, die darinnen tönen,
Die stammen her aus alter Zeit,
Von jenen Dreien, die den Söhnen
Den Helden-Liedersaal geweiht;
Die führten gut den Fiedelbogen,
Die hatten einen scharfen Strich,
Und Saiten, die sie aufgezogen,
Erschwangen rein und mächtig sich.

Die Einen spielen reich und prächtig,
Wie Geigen hoch und wohlgestalt,
Die Andern tief und wohl bedächtig,
Des Basses feste Grundgewalt.
Hier tönen einfach Horngesänge,
Und freundlich dort die Flöte drein,
Trompeten kühn, Posaunen strenge,
Zu Hirtenfreuden der Schalmei'n.

So jubeln zweiundzwanzig Brüder
Das schönste Lied, des Friedens Ruhm;
Im Saale ruft es auf und nieder,
Es wird zum hohen Heiligthum.
O, spielt zusammen, wie die Alten,
In Einem Takt und Herzensschlag,
Daß sich des Chores Pracht entfalten,
Und unsern Saal erfüllen mag!

Fröhlich.



Dritte Abtheilung.

Geschichte.



Als Demuth weint und Hochmuth lacht,
Da ward der Schweizerbund gemacht.

Alter Spruch.

166. Der Ursprung der Schweizer.

Es war ein großes Volk, hinten im Lande,
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Theurung.
In dieser Noth beschloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Loos
Der Väter Land verlasse. — Das geschah!
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagssonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge;
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß sie kamen in das wilde Thal,
Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt —
Nicht Menschenspuren waren hier zu sehen,
Nur eine Hütte stand am Ufer einsam;
Da saß ein Mann, und wartete der Fähre —
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; — da besahen sie das Land
Sich näher und gewahrten schöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen,
Und meinten sich im lieben Vaterland
Zu finden. — Da beschlossen sie zu bleiben,
Erbauten den alten Flecken Schwyz,
Und hatten manchen sauren Tag, den Wald
Mit weitverschlungnen Wurzeln auszuroden —
Drauf als der Boden nicht mehr gnügen that
Der Zahl des Volks, da zogen sie hinüber
Zum schwarzen Berg, ja, bis an's Weißland hin,
Wo, hinter ew'gem Eiseswall verborgen,
Ein andres Volk in andern Zungen spricht.
Den Flecken Stanz erbauten sie am Kernwald,
Den Flecken Altorf in dem Thal der Reuß —
Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk;
Aus all den fremden Stämmen, die seitdem

In Mitte ihres Lands sich angesiedelt,
Finden die Schwyzer Männer sich heraus;
Es giebt das Herz, das Blut sich zu erkennen.

Schiller.

167. Die Fremdlinge.

(200 — 600.)

Gegrüßet seid ihr mir, ihr Morgensterne
Der Vorzeit, die den Allemannen einst
In ihre Dunkelheit den Strahl des Lichts,
In ihre tapfre Wildheit Milde brachten. —
Beatus, Lucius und Fridolin,
Und Columban und Gallus, Magnoald,
Othmar und Meinrad, Notker und Winfred —
Ihr kamet nicht mit Orpheus Leierton,
In phrygischwilden Bacchustänzen nicht,
Noch mit dem blut'gen Schwert in eurer Hand;
In eurer Hand ein Evangelium
Des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm
Die Pflugschar war es, die die Welt bezwang.

Grau'nvoller Anblick! — Undurchdrungner Wald,
Bedeckte Thäler, Auen und Gebirg',
Bis hinten unersteigbar hoch das Eis
Der Gletscher glänzt in kalter Majestät.
Aus Klüften stürzten Ströme wild herab,
Felsen zerreissend. Tief im Hain erscholl
Das Kampfgeschrei der Männer und des Urs,
Geschrei der Weiber und Gefangenen.
Aus Höhlen zischten Drachen: am Altar
Floß Menschenblut dem Wodan. Oede lag
Das Feld umher in trägem Sumpf und Moor.
Der armen Hütte ärmste Nothdurft ward
Von hart gehaltnen Knechten arm bestellt. —

Da wagten aus entfernten Landen sich
Von Gott erweckte Männer in das Graun
Der alten Nacht, durchwanderten das Land,
Arm, einsam, unbekannt, verfolgt. Da
Versuchte sich Beatus überm See;
Der ungestüme schwieg vor ihm. Er trat
Vor eines Drachen Kluft; der Drach entfloh,
Und ließ die Höhle jetzt zur Wohnung ihm
Und seinem Freund Achates. — Lucius,
Aus Königsstamm und jetzt ein Wanderer,
Zwang Auerstier' ins Joch; und Fridolin
Bracht' aus der Gruft den Todten, vor Gericht
Mit ihm zu zeugen.

Dann verschaffete
Der Orden Benedikts der Sonne Raum,
Die Erde zu erwärmen. Wessen Hand
Hat diesen Fels durchbrochen? Diesen Wald
Gelichtet? jenen seucheschwangern Pfuhl
Umdämmt, und ausgehackt die Wurzelknoten
Der ew'gen Eichen? Wer hat dieses Moor
Zum Garten umgeschaffen, daß in ihm
Italien, und Hellas, Asien
Und Afrika jetzt blühet? War es nicht
Gottsel'ger Mönche emsig harte Hand?

Und wie den Boden, so durchpflügten
Sie wildre Menschenseelen. Manchen Ur
Belegt' ein Heil'ger mit dem sanften Joch
Des Glaubens. Mancher Drache flog, besprochen
Vom mächt'gen Wort, laut zischend in die Luft
Zur Ruh der ganzen Gegend. Leo ging
Dem Attila und manchem Giselaar,
Und Gibich, Godemar und Gunthar ging
Ein Bischof fromm entgegen, sprach mit ihm
So lange, bis der Dämon von ihm floh;
Die freche, starre Geisel Gottes ward
Um's heil'ge Kreuz gewunden. Billigkeit
Und Milde trat im schlichten Mönchsgewand,
Im Waldeskittel, wie im Priesterschmuck,
Hin vor den Thron und in's Gewühl der Schlacht,
Trat zwischen die Zweikämpfer, in den Rath
Der Ritter, und ins Haus- und Brautgemach,
Versöhnend, schlichtend, sanft verständigend.
Dem Knecht entfiel die Kette. Menschenkauf
Und Menschendiebstahl traf des Bannes Fluch. —
Wie Tempel und Altar, so ward auch Herd
Und Eh' befriedigt, Gedrückte wallten
Zur Stätte des Erbarmens. Hungernde,
Verfolgte, Kranke floh'n zum heil'gen Raum,
Erflehend Gottes Frieden, der am Bett
Der Sterbenden, in Aufruhr, Pest und Noth
Erquickte, linderte, beruhigte.

Weß ist der Erdenraum? Des Fleißigen.
Weß ist die Herrschaft? Des Verständigen.
Weß sei die Macht? Wir wünschen Alle, nur
Des Gütigen, des Milden. Rach' und Wuth
Verzehrt sich selber. Der Friedselige
Bleibt und errettet. Nur der Weisere
Soll unser Vormund sein. Die Kette ziemt
Den Menschen nicht, und minder noch das Schwert.

Der Allemannen Sitten und Gespräch
Sind nicht die besten Sitten. Das Gespräch
Von Bärenbraten, Auerochsenjagd
Und Weiberjagd und Mähr' und Hunden — Doch
Genug, o Muse, lieber sage mir
Von Columban und Gallus, was du weißt.

* * *

Verklungen war die Harfe Ossians
Im fernen West, auf jenen Eilanden
Des sanften Galenstammes: Fingal lag
Im Grab und schwebte nur in Wolken noch.

Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen
Dort für ein andrer Klang? Nicht Ossians
Gesänge mehr; sie singen Davids Psalmen
Im feierlichen düstern Jubelchor.

Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf,
Und bleibt derselbe. Die zu Schlachten einst,
Zu Rettungen auf ferne Küsten zogen,
Errettend ziehn sie jetzt zu stillen Siegen aus.

„Laß mich, o heil'ger Vater (also sprach
Zu Comogellus Columban) laß mich
Mit meinen zwölf Gefährten über Meer
Und Land hinziehen, zu besänftigen die Welt."

Er zog mit seinen Freunden über Land
Und Meer, bis er des Frankenkönigs Herz
Gewann. „Erwähle dir": sprach Siegbert,
„In meinem Reich zu wohnen, wo du willst."

In einer Wüste des Vogesischen
Gebirges fanden sie ein warmes Bad.
Sie bauten sich in alten Mauern an,
Hier Menschen zu erquicken Leib und Geist.

Und viele Kranke walleten zu ihnen;
An Leib und Geist genesen kehrten sie
Zurück. Auch der Burgunderkönig kam,
Und bat den heil'gen Mann um Lehr' und Rath.

„Thu' deinen Aussatz von dir, König!" sprach
Sankt Columban, „und nimm ein ehlich Weib,
Zur Ehre Dir und Deinem Land und Stamm;
Von deiner Unzucht wasch', o König, dich."

Brunhilde, Königs Mutter, hörte das;
Herrschsüchtig, scheut sie eine Königinn,
Und haßte Columban. Er ward verbannt
Aus seiner Zelle und aus Siegbert's Reich.

Jedoch die Meeresfluth empörte sich,
Und bracht' ihn wieder an den Strand. Er gieng
Mit seinen Freunden bis zur Limmat hin,
Gen Arbon und hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel
Vom wilden Volke; (noch lehrt uns Columban
In seinen Schriften) bis er, ausgestoßen,
Die Alp' hinüber ging zur Lombardei.

Zu Füßen fiel ihm Gallus: „Laß mich hier
Zurück, den Sterbendkranken." — Columban,
Unwillig zwar, jedoch mitleidend, ließ
Ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

Erhebe dich, Gesang, vom Bodensee
Zu jenen schönen Höhen, die uns einst
In heil'gen Zellen das Verlorene
Bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt.

„In jenem Walde dort, ob dieser Burg,
Dort wo die Steinach aus dem Felsen springt,"
Sprach Hildebald, „ist eine Ebene;
Dahinten steigen Berge hoch empor."

„Nur ist Gefahr an diesem wilden Ort;
Denn Wolf und Bär kommt sich zu laben da!"
„Ist Gott mit uns, was thut uns Wolf und Bär?"
Sprach Gallus, „Morgen, Brüder, ziehn wir hin!
Und keine Speise kommt mir in den Mund,
Bis ich die Stätte meiner Rast erseh'!"
So sprach der achtzigjähr'ge Greis und zog,
Besah das Land umher und betete.

Er pflanzte einen Haselstecken statt
Des Kreuzes hin, und lebte wirksam dort
Mit seinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb
Die Teufel heulend aus der Wüstenei.

Er segnete den Bär und Wolf hinweg;
Die Schlange floh; er baute seine Zell'
In's Nest der Schlangen, und die Ebne ward
Ein Garten, fischreich, fruchtreich, segensvoll.

Hier lebte Gall, verschmähend allen Reiz
Der Kirchenehren, wirkend weit umher

Mit Hülf' und Trost: es flohen vor ihm Leid
Und Krankheit, Leibes- und der Seelen Schmerz.

Die schöne Wüste schenkt' der König ihm;
Dann baut' er mit seinen Freunden dort
Ein Tempelhaus; der Heilige entschlief
In Freundes Arm, ein fünfundneunzigjähr'ger Greis.

In seiner Zelle folgt' ihm Mang, sein Freund.
Nach fünfzig Jahren stand ein Kloster hier,
Und eine Bücherei. Mit Danke nenn'
Ich Ottmar, Waldo, Gottbert, Hartmuth, Grimmwald,
Der Bücher, Armen, und der Schulen Väter.

Wer an Valerius und Cicero,
Lukrez und Silius, Quintilian,
Sallust und Ammian, Manilius
Und Columella sich erfreut; der sage
Sankt Gall und Mang und allen Schotten Dank,
Die scotice mit altem Bardenfleiß
Die Bücher schrieben und bewahrten.
Es lebe Benediktus und Sankt Maur,
Und wer uns je was Schönes aufbewahrt.

* * *

Der Helden Fußtritt ist mit Blut gefärbt;
Bekehrungskolonien gehen oft
In Staatslist über. Gute Galen, Euch,
Die bis gen Lappland, bis zur Lombardei
Die Völker lehrten, Bücher sicherten,
Nachkommen Euch des menschlichsten der Helden,
Des menschlichsten der Sänger, Ruhm und Dank!

Herder.

168. Sankt Gallus.

(620.)

Sankt Gallus kam aus Schottland an,
Er hieb im Land dem Glauben Bahn.

Er predigte am Bodensee,
Bezwang an Kranken jedes Weh.

Die Wildniß ward ihm unterthan,
Er baute sie zum Garten an.

Es ward sogar der Bär ihm treu,
Und trug ihm Brod und Holz herbei.

Und mit der Psalmen Melodei
Sang er den Wald von Teufeln frei.

Und endlich sang sein frommer Chor
Sankt Gallen aus dem Wald hervor.

A. Keller.

169. Stiftung von Pfeffers.

(713.)

Sankt Pirminius, gar ernst beflissen
Allem Volk im hohen Rhätierlande

Gottes Evangelium zu künden,
Hatte trefflich viel getreuer Jünger,
Und vor allen Adelbert, den biedern,
Durch das Wort des Herren sich erworben.

Da gedacht' er in den wilden Thalen
Kirchlein zu des theuren Heilands Ehre,
Dachte zu den Kirchlein Bruderhäuser,
Und den werthen Schülern Friedensstätten
Hier und dort durch Gottes Huld zu bauen.

Daß er dessen die Gewalt empfinge,
Nicht auf eignes Dünken neues schüfe,
Wollt' er muthig zu dem heil'gen Vater
In das alte Rom nun selber wandeln.

Darum sprach er zu dem vielgeliebten
Adalbertus, seinem Glaubenssohne,
Dem voraus er Großes zugetraute:
„Lieber! forsche, wo mit Lust zu wohnen,
Das Gelände hier am Rhein sich breitet,
Da beginne du nach eignem Wählen
Uns ein Klösterlein zum Trost zu stiften,
Bis ich noch einmal in diesen Gauen
Meine Schäflein alle selbst begrüßet. —
Wenn vor Petrus Stuhl ich dann gelange,
Darf ich unser frommes Werk auch redlich
Als ein froh schon angehobnes nennen. —“

Adalbertus macht sich auf, und spähet,
Und erkennet bald ein lieblich Oertchen,
Mild und sonnenreich und frucht-ergiebig,
Wo durch Blumen eine Quelle rieselt,
Und die Vögelein zu Haufen singen.
Da gedenkt er des Apostelwortes:
„Hier ist gut sich Hütten bau'n!“ — und länger
Säumt er nicht, mit seiner Schaar Bekehrter,
Eine Heimath all den Glaubensbrüdern,
Die Pirminius dahin erläse,
Aus des nächsten Haines stolzen Buchen
Emsiglich und freudenvoll zu gründen.

Aber als an klug erkorner Stelle
Jetzt bereit die rauhen Stämme liegen,
Und den ersten Balken zu behauen
Der Gefährten einer rasch sich schicket,
Fügt's die Hand des Waltenden im Himmel,
Daß der eifersheiße Mann im Hasten
Alsobald mit seines Beiles Schlage

Tief und schwer den eignen Fuß verwundet,
Und das Blut die Späne färbt am Boden.

Plötzlich da, heraus vom nahen Walde,
Fliegt ein Turteltäublein, weiß zum Blenden,
Mitten auf den Platz des Zimmerwerkes,
Ohne Furcht vor all den lauten Männern,
Und erfaßt mit seines Schnäbleins Spitze
Der gefallnen, blutbenetzten Spänchen
Eines sich in Ruh', und hebet wieder
Auf sich dann gen Himmel, sanften Fluges,
Ueber des versuchten Baues Stelle.

Da gemahnt es Adalbert, ein Zeichen
Sei die Taube von dem Herrn gesendet;
Und er schreitet auf der Erde schweigend
Nach dem Zuge, den sie hoch in Lüften,
Aber still und sonder Eile wählet.

Also wird er mehr und mehr zu Berge,
Wird in's Düstre fort, zu Wald und Felsen,
Durch den Gottesboten hingeleitet,
Bis mit zartem, rosighellem Füßchen,
Auf den Gipfel einer schwarzen Tanne
Sich das Turteltäubchen friedlich setzet
Und das blutbesprengte weiße Spänchen
Nieder in das dichte Moos des Grundes
Aus dem Schnäblein läßt bedächtig fallen.

Da bezeichnete die Wunderstelle
Bruder Adalbertus sich mit Reisern,
Und zurück in zweifelhaftem Denken,
Zu dem werkvergnügten Volk gewendet,
Heißt den Bau er fürder nicht erheben,
Bis Pirminius mit Rath sich zeiget.

Als der Heilige dann wiederkehrte
Von dem frommen Gang im weiten Gaue,
Hört' er staunend an, was hier geschehen,
Und erkannte klar des Herrn Finger.

„Adalbertus!" — sprach er, — „meines Herzens
Fürgeliebter Sohn! ich will dir deuten,
Was der Span des Turteltäubchens mahnet:
Viel zu mild und anmuthsvoll und freundlich
Hast die Stelle du zum Haus erwählet,
Wo des Herrn Diener siedeln müßten. —
Nicht zu schwelgen, nicht in frohem Feiern
Mit des Landes reicher Fülle ruhig
Uns zu laben hier, wo sich ein Garten,

Sich ein Paradies das Thal entfaltet; —
Nein! zu strenger Arbeit, Schweiß und Mühe,
Sind von Gott und Christo wir berufen,
Daß wir nicht in sündlich-trägem Prassen,
Als die Zärtlinge, versäumen, redlich
Unsre Seligkeit mit Furcht und Zittern
Nach der Schrift, durch hohe Glaubenswerke
Jeden Tag vor unserm Herrn zu wirken. — "

Klar einleuchtend schien das Wort des Heil'gen
Adalbert, dem treuen, und den Jüngern,
Die zum Baue sich vereint. — In Freuden
Zog die Schaar nun fort zum dunkeln Walde,
Sankt Pirm'nius an ihrer Spitze,
Um des Himmels Segen gläubig flehend.

Da begannen sie dann rasch zu bauen,
Wo dem Täubchen war sein Span entfallen,
Und ein Klösterlein in wilder Oede
Ward vollendet zu des Landes Frommen;
Denn die Brüder mehr und mehr, — im Herren,
Stillem Fleiß und ernster Zucht ergeben, —
Reufneten das Land und pflanzten Edles,
Wo nur Wald und Stein den Grund bedeckten,
Und der Herr begnadigte die Brüder,
Daß in dieser grausen Felsenwüste,
Reich und schön, und vielfach Gutes wirkend,
Sich der Bau von Pfeffers endlich thürmte.

J. R. Wyß, d. j.

---

170. Tango.

(Um 800.)

Im Kloster lebte zu St. Gallen
Ein Meister vor den Meistern allen.

Er goß, in jedem Ding gewandt,
Die ersten Glocken auch im Land.

Als Kaiser Karol das vernommen,
Ist er selbst zu ihm ins Kloster kommen.

Er hörte der Glocken vollen Klang;
Sie mußten ihm ziehen jeden Strang.

Drauf ließ er sich auch eine gießen,
Und einen Zentner Silber fließen.

Doch Tango verbarg das Silber schnell,
Und mischte Kupfer an dessen Stell'.

Sonst ward die Glocke schön vollendet,
Und jede Zier an sie verschwendet.

Der Meister freut sich still der List,
Hängt sie zur Probe ins Gerüst.

Und steht, sie innen zu beschauen,
Sogleich darunter, voll Vertrauen.

Doch sieh', er fand drin sein Gericht,
Die Krone reißt, und springt, und bricht.

Die Glocke stürzt ins Loch zurücke,
Und bricht dem Meister das Genicke.

Da sprach der Abt, er sprach's nicht gern:
"Das Unrecht schlägt den eignen Herrn!"

A. Keller.

171. Bero-Münster.

(850.)

1. Graf Bero's Jagd.

„Frisch auf, mein Sohn,
Hinaus in Feld und Wald;
Frisch auf, ihr Waidgesellen,
Schon lacht die Sonne bald!“
So ruft der Graf zu Lenzburg,
Herr Bero, durch das Haus,
Und fährt dann mit dem Trosse
Zur Jagd hinaus.

Weit hin erschallt,
Hornruf durch Berg und Thal,
Und wach gibt nah und fern
Antwort der Wiederhall.
Der Rüden hell Geläute
Verräth des Wildes Spur,
Und kreuzend sausen Pfeile
Durch Wald und Flur.

Und weiter stets
Zieht sich die Jagd landein;
Schon sehn die Jäger doppelt
Der Sonne Wiederschein:
Das sind die beiden Seen,
„Hallwyl“ hier, „Baldeck“ dort;
Doch geht noch immer lustig
Das Waidwerk fort.

Wo mittagwärts
Des „Hombergs“ Wand sich neigt,
Und unten um den Hügel
Der „hohle Weg“ sich beugt:
Da bricht die Jagd hinüber
In's enge Wynenthal,
Und neu erklingt es wieder
Bald überall.

Wohl sinkt der Tag,
Und bleicht der Sonne Licht,
Doch achten noch die Jäger
Die langen Schatten nicht;
Sie streifen rüstig weiter
Durch Forst und Saatgefild:
Ist ja noch zu erjagen
Das beste Wild!

Ein Eber ist's,
Der dort im Walde haust,
Und weit und breit den Bauern
Die Furchen wild zerzaust;
Dem war's von allen Jägern
Geschworen lange schon:
Nun will ihn selbst erlegen
Des Grafen Sohn.

Er hat's vollbracht
Im tiefen Forst allein, —
Doch muß der junge Sieger
Selbst auch besieget sein:
Es fallen beide Kämpfer
Zusammen auf den Plan,
Da treffen sie auch die Knappen
Beisammen an!

Drum wie der Graf
Die Jäger ruft zurück,
Da nahn sie ihm gar langsam
Mit trüb gesenktem Blick;
Sie bringen eine Bahre,
Darauf ein Tuch so roth:
Und drunter, bei dem Eber,
— Den Sohn ihm todt! —

2. Die fromme Stiftung.

Lange trauert schon der Graf,
Um den Sohn, den er verloren;
Und sein Herz hat allen Trost,
Alle Lust hinfort verschworen:
Doch ob trüb und trüber immer
Niederstarrt des Vaters Blick,
All das tiefe, stumme Härmen
Bringt den Sohn ihm nicht zurück.

Endlich strahlt ihm doch ein Licht,
Wie vom Himmel ihm gesendet;
Und ihn grüßt ein frommer Trost,
Der des Schmerzens Stachel wendet:
Von des Sohnes Blut entsühnen
Will er dort die Stätte graus,
Und zu ewigem Gedächtniß
Drauf erbau'n ein Gotteshaus!

Also fort geht er an's Werk,
Wie er sich's zum Trost beschlossen,
Leget selbst den ersten Stein,
Und hilft fürder unverdrossen:

Darum steigen bald die Mauern
Aus dem Grunde hoch empor,
Und bald schließt sich auch die Dachung
Kühn gewölbt ob Schiff und Chor.

Nun wird rings noch Haus an Haus
Um des Domes Hof erbauet,
Daß ihm Alle wohnen nah,
Den der heil'ge Dienst vertrauet;
Dann bedenkt der Graf sein neues
Heiligthum mit reicher Gift,
Und nach seinem Namen heißet
Bero-Münster er das Stift.

Wie nun Alles wohl bestellt,
Läßt er heil'ge Männer kommen,
Die an seines Sohnes Grab
Beten für der Seele Frommen:
Jeden Morgen, jeden Abend
Ordnet er ein Todtenamt,
Ueberläßt dafür den Priestern
Seine Stiftung insgesammt.

Dr. K. Müller.

172. Des frommen Menrad's Raben.

(853.)

Tief in einer stillen Wüste
Dort im lieben Schweizerland
Steht ein alterndes Kapellchen
Nebst dem moosbewachs'nen Zellchen
An der rauhen Felsenwand.

In der kleinen Klause lebte
Vor uralter, grauer Zeit
Menrad mit den Silberhaaren,
Reich an Tugend und an Jahren
In dem Ruf der Heiligkeit.

Weit und breit im ganzen Lande
Ward als Vater er geehrt.
Mancher kam mit schwerem Herzen,
Fand hier Lindrung seiner Schmerzen,
Ging getröstet und belehrt.

Selbst des wilden Waldes Thiere
Ehreten den Gottesmann,
Hüpften froh um ihn mit Schmeicheln,
Ließen wohl von ihm sich streicheln,
Blickten ihn so traulich an.

Doch vor allen ein Paar Raben,
Fast als hätten sie Verstand,
Waren herzlich ihm gewogen,
Kamen an den Tisch geflogen,
Aßen zahm aus seiner Hand.

Einst vor Tagesanbruch kniete
Er vor dem Altar so da,
Auf dem in der Jungfrau Armen,
Voller Huld und voll Erbarmen,
Man den Himmelsknaben sah.

Eine Silberlampe brannte
Vor dem lieblichen Gemäld',
Die ein Ritter, dessen Wunden
Menrad liebevoll verbunden,
Einst dem Kirchlein zugestellt.

Während so der Alte betet,
Stürzt herein ein Räuberpaar;
Unter ihren Mörderhänden
Muß er, ach! sein Leben enden: —
Blutbespritzt steht der Altar.

Mit der schweren Ampel schleichen
Scheu die Mörder sich davon,
Dem Gerichte zu entlaufen
Und das Silber zu verkaufen,
Ihrer Mordthat Sündenlohn.

Aber horch, welch ein Gekrächze,
Das so schaur'lich Rache ruft!
Sieh, die treuen Raben eilen
Schnell, gleich abgedrückten Pfeilen,
Kläglich schreiend durch die Luft.

Wild die schwarzen Flügel schlagend,
Rauschen stürmend sie heran,
Und mit scharfgespitzten Krallen
Und mit starken Schnäbeln fallen
Wüthend sie die Mörder an.

Fruchtlos trachten die zu fliehen,
Schutz zu suchen fern und nah;
Sieh! die Schreckensvögel weichen
Keinem Drohen, keinen Streichen: —
Immer sind sie wieder da.

Armer Hirten Söhne wurden
Dieses Schauspiels bald gewahr:

„Seht des frommen Menrad's Raben!“
Schreien die erschrocknen Knaben,
Und schon kommt der Hirten Schaar.

Fest mit starken Fäusten greifen
Sie das freche Mörderpaar,
Führen sie zu Menrad's Zelle,
Finden dort in der Kapelle
Menrad's Leiche am Altar.

Wie versteinert steh'n die Hirten,
Todtenblässe im Gesicht;
D'rauf in furchtbarem Gedränge
Führet ihre ganze Menge
Fort die Mörder vor Gericht.

Sieh! der Landvogt, ernst und strenge,
Steigt nun auf den Richterthron.
Rings umstürmt ihn Volksgetümmel,
Und an Gottes hohem Himmel
Siehet man die Raben schon.

Durch's Gedränge schleppt die Mörder
Jetzt die Hirtenschaar herbei,
Bringen vor die schwere Klage: —
Wie zum Zeugniß der Aussage,
Tönt der Raben Klaggeschrei.

Bleich und zitternd steh'n die Mörder,
Läugnen nicht den blut'gen Mord.
Staunend schweigt der Richter lange,
Stille hart das Volk und bange; —
Endlich — horcht! nimmt er das Wort:

„Gott, du bist!“ ruft er mit Eifer,
„Und gerecht ist dein Gericht.
„Zittert, heimliche Verbrecher!
„Gott ist böser Thaten Rächer,
„Ziehet Alles einst an's Licht!“

Schaudernd stand die bange Menge;
Tief durchdrang, gleich einem Pfeil',
Furcht sie vor dem höchsten Richter;
Und das Haupt der Bösewichter
Fiel, wie's Rechtens, unter'm Beil'.

Ch. Schmid.

173. Das Fraumünster in Zürich.

(853.)

Wißt, daß von König Ludwig dieß Schloß erhoben ward
Für seine beiden Töchter, Bertha und Hildegard;
An Schönheit, Sinn und Züchten im ganzen Frankenreich,
Wohl auf der weiten Erde kam denen keine gleich.

Von Ost und Westen strömten mit liebendem Gemüth
Viel' edle Fürstensöhne und Jeder war bemüht,
Daß eine dieser Rosen in seinem Garten blüh',
Daß einer dieser Sterne an seinem Himmel glüh'.

Umsonst. In beider Herzen lebt' nur ein tiefer Sinn:
Die allerreinste Minne zu Christo herrschte drinn:
„Er, der zur Sündentilgung vom seel'gen Himmel kam,
Das Urbild aller Minne, sei unser Bräutigam!“

So sprachen sie und flehten; „Fürst, laß uns ziehen aus;
Bau' dort auf Zürichs Bergen ein abgelegen Haus,
Damit in stillen Mauern, vom läst'gen Werben frei,
Die Seele deiner Töchter Gott hingegeben sei.“

Der fromme Fürst willfahret in Gnaden ihrem Fleh'n;
Bald sah man diese Mauern stolz ragend auferstéh'n,
Bald sah man auf den Thürmen die goldnen Kreuze glüh'n,
Bald sah man nach dem Schlosse die Gottgeweihten zieh'n,

Und Monde fliehn auf Monde, und Jahr auf Jahr verrinnt,
Daß beide Beterinnen der Welt entschwunden sind.
Vor Allen ist's ein Plätzchen, das ihnen wohlgefällt,
Dort unten lag's im Thale, und war von Wald umstellt.

Dort gingen sie zu beten an mancher stillen Nacht,
Wenn sich der Himmel schmückte mit seiner Sternenpracht,
Wenn ringsum Thal und Berge, in Mondenlicht getaucht,
In stiller Feier webten, von Engeln angehaucht.

Gleich wie die Nachtviole der Düfte reichen Strom
An stillen Nächten opfert in Gottes heil'gem Dom:
So bracht' in jenen Stunden das holde Schwesterpaar
Dem Sohn der Schmerzensmutter ihr heilig Opfer dar.

Einst, als zu selber Stunde sie in der Tannen Kranz
Der Andacht also pflegen, umwebt sie lichter Glanz;
Grüngolden blüh'n die Zweige und silbern blitzt der Quell,
Und Gras und Blumen brennen, gleich bunten Ampeln, hell.

Und zarter Duft umwirbelt der Bäume Spitzen rings,
Empor, gleich einer Kuppel, sanft wallend strebt's und ging's —
Und eine Weihrauchwolke riß von der Wölbung los,
Die senkte, himmlisch duftend, sich in des Waldes Schooß.

Und auf der Wolke prangte, so schön und schlank und frei,
Ein Hirsch von Silberweiße, mit leuchtendem Geweih'.
Der lugte sie so sinnig aus treuen Augen an,
Als hätt' er Ueberlegung und Menschengeist empfahn.

Und vor den Königstöchtern bog jetzt der Hirsch die Knie;
Erhob sich dann, schritt weiter, schaut' um, als lockt er sie.
Und beide folgten willig, wohin des Herzens Zug,
Wohin des Hirsches Winken die frommen Seelen trug.

Still drückten sich die Zweige zurück und neben an;
Ein Lichtstreif, breit und silbern, verrieth des Hirsches Bahn.
Rings sprangen Reh' und Hasen, als wär' es lichter Tag,
Man hörte Lerchenwirbel und Nachtigallenschlag.

Und dort, am Limmatufer, in Zürichs Stadtrevier,
Auf öder Haide stellt sich das gottgesandte Thier.
Und wieder lugt' es winkend die Jungfrau'n an und ging
Dann langsam fortzuschreiten, im weitgeschwungnen Ring.

Und als der Kreis umschritten, der silbern glänzt im Thau,
Eingeht es in die Mitte und — heilig Wunder! schau:
Gleich einer Riesenblume rollt sich's am Boden aus,
Sproßt auf und wächst und blühet und wird — zum Gotteshaus.

Zwei Thürme ragen mächtig, gleich einem Cedernpaar,
Wo erst noch das Geweihe lichtvoll zu schauen war;

Ein Dom mit hohen Fenstern und reichverziertem Chor
Und schlanken Säulenschäften blüht zauberhaft empor.

Und wie vom Edelstein, in gold'nen Ring gefaßt,
Schwingt sich von jenem Tempel ringförmig ein Pallast.
Kreuzgänge, hoch und luftig, auf reichen Pfeilern, zieh'n
Mit Gräbern und Kapellen und Bildern drunter hin.

Und heil'ge Hymnen rauschen durch offne Fenster her,
Und Glockentöne rollen in's Harmonienmeer,
Und hundert Kerzen flammen auf gold'nem Frohnaltar,
Und betend an den Stufen kniet eine Christenschaar.

Doch mehr und mehr verrauschet der wunderbare Sang,
Und dumpf und immer dumpfer es von den Thürmen klang,
Stets dunkler, ungewisser ward Dom und Volk und Licht,
Bis endlich ganz verschwunden das herrliche Gesicht.

Allein das Bild, das schöne, zum Heil der Christenheit
Trat aus der öden Haide in Kraft und Wirklichkeit,
Ein Dom mit Riesenfenstern und reichverziertem Chor
Und schlanken Säulenschäften stieg zauberhaft empor.

Denn was die Fürstentöchter an jenem Ort geschaut,
Hat gern ihr frommer Vater verwirklicht und erbaut:
Fraumünster ist der Name, den er dem Stifte gab;
Dort fanden beide Kinder — die Inful und das Grab.

J. J. Reithard.

---

174. Angela,

Stifterin des Klosters Münsterlingen am Bodensee.

(Um 966.)

I.

Aus Britanniens fernem Inselreiche
Seht das königliche Schiff hergleiten!
Drinnen sitzt, von Fürstenpracht umgeben,
Englands stolze, zarte Königstochter,
Scheuet nicht des langen Wegs Beschwerde,
Nicht den Krieg der Wasser und der Wetter;
Denn die Sehnsucht führt das Steuerruder:
Den verlornen Bruder sucht Angela.

In ihr, gleich den Wellen, auf und nieder
Tauchen ihrer Kindheit Träum' und Bilder:
Wo ihr heißgeliebter Bruder Edmund,
Wenn des Vaters kaltes Herz sie abwies,
Wenn die Brüder rauh sie von sich stießen,
Er mit weichem Sinn und starker Seele
Unermüdlich pflog der kleinen Schwester.

O, wie hing sie hoffend, Hohes ahnend,
Denn an seines offenen Auges Feuer,
An der adlichen Gestalt voll Anmuth! —
O, wie Hoffnung, Ahnung sie betrogen!

Von dem Hochzeitfest, das Englands König
Anhub auf des Sohns erzwungne Trauung,
Von der Braut, die Vaters Geiz und Härte ihm
Aufzwang, spurlos war verschwunden Edmund,
Und der Festtag ward zum Trauertage.

Seitdem stand ein Unstern ob dem Hause,
Denn des Königs Falkenaug' erblindet,
Niedrige Verräther gehn auf Beute,
Und es drückt der Gram das Herz der Mutter
Unter jenen Boden, bald, den Edmunds
Brüder schon befleckt mit Bruderblute.

Da erhub des tiefgesunknen, hohen
Königshauses Schmach den Geist Angela's,
Regte sich in ihr der kühnen Ahnen
Stolzes Blut; die Edelsten des Landes
Zündet sie mit ihres Busens Feuer,
Rings zu spähn, so weit die Sonne taget,
Wo der schnöden, blut'gen Wuth Beschwörer,
Der Verklärer des befleckten Thrones,
Wo der Stolz und Trost von England weile?

Ueber Meer geschwommen, zieht Angela
Durch des Frankenreiches weite Eb'nen,
Durch die wilden Forste der Ardennen,
Längs des Rheines reich umwohnten Ufern,
Durch des Harzes menschenöde Berghöhn.
Fraget in der niedern Bauernhütte,
Spähet in dem weiten Rittersaale,
Forschet in des Klosters öder Zelle,
In der Werkstatt, im Gewühl des Marktes:
Ach, umsonst, allüberall vergebens!

Endlich dämmert' ihr ein Hoffnungsschimmer:
Otto war, der Deutschen großer Kaiser,
Eben aus Italien heimgekehret.
War auch Editha, Angela's Schwester,
Die der Myrthe Laub in Deutschlands Krone
Schlang, als kaum das Licht erblickt' Angela,
Längst entschlafen, längst an Otto's Seite
Adelheid, die herrschende Burgunde,
Längst des Kaisers Locke schon gebleichet;
Dennoch nahet ihm getrost Angela,
Ihren und des Landes Harm ihm klagend.

Schau! da wich aus Otto's Antlitz jener
Furchtbar hohe Ernst dem Wort Angela's;
Ihrer Stimme stolzer Klang, des Auges
Seelenvoller Blick macht' ihn gemahnen
Jener Tage, da aus Ediths Herzen
Erster, hoher Minne Lenz ihm aufging.

Und so weit sein mächtig Zepter reichte,
Forscht mit eifriger Besorgniß Otto,
Bis des Kaisers Herrscherwort das Siegel
Des Geheimnisses sich endlich lös'te.

II.

Im wilden Klippenthal des Landes Schwyz,
Wo in des Tannenwaldes einöder Nacht,
In Meinrad's Zell' manch müdes Herze schmachtet
Nach Erdenfrieden und nach Himmelsruh:
Dort lehrt des Gotteshauses dritter Abt,
Gregor, die Brüder, nur dem Herrn der Herrn
Anbetung weihen, Preis und fromme Lieder.

Von Weltsinn frei, bemüht um Andrer Noth,
Beglückt durch Andrer Glück, der Armen Vater,
Gebeugter Sünder aufrecht starker Stab,
Ein Knecht des Herrn voll königlicher Milde:
So stand er da, gereift in seiner Kraft.

Wohl hatt' auch Er vordem in Lieb' und Haß,
In Ruhm und Noth auf sturmbewegter See
Des Lebens an den Halm des Erdenglückes
Sein Herz geklammert bis zum Untergang,
Bis ihm der Sieg gelang aus eigner Kraft,
Der nicht errungen wird im Schlachtgewühl,
Der Sieg, der über Fürstenwürd' erhebt,
Der hohe Sieg der Herrschaft seiner selbst.

Drum hatt' auf Fürstenstand und Ritterkleid
Gregor verzichtet: an Sankt Peters Grab
Sein Leben Gott verlobt; im Büßerkleid
Gepflegt das Senfkorn, das zum Himmelsbaum
Erwächst und schattend kühlt jedwedes Leid.
Die ird'sche Heimat, wo der Thron ihm ruft,
Der Mutter Grab, die Schwester selbst, begehrt
Er nimmer heimzusuchen: denn sein Geist
Strebt' aus der Zeitlichkeit voll Zwist und Blut,
Zum ew'gen Heim, zum Thron der Engelreinheit,
Zur ew'gen Mutter hin des ew'gen Sohns.

Wie von dem Baume nun das Herbstlaub rauscht,
Und höher glüht der Firn im Abendstrahl:

Tönt einsmal Waffenschall und Hörnerklang
Im frommen Alpthal, daß der heil'ge Chor
Verstummt. — Und aus dem glänzenden Gewühl
Das zu dem Kirchlein wogte, tritt — Angela.

Wie bald die Fürstin sieht das arme Kirchlein,
Die Brüderschaar im ärmlichen Gewand,
Und Edmund unter ihnen, ruft sie: „Weh,
Mein Edmund, armes, treues Bruderherz!"
Doch da Gregor in würdigem Priesterschritt
Nur langsam näher tritt: da bricht ein Strom
Aus ihrem Aug' und ihrer Sinne bleibt
Sie kaum noch mächtig. — Mildes Priesterwort
Beut ihr der Abt; doch das erhöhet nur
Der Fürstin Schmerz. — Drauf faßt sie sich und spricht:

„O Bruder, welch' unnennbar sehnend Leid
Trug ich um dich! und ach, nun ich dich fand,
Wird mein ein härtres! — schlägt kein Edmunds-Herz
Hier unterm Bußgewande mehr für mich,
Für Ahnenruhm, für Englands Noth und Heil?
Dein Abscheid war uns Sonnenuntergang:
Nacht folgte drauf und gift'ger Nebel, der
In Wetter ausbrach und verheert' das Land.
Der Vater sank, die Mutter fraß der Gram,
In blut'ger Wuth zerfleischten sich die Brüder,
Verräther brachen vor und schlugen sie,
Und strecken aus dem Bürgerblut die Faust
Nach deiner Krone, die dir England beut.
Hörst du der Ahnen Ruf aus hoher Gruft?
Den Schrei des Landes? — Edmund, komm zurück!"

Im weichen Ton, doch edler Festigkeit
Entgegnet ihr Gregor: „Dein Schmerz, Angela,
Thut wehe meinem Herzen, doch zumeist,
Weil er um ird'sche Güter klagte. Erheb'
Am Spruch des Herrn den Geist: Mein Reich ist nicht
Von dieser Welt! — Des Vaterlands Zerwürfniß
Thut wehe meinem Herzen, weher noch,
Daß ich nicht helfen kann! Edmund ist todt,
Erweckt durch Gnade Gottes als Gregor.
Des Krummstabs, statt des Schwerts, gewürdigt ist
Die Hand von Gott, in diesem Waldgebirg
Zu weiden Seine Heerd', auf guten Aun,
Am Quell, der in den Himmel sich ergeußt.
Ich bin durch freie Wahl und heil'gen Schwur
Hier Aeltester der frommen Brüderschaar."

Angela drauf: „Daß heim du kehren magst
Zu deinem Erbe, zum verwaisten Throne,

Daß diese fromme Schaar des Schwures dich freigibt,
Hat Kaisers Gnad' Euch reichlich jetzt bedacht.
Vernehmt: Urkunde stellt er Euch durch Brief:
So weit die Sonne tagt in Alpenschlucht
Und Menschen wohnen in dem Alpgebirg,
Soll Meinrad's Gotteshaus gewaltig sein."

Der Abt erwiedert: „Auch kein Kaiser kann
Verschenken, Schwester, was sein eigen nicht.
Der Hirt in diesem Waldgebirg ist frei,
Und Gott, nicht Gottes Haus, sei hier gewaltig!"

„Den Kaiser," fällt Angela rasch ihm ein,
„Den frömmsten Kaiser, dem die Welt gehorcht,
Willst du belehren, willst ihn weisen, Abt?
So ist der Kaiser nicht von Gott gesetzt
Zu rechter Obrigkeit? und Leut und Land
Sind seiner Herrschaft nimmer unterthan?"

„Du irrest!" spricht der Abt. „Der Kaiser soll
Nur auf den Stuhl des Rechts erhöhet sein,
Dem Adel, Bürgersmann, dem Bau'r und Hirt
Bei ihren guten Rechten, Schwert und Stab.
Das ist des Kaisers Pflicht und Majestät!"

Und sie voll stolzen Zorns: „O, wie verkehrt
Ist dir der Sinn! Ist das die fromme Demuth?
Des Königs Sohn bestärkt des Pöbels freveles
Vermessen, der geheiligt Fürstenrecht
Zu stürzen sinnt in schnöder Meuterei?
Doch, wahrlich, schon erwächst die mächt'ge Zeit,
Wo, die mit Recht und Freiheit frech geprahlt,
Vom eignen Dünkel schmählich irregeführt,
Mit eignem Blut die Meuterei bezahlen!"

„Nein! rauben Fürsten," spricht der Abt, „was Erb
Und gut Verkommniß gab dem Unterthan,
So stirbt das Recht auf Erden, aber schlingt
Die Mörder mit sich selbst hinab ins Grab.
Dann ist des Reiches Herz gelähmt vom Schlag,
Dann zieht Verwesung rings die Glieder an,
Und es entgeht dem Geier nicht sein Fang! —
Dir, Schwester, bet' ich, daß der Herr der Herrn
Erweichet oder bricht den starren Sinn,
Wie das gefrorne Saatfeld Sonn' und Regen."

Den stolzen Nacken kehrt Angela stumm
Dem frommen Beter: denn ihr weltlich Herz
Versteht ihn nicht, verkennt, verachtet ihn.
Hin schwand aus ihm ihr schönster Hoffnungstraum
Und gab den Platz dem Unmuth, Schmerz und Zorn.

III.

Des Bodensees Gewässer erglänzen spiegelhelle,
Angela's Kahn zertheilet gelind die blaue Welle:
Den Ruderschlag umschreitet ein immer weitrer Kreis,
Die Sonne schickt aus Mittag den Odem dräuend heiß.

Noch heißer brennt Angela's von Zorn getränktes Auge,
Es ist, als ob es Gluthen dem Alpeneis entsauge:
Dort stehn sie ja so ragend, der Berge trotz'ge Reihn,
Die ihr verschlungen haben der Hoffnung letzten Schein.

„Dort sind ja Fürsten Knechte, die Fürsten gleich den Hirten,
Dort, wo die Königssöhne in Pöbels Hefe wirthen.
Verwünschtes Land! ich fliehe zum Inselvolk zurück;
Weh, daß ich je dich schaute, Grab allem Trost und Glück!"

Kaum merkt die Gramversenkte, wie schon der Föhn mit Hader
Entstürzt des Rheines Klüften in wolkigtem Geschwader,
Das Seegefild zertretend, dann in die Wasser stürmt,
Der Tiefe Grund empörend, und Wog' auf Woge thürmt.

Der Schiffer drückt das Ruder gewaltig an die Seite,
Er ruft zu Ruderknechten der Fürstin stolz Geleite,
Selbst gottgeweihte Pfaffen, daß sie mit rüst'ger Hand
Die Barke retten helfen an dieß gelobte Land.

Ist gleich die Königstochter dem Inselreich entschwommen:
Doch hat sie nie solch Grausen bestanden, noch vernommen;
Nicht Gold, noch Thrones Purpur reizt oder tröstet sie,
Ihr Hochmuth sinkt zerschmettert und reißt sie mit auf's Knie.

Daß sie mit Hohn die Freiheit, der Armen Recht betastet,
Dem Beter Hohn gesprochen, jetzt schwer ihr Herz belastet;
Sie wagt nicht aufzuschauen zu Dem, der Allen gleich
So Straf als Segen spendet in seinem ew'gen Reich.

Der Sturm ras't immer kühner, der Barke Planken krachen,
Die Wellen greifen über, im Sinken ist der Nachen;
Da streckt die fleh'nden Hände das Fürstenkind empor,
Und seufzet in Zerknirschung: „Neig, Herr zu mir dein Ohr!

„Der Fürsten Herrlichkeiten sind Moder; Dich verehren,
Der Menschen Rechte schirmen, Gewaltigen zu wehren,
Das ihr Beruf. Bekennen will ich's mit That und Mund,
Nur darum, bet' ich, setze den Fuß auf festen Grund!"

Kaum ist das Wort gesprochen, so schwinden Wind und Wogen,
Die Barke treibt zu Lande. Dem feuchten Grab entzogen,
Wie bebet und wie danket der Jüngling und der Greis!
Die Fürstin trocknet betend die Stirn vom Todesschweiß.

„Hier soll ein Kirchlein zeugen, daß ich dich, Gott, erkannte;
Hier sollen fromme Schwestern Dem, den der Sturm mir nannte,
Des Lobes Opfer zollen, zu Tage wie zu Nacht,
Ihm, der der Seele Rettung aus Weh'n und Tod gebracht.

Hier soll der müde Pilger ersehnte Herberg finden,
Die Armen soll man speisen, Verwundete verbinden;
Kein Unterschied des Standes verderbe hier das Recht,
Und wer will sein der Höchste, der sei des Andern Knecht."

So sprach die edle Fürstin. Bald war der Bau vollendet,
Und Gold, Geschmeid und Purpur, dem heil'gen Werk gespendet,
Bezeugten allen Zeiten, daß in dem Schweizerland
Den Herrenstolz noch immer die Freiheit überwand.

J. A. Pupikofer.

---

175. Habsburgs Mauern.

(1020.)

Im Aargau steht ein hohes Schloß,
Vom Thal erreicht es kein Geschoß;
Wer hat's erbaut,
Das wie aus Wolken niederschaut?

Der Bischof Werner gab das Geld,
Graf Radbot hat sie hingestellt,
Klein aber fest,
Die Habichtsburg, das Felsennest.

Der Bischof kam und sah den Bau,
Da schüttelt er der Locken Grau,
Zum Bruder spricht:
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht."

Versetzt der Graf: „Was macht das aus!
In Straßburg steht ein Gotteshaus,
Das bautest du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu."

„Das Münster baut' ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerstörer fern;
Vor Feindessturm
Beschützt ein Schloß nur Wall und Thurm."

„Wohl hast du Recht, ich räum' es ein,
Ja, Wall und Mauern müssen sein:
Gib Morgen Acht,
Ich baue sie in einer Nacht."

Und Boten schickt der Graf in's Thal,
Die Mannen nahn im Morgenstrahl
Und schaarenweis
Umstellen sie die Burg im Kreis.

Frohlockend stößt ins Horn der Graf,
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf;
„Die Mauern stehn:
Wer hat so schnellen Bau gesehn?"

Das Wunder dünkt den Bischof fremd,
Zum Erker springt er hin im Hemd,
Und sieht gereiht
Der Helden viel im Eisenkleid.

Mit blankem Schilde Mann an Mann
Steht mauergleich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Thurm sich aus dem Troß.

Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solche Mauern halte dich:
Nichts ist so fest,
Als Treue, die nicht von dir läßt.

So schütze Habsburg fort und fort,
Lebend'ger Mauern starker Hort,
Und herrlich schaun
Wird's über alle deutsche Gaun."

K. Simrock.

176. Appenzell.

(1070.)

Dort, wo der Sitter Welle
Im Felsengrunde braut,
Hat sich die stille Zelle
Sankt Gallens Abt erbaut.
Da hat im süßem Frieden
Er gern sein Herz erquickt,
Wann sich mit neuen Blüthen
Im Lenz die Au' geschmückt.

Er war ein frommer Lehrer
Des Volks zu Berg und Thal;
Ein Förd'rer und ein Mehrer
Des heil'gen Reichs zumal;
Drum lag des Himmels Segen
Auf seinen Landen weit,
Drum wuchert allerwegen
Die Saat, die er gestreut.

Drum kamen aus den Gauen
Der Sassen viel herbei,
Ein Hüttchen sich zu bauen
Am Sitterstrande frei;
Zu schauen und zu grüßen
Des Mannes Angesicht,
Der allem Volk gewiesen
Den Weg zum wahren Licht.

Auch prangt' an jener Stelle
Ein schmuckes Städtchen bald
Mit Thürmen hoch und helle,
Begränzt von grünem Wald.
Und weil in seiner Mitte
Des Abtes Zelle stand,
Ward es nach guter Sitte
Nun Appenzell genannt.

Fr. Otte.

---

177. Ringgenberg und Schadenburg.

(1170.)

Wie schallt das Horn im Walde! Wie tönt das Hundegebell
Den schatt'gen Bergeshalden entlang so laut und hell!
Wie fliehen Hirsch und Eber dahin in banger Flucht!
Wer ist der muth'ge Jäger, der sie verfolgt durch Berg und Schlucht?

Das ist ein wilder Schütze, der Wolf von Ringgenberg,
Der rennt und jagt und birschet durch Wald und Thal und Berg:
Roth sind ihm Bart und Haare, sein Auge blitzt wie Gluth;
Auf seinem Antlitz malet sich Stolz und frecher Uebermuth.

Die Abendlüfte wehen; es sinkt der Tag zu Thal,
Die Firnen rings verklärend mit güldnem Sonnenstrahl.
Vor seiner Hütte weilet der biedre Fischer Klaus;
Und ruht, des Fangs sich freuend, von seinen Tagesmühen aus.

Bei ihm liebkosend sitzet sein schönes Töchterlein,
Auf zu dem Vater blicket sie holdseliglich und rein:
„Wie hast du heute gefangen, lieb' Väterchen, zumal
„Der Fischlein silberfarben im See so überreiche Zahl!“

„„Der Segen Gottes ist es. — Schau an den vollen Kahn!
„„Dank ihm, der's uns verliehen, und bet' ihn kindlich an!““
Und wie sie also sprechen, herritt der Jägersmann,
Und vor der Hütte hält er, das Mädchen sieht ihn schüchtern an.

Sie grüßt so hold, so zierlich, sie grüßt so anmuthsvoll;
Das Haupt entblößt der Fischer. Des Jägers Blut, es quoll
Ihm rascher durch die Adern, als er den Gruß empfing. —
Fürwahr! ein solch Empfangen war für ihn gar ein selten Ding.

Er stieg vom Roß und streichelt die Wange dem holden Kind',
Mit Reden er ihr schmeichelt; die flossen so geschwind,
Aus den gewandten Lippen, dem süßen Honig gleich —
Schon glaubte er sich Sieger, schon fühlte er sich überreich.

„Wohlan! mein wack'rer Fischer, froh bin ich der kurzen Rast,
„Die du vor deiner Hütte mir hier gewähret hast;
„Ich halt' in dreien Tagen auf meiner Burg ein Fest,
„Da sollst du von deinem Fange hinauf mir bringen das Allerbest!

„Traun! sie schmecken fürstlich; die Fische da vom See,
„Wenn sie die Tafel zieren bei Eber, Hirsch und Reh;
„Ich will dich reichlich lohnen. Vergiß dein Töchterlein
„Nicht mitzunehmen, hörst du! Es soll dich wahrlich nicht gereu'n!"

Es graute schon der Morgen des dritten Tags und Klaus
Verließ mit seiner Tochter das traute Fischerhaus. —
— Herr Wolf indeß erwäget, wie er, die Maid zu fah'n,
Des Vaters sich entled'ge. — Das ward mit böser List gethan!

„Hab' Acht," zum Knappen spricht er, — „und wenn angelangt
„Mit seinem Kinde der Fischer, und mich zu sehn verlangt,
„Empfängst du ihn verachtend, und schickst ihn höhnend fort.
„Gnad' ihm! wenn er's waget, zu trutzen dir mit kühnem Wort!

„An Ketten soll er schmachten in finstrer Kerkernacht! —
„— Die Maid in meinen Armen! — Dann ist der Fang gemacht,
„Der soll die Tafel zieren! — Bald ist das Fischlein mein!
„Und selber fangen will ich's! Der Fischer will ich selber sein."

Schon pocht es an die Pforte! — Des Fanges schwere Last
Bringt Klaus mit seiner Tochter. — Traun, sie erliegen fast! —
Im Schloßhof harrt der Knappe und sucht mühsam ein Holz
Gemächlich dort zu spalten, zu solcher Arbeit fast zu stolz.

„Grüß Gott!" begann der Fischer, „Grüß Gott! Wir sprächen gern
„Der uns hieher beschieden, den Junker, Euern Herrn!"
— „„Fort, mit Euch Müßiggänger! Der Herr hat keine Zeit,
— „„Mit Euch jetzt zu verkehren! — Nun fort! Das ist des Herrn Bescheid!""

„Du nennst uns Müßiggänger! Ha! Büblein! weißt du wohl,
„Wie, wer nicht müßig gehet, solch Blöcklein spalten soll?" —
Dem Knappen rasch entrang er und schwang das schwere Beil
Und mitten von einander sprang sammt dem Block der Eisenkiel.

Den Knappen faßt Entsetzen, er eilt zu seinem Herrn
Und meldet was geschehen. — „Der Fischer bleibe fern

„Vom Leibe mir, der Kühne. Schließt fest ihn! Seine Fahrt
„Gesegn' ich ihm für immer, daß er die zweite wohl erspart!"

Des Junkers grimmes Fluchen zum Ohr' des Fischers drang,
Der Vater rasch an's Ufer mit seiner Tochter sprang,
Nur um sein Kind besorgt enteilt er in den Kahn
Durch sturmbewegte Wogen dahin auf fährdevoller Bahn.

Wie eilig sie geflohen, der Zwingherr siehts vom Schloß —
Es schwirrt von seinem Bogen ein tödtliches Geschoß.
Bestimmet war's dem Vater, — das theure Kind es traf —
Und in des Vaters Arme hinsinket sie in Todesschlaf.

Die Seele war entschwunden, so jedes Herz bezwang,
So Liebe nur empfunden, so Liebe nur errang;
Die Blume war verwelket in voller Blüthepracht,
So jedes Aug' gefesselt eh'vor mit zauberischer Macht!

Von tiefem Schmerz zerrissen, kaum seiner sich bewußt,
Den Leichnam drückt der Fischer an seine Vaterbrust,
Er küßt des theuren Kindes verblichene Gestalt,
Aus dessen Antlitz milde des Himmels Friede wiederstrahlt:

Und ruft mit lauter Stimme: „Ein Gott rächt deine That!
„Sie ist, gedenk des Fischers, der Freiheit blut'ge Saat!"
Und ruft es, daß es dröhnend hinauf zum Schlosse schallt,
Und über des Sees Wellen am Ufer schaurig wiederhallt.

Das Ruder rasch ergreift er und schlägt dann mit Gewalt
Die Wogen, welche schäumend der Sturm ans Schifflein prallt.
Und durch die Fluthen gleitet so rasch wie Aaresflug
Das Schifflein, das die Leiche des armen theuern Kindes trug.

Und als er angekommen vor seiner Hütte Dach,
Begrub er still die Tochter. Mit keinem Menschen sprach
Ein Wörtchen er. Verschwunden war plötzlich seine Spur;
Man hat den Kahn gefunden, das Netz, die Hütte nur.

II.

Die Zeiten floh'n und immer noch haus't auf seinem Schloß
Von Ringgenberg der Zwingherr mit seiner Knappen Troß,
Er hat sich nicht gebessert trotz seiner Jahre Zahl —
Er war des Landes Schrecken, er war des armen Volkes Qual.

Und er begann zu sinnen, wie eine Feste bau'n
Er wollte, unbezwingbar, zu seines Landes Graun,
So dreimal stärker wäre, als Ringgenberg das Schloß,
Mit Kerkern wohl versehen, mit Wall und Thürmen fest und groß.

Und er befahl den Bauern, ohn Unterlaß und Rast
Zu frohnen bei dem Baue, zu führen der Steine Last,

Und weh' dem, so sich weigert', er sah den letzten Tag!
Es konnte nicht entweichen der Kranke, so der Qual erlag!

Es fielen die hohen Tannen wohl durch der Axt Gewalt,
In Balken ward verwandelt der ganze Fichtenwald,
Und rings bis in die Alpen das Tönen allzumal
Von Meißel, Axt und Hammer erhallte durch das weite Thal.

Der Zwingherr sinnet lange, wie er vollende den Bau,
Auf daß er furchtbar rage wohl über den ganzen Gau;
Wie ungeheure Lasten das Volk herbei auch trug,
Wie tief auch war der Graben — noch schien es ihm nicht fest genug.

Da kam zur Stell' ein Wandrer herbei aus fernem Land,
Von kräft'gem Alter war er, er trug ein schwarz Gewand,
Von seinem Haupte wallt' ihm in Locken das Silberhaar,
Und freundlich grüßend alle, dem Herrn sich meldend, trat er dar.

Er sprach: „Ich bin ein Meister der Baukunst und bereit,
„Den Bau, wie Ihr's erheischet, zu enden in kurzer Zeit,
„Ihr selbst sollt drob erbeben! Nicht bitt' ich um Eure Gunst:
„Doch wird sich traun, ich schwör es, am Werke bewähren meine Kunst."

„„Ei, ei! mein stolzer Meister! was deine Kunst vermag,
„„Das sollst du mir beweisen! Schon mancher lange Tag
„„Verfloß und Alles annoch an dieser Burg gebrist,
„„Doch weh dir, wenn die Zargen empor nicht ragen in kurzer Frist.""

„Wie wollt die Burg ihr nennen?" der Meister frägt sofort;
Da sprach der Herr verächtlich mit übermüth'gem Wort:
„Die Schadenburg, denn Schaden und Schmach ist dem gedroht,
„Der nicht in diesem Lande gehorchet meinem Machtgebot."

Da glüht das Auge des Meisters, von wildem Zorn entbrannt:
„Nein, Freiburg soll sie heißen, denn frei sei dieses Land!"
So ruft mit lauter Stimm' er: „„Ein Gott rächt deine That,
„„Gedenkst du noch des Fischers? Das ist der Freiheit blut'ge Saat!""

Er schwingt den Hammer, den schweren, hoch auf, mit kräft'gem Schlag
Den Zwingherrn niederschmetternd. In seinem Blute lag
Der Ringgenberger. Jubelnd begrüßt des Volkes Schaar
Den Retter, der verschwunden sofort den Augen Aller war.

Er ist weithin gegangen in das gelobte Land
Zu unsers Herrn Grabe, und einsam, unbekannt
In einer Höhle haltend der Buße streng Gebot,
Hat er gesühnt die Rache, beweint des theuren Kindes Tod.

178. Der Läufer von Glarus.

(Um 1200.)

Einst fochten die von Uri sich
Und die von Glarus bitterlich
Um ihre Landesscheiden an;
Da ward zuletzt der Spruch gethan:
„Zur Tag- und Nachtgleich' allerfrühst,
Wann kaum der Hahn den Morgen grüßt,
Soll nach der beiden Länder Enden
Jedweder einen Läufer senden,
Und wo sich drauf begegnen Beide,
Da sei fortan des Landes Scheide.“

Und als der Morgen war gekommen,
Und kaum die höchsten Alpen glommen,
In Uri wachte schon der Hahn
Und sang den Morgen lustig an:
Der Hunger hat ihn früh geweckt,
Und wie er kaum die Flügel reckt,
Bricht schon der Urner hurtig auf
Und nimmt zur Scheide seinen Lauf.
Indeß zu Glarus schläft noch fest
Der Hahn in seinem warmen Nest:
Sie hatten trefflich ihn gefüttert;
Drum schlief er satt und unerschüttert,
Derweil im rothen Morgenbrand
Ihn bänglich die Gemeind umstand.

Doch endlich hub er an zu krähen
Und schlummertrunken sich zu blähen:
Und hurtig sprang der Glarner auf
Und nahm zur Marke seinen Lauf.
Doch als er eilte kurze Strecke,
Kam oben um die Felsenecke
In's Land herein mit stolzen Tritten
Schon der von Uri hergeschritten.
Der Glarner hielt mit Nichten an;
Er sprang noch unverzagt bergan,
Daß er noch Land dem guten Rechte
Und seinem Volk gewinnen möchte.

Der Urner hüpft mit lautem Hohn:
„Hier ist die Scheide!“ ruft er schon;
Doch will er von den Alpenmatten
Ein Stücklein ihm zurückerstatten,
So weit ihm noch möge glücken,
Ihn fortzutragen auf dem Rücken.
Der schwingt ihn auf die Schulter drauf
Und klettert frisch den Steg hinauf;
Er athmet schwer, das Knie bricht ein,
Erblassend stürzt er auf's Gestein.

„Hier ist die Gränze!“ ruft er schnelle; —
Sein Grabstein ist zur selben Stelle.
Da ruhe nun von deinem Lauf
Und athme wieder freudig auf!
Du bist, so lang dein Fuß dich trug,
Und bis zum letzten Athemzug
Für's gute Recht voran gedrungen,
Und hast ihm treulich Land errungen
Und weiter seine Mark gesetzt. —
Glückselig, wer zu guter Letzt:
„Hier ist die Gränze,“ rufen kann.
Am Steine, den der Muth gewann,
Den Ruhstein du gefunden hast. —
Du braver Läufer, halte Rast!

August Stöber.

179. Die Bundkuh.

(1243.)

Wend wir nu horen märe,
Als ich vernommen han,
Zwen Ochsen groß, nit kleine,
Ein matten hand gemeine,
Darin darf niemand gehn.
Es sind vil tier gewaltig,
Die drum um manigfaltig
Stät gend vnd sehend zue:
Sie dörffend ja zu leide,
Nit kommen in die Weide,
Es syg spat oder frue.

Ir ghürne, daz ist spizze,
Wol mer denn klaffters wit,
Vnd weidend in dem klee,
Als visch in einem see,
Alles so vmb sie lit.
Was ſi mönt übersechen,
Fürwar wil ich daz jechen,
Das muoß nu under jnn sin,
Vil menichs tiere ryche,
Tuond ſi schon nit derglyche,
So ists doch worden schin.

Das ligt Im in dem sinne,
Vnd tuot jm sere wee,

Daz die zwen ochsen ryche
So gar gewaltigliche
Nu wattend in dem klee;
Drum gend si bik ze wate,
Allzit früe vnd spate;
Vnd tragend vff si nyd,
Vnd rietend jnen beiden
Gar gerne an ein scheiden;
Es ducht sie an der zyt.

Die wölff vnd ouch die füchse,
Meng tier in disem lant,
Sprechend zu jedem alle,
Gemeinschafft syg nit reine,
Vnd tuont jnen das bekant,
Land si sich überwinden,
Vnd sich das solt erfinden,
Es wurd jnen werden leid;
Es wurd si bald gerüwen,
Si sind jnen nit trüwen,
Das syg jnen vorgeseit.

Es sind zwen alte herren,
Die freche müete hand:
Niemand darf mit jnen stoßen,
Diewil sie sind Eidgenossen,
Vnd sich nit scheiden land.
Doch wurd es denn kein wunder,
So jr einer ginge vnder,
Man spräch zum andern fein:
Weer dich, du bist alleine,
Die Macht ist worden kleine,
Nu merkend diesen sinn!

Gott geb den Ochsen beiden
Ein stiffen stäten sinn,
Vnd lasse si nit hören
Daß sie möchte zerstören,
Es wär nit jr gewinn,
Noch vß dem joche tretten,
Dann wurden sie entwetten,
So schlug es übel vß,
Daß ich si beide warne,
Die wölff sind in dem garne,
Die kömind dann haruß.

Nu wil ich üch bedüten,
Wer die zwen ochsen sind,
Man mag es hören gerne:
Es ist Fryburg vnd Berne,
Als es sich wol befindt;
Die kann niemand gescheiden,
Vom Pundt vnd jren Eyden,
Vnd minder dann ein Eer,
Als noch jr brieffe singend,
Wie si zesammen bringend,
Das wüssend jemer mer.

Altes Lied (bei Tschudi)

180. Struth Winkelried.

(Um 1250.)

Es lebte ein Ritter am gräflichen Hof,
Geachtet von Großen und Kleinen:
Ein Blitz in den Schlachten, ein schützender Thurm,
Ein rettender Fels im verschlingenden Sturm,
Doch gern auch ein Bote des Friedens.

Und wenn in der Halle, beim festlichen Mahl,
Die rosigen Frauen kredenzten,
Und Becher erklangen die Tafel entlang,
Und Harfen ertönten, und Minnegesang,
Blieb immer sein Auge so düster.

Und sank an dem westlichen Himmel das Licht
Des Tages, bestieg er die Warte;
Und wenn dann des Hochgebirgs silberner Kranz,
So golden verglimmte im scheidenden Glanz,
Dann netzten ihm Thränen die Wimper.

„Dort drüben, dort liegt mein heimathlich Land,
„Dort drüben, da wohnen die Meinen!
„Gerechtigkeit hat mich von ihnen gebannt,
„Ich stieß, von der Hitze des Zorns übermannt,
„Das Schwert in die Brust eines Freien.

„Jetzt hab ich so lange, so bitter gebüßt,
„Und Kummer verzehrt meine Kräfte!
„Ich spende an Kirchen und Arme mein Gut:
„Erkauft mir denn nimmer die Reue, das Blut
„Ein Grab in dem Land meiner Väter?"

Und, horch! eine Mähre durchkreiset das Land:
„Nidwalden verheeret ein Drache;
„Es drohet dem Ländchen ein gräßliches Loos,
„Schon decken das einsame, traurige Moos
„Die Knochen von Menschen und Thieren!

„Hoch über die Berge zieht Alles, und flieht
„Im Thale verödete Weiler;
„Es wallen die Büßer mit Kreuzen, es weh'n
„Die Fahnen, es hallen die Glocken, es fleh'n
„Die Priester: Herr, send' uns den Retter!"

Da griff zu der Rüstung der trauernde Held:
„Auf, Knappe! besteige den Renner!
„Durchfliege das Land und durchstürme die Fluth,
„Und sag' meinen Herren, es wünsche der Struth
„Dem Lande sein Leben zu weihen."

Und eh' noch der Renner die Ebne erreicht'
So sattelt er selber den Rappen,
Enteilet voll Kampflust dem gräflichen Schloß,
Und treibet und spornet das schäumende Roß
Der jammernden Heimath entgegen.

Es flog durch das Land, es durchstürmte die Fluth
Der Knapp' und verkündet die Mähre.
Und Alles ruft freudig: „Den binde kein Bann,
„Der zürnend erschlug einen einzelnen Mann,
„Und Tausend vom Tode nun rettet!"

Schon harrte der Ritter am Seeesgestad,
Blickt ängstlich zur Heimath hinüber:
Und, siehe! — ein Nachen durcheilet die Fluth.
Er ist es, der Knappe! — er schwenket den Hut!
O Wonne! — er bringet die Sühne!

Der Ritter springt froh in den landenden Kahn;
Und drückt an die Brust den Getreuen;

Greift hastig zum Ruder und steu'rt wieder fort,
Und Thränen der Freude benetzen den Ort
Der Heimath, an dem er nun landet.

Und dankend umringt ihn die Menge, und führt
Nach Stans ihn, im Jubelgepränge;
Ihm jauchzet der Jugend beweglicher Schwarm,
Es weinen die Mütter, die Kinder im Arm,
Und zeigen den Kleinen den Retter.

Und eh' noch die Sonne zu sinken begann,
Enteilt er den Armen der Freunde;
Steigt muthig hinan zu dem moosigen Land,
In Eisen gepanzert, die Lanze umwand
Ein Büschel der schärfesten Dornen.

Er ruft zu der Höhle am Felsen empor,
Und grimmig erscheinet der Drache;
Stürzt wüthend herab auf die Beute, und bäumt
Sich hoch in die Höhe, und zischet und schäumt,
Wild rollend die sprühenden Augen.

Doch tapfer tritt Struth ihm entgegen und stößt,
Da fletschend die Zähne er öffnet,
Den Speer in den Schlund ihm mit männlicher Kraft,
Und treibet den dornumwundenen Schaft
Ihm tief in den rauchenden Rachen.

Es windet, es wälzt sich das grimmige Thier:
Vergebens! Gepfählt an der Lanze,
Zerfleischt es der Ritter mit Hieb und mit Stoß;
Den tiefen, weitgähnenden Wunden entfloß
Das schäumende Blut auf den Anger.

Und als es in krampfigen Ringen sich wand,
Verendend das fliehende Leben,
Da schwinget der Ritter sein Schwert durch die Luft,
Hochpreisend den Geber der Stärke, und ruft:
„Heil! Heil uns! Der Sieg ist errungen.

Und Jubel erschallt von den Höhen, es strömt
Herbei die gerettete Menge,
Dem Ritter zu lohnen die männliche That,
Doch, Jammer! — Dem Ersten, der gegen ihn trat,
Sinkt sterbend der Held in die Arme!

Es war von dem Schwert ihm das schäumende Blut.
Heruntergeflossen zum Leibe;
Und schnell, wie das Feuer die Saaten verzehrt,
War jedes belebende Wirken zerstört,
Vom fressenden Gift des Gewürmes.

Laut scholl jetzt die Klage am traurigen Moos,
Doch freudig verathmet der Ritter,
Und ruft, da der Tod schon sein Auge verhüllt:
„Ich preise den Herren! Mein Wunsch ist erfüllt!
„Ich finde ein Grab bei den Meinen!"

Und dankbar verkündet die Drachenkapell'
Die That noch den spätesten Zeiten.
Ein herrliches Loos hat der Ritter erreicht:
Wem dankend die Krone das Vaterland reicht,
Den zieret die schönste der Kronen!

Usteri.

181. Der Graf von Habsburg.

(Um 1250.)

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht
Im alterthümlichen Saale
Saß König Rudolf's heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins:
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem verderblichem Streit,
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
Und spricht mit zufriednen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiß' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold:
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?"

„Nicht gebieten werd ich dem Sänger" spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht!
Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen;
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt, sie mächtig zu schlagen:
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen;
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß.
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au' kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern:
Ein Priesters war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßmer geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durch's Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseits legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

Was schaffst Du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet. —
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet:
Und da ich mich nahe des Baches Steg,

Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen." —

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht im die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet. —

Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthssinn,
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen,
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst Du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst;
Denn ich hab' es Dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage, und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben. —

So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus,
Und glänzen die spätsten Geschlechter!" —

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten,
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten,
Und alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

182. Der Züricher Werbung.
(1265.)

Zwölf gar treffenliche Boten
Ritten einst aus Zürichs Thoren:
Sechse trugen Helm und Panzer,
Güldne Kett' und güldne Sporen;
Und die andern Sechse trugen
Stolz den freien Bürgerhut; —
Alle Zwölf des Rathes Glieder,
Männer ehrenwerth und gut.

Zu dem Regensberger Schlosse
Kamen bald sie angeritten,
Traten vor den stolzen Grafen
Alsogleich in rechten Sitten:
„Edler Herr, vom Rath in Zürich
Und den Bürgern frommen Gruß;
Wollt in Gnaden es vernehmen,
Was die Botschaft melden muß!

Ihr wißt selbst, wie schlimm die Zeiten,
Seit ein Haupt dem Reiche fehlet,
Wie sich d'rum zu besserm Troste
Jeder Freund' und Helfer wählet:
So auch wünscht zu mehrem Schutze
Uns're Stadt zum Hauptmann Euch,
Bis mit einem Kaiser wieder
Recht und Friede wird im Reich.

Gerne wird die Stadt Euch leisten,
Was sie ihrem Hauptmann schuldet,
Edler Herr, so ihrem Wunsche
Freundnachbarlich ihr geduldet:
Offen steht Euch ihr Gebiete,
Offen jedes Thor und Haus,
Jedes Herz bereit zur Minne,
Jeder Arm zu Wehr und Strauß.

Leichter tragen mit einander
Wir alsdann der Zeit Beschwerden,
Darum wollt es nicht verschmähen
Uns'rer Stadt Hauptmann zu werden;
Leistet vielmehr ihrer Bitte,
Gern ein wohlgeneigtes Ohr,
Und entlaßt mit guter Antwort
Wieder uns zum heim'schen Thor!" —

Also sprach der erste Bote,
Herr Rudolf von Glarus, Ritter,
Kundig wohl im Rath des Friedens,
Und ergraut im Kampfgewitter;
Zu dem Grafen hebt, bescheiden
Fragend, er den ernsten Blick; —
Doch der gab mit bitterm Lachen
Ihm ein höhnisch Wort zurück:

„Wie so süß die Vöglein pfeifen,
Die im Garn gefangen stecken;
Und wie fromm die Bürger singen,
Wenn der Herrn Gewalt sie schmecken!
Lang schon konnt' ich das erwarten,
Denn so ist's der Schwachen Brauch;
Was ihr wollt, hab' ich vernommen,
Was ich will, vernehmt nun auch!

Was die Hauptmannschaft belanget,
Sag' ich Dank der großen Ehre,
Da ich eben nicht kann finden,
Wie sie mir von Nutzen wäre; —
Daß sie Zürich hat von Nöthen,
Glaub' ich euch von Herzen gern,
Weil die Stadt von meinen Burgen
Ganz umschlossen nah und fern.

Da es nun einmal so stehet,
Sag' ich euch zu guter Letze:
Zürich ist mir schon verfallen,
Einem Fischlein gleich im Netze;
Darum meint' ich denn, es wäre
Von der Stadt viel baß gethan,
Böte sie sich mir bei Zeiten,
Statt zum Schutz, — zu Eigen an!

Gnädig werd' ich sie regieren,
Will sie sich mir ganz ergeben;
Sonst mag And'res sie erfahren,
Denkt sie mir zu widerstreben.
Darum meldet eurem Rathe,
Lust zum Hauptmann sei mir fern;
Baß nehm' er mich jetzt noch willig,
Als gezwungen bald, zum Herrn!" —

Als der Graf das Wort gesprochen,
Hebt der Ritter ernst sein Auge:
„Herr, ich zweifle, ob der Zürcher
Schon zum Regensberger tauge?
Allzufrei noch denkt der Bürger
Jetzt für einen eignen Mann:

Möget Ihr den Sinn bezwingen,
Lernt auch Euern Dienst er dann!

Doch so lang uns Zürchern bleibet
Noch ein Arm zu eigner Wehre,
Weht das blau' und weiße Banner
Auch noch nicht für Eure Ehre; —
Unsrer Bürgerschaft zu spotten,
Edler Herr, sei Euch erlaubt,
Bis dereinst Euch ihre Waffen
Andres lehren, als Ihr glaubt!

Habt nur Acht zu Euren Netzen,
Daß wir Euch sie nicht zerreißen:
Unter'n Fischen gibt's auch Hechte,
Die mit scharfem Zahn durchbeißen!
Und das Vögelein im Garne
Ist des Reiches Adelaar;
Leicht bringt der noch Euern Heerden,
Leicht dem Hirten selbst Gefahr!" —

Sprach's, und Urlaub von Herrn Lütold
Nahmen gleich die Boten wieder,
Ritten stracks entlang der Limmat
Zu der nahen Aare nieder;
Wo die Habsburg niederwinket,
Lenkten sie empor die Bahn,
Brachten allda bei Herrn Rudolf
Zürichs Gruß und Werbung an.

Hei, wie anders ward die Botschaft
Von Herrn Rudolf aufgenommen:
„Edle Herren, liebe Freunde,
Seid von Herzen mir willkommen!
Gerne will der wackern Zürcher
Feldhauptmann ich wieder sein,
Und der stolze Regensberger,
Zieh' bei Euch als Pfründer ein!" —

R. Müller.

---

183. Utznaberg.

(1267.)

Um des Utznaberges Mauern
Liegt schon lange Zürichs Heer;
Und noch immer liegt es draußen,
Kömmt hinein wohl nimmermehr,
Denn der Toggenburger-Thurm
Trotzet allem Zürcher-Sturm.

Und Herr Rudolf spricht verwundert:
„Traun, das heißt ein festes Schloß!
Fruchtlos prallt von seinem Walle
Ab ein jegliches Geschoß;
Trefflich scheint's mir auch bemannt,
Da ich's ganz umsonst berannt.

Billig muß ich da bekennen:
Toggenburg versteht zu bau'n,
Und versteht sich auf die Männer,
Den die Wehre zu vertrau'n; —
Unsre Kunst geht all' hier aus,
Ziehn wir sieglos drum nach Haus!"

Alldieweil der Zürcher Hauptmann
Also schmollt in seinen Bart,
Fliegt vor ihm ein lebend Fischlein
Nieder von der hohen Wart';
Und der Knechte lose Rott'
Singt manch' Liedlein ihm zum Spott.

Doch Herrn Rudolf kümmert's wenig,
Ist das Fischlein doch ihm recht;
Drum ruft freudig er zur Zinne:
„Schönen Dank dem üpp'gen Knecht;
Wo solch Fischlein schwamm hinein,
Wird's für mich auch offen sein!" —

Emsig läßt er jetzo spähen
Nach dem lang verborgnen Gang;
Dort ist er schon aufgefunden,
Und hinein in wildem Drang
Bricht der Zürcher Siegessturm:
Und — gebrochen sinkt der Thurm! —

Als dann weithin durch die Lande
Dröhnet Utznaberges Fall,
Widerklingt am Regensberge
Leis erbebend auch der Wall:
Und den Herrn gemahnt's sofort
An des Zürcherboten Wort. —

R. Müller.

---

184. Baldern.

(1268.)

Von Zürich her kömmt still bei Nacht
Ein toller Kriegeszug gefahren;
Wer hat nur solchen Ritt erdacht:
Ein Gaul trägt Reiter da zu Paaren!

Der Erst' ist wohl nach Reitersbrauch
Nicht aber also auch der Andre:
Es sieht der aus, als ob er auch
Gewöhnlich sonst zu Fuße wandre!

Indessen geht's nun also fort
Entlang dem linken Seegestade:
Gilt's Uetliberg? Nein, Baldern dort!
Da ziehn sie sacht empor die Pfade;
Nun steigen auch die Hintern bald
Herunter von dem fremden Rosse,
Und schleichen durch den dunkeln Wald
Ganz nahe sich hinan zum Schlosse.

Die Reiter aber halten an,
Bis hoch das Morgenroth erglühet,
Dann sprengen sie die steile Bahn
Empor, daß weit es Funken sprühet;
Schon nah'n sie jubelnd sich dem Thor, —
Da aber bricht mit einem Male
Der Knechte Troß daraus hervor
Und jagt sie leicht hinab zu Thale:

„Hei, wie so schnell die Reiter fliehn,
Das sind ja wackere Gesellen!
Die müssen wohl zu Kriege ziehn,
Wenn's gilt, ein festes Schloß zu fällen!

Hie Regensberg, hei, Baldern hie!
Fort mit den raschen Zürcherhelden:
Jagt heim zu ihren Weibern sie,
Dem Habsburg ihren Sieg zu melden!"

So höhnt der Regensberger Troß,
Und rasch verfolget er die Reiter;
Die Siegslust lockt vom leeren Schloß
Ihn trunken weit und immer weiter: —
Allein indessen brechen vor
Aus Wald und Schlucht die andern Krieger,
Leicht dringen sie in's offne Thor:
„Hie Zürich!" schallt der Ruf der Sieger.

Und plötzlich flammt es schaurig auf,
Weit strahlt die Lohe durch die Lande;
Bald hemmt sie dort den Siegeslauf:
„Weh Waffen, unsre Burg im Brande!" —
In Blau und Weiß fährt schwarz ein Aar
Von dem gesunk'nen Schloß hernieder:
„Sag' an, du Regensberger Schaar,
Wann kehrest du gen Baldern wieder?!"

R. Müller.

185. Die weiße Jagd oder die Eroberung des Schlosses Uetliberg.

(1268.)

„Und mag er triumphiren!" brummt Freiherr Lüthold höhn;
„Die Regensberger-Eiche stürzt nicht vom ersten Föhn;
Wohl können Blättlein fallen, ja Zweige selbst und Aest' —
Doch bleibt der Stamm des Riesen erhaben, kühn und fest!

„Und fallen Zweig' und Blätter und Aest' im Sturmgesaus:
Was gilt's, die alte Eiche schlägt lustig wieder aus!
Wie keck ihr jetzt, Philister, euch stemmt und widersetzt —
Doch dringen meine Wurzeln in eure Stadt zuletzt!

„Wie laut ihr jetzt auch jubelt: ihr lobt den Tag zu früh,
Man kennt des Liedes Ende aus seinem Anfang nie;
Wie froh ihr euch geberdet nach feigerrungnem Sieg:
Ein paar gelungne Listen entscheiden keinen Krieg.

„Jetzt kenn' ich eure Weise und bleib' auf scharfer Hut.
Noch bin ich euch gewachsen an Macht und Geld und Gut;
Stellt, sammt dem Bettelgrafen, euch auf die Köpfe frei:
Aus euern Taschen fallen nicht meiner Burgen drei!

„Das sollt ihr heute fühlen, von grimmem Neid zernagt;
Denn nach gewohnter Weise halt' ich die Frühlingsjagd:
Zwölf Knappen, ausgestattet mit weißem Seidenkleid,
Auf stolzen Schimmeln reitend, die sind mein Jagdgeleit!"

Nach solchem Bläh'n und Prahlen erhob sich der Dynast,
Und hüllt die feißten Glieder in Silber und Damast,
Und zu dem Unschuldskleide, das wundersam ihm steht,
Fügt er von gleicher Farbe ein federvoll Barett.

Das drückt er keck und zierlich auf's rothe Steifhaar sich,
So daß es fast dem Storche auf Ziegeldächern glich,
Dann hing er an die Seite sein reichverziertes Schwert,
Und war nun unter Brüdern dreihundert Gülden werth.

Hinab die Wendeltreppe steigt er zum Hofe dann;
Zwölf weiße Rüden bellen jagdlustig dort ihn an,
Zwölf Knappen, ausgestattet mit weißem Seidenkleid,
Auf stolzen Schimmeln sitzend, sind schon zum Zug bereit.

Und auf den blanken Zelter, den ihm der Burgvogt hält,
Schwingt er sich rasch und schauet dann trotzig in die Welt;
Man las ihm auf der Stirne: Du Volk der Knechte, sprich!
Wo gibt's in deutschen Landen noch einen Mann wie ich?

„Jetzt laß dir wiederholen, mein alter Burgvogt Max;
Zieh auf des Schlosses Brücke, verwahr' die Pforte stracks;
Steh' niemand Red' und Antwort, laß Niemand aus noch ein,
Als mich, den Burggebieter, und das Gefolge mein!"

Er winkt und spornt, und jauchzend mit wildem Horngeschmetter,
Von Wolken Staubs umwirbelt, ein wahres Donnerwetter,
Fuhr aus dem hohen Burgthor, vom Uetlibergerschloß
In's Sihlgewäld' hinunter, der ungestüme Troß.

Stracks hinter ihnen rasselt die Eisenpforte zu;
Und Meister Burgvogt wandert zur süßen Mittagsruh;
Die Knechte thun deßgleichen, und nur der Thürmerzwerg
Beschützt mit seinem Horne die Veste Uetliberg.

Der hockt auf seiner Warte und glotzt hinab in's Thal;
Und Stunden zieh'n vorüber, er merkt es nicht einmal;
Doch, als im Wald es raschelt, spitzt er die Ohren schnell,
Und als es gleißt durch's Grüne, erhebt sich der Gesell.

Und als auf seinem Zelter durch Dickigt, Korn und Dorn
Heran der Freiherr sprenget, da greift der Zwerg an's Horn;
Und als die schmucken Knappen herauf mit Hund und Gaul
In wilder Flucht ihm folgen — setzt er das Horn an's Maul.

Und als, dicht hinter ihnen es flattert weiß und blau —
Wird's vor den rothen Augen ihm selber blau und grau;

Und als die Feinde brüllen: „Hier Zürich!“ stößt entsatzt
Er in sein Horn — so gräulich — daß fast der Bauch ihm platzt.

Was Wunder, daß der Nothruf, selbst durch den festen Schlaf,
Das Trommelfell des Burgvogts gleich einer Lanze traf?
Rasch springt er aus dem Bette, im Hemde, wie er war,
Sieht, durch das Fenster lugend, des Schloßgebieters Fahr —

Und schreit und rennt, und öffnet das Thor mit blinder Hast,
Die Brücke läßt er fallen, er überpurzelt fast.
Und rasch herüber donnert mit seinem Knappenschwarm
Der schwer verfolgte Ritter und — faßt des Vogtes Arm.

Und spricht mit fremder Stimme: „Schön, vielgetreuer Knecht!
Ich danke dir mein Leben, Du kamst noch eben recht.
Das ist der wahre Eifer, der sich dem Bett entreißt,
Und das die ächte Liebe, die sich im Hemde weist!“

Das Männlein stiert versteinert dem Redner in's Gesicht,
Dann schreit es: „Jesu Christe! ihr seid der Freiherr nicht!“
„Das glaub' ich selber,“ lächelt der Ritter in den Bart:
„Nie waren Habsburgs Grafen nach Regensberger Art!“

Als das der Burgvogt hörte, brach unter ihm das Knie,
Ihm ward so schwül und schrecklich, er wußte selbst nicht wie:
Er wähnt, daß er verloren, ein Raub der Hexerei,
Ein Kandidat der Hölle, umringt von Teufeln sei.

Und er erhub aus Kräften ein jammervoll Gequäck,
Als ob sein rundes Bäuchlein am Bratenwender stäck':
So daß die Burgbesatzung mit Helm und Spieß und Schwert,
Aus ihren Schlummerwinkeln — zum Tod erschrocken — fährt.

Der Burghof ward indessen von fremdem Volke voll,
Das durch die offne Pforte in bunter Woge schwoll.
D'rauf richtet sich der Führer im Bügel hoch empor:
„Schlagt das Gesind' in Bande! zieht auf und schließt das Thor!“

Kaum hängt die Brück' in Ketten, da braust es wild daher:
Es ist der weiße Freiherr auf seiner Wiederkehr.
Ha, wie vom stolzen Rosse mit grassem Blick er stiert,
Als hart ihm vor der Nase das Thor geschlossen wird!

Ha, wie in tollem Knirschen er zu vergehen meint,
Als in dem nächsten Schießloch ein schlau Gesicht erscheint,
Das ihn auf's Neu begrüßet: „Ihr werdet mir verzeih'n,
„Mein weiser, schmucker Junker! auch diese Burg ist mein!

„Gefiel's euch heut zu jagen, auch mir gefiel der Schwank,
„Und trugt ihr weiße Kleider, auch meine, seht, sind blank;
„Zogt ihr mit heller Seide zwölf Knappen zierlich an —
„Das hab' ich, euch zu Liebe, zwölf Zürchern auch gethan.

„Und rittet ihr auf Schimmeln — wir konterfeiten euch,
Und unſ're weißen Köter, die ſind den euern gleich;
Gefiel's euch einzureiten durch dieſes feſte Thor,
So wünſchten wir das Gleiche, und thaten's euch zuvor.

„Verfolgten euch die Zürcher, ach, das geſchah mir auch;
Floht ihr in eu're Schlöſſer, ſo übt' ich gleichen Brauch;
Nur darin, Nachbar, mögen wir grundverſchieden ſein:
Ich ließ aus guten Gründen auch die Verfolger ein.

„Wohl iſt's ein zärtlich Minnen, das euch im Auge ſchwimmt,
Das unſ're Herzenslauten ſo treu zuſammenſtimmt —
Traun, ſolchen Bund der Seelen ſoll man auch würdig weih'n:
Der Berg hier ſoll der Altar, die Burg das Opfer ſein!"

Des Feindes Worte drangen, geſchärft von Siegesluſt,
Wie Dolche tief in's Leben der hochmuthsvollen Bruſt;
D'rinn ſtritten Grimm und Wehmuth; der Schmerz erhielt den Sieg,
Und ſtöhnend rief er endlich: „Verflucht ſei dieſer Krieg!"

Noch einmal ſchaut der Freiherr — „Verflucht ſei dieſer Span!" —
Die Krone ſeiner Burgen mit naſſen Augen an;
D'rauf — eine Hand am Herzen, — warf er ſein Roß herum:
Ihm folgten ſeine Diener, geſenkten Haupt's und ſtumm.

Wohl hielt der Graf mit Strenge, was er einmal beſchloß:
Zum Altar ward der Uto, zum Opfer ward das Schloß;
Leidfahnen wallten wirbelnd bald aus der Mauern Schnee,
Und Opferflammen färbten Wald, Himmel, Stadt und See.

Doch aus des Schloſſes Trümmern, das Zürich ſchwer bedroht',
Stieg eine Hochwacht, warnend in Kriegsgefahr und Noth.
Zur Warnung und zum Troſte — erkenne Gottes Schluß,
Daß ſelbſt zuletzt der Kerker der Freiheit dienen muß!

J. J. Reithard.

---

186. Die Glanzenberger Hochzeit.

(1268.)

Zu Glanzenberg im Städtlein iſt ein gefreuter Tag;
Ihn feiert Horn und Fidel, vermiſcht mit Paukenſchlag.
Dem Sohn des Bürgermeiſters ward eine reiche Braut
Vom Beichtiger im Fährli ſo eben angetraut.

Rings iſt die einz'ge Pforte, die in das Städtlein führt,
So wie das Thor der Kirche, mit grünem Laub geziert,
Und Blumen, wie ſie duftend das Limmatufer beut,
Dem jungen Paar zu Ehren, ſind auf den Weg geſtreut.

Ach, Blumenſchmelz und Düfte ſind für die Freude wohl
Auf dieſer ſchwanken Erde ein trügeriſch Symbol;

Sie schmeicheln unsern Sinnen, sie täuschen unsern Blick —
Ein Sturm zerstreut die Blumen, ein Sturm zerstört das Glück!

Mehr als der Bürgerjubel, der sie so rauschend ehrt,
Ist Eines Gast's Erscheinen den Neuvermählten werth;
Es ist der Herr des Städtleins, der Regensberger Frei:
Der stolze Lüthold selber wohnt ihrer Hochzeit bei.

Der stolze Freiherr selber, des Jünglings Vater hold,
Bringt Ehr' und Lust, und Gaben an Seide reich und Gold;
Er selber, von der Schönheit der jungen Braut gerührt,
Hat am Altar ihr gnädig den Gatten zugeführt.

Nun sitzen sie zu Tafel die Gäste allesammt,
Und traun mit vollen Ehren versteht der Wirth sein Amt;
Im großen Rathhaussaale da prangen weiß und frisch
Die selbstgewebten Linnen auf ungeheuerm Tisch.

Auf ihnen glänzen Schüsseln und Humpen allzumal
Von hellpolirtem Silber mit Bechern sonder Zahl:
In diesen blinken Weine vom Rhein und See gepaart,
In jenen dampfen Speisen von ausgesuchter Art.

Und edle Sänger würzen das Mahl mit süßem Lied,
Wie es der Hohenstaufer klangreiche Zeit beschied,
Auf daß nicht Bauch und Gaumen allein am Festgelag —
Daß auch das Herz der Gäste gesättigt werden mag.

Und wie sie also schmausen, ein Bürger eilt daher:
„Hochedle Herrn und Gäste! ich bring' euch lust'ge Mähr:
Es naht ein Schiff aus Zürich mit starker Waarenlast —
Das gäb 'ne Hochzeitgabe, ihr Herr'n, so dächt ich fast!“

Und fragend schau'n sie alle — ob er es wohl erlaubt —
Den Ritter an, doch schüttelt verneinend der das Haupt:
„Nicht ohne Kampf und Opfer erwürben wir dieß Gut,
Und heute will ich schonen der Glanzenberger Blut!“

Doch kaum hat er gesprochen sein oberherrlich Nein,
Da stürmt ein zweiter Bürger mit frischer Mähr' herein.
„Die Schelme haben höhnisch gerufen und gewinkt;
Da wäre Dulten Schande, o Herr, wie mich bedünkt!“

Und fragend schau'n sie wieder — ob er es wohl erlaubt —
Den Ritter an; doch schüttelt verneinend der das Haupt:
„Ein andermal, ihr Bürger, erprob' ich euern Muth,
Doch heute will ich schonen der Glanzenberger Blut!“

Und kaum hat er's gesprochen, das stürzt sich abermal,
Mit neuesten Berichten, ein Bürger in den Saal:
„Hört ihr vom Fährlisteine ihr wirres Angstgeschrei?
Glück auf, der schwere Nachen brach lustig dort entzwei!“

Und wieder schau'n sie fragend dem Eber ins Gesicht;
Der nickt mit wildem Grunzen, erhebt sich rasch und spricht:
„Wohl auf, ihr Glanzenberger —, so faßt die schnöde Brut:
Jetzt mögt ihr sie erwürgen und kostet euch kein Blut!“

Wie fährt der Schwarm der Gäste erfreut empor zur Stell'!
Mit wundersamen Waffen bewehren sie sich schnell:
Der greift zum Vorschneidmesser und der zur Gabel frisch,
Der packt den Bratenwender und der den Ofenwisch.

Und aus dem Hause quillt es in kauderwelschem Zorn,
Wie unter Bergmannshammer ein aufgeschlagner Born;
Und auf der Gasse mehrt sich bei jedem Schritt der Zug,
Gleichwie im späten Herbste der Wandervögel Flug.

Hei, was wird da gestoßen, geschrieen und gedroht!
Sie drängen unterm Thore sich selber fast zu todt.
Um Zürcherblut zu trinken, der Rache Honigseim,
Bleibt kein Geschlecht, kein Alter, selbst Krankheit nicht daheim.

Der Letzte war Herr Lüthold. Gemächlich Schritt für Schritt
Der Rothbart hinter'm Volke dem Mord entgegen ritt.
Das Thor blieb unverschlossen, das Städtlein menschenleer;
Traun! auf des Hasses Gipfel wächst keine Vorsicht mehr.

Als sie zum Fährlisteine gelangt in Gier und Glut,
Trieb grad den Wrack an's Ufer die wild empörte Fluth,
Und Kiste schwamm und Kasten im Strudel noch umher,
Doch keine Feindesseele — und das verdroß sie sehr.

„Und sind sie schon ersoffen, und sind sie schon verdammt;
Griff die gestrenge Limmat in unser Rächeramt:
So laßt uns mind'stens erben, was sie uns aufgetischt!“
Und damit ward der Plunder begierig aufgefischt.

Allein wie mancher Fischer ward selber weggefischt!
Horch, wie's im nächsten Walde bedenklich pfeift und zischt,
Horch, wie von Stahl und Eisen der grüne Busch erklingt,
Kennst du die Schaar, die eben aus seinem Dunkel springt?

Das sind die Farben Zürichs, die Farben blau und weiß!
Sie nah'n den Plunderfischern so eilig und so leis —
Die ahnen Nichts noch hören in ihrer tauben Gier,
Bis sechszig Kehlen rufen: „Hier Zürich! Habsburg hier!“

Und wie ein Rudel Gemsen, wenn es den Jäger merkt,
Erst durch ein gellend Pfeifen zur raschen Flucht sich stärkt:
Erhuben, als sie merkten, wer hinter ihnen sei,
Die tapfern Glanzenberger ein gellend Angstgeschrei.

Dann rennen sie leichtbeinig hinweg, hinan, im Nu,
Des Städtchens vollen Töpfen und festen Mauern zu;

Doch Allen eilt Herr Lüthold auf flücht'gem Rosse vor —
D'rum ist er auch der Erste am kaum verlaß'nen Thor.

Er findet es verschlossen; doch auf dem Mauerring
Sein Feind, der Graf von Habsburg, mit Lachen ihn empfing:
„Das Nest ist mein geworden, hochedler Herr, verzeiht,
Doch steht, so ihr's begehret, noch ein Gemach bereit.

„Zwar finster ist's und enge, fast gleicht es einem Grab,
Auch fiel von Hochzeitsbrocken euch wenig Leck'res ab:
Drum wär euch eh' zu rathen, daß ihr den Rüssel wischt,
Und euch mit dem begnüget, was ihr im Fluß gefischt.

„Traft ihr auch in den Kasten nicht reiche Beute mehr:
Bei Jesu Blut und Wunden! ich schickte sie nicht leer;
Der Inhalt war lebendig, der Raum war voll gedrängt —
Kurzum es sind die Bursche, die euch hieher gesprengt!

„Und weil sich schickt, was sein soll — kam ich von ungefähr
Mit ein paar hundert Kämpen dort aus dem Forste her.
Ich fand das Thor geöffnet, die Mauern baar und öd,
Drum ließ ich sie besetzen. Ihr wißt, ich bin nicht blöd."

Zornknirschend hört der Eber, was der Verhaßte sagt,
Ist dann mit schweren Flüchen auf und davon gejagt;
Ihm sind die Glanzenberger, vom Zürcherharst gescheucht,
In seine festen Schlösser erbärmlich nachgekeucht.

Die Veste ward gebrochen; der letzte Stein verschwand,
Und Pflüger nicht, noch Winzer kann sagen, wo sie stand.
Doch von vier Thürmen künden dem Zürichgau noch heut
Die Glanzenberger Glocken den Wechsel aller Zeit.

J. J. Reithard.

---

187. Der Pfründer.

(1268.)

Zu Regensberg im stillen Saal
Starrt dumpf Herr Lüthold vor sich hin:
Wie war er einst so stolz gemuth,
Wie anders ist's ihm jetzt zu Sinn!

Gar trübe hebt er seinen Blick:
„Was half mir nun der lange Strauß?
Von mancher Burg und manchem Hof,
Blieb mir nur noch dieß Eine Haus!

Wie sprach der Bote doch so recht,
Sein warnend Wort war allzuwahr:
Das Netz durchbiß so scharf der Hecht,
Und mit dem Garn entflog der Aar!

Zu hoher Muth thut nimmer gut:
Einst konnt' ich Zürichs Hauptmann sein;
Ich wollt' als seinen Herrn mich sehn,
Nun ward die Stadt die Herrin mein!

Wohl bricht auch diesen letzten Thurm
Mir noch des Bürgerarmes Wucht,
Such' ich vorher da Frieden nicht,
Wo einst man Schirm bei mir gesucht!" —

Zu Boden starrt das nasse Aug':
„Ja, brich im Harm, du stolzes Herz!
Es muß wohl sein: o Habsburg, traun,
Zu bitterm Ernst wird mir dein Scherz!" —

Und wieder schickt der Graf alsbald
Gen Zürich eine Botschaft werth:

Der wird vom Rathe für den Herrn
Ein friedlich Leibgeding gewährt.

Wie anders klingt doch jetzt das Lied,
Weh, Regensberg, es klingt nicht fein:

„Dem Zürichs Schirmherrschaft zu schlecht,
Der muß nun noch sein Pfründer
sein!" —

K. Müller.

188. Meister Hadloub.

(Um 1290.)

Wohl war das eine wilde und tiefbewegte Zeit,
War eine Zeit von Eisen, voll Eigenmacht und Streit;
War eine Zeit des Feuers, das Städt' und Schlösser fraß,
War eine Zeit des Blutes, und der Bedrängniß, das.

Doch, wie im wilden Walde, der alles Licht verschlingt,
So Nachtigall, als Amsel, am allerliebsten singt:
Und wie in rauhen Bergen die Turteltaube girrt,
Wohnt auch Gesang und Minne gern, wo es rauscht und klirrt.

Fürwahr, in jenen Zeiten der ritterlichen Kraft
War der Gesang entzückend, die Minne tugendhaft:
Vor einem ächten Sänger, vor einer keuschen Frau
Verneigte sich in Züchten das Leben stolz und rauh.

Vor Allem prangst du, Zürich, uralte Sängerstadt,
Wo Hadloub's Meisterharfe sein Leid verkündet hat,
Wo Rüdiger Manesse, dieß Herz, so reich und tief,
Den Flor der Minnesänger aus allen Gauen rief.

Hart an dem Seegestade erhebt sich, grün umlaubt,
Ein Hügel mit Ruinen auf kühn gerecktem Haupt:
Der Ort ist heilig Jedem, der Liederlust genoß:
Da stand in jenen Zeiten Manegk, das Sängerschloß.

Ein wundersames Rauschen aus sanftbewegtem Hain
Nimmt, wie mit Geisterschwingen, hier Sinn und Leben ein;
Wer Meister Hadloub folget, hat d'rum auch wohl gethan:
„Man hoeret sueze Doene, swer da sich wil irgan."

J. J. Reithard.

189. Die zwei Köpfe.

(1295.)

„Zwei Köpfe will ich haben, zwei Köpfe, weiter nicht,
Bringt mir von den Gefang'nen die zwei vor's Angesicht!"

Graf Rollin hats gesprochen, man bringt Gefangne zwei,
Treulose Lehensträger, gefesselt ihm herbei.

„Ihr trugt mein Schloß zu Lehen, und nahmt es mir, wie Raub,
Ich schwur's, zwei Köpfe legt ihr dafür mir in den Staub."

„Doch vorher sollt ihr langen, das Silber aus dem Schatz.“
Er drohet mit der Folter: da kommt es auf den Platz.

Das Silber lag in Haufen, der Henker stand dabei.
Da sprach der Graf: „und meint ihr, daß ich ein Wüthrich sei?“

„Den Schwur, den will ich halten, ich gab mein Grafenwort!
Doch bin ich sechzehnjährig, noch straf' ich nicht mit Mord.“

„Zwei Köpfe will ich haben, jedoch von Silber zwei,
Die laßt alsbald mir gießen und dann geht hin, seid frei!“

„Und nehmt zu Leben wieder mein Schloß, und dient mir gut;
Zum zweitenmal genügte kein Kopf mir ohne Blut!“

G. Schwab.

---

190. Das Treffen am Donnerbühl,
sonst auch genannt im Jammerthal.
(1298, 2. März.)

Hell strahlt der Väter Heldenmuth!
Sie waren stark und groß
Die alten Schweizer, deren Blut
Im Kampf für Freiheit floß.

Sie schauten nicht der Feinde Macht,
Und fürchteten kein Heer,
Nicht im Getümmel wilder Schlacht
Roß, Reiter, Schwert und Speer.

Sieg oder Tod war — keiner wich —
Ihr Wort im Heldenstreit;
Den Ruhm erkämpften sie einst sich,
Uns Ruh' und Sicherheit. —

Noch kochte Rach' im stolzen Sinn
Für den mißlungnen Streich —
Ganz auszuwetzen dacht' er ihn,
Albrecht von Oesterreich.

„Die Welt“, zürnt Albert unmuthsvoll,
„Ehrt nun als Kaiser mich;
Und Bern — dieß Bauernnestchen — soll
Mein spotten trotziglich!“

Bei Rudolfs Geiste schwört er dann
Verderben dieser Stadt! —
Sie kommen — Ha! sie ziehn heran,
Die Mengen aus der Waadt,

Auf Alberts erstes Mahngebot
Zu unserm Untergang;
Verwüstung drohten sie und Tod:
Uns aber war nicht bang!

Zwar dachten sie sich leichten Sieg,
Die Schlacht mit uns ein Spiel;
Und stunden, wie die Sonn' aufstieg,
Bei Bern am Donnerbühl.

Im Stolze traten sie daher,
Und wähnten uns verzagt;
Doch halt! — der Kampf mit einem Bär
Ist keine Hasenjagd.

Denn rasch entgegen eilen schon
Die Berner dieser Macht;
Wo blieb, du Feind! dein prahlend Drohn?
Wo deine kühne Schlacht?

Schreckt mit dem neuen Bern-Panier
Dich Biderb — Biderb fort?
Klang der Trommete Schmettern dir
Furchtbar wie Todeswort?

Die tapfern Berner stürzten wild
In Feindesordnung ein,
Zerschlugen Speere, Helm' und Schild,
Durchbrachen ganze Reihn.

Nur kurz, doch blutig war die Schlacht;
Nicht klein an diesem Tag
(Wir zwangen da die größ're Macht)
Der Walchen Niederlag!

Wie drängte sich der Schaaren Flucht!
Was half nun ihre Zahl!
Sie büßten ihre Siegessucht
Zuletzt am Jammerthal.

Zehn Panner ließen sie im Stich,
Nebst andern Beuten mehr;
Von Feinden viel' ergeben sich,
Und streckten das Gewehr.

So, Schweizer! schlug' im Heldenstreit
Einst euerer Väter Schwert;
Die Menge wich der Tapferkeit:
Bleibt ewig ihrer werth!

Und eh' sie wichen, stürzten sie,
Und starben ehrenvoll;
Lehrt uns, ihr Heldengeister, wie
Der Schweizer sterben soll.

Auf unsern Feinden lag nun schwer
Die Rach'! — O hätten sie
Den streitgewohnten kühnen Bär
Zum Kampf gereizet nie!

Dank dir, du nachbarliche Stadt,
Für deine Hülf' und Treu!
Heil ihr! — Bei dieser Waffenthat
Stand Solothurn uns bei!

Auch ihm, dem Führer, dessen Muth
Erglänzte, Ruhm und Ehr'!
Von Erlach war's: im Segen ruht,
Unsterblich bleibet er.

E. v. Haller.

191. Die Heldinnen von Zürich.

(1298.)

Sanft im Schooß des Thalgefildes,
Zwischen See und Weingebirg',
Unterm Schutz des Bürgerschildes
Ruht die Alpentochter Zürich.

Ihrer Freiheit Segen — saget,
Was wohl mehr zu Herrscherlust
Reizt den Wurm, der rastlos naget
In des Uebermächt'gen Brust? —

Ihres Segens Füll' erhitzte
Albrecht's Durst. — Schon stäubte Kies
Unter Sohl' und Huf, schon blitzte
Wiederstrahlend Helm und Spieß.

Zahllos stürmten Mannen, Ritter,
Gegen Zürich; der Berge Haupt
Dräuend, flammend, wie Gewitter,
Deckt ein Heer, das sengt und raubt.

Höhnend schaun auf unsrer Freien
Kleine Bürgerschaar herab
Sie, die Wahnberauschten, weihen
Unsrer Freiheit schon das Grab!

Was vermag dein Häuflein, gute
Zürch, für Weib und Kind und Herd,
Wenn's geopfert liegt im Blute
Morgen durch der Menge Schwert?

Gott und Zürch! uns täuscht der Glaube
Unsrer Losung nicht, ist Bürg'
Unsrer Rettung! Komm' und raube
Ihn uns Albrecht! Gott und Zürch!

Leis' im Frauenkreise flüstert
Bei der Kunkel guter Rath;
Von der Dämmrung Hüll' umdüstert,
Eilen Dirn' und Weib zur That:

Eilen in das Zeughaus, wählen
Wehr und Rüstung jede flugs;
Männerschmuck und Waffen hehlen
Täuschend schlanken Weiberwuchs.

Unterm Helm empörend, wallend
Thürmt sich Lock' und Flechtenkranz;
Hell vom blanken Harnisch prallend,
Strahlt ihr Bild im Heldenglanz.

Sträubend drängt die weiche, warme
Brust sich in den kalten Stahl;
Schwert am Gürtel, Schild am Arme,
Geht's hinab vom Waffensaal.

Schimmernd in der Morgenröthe
Purpur, bei der Fahne Wehn,
Zieh'n sie; Sang und Horn und Flöte
Hall'n in's Thal und auf die Höh'n.

Sagt, Heldinnen, sagt, belebte
Männermuth das zarte Herz
Umgezaubert? Oder bebte
Zitterlaub euch unterm Erz? —

„Mags doch, wie an's Ei das Täubchen
Pickt, geklopft uns haben! — Sei's!
Raubt der Helm, und gibt das Häubchen
Weiblichkeit, des Weibes Preis? —

Jene bebten mehr! Im Heere
Zagt die Furcht: schon wähnt sie, Bern
Send' uns ihre Jugend, mehre
Uns're Kraft, die Heldin Bern.

Ha, sie bebten mehr! Sie kriegten
Nicht mit uns, es schwieg ihr Drohn.
Weiber kamen, sahen, siegten!
Stolze Fürstenheere flohn."

Chr. Graf zu Stolberg.

192. Stiftung des Bundes.

(1307, Wintermonat.)

Reding.

Was ist's, das die drei Völker des Gebirgs
Hier an des See's unwirthlichem Gestade
Zusammenführte in der Geisterstunde?
Was soll der Inhalt sein des neuen Bunds,
Den wir hier unterm Sternenhimmel stiften?

Stauffacher.

Wir stiften keinen neuen Bund; es ist
Ein uralt Bündniß nur von Väter Zeit,
Das wir erneuern! Wisset, Eidgenossen!
Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden,
Und jedes Volk sich für sich selbst regiert,
So sind wir Eines Stammes doch und Bluts,
Und Eine Heimath ist's, aus der wir zogen.

Alle.

Wir sind Ein Volk, und einig wollen wir handeln.

Stauffacher.

Die andern Völker tragen fremdes Joch;
Sie haben sich dem Sieger unterworfen.
Es leben selbst in unsern Landesmarken
Der Sassen viel, die fremde Pflichten tragen,
Und ihre Knechtschaft erbt auf ihre Kinder.
Doch wir, der alten Schweizer ächter Stamm,
Wir haben stets die Freiheit uns bewahrt:
Nicht unter Fürsten bogen wir das Knie,
Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiser.

Rösselmann.

Frei wählten wir des Reiches Schutz und Schirm;
So steht's bemerkt in Kaiser Friedrichs Brief.

Stauffacher.

Denn herrenlos ist auch der Freiste nicht.
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.
Drum haben unsre Väter für den Boden,

Den sie der alten Wildniß abgewonnen,
Die Ehr' gegönnt dem Kaiser, der den Herrn
Sich nennt der deutschen und der welschen Erde,
Und, wie die andern Freien seines Reichs,
Sich ihm zu edelm Waffendienst gelobt:
Denn dieses ist der Freien einz'ge Pflicht,
Das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt.

Melchthal.

Was drüber ist, ist Merkmal eines Knechts.

Stauffacher.

Sie folgten, wenn der Heribann erging,
Dem Reichspanier und schlugen seine Schlachten.
Nach Welschland zogen sie gewappnet mit,
Die Römerkron' ihm auf das Haupt zu setzen.
Daheim regierten sie sich fröhlich selbst
Nach altem Brauch und eigenem Gesetz;
Der höchste Blutbann war allein des Kaisers,
Und dazu war bestellt ein hoher Graf,
Der hatte seinen Sitz nicht in dem Lande.
Wenn Blutschuld kam, so rief man ihn herein,
Und unter offnem Himmel, schlicht und klar,
Sprach er das Recht und ohne Furcht der Menschen.
Wo sind hier Spuren, daß wir Knechte sind?
Ist Einer, der es anders weiß, der rede!

Im Hofe.

Nein, so verhält sich Alles, wie Ihr sprecht:
Gewaltherrschaft ward nie bei uns geduldet.

Stauffacher.

Dem Kaiser selbst versagten wir Gehorsam,
Da er das Recht zu Gunst der Pfaffen bog;
Denn als die Leute von dem Gotteshaus
Einsiedeln uns die Alp in Anspruch nahmen,
Die wir beweidet seit der Väter Zeit,
Der Abt herfürzog einen alten Brief,
Der ihm die herrenlose Wüste schenkte —
Denn unser Dasein hatte man verhehlt —
Da sprachen wir: „Erschlichen ist der Brief;
Kein Kaiser kann, was unser ist, verschenken;
Und wird uns Recht versagt vom Reich, wir können
In unsern Bergen auch des Reichs entbehren."
— So sprachen unsere Väter! Sollen **wir**
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden,
Erleiden von dem fremden Knecht, was uns
In seiner Macht kein Kaiser durfte bieten?
— Wir haben diesen Boden uns **erschaffen**,

Durch unsrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt;
Die Brut des Drachen haben wir getödtet,
Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg;
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildniß hing;
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet;
Unser ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden — und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden,
Und Schmach anthun auf uns'rer eignen Erde?
Ist keine Hülfe gegen solchen Drang?
Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht!
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel,
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchstes dürfen wir vertheid'gen.
Gegen Gewalt — Wir stehen vor unser Land,
Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!

Alle.

Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!

Rösselmann.

Eh' ihr zum Schwerte greift, bedenkt es wohl.
Ihr könnt es friedlich mit dem Kaiser schlichten.
Es kostet euch ein Wort und die Tyrannen,
Die euch jetzt schwer bedrängen, schmeicheln euch.
— Ergreift, was man euch oft geboten hat;
Trennt euch vom Reich, erkennet Oestreichs Hoheit —

Auf der Mauer.

Was sagt der Pfarrer? Wir zu Oestreich schwören!

Am Bühel.

Hört ihn nicht an!

Winkelried.

Das räth uns ein Verräther,
Ein Feind des Landes!

Reding.

Ruhig, Eidgenossen!

Sewa.

Wir Oestreich huldigen, nach solcher Schmach?

Von der Flüe.

Wir uns abtrotzen lassen durch Gewalt,
Was wir der Güte weigerten?

Meier.

Dann wären
Wir Sclaven und verdienten es zu sein!

Auf der Mauer.

Der sei gestoßen aus dem Recht der Schweizer,
Wer von Ergebung spricht an Oestreich!
— Landammann, ich bestehe drauf: dieß sei
Das erste Landsgesetz, das wir hier geben.

Melchthal.

So sey's. Wer von Ergebung spricht an Oestreich,
Soll rechtlos sein und aller Ehren baar,
Kein Landmann nehm' ihn auf an seinem Feuer.

Alle.

Wir wollen es, das sei Gesetz!

Reding.

Es ist's.

Rösselmann.

Jetzt seid ihr frei, ihr seyd's durch dieß Gesetz.
Nicht durch Gewalt soll Oesterreich ertrotzen,
Was es durch freundlich Werben nicht erhielt —

Jost von Weiler.

Zur Tagesordnung, weiter!

Reding.

Eidgenossen!
Sind alle sanften Mittel auch versucht?
Vielleicht weiß es der König nicht; es ist
Wohl gar sein Wille nicht, was wir erdulden.
Auch dieses Letzte sollten wir versuchen,
Erst unsre Klage bringen vor sein Ohr,
Eh' wir zum Schwerte greifen. Schrecklich immer,
Auch in gerechter Sache, ist Gewalt.
Gott hilft nur dann, wenn Menschen nicht mehr helfen.

Stauffacher (zu Konrad Hunn).

Nun ist's an Euch, Bericht zu geben. Redet!

Konrad Hunn.

Ich war zu Rheinfeld an des Kaisers Pfalz,
Wider der Vögte harten Druck zu klagen,
Den Brief zu holen unsrer alten Freiheit,
Den jeder neue König sonst bestätigt.
Die Boten vieler Städte fand ich dort,
Vom schwäb'schen Lande und vom Lauf des Rheins,
Die all' erhielten ihre Pergamente,
Und kehrten freudig wieder in ihr Land.
Mich, Euren Boten, wies man an die Räthe,
Und die entließen mich mit leerem Trost:
„Der Kaiser habe dießmal keine Zeit;
„Er würde sonst einmal wohl an uns denken."
— Und als ich traurig durch die Säle ging
Der Königsburg, da sah ich Herzog Hansen
In einem Erker weinend stehn, um ihn
Die edeln Herrn von Wart und Tägerfeld,
Die riefen mir und sagten: „Helft euch selbst!
„Gerechtigkeit erwartet nicht vom König.
„Beraubt er nicht des eignen Bruders Kind,
„Und hinterhält ihm sein gerechtes Erbe?
„Der Herzog fleht' ihn um sein Mütterliches:
„Er habe seine Jahre voll, es wäre
„Nun Zeit, auch Land und Leute zu regieren.
„Was ward ihm zum Bescheid? Ein Kränzlein setzt ihm
„Der Kaiser auf: das sei die Zier der Jugend."

Auf der Mauer.

Ihr habt's gehört. Recht und Gerechtigkeit
Erwartet nicht vom Kaiser! Helft euch selbst!

Reding.

Nichts Andres bleibt uns übrig. Nun gebt Rath,
Wie wir es klug zum frohen Ende leiten.

Walther Fürst.

Abtreiben wollen wir verhaßten Zwang;
Die alten Rechte, wie wir sie ererbt
Von unsern Vätern, wollen wir bewahren,
Nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen.
Dem Kaiser bleibe, was des Kaisers ist:
Wer einen Herrn hat, dien' ihm pflichtgemäß.

Meier.

Ich trage Gut von Oesterreich zu Lehen.

Walther Fürst.

Ihr fahret fort, Oestreich die Pflicht zu leisten.

Jost von Weiler.
Ich steure an die Herrn von Rappersweil.

Walther Fürst.
Ihr fahret fort, zu zinsen und zu steuern.

Rösselmann.
Der großen Frau zu Zürch bin ich vereidet.

Walther Fürst.
Ihr gebt dem Kloster, was des Klosters ist.

Stauffacher.
Ich trage keine Lehen, als des Reichs.

Walther Fürst.
Was sein muß, das geschehe, doch nicht drüber.
Die Vögte wollen wir mit ihren Knechten
Verjagen und die festen Schlösser brechen;
Doch wenn es sein mag, ohne Blut. Es sehe
Der Kaiser, daß wir nothgedrungen nur
Der Ehrfurcht fromme Pflichten abgeworfen.
Und sieht er uns in unsern Schranken bleiben,
Vielleicht besiegt er staatsklug seinen Zorn,
Denn bill'ge Furcht erwecket sich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Faust sich mäßigt.

Reding.
Doch lasset hören! Wie vollenden wir's?
Es hat der Feind die Waffen in der Hand,
Und nicht fürwahr in Frieden wird er weichen.

Stauffacher.
Er wird's, wenn er in Waffen uns erblickt;
Wir überraschen ihn, eh' er sich rüstet.

Meier.
Ist bald gesprochen, aber schwer gethan.
Uns ragen in dem Land zwei feste Schlösser,
Die geben Schirm dem Feind und werden furchtbar,
Wenn uns der König in das Land sollt' fallen.
Roßberg und Sarnen muß bezwungen sein,
Eh' man ein Schwert erhebt in den drei Landen.

Stauffacher.
Säumt man so lang, so wird der Feind gewarnt;
Zu Viele sind's, die das Geheimniß theilen.

Meier.
In den Walrstätten find't sich kein Verräther.

Rösselmann.
Der Eifer auch, der gute, kann verrathen.

Walther Fürst.
Schiebt man es auf, so wird der Twing vollendet
In Altorf und der Vogt befestigt sich.

Meier.
Ihr denkt an Euch.

Sigrist.
Und ihr seid ungerecht.

Meier.
Wir ungerecht! Das darf uns Uri bieten!

Reding.
Bei eurem Eide! Ruh'!

Meier.
Ja, wenn sich Schwyz
Versteht mit Uri, müssen wir wohl schweigen.

Reding.
Ich muß euch weisen vor der Landsgemeinde,
Daß ihr mit heft'gem Sinn den Frieden stört!
Stehn wir nicht Alle für dieselbe Sache?

Winkelried.
Wenn wir's verschieben bis zum Fest des Herrn,
Dann bringt's die Sitte mit, daß alle Sassen
Dem Vogt Geschenke bringen auf das Schloß;
So können zehen Männer oder zwölf,
Sich unverdächtig in der Burg versammeln,
Die führen heimlich spitz'ge Eisen mit,
Die man geschwind kann an die Stäbe stecken,
Denn Niemand kommt mit Waffen in die Burg.
Zunächst im Wald hält dann der große Haufe,
Und wenn die Andern glücklich sich des Thors
Ermächtiget, so wird ein Horn geblasen,
Und jene brechen aus dem Hinterhalt;
So wird das Schloß mit leichter Arbeit unser.

Melchthal.
Den Roßberg übernehm' ich zu ersteigen,
Denn eine Dirn' des Schlosses ist mir hold,
Und leicht bethör' ich sie, zum nächtlichen
Besuch die schwanke Leiter mir zu reichen;
Bin ich droben erst, zieh' ich die Freunde nach.

Reding.

Ist's Aller Wille, daß verschoben werde?

Stauffacher.

Es ist ein Mehr von zwanzig gegen zwölf!

Walther Fürst.

Wenn am bestimmten Tag die Burgen fallen,
So geben wir von einem Berg zum andern
Das Zeichen mit dem Rauch; der Landsturm wird
Aufgeboten, schnell, im Hauptort jedes Landes;
Wenn dann die Vögte seh'n der Waffen Ernst,
Glaubt mir, sie werden sich des Streits begeben,
Und gern ergreifen friedliches Geleit,
Aus unsern Landesmarken zu entweichen.

Stauffacher.

Nur mit dem Geßler fürcht' ich schweren Stand,
Furchtbar ist er mit Reisigen umgeben;
Nicht ohne Blut räumt er das Feld, ja selbst
Vertrieben bleibt er furchtbar noch dem Land,
Schwer ist's und fast gefährlich, ihn zu schonen.

Baumgarten.

Wo's halsgefährlich ist, da stellt mich hin!
Dem Tell verdank' ich mein gerettet Leben;
Gern schlag' ich's in die Schanze für das Land,
Mein' Ehr' hab' ich beschützt, mein Herz befriedigt.

Reding.

Die Zeit bringt Rath. Erwartet's in Geduld!
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen.
— Doch seht, indeß wir nächtlich hier noch tagen,
Stellt auf den höchsten Bergen schon der Morgen
Die glüh'nde Hochwacht aus — Kommt, laßt uns scheiden,
Eh' uns des Tages Leuchten überrascht.

Walther Fürst.

Sorgt nicht, die Nacht bricht langsam aus den Thälern.

Rösselmann.

Bei diesem Licht, das uns zuerst begrüßt
Von allen Völkern, die tief unter uns
Schwer athmend wohnen in dem Qualm der Städte,
Laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören:
— Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.

— Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
— Wir wollen trauen auf den höchsten Gott,
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

Schiller.

193. Tell's Rettung.

(1307.)

Knabe.

Hört Ihr? sie läuten droben auf dem Berg;
Gewiß hat man ein Schiff in Noth geseh'n,
Und zieht die Glocke, daß gebetet werde.

Fischer.

Wehe dem Fahrzeug, das jetzt unterwegs
In dieser furchtbarn Wiege wird gewiegt!
Hier ist das Steuer unnütz und der Steurer,
Der Sturm ist Meister, Wind und Welle spielen
Ball mit dem Menschen — da ist nah und fern
Kein Busen, der ihm freundlich Schutz gewährte!
Handlos und schroff ansteigend starren ihm
Die Felsen, die unwirthlichen, entgegen,
Und weisen ihm nur ihre steinern schroffe Brust.

Knabe.

Vater, ein Schiff! es kommt von Flüelen her.

Fischer.

Gott helf' den armen Leuten! Wenn der Sturm
In dieser Wasserkluft sich erst verfangen,
Dann rast er um sich mit des Raubthiers Angst,
Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt;
Die Pforte sucht er heulend sich vergebens,
Denn ringsum schränken ihn die Felsen ein,
Die himmelhoch den engen Paß vermauern.

Knabe.

Es ist das Herrenschiff von Uri, Vater,
Ich kenn's am rothen Dach und an der Fahne.

Fischer.

Gerichte Gottes! Ja er ist es selbst,
Der Landvogt, der da fährt — Dort schifft er hin,
Und führt im Schiffe sein Verbrechen mit!
Schnell hat der Arm des Rächers ihn gefunden;
Jetzt kennt er über sich den stärkern Herrn.
Diese Wellen geben nicht auf seine Stimme;

Diese Felsen bücken ihre Häupter nicht
Vor seinem Hute — Knabe, bete nicht!
Greif nicht dem Richter in den Arm!

Knabe.

Ich bete für den Landvogt nicht — Ich bete
Für den Tell, der auf dem Schiff sich mit befindet.

Fischer.

O Unvernunft des blinden Elements!
Mußt du, um Einen Schuldigen zu treffen,
Das Schiff mit sammt dem Steuermann verderben!

Knabe.

Sieh', sieh', sie waren glücklich schon vorbei
Am Buggisgrat, doch die Gewalt des Sturms,
Die von dem Teufelsmünster widerprallt,
Wirft sie zum großen Axenberg zurück.
— Ich seh' sie nicht mehr!

Fischer.

Dort ist das Hackmesser,
Wo schon der Schiffe mehrere zerbrochen,
Wenn sie nicht weislich dort vorüberlenken,
So wird das Schiff zerschmettert an der Fluth,
Die sich gähstrotzig absenkt in die Tiefe.
— Sie haben einen guten Steuermann
An Bord; könnt' Einer retten, wär's der Tell;
Doch dem sind Arm' und Hände ja gefesselt!

(Wilhelm Tell kommt mit der Armbrust; er wirft sich nieder.)

Knabe (bemerkt ihn).

Sieh, Vater, wer der Mann ist, der dort kniet?

Fischer.

Er faßt die Erde an mit seinen Händen,
Und scheint wie außer sich zu sein.

Knabe.

Was seh' ich, Vater! Vater, kommt und seht!

Fischer.

Wer ist es? — Gott im Himmel! Was! der Tell?
Wie kommt Ihr hierher? Redet!

Knabe.

War't Ihr nicht
Dort auf dem Schiff gefangen und gebunden?

Fischer.

Ihr wurdet nicht nach Küßnacht abgeführt?

Tell (steht auf).

Ich bin befreit!

Fischer und Knabe.

Befreit! O Wunder Gottes!

Knabe.

Wo kommt Ihr her?

Tell.

Dort aus dem Schiffe.

Fischer.

Was?

Knabe (zugleich).

Wo ist der Landvogt?

Tell.

Auf den Wellen treibt er.

Fischer.

Ist's möglich? Aber Ihr? Wie seid Ihr hier?
Seid Euren Banden und dem Sturm entkommen?

Tell.

Durch Gottes gnäd'ge Fürsehung! — Hört an!

Fischer und Knabe.

O redet! redet!

Tell.

Was in Altdorf sich
Begeben, wißt Ihr's?

Fischer.

Alles weiß ich, redet!

Tell.

Daß mich der Landvogt fahen ließ und binden,
Nach seiner Burg zu Küßnacht wollte führen.

Fischer.

Und sich mit Euch zu Flüelen eingeschifft.
Wir wissen Alles. Sprecht, wie Ihr entkommen?

Tell.

Ich lag im Schiff, mit Stricken fest gebunden,
Wehrlos, ein aufgegebener Mann — Nicht hofft' ich

Das frohe Licht der Sonne mehr zu seh'n,
Der Gattin und der Kinder liebes Antlitz,
Und trostlos blickt' ich in die Wasserwüste —

Fischer.

O armer Mann!

Tell.

So fuhren wir dahin,
Der Vogt, Rudolph der Harras und die Knechte,
Mein Köcher aber mit der Armbrust lag
Am hintern Gransen bei dem Steuerruder,
Und als wir an die Ecke jetzt gelangt
Beim kleinen Axen, da verhängt' es Gott,
Daß solch' ein grausam mörd'risch Ungewitter
Gählings herfürbrach aus des Gotthard's Schlünden,
Daß allen Ruderern das Herz entsank,
Und meinten Alle, elend zu ertrinken.
Da hört' ich's, wie der Diener Einer sprach:
„Ihr sehet Eure Noth und unsre, Herr,
Und daß wir All' am Rand des Todes schweben —
Die Steuerleute aber wissen sich
Vor großer Furcht nicht Rath und sind des Fahrens
Nicht wohl berichtet — Nun aber ist der Tell
Ein starker Mann und weiß ein Schiff zu steuern.
Wie, wenn wir sein jetzt brauchten in der Noth?"
— Da sprach der Vogt zu mir: „Tell, wenn du dir's
Getrautest, uns zu helfen aus dem Sturm,
So möcht' ich dich der Bande wohl entled'gen."
Ich aber sprach: „Ja, Herr, mit Gottes Hülfe
Getrau' ich mir's und helf' uns wohl hiedannen."
So ward ich meiner Bande los und stand
Am Steuerruder und fuhr redlich hin;
Doch schielt' ich seitwärts, wo mein Schießzeug lag,
Und an dem Ufer merkt' ich scharf umher,
Wo sich ein Vortheil aufthät zum Entspringen,
Und wie ich eines Felsenriffs gewahre,
Das abgeplattet vorsprang in den See —

Fischer.

Ich kenn's, es ist am Fuß des großen Axen,
Doch nicht für möglich acht' ich's — so gar steil
Geht's an — vom Schiff es springend abzureichen —

Tell.

Schrie ich den Knechten handlich zuzugehn,
Bis daß wir vor die Felsenplatte kämen,
„Dort", rief ich, „sei das Aergste überstanden" —
Und als wir sie frischrudernd bald erreicht,

Fleh' ich die Gnade Gottes an und drücke,
Mit allen Leibeskräften angestemmt,
Den hintern Gransen an die Felswand hin.
Jetzt schnell mein Schießzeug fassend, schwing ich selbst
Hochspringend auf die Platte mich hinauf,
Und mit gewalt'gem Fußstoß hinter mich
Schleudr' ich das Schiff in den Schlund des Wassers —
Dort mag's, wie Gott will, auf den Wellen treiben!
So bin ich hier, gerettet aus des Sturms
Gewalt und aus der schlimmeren der Menschen.

Fischer.

Tell, Tell, ein sichtbar Wunder hat der Herr
An Euch gethan; kaum glaub' ich's meinen Sinnen.

Schiller.

---

194. Tell und sein Kind.

Tell.

Zu Uri bei den Linden
Steckt' auf der Vogt den Hut,
Und sprach, ich will den finden,
Der dem nicht Ehre thut!
Ich that nicht Ehr' dem Hute,
Ich sah ihn kühnlich an;
Er sagt, du traust dem Muthe,
Will sehn, ob du ein Mann!
Er faßt den Anschlag eitel,
Daß ich nun schieß' geschwind
Den Apfel von dem Scheitel
Meinem allerliebsten Kind.

Kind.

Ach Vater, was hab' ich gethan,
Daß du mich also bindest an?

Tell.

Mein Kind, schweig still, mein Herz schon ist groß,
Ich hoff, es soll mein Pfeilgeschoß
Nicht Schaden dir bereiten:
Du bist nicht schuld, ich bin nicht schuld,
Ruf nur mit mir zu Gottes Huld,
Gott wird den Pfeil schon leiten.
Halt' auf dein Haupt, richt' dich nur auf,
In Gottes Namen schieß' ich drauf,
Der gerechte Gott soll leben!

Kind.

Ach Vater mein! Gott mit uns hält,
Der Apfel von dem Scheitel fällt,
Gott hat den Segen gegeben!

An einem Hausgiebel in Arth.

---

195. Tell's Selbstgespräch in der hohlen Gasse.

(1307.)

Durch diese hohle Gasse muß er kommen;
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht — Hier
Vollend' ich's — die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm;
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.

Ich lebte still und harmlos — das Geschoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord —
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt; in gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt —
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feindes.

Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wuth
Beschützen, Landvogt! — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog — als mir die Hand erzitterte —
Als du mit grausam teufelischer Lust
Mich zwangst, auf's Haupt des Kindes anzulegen —
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbar'm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz sein sollte — Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld, ich will sie zahlen.

Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt;
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
Was Du — Er sandte dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen — strenges, denn er zürnet —
Doch nicht um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Greuels straflos zu erfrechen:
Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen.

Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein theures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz —
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war —
Doch dir soll es nicht widersteh'n — Und du
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst!
Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt —
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden.

Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet —
Denn hier ist keine Heimath — Jeder treibt
Sich an dem Andern rasch und fremd vorüber,

Und fraget nicht nach seinem Schmerz — Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger — der andächt'ge Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwerbeladnen Roß,
Der ferne herkommt von der Menschen Ländern,
Denn jede Straße führt an's End' der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort,
An ihr Geschäft — und meines ist der Mord!

Sonst wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wieder kam;
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's
Ein selt'ner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen —
Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach:
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken;
Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
— Und doch an euch nur denkt er, lieben Kinder,
Auch jetzt — Euch zu vertheidigen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen!

Ich laure auf ein edles Wild — Läßt sich's
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu streifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
— Um ein armselig Gratthier zu erjagen.
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.

Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geschossen in das Schwarze,
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen — Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

Schiller.

196. Wilhelm Tell.

Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht
Im Walde tief in den Tannen durchwacht?
„Mein Kind, wer sich rüstet zu guter Jagd,
Muß zu Holze zieh'n, bevor es tagt.“—

Dort, Vater, ein Reh aus dem Busche bricht!
Du siehst es, und du erlegst es nicht?
„Ein Reh ist eine geringe Beut';
Wohl edleres Wild erjag' ich heut'!" —

Dort stürzt aus dem Dickicht der Hirsch mit Hast; —
Nun, Vater, frisch deinen Pfeil gefaßt!
„Laß zieh'n den Hirsch; ihm geschieht kein Leid;
Wohl edleres Wild erjag' ich heut'!" —

Mein Vater, ob unserm Haupte schwer,
Zieht drohend ein Gewitter her!
Mir wird so bang, — laß heim uns geh'n!
„Mein Sohn, lern' im Gewitter steh'n!" —

Sieh dort, herjagend auf stolzem Roß,
Den Landvogt reiten, noch fern sein Troß.
„Still' Knab'! so Gott dir helfen mag!
Landvogt, dieß war dein letzter Tag!" —

Um Gott, mein Vater! was hast du gethan?
Du hast erschlagen den vornehmen Mann!
„Wer ein Mann ist, vertheidigt sein gutes Recht,
Der Feige nur ist der Tyrannen Knecht!"

Zedlitz.

197. Tell.

Dein Name wird gepriesen,
Dein lauter Ruhm erschallt.
Nicht bloß auf Uri's Wiesen
Und grüner Bergeshald! —

Nicht bloß, wo du gewandelt
Als kühner Jägersmann,
Und schlicht und groß gehandelt,
Wie's Jeder soll und kann: —

Für Völker und für Zeiten
Erglänzt dein Name, Tell,
Durch die Vergangenheiten,
Wie eine Sonne, hell.

Erst sprengtest du die Ketten
Des Volks mit kräft'gem Sinn,
Dann, um ein Kind zu retten,
Gabst du dein Leben hin.

Dran mögen wir ermessen,
Was wahre Freiheit sei:
Wer stets sich selbst vergessen
Kann, der allein ist frei.

J. Gräfin Hahn-Hahn.

198. Muheims Tellenlied.

(1307.)

Wilhelm bin ich der Telle,
von Heldes Muot und Bluot;
mit minem Gschoß gar schnelle
han ich die Friheit guot
dem Vaterland erworben,
vertriben Tyranni.
Ein festen Bund geschworen
hand unser Gsellen dri.

Uri, Schwyz, Unterwalden,
gefriet von dem Rich,
littend groß Zwang und Gwalte
von Vögten unbillich.
Kein Landmann durfte sprechen:
das ist min eigen Guot;
man nahm ihm also frechen
die Ochsen von dem Pflueg.

Dem, der sich wollte rächen
und stellen in die Wehr,
that man die Augen usstechen.
Nu hörend Bosheit mehr:

Zu Altorf bei der Linden
der Vogt steckt uf sin Huot;
er sprach, den will ich finden,
der ihm kein Ehr anthuot.

Das hat mich verursachet,
daß ich min Leben wag;
den Jammer ich betrachtet,
des Landmann's schwere Klag;
vil lieber wollt' ich sterben,
dann leben in solcher Schand;
dem Vaterland erwerben
wollt ich den frien Stand.

Den Filz wollt' ich nit ehren,
den ufgesteckten Huot;
verdrosse den Zwingherren
in sinem Uebermuot.
Er faßt ein Anschlag eitel,
daß ich mueßt schießen gschwind
ein Apfel von der Scheitel
mim allerliebsten Kind.

Ich bat Gott um sin Guete,
und spannet uf mit Schmerz;
vor Angst und Zwang mir bluete
min väterliches Herz.
Den Pfil kunnt' ich wol setzen,
bewahret was der Knab;
ich schoß ihm ohn' Verletzen
vom Houpt den Apfel ab.

Uff Gott stuond all min Hoffen,
der leitet minen Pfil;
doch hätt' ich min Kind troffen,
ich wollte in der Il
den Bogen wider spannen
und treffen an den Ort
den gottlosen Tyrannen,
und rächen solchen Mort.

Das hat der Bluothund gschwinde
gar wohl an mir entdeckt;
daß ich ein Pfil dahinde
in minen Goller gsteckt.
Was ich darmit thät meinen,
wollt' er ein Wissen han;
ich kunnt's ihm nit verneinen,
zeigt ihm min Meinung an.

Er hat mir zwar versprocken,
er woll' mir thuon kein Leid;
jedoch hat er gebrochen
sin Wort und ouch sin Eid.
Ja zuo derselben Stunden
mit Zorn er mich angriff,
ließ mich gar hart gebunden
hinfüeren in ein Schiff.

Ich gnadet mim Gesinde,
daß ich sie mueßt' verlan,
mich jammert Wib und Kinde
mit mengem Biedermann.
Ich meint' sie nit mehr z'finden,
vergoß so manche Thran,
von Herzleid that mir schwinden:
des lachet der Tyran.

Er wollt' mich han zur Bueße
beraubt des Sonnenschin,
z'Küßnacht uff dem Schlosse
mich ewig sperren in.
Mit Trutzen und mit Pochen
füertend sie mich dahin:
das ließ Gott nit ungrochen,
und half dem Diener sin.

Dem Wind thät er gebieten,
der kam im Sturm dahar;
der See fieng an ze wüeten,
das Schiff stuond in Gefar.
Der Vogt hieß mich ufbinden
und an das Ruoder ston,
er sprach: „Hilf uns geschwinde
mir und dir selb davon.“

Das that ich gern erstatten,
ich sumt' mich gar nit lang;
als ich kam zu der Platten,
zum Schiff hinus ich sprang;
ich ilt so wunderschnelle
durch hohe Berg hinan,
den Winden und den Wellen
befahl ich den Tyran.

Er brület wie die Leuen,
und schrei mir zornig nach;
ich achtet' nit sin dräuen,
zu fliehen was mir gach.

Dort in der hohlen Gassen
wollt' rächen ich den Trutz;
min Armbrust that ich fassen,
und rüst' mich zu dem Schutz.

Der Vogt, der kam geritten,
wohl durch die Gassen hohl,
ich schoß ihn durch die Mitten,
der Schuz was grathen wohl;
ze tort han ich ihn gschossen
mit minem Pfile guot,
er fiel bald ab dem Rosse:
des was ich wohl ze Muot.

Als David mit der Schlinge
den großen Goliath
mit einem Stein geringe
ze Boden gworfen hat,
also gab Gott der Herre
sin Gnad und ouch sin Macht,
daß ich mich Gwalts erwehrte,
den Find han umgebracht.

Min Gsell hat's ouch gewaget,
bewiesen kein Genad,
dem Landenberger zwaget
mit einer Ax im Bad,
der sin Ehwib mit Zwange
wollt' haben zum Muotwill;
des schont er ihm nit lange,
schluog ihn ze todt in Il.

Kein ander Guot noch Büten
suochtend wir insgemein,
dan den Gewalt uszerüten,
das Land ze machen rein.
Wir funden ja kein Rechte,
kein Schirm, kein Obrigkeit,
darumb muoßtend wir fechten;
Gotts Gnad was uns bereit.

Da fieng sich an ze mehren
ein werthe Eidgnoßschaft;
man greif bald zu den Wehren,
der Find der kam mit Kraft.
Den Ernst wir da nit sparten,
und schluogend tapfer drin
wohl an dem Moregarten,
der letzt wollt' keiner sin.

Wir schluogend da den Adel
mit aller siner Macht;
gestraust hand wir den Wadel
dem Pfau, der uns veracht.
Ein Pfil hat uns gewarnet,
das Glück stuond uf der Wag;
gar sur hand wir erarnet
zwen Sieg an selbem Tag.

Der Find that uns angreifen
mehr dan an einem Ort;
den Schimpf macht er uns rife;
wir muoßtend loufen fort
an Brünig zuo dem Strite
zu Hülf den Fründen guot;
da gab der Pfau die Wite,
das kost vil Schweiß und Bluot.

Das merkend, fromm Eidgnossen,
gedenkend oft daran!
das Bluot für üch vergossen
land üch ze Herzen gan.
Die Friheit thuot üch zieren,
darumb gend Gott die Ehr!
solltend ihr die verlieren,
sie wurd' üch nimmermehr.

Mit Müeh ist sie gepflanzet,
mit üwer Väter Bluot;
sie ist ein edler Kranze,
den haltend wohl in Huot.
Man wirt üch den abstechen,
sorg ich zur selben Zit,
wann Trüw und Gloub wirt brechen
der Eigennutz und Git.

Mir ist, ich sehe kommen
so mengen Herren stolz,
bringen in großen Summen
des Gelts und roten Golds,
damit üch abzekoufen
üwre vil liebe Kind,
die noch nit können loufen
und in der Wiegen sind.

Ich thuon üch dessen warnen,
'wil Warnung noch hat Platz,
gespannt sind üch die Garne,
die Hund sind uf der Hatz.

Gedenkend an min Trüwe,
kein Tell kommt nimmermehr;
üch wirt kein Fründe nüwe
geben ein beßre Lehr.

Thuond üch zesammen halten
in Fried und Einigkeit,
als üwre frommen Alten!
betrachtend Bund und Eid!
land üch das Geld nit müßen,
die Gaben machen blind;
damit ihr nit müend büeßen
und dienen zletzt dem Find.

Den Tellen sond wir loben,
sin Armbrust halten wert,
daß er uns vor dem Toben
der Herren hat ernert;
viel Städt' und Schlösser brochen,
geschlissen uf den Grund,
erlößt von schweren Jochen,
gemacht den Schwizer Bund.

Nehmt hin, ihr fromm Eidgnossen
die noch ufrichtig sind,
dies Lied hiemit beschlossen,
thuonds schlagen nit in Wind!
Der Muheim hat's gedichtet
Zu Ehr dem Vaterland;
sin Eid, sin Huld und Pflichte
hat ihn darzuo ermahnt.

199. Walter Tell.

Walter Tell von Bürgeln,
Des alten Tellen Kind,
War ein blonder Bube,
Und flink wie Gemsen sind.
Rosenwangen blühten
Ihm rund im weißen Feld;
Aus den blauen Augen
Da sah ihm schon der Held.
Kräftig war sein Wesen,
Und stark sein junger Muth;
Konnte tüchtig ringen,
Und traf die Scheibe gut.
Und der Aeltern Willen,
Den traf er eben so;
Fliegend folgt' er ihnen
So lustig und so froh.
Aber galt's zu stehen,
So stand er wie die Fluh;
Sah dem Apfelschusse
Mit kühnem Auge zu.

A. Keller.

200. Margaritha Herlobig-Stauffacher.

Ihr sahet schon von Rigi's grünen Höh'n
Hinunter in die Seeen und die Auen
Und auf die Purpurfirnen rings im Blauen,
Voll Staunen rieft ihr: Herrlich, wunderschön!
Ihr saht die Dörfer in dem Wiesengrund,
Die tausend Hütten auf den Alpenmatten,
Vom Fels geborgen und von Baumesschatten,
Ihr hörtet das Geläute in der Rund.
Und Fried' und Freude fühltet ihr auf's neu,
In Friedenslande schautet ihr hernieder —
Als blühte rings ein neues Eden wieder;
Das Land erschien euch da so schön als frei.
Und manches Denkmal glänzt hinauf so hell:
Dort unter Seelisberg die Rütlimatte,
Am Axenberg vorüber Tellenplatte,
In Küßnachts hohler Gasse die Kapell',

Und die zu Sempach auf dem Hügel steht,
Und Aegeri ob des Zugerberges Warten,
Und dann die Straße, welche von Morgarten
Hinunter zu dem Dörfchen Steinen geht.
Dorther bin ich, Stauffachers Ehefrau,
Margritha Herlobig; — doch längst zerfallen
Ist unser Haus, das Geßlern nicht gefallen! —
„Nicht leid ich, daß so schön der Landmann bau'!"
Ob diesem Wort und was noch andres dräut
Die Grausamkeit der mächtigen Tyrannen,
Die gänzlich uns zu unterjochen sannen,
Sank gleich dem Volk mein Mann in Düsterheit,
Und peinlich war mir meines Gatten Gram;
Und deutlich sah ich kommen schlimme Zeiten,
Wenn so die Bessern zaghaft sich zerstreuten.
Da war es, als ich bei der Hand ihn nahm
Und also sprach: „Hört euch der Kaiser nicht,
Und ob die Vögte noch so sehr euch höhnen, —
Das Land frei zu erhalten unsern Söhnen
Und Kindeskindern, das ist unsre Pflicht!
Mit leeren Klagen ist da nichts gethan! —
Und wär' der Feind auch noch so stark und wüthig,
Wer Gott vertraut, dem war er immer gütig:
Auf, laßt uns ihm vereinten Herzens nah'n!
Schau seine Burg, wie sie ob Allen strahlt!
Er kann mit einem Hauch von seinen Wettern
Der Zwingherrn Thürme all' zusammenschmettern;
Drum stärket euch mit seiner Allgewalt!
Ich weiß, ich seh' es deutlich vor mir steh'n,
Wenn ihr euch nur getreu und fromm verbündet,
Und Muth durch Muth und Freundschaft neu entzündet,
Wird euch kein Leid von Vögten mehr gescheh'n.
Geh drum zum Walter Fürst nach Altorf hin,
Berathe dich mit ihm und seinen Treuen;
Und fleht zu Gott! er wird den Feind zerstreuen,
Wie vor dem Föhn die Winterwolken fliehn."
Dieß sprach ich, und er folgte meinem Wort:
Es führte sie im Rütli still zusammen,
Es blies in Sarnen, Roßberg an die Flammen
Und trieb die Vögte eines Tages fort.
Die Frau des von Alzellen dacht' wie ich,
Der Wolfenschieß ward mit dem Beil erschlagen;
Und Tellens Frau — wie hat sie in jenen Tagen
Um Mann und Kind gelitten bitterlich!
Und wie ward auch ihr heißes Flehn erhört;
Als Gottes Hand den Pfeil so sicher führte,
Als Gottes Hauch den wilden See aufrührte,

Und als sie des Tyrannen Tod dann hört!
An selbem Morgen jenes neuen Jahrs
Zog aus ich mit dem Gatten und den Treuen,
Und half von Schwanau's Burg mein Land befreien.
Welch Jubeln dann in unserm Hause war's!
Den Landesleuten boten wir ein Mahl:
Jetzt erst hat uns das neue Haus gefreuet,
Jetzt erst ward's von den Freunden eingeweihet;
Und solche Freud' hatt' ich nur noch Ein Mal,
Als sieben Jahre drauf mit Siegesklang,
Mit Siegesbeut' herunter von Morgarten
Die Morgensterne, Schwerter, Hellebarten
Heimkehrten und der Sieg das Thal durchklang.
Kein Balken steht jetzt mehr von unserm Dach,
Doch weihten dorten sie uns die Kapelle
Zu Steinen an der Straß'; an ihrer Schwelle
Sinnt alten Zeiten oft der Pilger nach
Und denkt: Wenn Noth das Schweizerhaus bedroht,
So können immer noch die frommen Frauen
Durch Liebe und ermunterndes Vertrauen
Erretterinnen sein in tiefster Noth.

A. E. Fröhlich.

201. Die zwei Tellenschüsse.

Ob sie gescheh'n? Das ist hier nicht zu fragen;
Die Perle jeder Fabel ist der Sinn;
Das Mark der Wahrheit ruht hier frisch darin,
Der reife Kern von allen Völkersagen.

Es war der erste Schuß ein Alleswagen,
Kind, Leib und Gut an köstlichen Gewinn:
„Blick her, Tyrann, was ich nur hab' und bin,
Will ich beim Ersten in die Schanze schlagen.

Und Du stehst leer und heillos, wie du bist,
Und läßest fühllos dir am Herzen rütteln,
Und spiegelst höhnisch dich in meinem Blut?

Und immer: Nein?! — Verlaufen ist die Frist!
Verflucht sei deines Hauptes ewig Schütteln!
O zweiter, heil'ger Schuß, nun triff mir gut!"

Gottfried Keller.

202. Ida.

(1307.)

Wie die Ros' im Wiesenhufte,
Wie der Lenz im Morgenschein
Blüh'n an thaubenetzten Höhen
An den Strömen, an den Seen
Unsrer jungen Bräute Reihn.

Doch der Bräute keine blühte
So, wie Ida. Thränen, bebt
Nieder auf dem Espenhügel,
Wo die Ruh' auf Engelsflügel
Ueber Ida's Asche schwebt! —

Was erschallt mit lautem Jammer
In des Abends mildem Strahl?
Lowerz's waldige Gestade,
Seines See's Wellenpfade
Hallen bis ins ferne Thal!

Ida! Ach, mit Ida's Stimme
Fleht' die Klage. — Schon umschlang
Sie des Wüthrichs Arm, schon schwebte
Auf der Fluth der Kahn, sie bebte,
Flehte, weinte, seufzte, sank.

Ida, eine Morgenröthe,
Blau ihr Blick, wie Himmelsluft,
Einsam wallte sie, da rauschte
Ahnung ihr das Schilf, es lauschte
Schon der Frevler in der Kluft.

Auf des Ufers Bergen jagen
Ida's Brüder Gems' und Reh';
Ihnen schallt der Klage Flehen,
Als sie schau'n hinab, und sehen
Ida jammernd auf dem See!

In des Inselschlosses Schatten
Streift der Nachen durch das Rohr;
Starren Auges, kalt und ächzend,
Zitternd, und nach Odem lechzend,
Tragen Knechte sie durch's Thor.

Eilt, ihr Jünglinge! Sie stürzen
Hin zum Ufer, wie der Schwan
Zürnend mit gewölbten Schwingen
Durch die Wogen schäumt, so dringen
Sie zur Rach' im schnellen Kahn.

Athemlos, im goldnen Schleier
Ihres Haars, das niederfloß,
Lag sie in des Wüthrichs Halle,
Der die wilde Wuth im Schalle
Schneller Tritte laut ergoß.

Von der Brüder Speer getroffen,
Sank er; seine Häscher floh'n. —
Flüche aus des Schlosses Trümmern
Schwirrn, wie Fledermäuse, wimmern
Mit des Uhu's Klageton.

Ida, Angst und Jammer brachen
Dir dein Herz! — Sie hob den Blick,
Als sie ihre Brüder hörte,
Und mit Himmelsruhe kehrte
Zu den Engeln sie zurück.

Seine Braut im Tode sah ihr
Jüngling nicht, der ferne war.
Einsam kniet' in heil'ger Zelle
Jetzt an der geweihten Stelle,
Wo sie starb, er am Altar.

Chr. Graf. v. Stolberg.

203. Die Rotzbergerin.

(1308, 1. Januar.)

Die frohste Hochzeit, die sich schloß,
Von der man singt und sagt,
Spielt am Neujahr die schöne Magd
Zu Rotzberg auf dem Schloß.
Im Kämmerlein noch munter
Steht sie um Mitternacht,
Und späht vom Thurm hinunter,
Und hält ihr Licht erfacht,
Daß es hinauf die Schründe
Den Hochzeitleuten zünde.

Sie nahn, der Bräutigam voran,
Doch nicht mit Strauß und Kranz,
Und nicht sind wie zum Hochzeittanz
Die Knaben angethan.
Statt Ehrenwein und Becher
Und Gaben tragen her
Sie Thor- und Mauerbrecher
Und Schwerter, Spieß und Speer.
Wie soll bei scharfen Klingen
Die Hochzeit denn gelingen?

Und wer hat auf so steilem Weg
Je Hochzeitleut gesehn?
Wer möcht' zur Braut mit ihnen gehn
Auf also schmalem Steg?
Denn sie wirft aus der Kammer
Vom Thurme hoch den Strang,
Den um die Eisenklammer
Sie oben sorglich schlang,
An dem nun, wie geflogen,
Rasch all sich aufwärts zogen.

Sie steigen zu dem Fenster ein,
Doch wird nicht Einer laut;
Nur stille Freude zeigt die Braut
An Schwert- und Lanzen-Schein.
Sie lauschen eine Länge —,
Im Schlosse regt sichs nicht;
Da schleicht durch Trepp und Gänge
Voran sie mit dem Licht,
Wo Herrn und Knechte trunken
In tiefsten Schlaf gesunken.

Jetzt bricht der Hochzeitjubel aus:
Sie binden Vogt und Troß,
Und bringen sie zum Land hinaus,
Und brechen Thurm und Schloß;
Und von den Firnen scheinet
Das schönste neue Jahr,
Und steht getreu vereinet
Der dreien Völklein Schaar.
Und Mann und Frau umschließen
Sich frei von Wolfenschießen.

Und durch die Thale thut sich kund
Die Hochzeitfreude schnell,
Und Stauffach, Melchthal, Fürst und Tell
Freun sich zu selber Stund.
Drum soll'n, wo Herzen schenken
Sich liebend Mund und Hand,
Sie jener Magd auch denken,
Und an das Vaterland:
Es wird durch sie sich schmücken;
Mit ihm sie sich beglücken!

A. E. Fröhlich.

204. Das Lied vom Aenneli.

Es geht in Unterwalden
Ein Wort von Mund zu Mund,
Man singt's in grünen Halden,
Man singt's im Wiesengrund.
Es ist gar eine schöne,
Uralte Melodie,
Gar freie starke Töne,
Das Lied vom Aenneli.

Es klingt herab vom Hügel,
Es klingt herauf vom See,
Umrauscht mit leisem Flügel
Mich, wo ich geh' und steh',
Bei Winkelrieds Kapelle,
Wo einst der Drache spie,
Beim Lärm der Wasserfälle
Das Lied vom Aenneli.

Der Drache war erschlagen,
Struth lag in seinem Blut;
Doch wuchs nach diesen Tagen
Viel eine schlimm're Brut.
Ein Drachenried die Lande,
Die freche Saat gedieh:
„Wann endet unsre Schande?"
Fragt's arme Aenneli.

„Mein Schatz, ich will dir's sagen,
Auch deiner ward gedacht;
Die Freiheit wird uns tagen
Zu Neujahr in der Nacht.
Du öffnest mir die Kammer
Die Stunde oder nie;
Wir enden unsern Jammer:
Bleib' wach, lieb Aenneli!"

Und sie ist wach geblieben,
Zog ihn empor am Seil,
Die Zwingherrn sind vertrieben,
Dem ganzen Land zum Heil.
Beim Morgenschall der Glocken
Lustfeuer da und hie,
Freiheit und Lieb' verflochten:
Glücksel'ges Aenneli! —

205. Die Einnahme der Burg Sarnen.

Vogt Landenberg zog herab vom Schloß,
Geleitet von zwei Gehren,
Er ritt des Königs ungarisch Roß,
Zu Sarnen die Messe zu hören;

Denn heut der erste Tag es war
Im dreizehnhundert und achten Jahr.

Und wie er ritt gedankenleer
Wohl über die weiße Heide,
Da kamen zwanzig Männer daher,
Ein Jeder im festlichen Kleide.
„Wo hinaus, ihr Männer im Sonntagsrock,
In der Rechten den spitzigen Alpenstock?" —

„Gott grüß euch, feiner gnädiger Herr!
Wir kommen aus fernen Hütten
Mit Gänsen, Kapaunen und Schafen her:
So wollen es jetzo die Sitten.
Wir bringen zum Angebinde sie dar
Dem dreizehnhundert und achten Jahr." —

„Kommt ihr aus Alpenhütten so fern,
So wollen wir hier nicht weilen:
Ihr kämet wohl noch zur Messe gern?
Da müßt ihr, Leute, euch eilen.
Burg Sarnen ist heute ein Offenhaus:
Die Vögtin läßt Jedermann ein und aus."

Und als ins Schloß ein rüstiger Knab,
Der Zwanzigste, war gekommen,
Da stieß er ins Horn vom Bühl herab,
Zum Zeichen den neunzehn Frommen;
Und Jeglicher griff in den Sonntagsrock,
Und zum Spieß wird jeder Alpenstock.

Des Hornes Ruf ist nicht sobald
In dem Erlenwalde erklungen,
Sind andre dreißig schon aus dem Wald
Durch den Mühlebach gedrungen.

Die Burg ist besetzt: wie beschworen es war,
Ist Keinem gekrümmt ein einziges Haar.

Als jetzo das Zeichen erscholl ins Thal
Herab zu des Landes Leuten,
Da thäten gleich mit einem Mal
Die Glocken zusammenläuten.
Und es drang aus jeglicher Brust ein Schrei:
„Burg Sarnen ist über! Obwalden ist frei!"

Der Vogt lugt in der Kirch umher:
„Was soll das in Obwalden?" —
Da sieht er, wohl nicht von ungefähr,
Den geblendeten An der Halden;
Da ergreift ihn Ahnung der nahen Gefahr,
Es starret sein Aug' auf den Fronaltar.

Da thät am hohen Fronaltar
Zum Volke der Priester sich wenden,
Mit des Kreuzes Zeichen der knienden Schaar
Den heiligen Segen zu spenden;
Er sprach: „Euch segne, den Alles preist,
Gott, Vater und Sohn und heiliger Geist!"

Das riß, wie ein böser Geist, sie hin —
Den Vogt und seine zwei Gehren,
Sie hasteten über den Berg zu fliehn:
Der Schnee thäts ihnen wehren.
Und es jagte die Todesangst die Herrn
Für Alpnach hinunter auf Luzern.

„Zeuch nur zu den Junkern von Luzern,
Herr Vogt mit deinen zwei Gehrlein!
Wir lassen dich ziehn von Herzen gern,
Und krümmen auch dir kein Härlein,
Dir heute noch folgen ohn' Ungemach
Gesind und Vögtin und Plunder nach!"

---

206. Die Beiden aus dem Melchthal und der Landenberger.

Wie glänzet von den Höhen ein weithin strahlend Licht!
Die letzte Nacht des Jahres der Freiheit Glut durchbricht.
Auf Roßberg und bei Sarnen die Burgen sinken ein,
Hochschallender Jubel grüßet des Zeitlaufs Morgenschein.

In Trümmern, Höhlen, Gängen am umgestürzten Schloß,
Da sucht den Landenberger ein Jüngling kühn und groß:
Sein Flammenauge späbet und glüht in Rachelust,
Das Bild des Vaters füllet mit Grimm und Schmerz ihm die Brust.

Jetzt hat des Flüchtlings Fährte der scharfe Blick erkannt;
Bald kommt in Löweneile ihm Arnold nachgerannt.
Schon gellen seine Schritte dem Wüthrich ins Ohr,
Er stürzt; mit schrecklichem Ruf reißt ihn der Jüngling empor:

„Blick auf, du Ungeheuer! hier An der Haldens Sohn!
Empfang aus meinen Händen der Gräuelthaten Lohn!“
Schon blitzt vom spitz'gen Stahle die kalte Todesspur:
Nun aber schleppt ihn Arnold auf seine Heimatflur.

Da dann zu Heinrichs Füßen stößt ihn der Jüngling hin:
„Hör', armer Vater, hör', wie ich dein Rächer bin!
Der dir die Augen raubte, liegt dir im Staube nah;
Hör' nun sein Todesröcheln! — Dein Stündlein, Vogt, ist da!“

Und schützend seinen Todesfeind, erhebt sich Heinrichs Hand,
Sucht seines Sohnes Rechte, der er den Stahl entwand:
„Mein Arnold! hat der Himmel die Freiheit uns geschenkt,
Sei nicht die Friedensstätte von Feindesblut getränkt!“

So spricht der Greis. Am Boden liegt angstvoll noch der Vogt,
Und Muth und Schmerz und Wehmuth in Arnold's Busen wogt;
Da fassen Heinrichs Arme den Sohn so liebevoll,
Und aus des Jünglings Herzen des Mitleids Drang entquoll.

„Flieh, Landenberg, von hinnen, bist meiner Rache frei!
Dem du das Licht genommen, dein Lebensretter sei!“
Nun küßt mit tiefer Inbrunst der Vater den Sohn so heiß,
Es feuchten Arnolds Thränen die dürren Wimpern dem Greis.

Thomas Scherr.

---

207. Der Vogt von Schwanau.

1.

Die Hörner schallen über'n See,
Es klingen hell die Geigen,
Die Mägdlein tanzen wohlgemuth
Am Strand den flinken Reigen;
Sie springen froh, sie schäckern viel,
Sie singen lust'ge Lieder,
Doch traurig auf die Frohen schaut
Der alte Rigi nieder.

Zu Schwanau steht der schlimme Vogt
Hoch auf der Warte droben;
Er nährt im Herzen böse Lust
Und hat die Faust erhoben;
Er zieht die Stirn in Falten kraus
Und senkt die düstern Brauen,
Wie wenn auf blumenreiche Flur
Gewitterwolken schauen.

Er ruft herbei die Knechte sein:
„Frisch auf, ihr muntern Knaben!
Die Magd dort mit dem blonden Haar,
Die feine will ich haben!
Noch sah ich traun! die schön're nicht,
So weit die Alpen ragen,
Bringt sie herbei und zögert nicht,
Mag weinen sie und klagen!“

Die Bursche zieh'n, es lacht der Vogt,
Die Blicke glüh'n, die wilden:
„Bei Gott, das gibt 'ne schöne Nacht,
Das gibt ein lustig Kilten!“
Doch drunten schallen über'n See
Die Hörner und die Geigen,

Die Mägdlein tanzen wohlgemuth
Am Strand den lust'gen Reigen.

2.

Im goldnen Rittersaale
Der Vogt von Schwanau sitzt,
Beim vollen Weinpokale,
Auf's blanke Schwert gestützt.
Da kommt ein Knecht gesprungen:
„Herr Vogt, nun freuet euch!
Der Fang ist uns gelungen,
Das war ein lust'ger Streich!"

Und wilde Burschen bringen
Herein die arme Magd,
Sie thät die Hände ringen,
Sie fleht, sie weint, sie klagt.
Die blonden Haare wallen
Wirr um ihr Angesicht,
Das thät dem Vogt gefallen,
Die Unschuld rührt ihn nicht.

Die Magd fällt ihm zu Füßen:
„Herr Vogt, o seid gerecht!
Ihr sagt, ich müße büßen,
Hab' ich gesündigt, sprecht?
Die Mutter liegt im Grabe,
Mein Vater ist alt und blind,
Nehmt ihm die ganze Haabe,
Laßt ihm sein liebstes Kind!"

Der Vogt drauf zu der Reinen:
„„Ist deine Mutter todt,
So sollst du doch nicht weinen
Die blauen Aeuglein roth;
Du bist für meine Bauern,
Mein süßes Kind, zu fein.....
Bleib du in diesen Mauern,
Sollst ja mein Liebchen sein!""

Da springt empor die Dirne,
Sie reckt sich hoch und kühn,
Und Wangen ihr und Stirne
In wildem Zorn erglüh'n;
Sie reißt die Fensterpforten,
Die hohen, auf und spricht:
„Herr Vogt, ihr könnt mich morden,
Mich schänden sollt ihr nicht!"

Und drunten bäumt die Welle
Sich auf am alten Schloß,
Die öffnet gern und schnelle
Der Jungfrau ihren Schooß;
Da hat schon Mancher funden
Von schweren Leiden Ruh,
Nun deckt sie auch die Wunden
Des armen Mägdleins zu.

Hei, wie klingt's in der Neujahrsnacht
Bei dem Schloß von kühnen Streitern!
Hei, wie bringen flinke Schiffe
Kämpfer her, mit Hacken, Leitern;
Alle bieten sich zum Gruße
Treu die Bruderrechte jetzt,
An des alten Schlosses Fuße
Wird manch gutes Schwert gewetzt.

Starr, mit gramzerriß'nen Zügen
Steht ein Jüngling in der Stunde:
„Seht" so ruft er, „aus dem Dunkel
Schwingt sich auf die Morgenstunde,
Und die Nacht kämpft mit dem Tage,
Doch am Ende siegt das Licht:
Auf! bis aus der Nacht der Knechtschaft
Uns der Freiheit Morgen bricht."

„Arger Vogt, du sollst mir büßen!
Deine Uhr ist abgelaufen,
Und mit deinem Blute wollen
Wir die Freiheit uns erkaufen.
Hast die Schwester mir gemordet!...."
Und ein Andrer springt empor:
„Vogt, sollst büßen! seine Schwester
War die Braut, die ich erkor."

Hei, wie leuchten da die Flammen
In die Nacht so klar und helle,
Hei, wie dringen da die Schaaren
Wild durch Thor und Pforten schnelle!
Brechen durch des Vogtes Knechte
Mit dem Schwert sich blut'ge Bahn,
Aus dem Schlosse steigen Säulen
Dunkler Flammen himmelan.

Arger Vogt, du greifst zum Schwerte?
Laß das Schwert in seiner Scheide!
Deine Uhr ist abgelaufen,
Sieh, schon stehn sie dir zur Seite!
Und schon liegst du in dem Blute....

Alles jauchzt in wildem Schall:
Weithin in die Schweizergauen
Dringt der frohe Wiederhall....

— Trümmer sind des Schlosses Zinnen,
Die es stolz emporgerecket;
An den Mauern, den zerfallnen,
Ohne Rast die Woge lecket;
Sieh, da wird es Licht! vollendet
Hat die Nacht den trägen Lauf,
Und der Freiheit Morgen steiget
Mit dem jungen Jahr herauf.

Fr. Otte.

208. Die Befreiung der Schweiz.

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien,
Und blinde Wuth die Kriegesflammen schürt;
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Der Anker löst, an dem die Staaten hängen,
— Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Heerden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
— Das ist unsterblich und des Liedes werth.

Schiller.

209. Gertrude von Balm.

(1309.)

Auf's Rad geknüpft in unnennbaren Schmerzen
Rudolf von Wart, der edle Dulder liegt.
Zu seinen Füßen, mit gebroch'nem Herzen,
Gertrude sich, die Vielgetreue, schmiegt.

Sie sieht ihn kämpfen mit dem Tod, dem bleichen,
Ihn, der ihr Glück, ihr Leben war allein;
Die Rache traf ihn mit gewalt'gen Streichen,
Und doch kann Keiner ihn des Frevels zeih'n.

Sie fleht: O „Gott, o laß die Unschuld siegen!
Zerstreu' den Wahn, der jedes Herz umflort!
Nicht wie ein Schuld'ger soll er unterliegen,
Verzeihung sei sein innig Losungswort.

Du kennst sein Herz! Rein liegt es dir zu Füßen,
Sein treues Herz, das stets auf dich vertraut.
O laß ihn nicht den Frevel Andrer büßen,
Du hast ja längst das Truggeweb' durchschaut!“

Die wilden Henkersknechte in der Runde,
Sie achten nicht des Weibes heiß Gebet:
„Geschlagen hat des Königsmörders Stunde!
Fort, fort mit ihm! Die Reue kommt zu spät!

Fort, fort mit ihm! Des Königs Blut schreit Rache,
Und Rache heischt das fürstliche Geschlecht!
Was zagt Ihr lang? Sind Thränen unsre Sache?
Die Fürstin will's, ihr Urtheil ist gerecht!" —

Und nochmals schreiten sie zu neuen Qualen,
Doch auf der Trauten haftet Rudolfs Blick,
Aus ihren Augen saugt er Hoffnungsstrahlen,
Die flüstern leis: „Bald tagt dir neues Glück!

„Bald ist's zu Ende mit dem Kampf, dem herben,
Du gehst zum bessern, schönern Leben ein,
Dir winkt die Palme, selig ist dein Sterben;
Wie wird der Tod der Fluchbelad'nen sein?"

Am Rade knieet drei Tage lang, beklommen,
In heißem Fleh'n das vielgetreue Weib,
Und als das vierte Morgenroth entglommen,
Umschlingt sie einen starren, todten Leib.

„Lebt wohl, lebt wohl, ihr heimathlichen Auen!
Leb' wohl, du Schloß, auf grünen Bergeshöh'n!
Fort muß ich zieh'n, ob auch die Thränen thauen,
Fort treibt es mich, da hilft kein Widersteh'n!

Du düst'res Thal, dich muß ich ewig fliehen,
Dein Rasen trank der Unschuld heilig Blut!
Fort, fort von dir, landeinwärts will ich ziehen,
Barfuß und arm, im leichten Pilgerhut.

Hast, stolze Agnes, du des Weibes Herzen
Erforschet je und kennst du Mutterglück?
O nein, o nein! sonst hätt'st du meiner Schmerzen
Gespottet nicht, mit racherfülltem Blick!

Es sei, ich geh'! Bald bin ich ihm vereinet,
Ihm, den ich liebte, wie kein Herz mehr liebt!
Dort in dem Lande, wo kein Auge weinet,
Und wo das Glück kein banges Ahnen trübt!"

— Sie spricht's und greift zum leichten Pilgerstabe;
Barfuß und arm zieht, eine Büßerin,
Sie in die Lande ohne Rast und Labe,
Sie wallt fürbaß und weiß noch nicht, wohin.

Doch wann am Weg, dem Pilgersmann zum Gruße,
Ein Bethaus, einsam und verlassen steht,

Tritt sie hinein und an des Altars Fuße
Erglüht ihr Herz in brünstigem Gebet.

So wandelt sie seit manchen schweren Tagen,
Des Lebens satt, der Erdenqualen müd;
Da sieht sie plötzlich einen Münster ragen,
Deß schlanker Knauf im Abendstrahl erglüht.

Stadt Basel ist's; gastfreundlich steht sie offen:
Gertrude grüßt sie mit erhelltem Blick,
Denn neue Ruhe, neues, freud'ges Hoffen
Kehrt in die Brust der Dulderin zurück.

Ihr ist's, als sei der Wallfahrt Ziel gefunden,
Als sinke hier der Erdenketten Wucht,
Ihr ist's, als sei hier Alles überwunden
Und hier das Grab, das sie so lang gesucht.

Sie trügt sich nicht. Im kühlen Münstergrunde,
Wo selig ruht manch Herz, das nicht mehr schlägt,
Kühlt neuer Balsam ihres Busens Wunde,
Und flieht der Schmerz, den sie so lang gepflegt.

Denn als einst bei des Morgens lindem Hauche
Den Strahl die Sonne durch die Scheiben goß,
Fiel er hernieder auf ein starres Auge,
Das seinem Lichte nimmer sich erschloß.

Sie ist hinüber, wo kein Auge weinet,
Kein Hoffen trügt und keine Wunde brennt,
Dem Herzen ist ihr treues Herz vereinet,
Von dem es nie im Leben sich getrennt.

Fr. Otte.

---

210. Das Frauenkloster zu Engelberg.

(1309.)

Tief d'rin im Unterwaldner Land,
Allwo der Titlis ob der Trift,
Mit Schneedach ragt und Giebelwand,
War Engelberg, das Frauenstift.
Dort trat, als Pfingsten glänzte,
Altar und Pforten kränzte,
Viel edler Jungfrau'n schönster Chor,
Der Schönheit Frühlingstag, in's Thor

Voran geht eine Königsfrau,
Die gold'ne Kron' um's stolze Haupt,
Mit ihr in der Juwelen Thau
Herzogentöchter, kranzumlaubt.
Darnach in Schneegewändern,
Mit Schmuck und Purpurbändern,
Zweihundert Fräulein schlank und weiß,
In Zucht und Gang des Adels Preis.

Doch der Gestalten hohe Lust
Ist von dem herbsten Leid umhüllt,
Und auf den Edelstein der Brust
Fällt Thrän' in Thräne schmerzerfüllt.
Sie nahen mit Erzittern
Des Chores Eisengittern.
Wer ist die Frau im Königskleid?
Und wer die Jungfrau? was ihr Leid?

Die Königin ist jene Frau,
Die, schreitend durch unschuldig Blut,
„Heute bade ich im Maienthau!"
Gerufen hat mit Rachewuth;

Und deren Schreckenshänden
Ein Krieger mußt' entwenden
Das Wiegenkind, den letzten Sproß
Des edeln Bluts, das sie vergoß.

Sie ist des Kaisers Albrecht Kind,
Die ihres Vaters Mörder schlug;
Was Edle auch gefallen sind,
Sie hat der Rache nicht genug.
Die Burgen sind gebrochen,
Die Söhne all' erstochen;
Noch in den Töchtern will den Stamm
Agnes zerstör'n, das fromme Lamm.

Und macht der Kirche Heiligthum
Für Alle da zum Kerkerschloß,
Drin soll der Jugend reine Blum
Verwelken freud- und früchtelos.
Und die so froh sonst lachten,
Die sollen drin verschmachten,
Sich sehnend nach den Höh'n zurück,
Zu Lied und Spiel und Minneglück.

Ab nimmt den Kranz voll Blust und Laub
Die Königin der Opferschaar,
Und legt den unermeß'nen Raub
Mit kalter Hand auf den Altar.
So trat, seit Pfingsten glänzet,
Altar und Pforten kränzet,
Kein schönerer Jungfrauen-Chor,
Kein schmerzenreich'rer durch das Thor.

A. E. Fröhlich.

211. Rudolf Reding

vom Weiler Biberegg.

(1315.)

So, „liebste Jüngelinge!“ sprach Rudolf Fürsto kühn,
dem, und den Junggesellen, Feuer aus Augen sprüh'n.
Da schüttelt die Silberlocken der hohe Heldengreis;
er sprach mit Seherworten, und stand empor im Kreis:

„„Allerst muß ich vermahnen: zähmet euer Herz!
nimmer taugt zum Schneiden ein überschneidig Erz;
wann Feindesbanner winken, wann jauchzt Trommetenlust,
dann greift die wilde Schlachtgier gewaltig an die Brust.

Dann heißt's: dich selbst gebändigt mit Geistes Ueberkraft,
im Harren und im Schlagen ist ächte Meisterschaft;
denn nicht wie Sturmwindsflügel, der sich versaust im Feld,
Geist, Herz und Arm im Zügel: das ist der Christenheld!

Deß denkt: es föchten zwanzig mit Einem Schweizer hier,
all Jugend auf in Waffen, des Adels Mark und Zier,
erlauscht ihr nicht die Stelle, wo Mann ist wider Mann;
dann Alles gesetzt an Alles, auf Tod und Leben dann!

Erwartet nicht vom Herzog, daß er von Arth herzeucht,
wo durch die Nußschlüchte die lange Straße freucht;
er bricht am tiefen Aegerisee mit Roß und Mann hervor:
auch hier ist Schweiß die Fülle, doch kurz der Weg durchs Thor.

Dort vor des Landes Letze, das ist dem Schwyzer kund,
erhebt sich der Morgarten aus feuchtem schmalem Grund

und thürmt sich steil nach oben zu manchem Felsenkranze;
dort soll man Steine schichten, das ist die Vorderschanze.

Dort ob des Feindes Häupten, dicht bei dem Rollgestein,
soll sich ein Freiharst legen in Busch und Felsen ein,
und lauschen ab der Warte, mit wohlverwahrter List,
bis daß die ganze Vorhut arglos vorüber ist.

Wann aber mit den Fürsten, in kaiserlichem Staat,
unter dem Oestreichs Banner Fürst Leopold genaht:
dann soll im Augenblicke der Berg zu Thale gehn,
und was der Herr beschlossen, der Freiheit Gott, geschehn.

Zur Rechten und zur Linken bricht dann Verwirrung ein,
und binnen Berg und Wasser stürzen die Reihn auf Reihn;
und keiner mag vorüber der mörderischen Fluh;
dann wird die Vorhut jagen im Sturm der Letze zu.

Es dehnt sich vor der Letze bis an den See das Feld,
um welches rechts im Halbmond der Höhenkranz sich stellt,
den, vor dem Letzethurme, die Fiklerfluh beschließt;
es ist derselbe Thalgrund zum Schlachtfeld uns erkiest.

Es hebt dem Thurm zur Linken, am Aegeriwasser kühl,
von Eichen überschattet, sich lind der Horsenbühl:
Dort soll sich lagern Uri, versteckt im Felsenhain,
bis daß vom Schornowthurme die Schwyzerhörner schrei'n.

Denn wann, so viel des Feindes dem Feindessturz entrann,
der Letze naht im Schnauben: dann Schlachtruf, Hörner dann!
dann Schwyz mit Unterwalden stürzt durch den Schornowthurm,
dann faßt in Seit und Rücken den Feind der Uristurm! —

Nun wohl mir dieser Stunde; dein ist sie, Vaterland!
Dort blinken dreißig Schlachten, schaut hin, an meiner Wand:
Doch gäb' ich Ruhm und Banner zu Dank dem ew'gen Herrn,
und neunzig Heldenjahre um diese Stunde gern."

Er schweigt; da drängt die Jugend sich um den greisen Mann;
ihm auf die welken Hände stilldankende Thräne rann;
sie knieen um den Alten, sie beten leis zu Gott;
(	)t ward vor Hirtendemuth der Herrenstolz zu Spott.

Da glänzt aus tiefen Augen, wie schneidig blaues Erz,
in hoher Todesweihe manch junges Heldenherz;
und was zu dieser Stunde manch betende Seele schwur:
ging auf mit rothen Funken dort in der Waffenflur.

A. L. Follen.

212. Morgarten.

(1315. 15. Nov.)

Nunmehr der fröhliche Fürsto des Finstren Grimm erlag:
entsetzten sich die Urner, es war ein Donnerschlag.
„Sieg!“ schrien die Oesterreicher; „Mord!“ schrien die Urimann;
da stürmten sie aufeinander; jetzt erst die Schlacht begann!

Hei, Händ' und Herzen schlagen! hei, wie die Hörner blasen!
hei, wie die Stürmer fliegen wol über den knarrenden Rasen!
Da hub nach deutschen Sitten sich an der mordlich Kampf!
hauende Männer schritten hochherrlich in rothem Dampf.

Sie prallen an und rückwärts recht auf den alten Stand;
es mühen sich die Helden in rauchen Zornes Brand;
wie Nord sich ergeht in Forsten und die Aeste rührt im Brausen:
so schwingen die Helden sich im Kampf, so tönt das Klingensausen.

Da flog manch theuer Kleinod, manch ledig Rößlein irrte,
manch rothe Lanze schwirrte, manch harte Mordart klirrte,
hell über Ruodi Fürsto, wie funkelten die Klingen!
Horch, wie die Hallebarten zu Grab den Knaben singen!

Nun geht von Glied zu Gliedern Heermund von Berg zu Berg:
„Weh Waffen! Ruodi Fürsto gedolcht vom Landenberg!“
Da war kein' Herz so schlachtfroh, das frei von Schmerz verblieb;
sprach Arnold an-der-Halden: „Herr Gott, den hatt' ich lieb.“

O Ruodi, treuster Knabe! brachst unser Herzensband?
du gingst wie milder Maimond einher im Schweizerland;
o schönster Freiheitssprößling am Stamm der alten Treuen,
hat Sturm dein Rosenblut verstreut, so laß uns Dornen streuen!

Auf, auf! herzliebste Gesellen, zur Blutrach soll man fahren!“
Da sah man sich im Fluge das herrlichst Fähnlein schaaren,
die zweimal zehn Biderben die Sarnen einst gebrochen;
hei, finstrer Vogt, ein Stündlein, da wird das Recht errochen!

Vier traten hinter viere, das waren fünfmal vier,
die machten ihre Spitze mit rechter Heldenzier;
Barten sind erhoben, Melchthal tritt darunter
voran, die Mordart in der Faust; so fliegt der Sturm bergunter.

Eine Gasse machten die Urner: hindurch der Melchthal flog,
all seines Lebens Sehnen gen Landenberg ihn zog!
Der sieht von fern das Wetter näher und näher ziehn:
vorn Melchthal, hinten Speerwald, kein Vorwärts mehr, kein Flieh'n.

Nunmehro mit der Mordart vor dem Vogt der Melchthal stand:
verließen den die Geister, sanken Speer und Hand.
Bohrender, immer tiefer blitzen die Arnoldsblicke,
als ob in ihnen der Rachegott all seine Pfeile schicke.

Doch was vom Blick des Freien der Sünde Knecht empfand,
davon hat keine Seele, die beten kann, Verstand;
Blicke zerschneiden ihm die Brust, als ob sie der heiligen Vehme,
erbarmungslose Jungfrau in die Eisenarme nehme.

Klar ist, wie Schnee, der Melchthal, ein jugendreicher Mann;
kraus, wie die Milch vom Felsen, sein Haar vom Scheitel rann;
Erz lebt in seinen Händen, Fuß und Arm ist Sturm,
er steht auf starken Lenden fest, wie der Münsterthurm.

Doch scheint er mißgestaltig dem wirren Landenberg;
das preßt ihm aus den Angstschrei: „Du weiche, finstrer Zwerg!“
Das ist der Fluch des Bösen, daß Nacht ihm dünkt der Tag,
weil es das holde Lichte nicht schauen darf und mag.

Mit des Verdammten Blicken kraucht er zurück und gafft,
er reißt zurück die Zügel mit aller Leibeskraft,
und treibt zugleich die Stachelsporn bis an die Fersen beide,
— ihn jagt Verzweiflungs-Wahnwitz — dem Roß in's Eingeweide!

Da wird der Zelter wüthend, schnellt ihn im Todeskrampf
rücküber in den Speerwald, hochab in's Hufgestampf!
klirrend durch die Lüfte fleugt die ehrne Last,
als ob ihn Rachegeister am rauchen Haar gefaßt.

Als nun durchbohrt, zerschmettert, von seinem Blut umwogt,
unter der Seinen Roßhuf hinlag der finstre Vogt:
da borst aus seiner Kehle ein gräßlich Heulen aus,
füllt Freund- und Feindes-Seele, füllt Berg und Thal mit Graus.

Das ist kein menschlich Schreien, das ist ein fremder Klang,
so heult nur, wer die Freiheit einst unter die Füße rang.
Hohler heult er und grauser; bis ein Roß ihn tritt in Staub.
So sterben soll ein Zwingherr, das sei der Rache Raub! —

Derweil mit Freundesarmen aus wildstem Schlachtgewühl
trägt Arnold seinen Rudolf hinan zum Horsenbühl:
denn auf des Hügels Kuppe ragt still ein heilig Vier,
es weht ob ihren Häupten der Freiheit Siegsbannier.

Hier sitzt, auf grauem Felsblock, deß Auge nimmer schaut,
wie vor des Sohnes Auge Zwingherrenseelen graut:
ihm aber scheint im Busen des Glaubens Kerze klar;
nun weilt des Dulders Segen auf seines Volkes Schaar.

Hier steht, mit seiner Armbrust, deß Auge nimmer irrt,
der da schoß den freien Bolzen, der bis ans Ende schwirrt!
Wer, der zu Gott und Vaterland, zum Ehrenbanner schwört,
hat nicht, in Weihestunden, der Sene Klang gehört?

Hier steht der Freiheit heißer Blitz, Herlobigs keusche Lust,
der Best' im feurig kühnen Schwyz, mit seiner Adlerbrust,

er schaut wie ein alter Adler aus hehrem Himmelblau,
der da sieht die Goldfasanen spielen auf grüner Au.

Hier steht der Freiheit Heerberg, der Bedrängten räumig Haus,
Treu, Lieb und Glaube wandeln mit Blicken ein und aus;
das ist ein Fürst für Urner, freier Seelen ein Walter,
das ist des Landes Vater, ein milder, riesiger Alter.

Von hier mit tiefen Augen und herrlicher Gestalt
geboten sie der Feldschlacht mit heimlicher Gewalt;
wer kann, mag auch am Ohre des Todes Sense schwirrn,
dem Feind den Rücken zeigen und diesem Vier die Stirn? —

Dort legt den Todtewunden der Melchthal in das Moos,
und giebt das Haupt des Knaben dem blinden Greis in Schooß;
er löst ihm Band und Spange: da strömt in heißer Fluth
aus schwanenweißem Busen das kühnste Heldenblut.

Sprach der alte Fürsto mit feierlichem Ton:
„Du fährest schön zu Berge! nun ist dir wohl, mein Sohn."
Da bog auf seiner Armbrust der Tell sich über ihn,
und seine große Thräne rollt über den Knaben hin.

Worauf dem hohen Stauffach die Seele überfloß:
„Du weinest, Wilhelm Telle, der durch den Apfel schoß?"
Der aber spricht, und Thränen brechen hervor mit Macht:
„Wohl manches weint auf Erden, was doch im Himmel lacht."

Wieder spricht der alte Fürsto: „Wohl schmücken wundermild
gebrochen Rosenknospen ein steinern Gnadenbild."
Worauf sein Ruodi fröhlich den Heldenweg betrat,
wie Lenz in Blumen scheidet, wann heißer Sommer naht.

A. L. Follen.

---

213. Von dem Streit am Morengarten.

In Gottes Namen heb ich an,
weil ich mich underwunden han,
vil hüpsche Lieder zu singen
von der Eydtgenossen dapfferkeit,
nicht anders dan die warheit:
Gott laß mir nicht mißlingen.

Die Eydtgnoßschaft ist nit gar weit,
so zwischen dem Gebürg und Rhein leit,
eingeschlossen z'allen Theilen,
stoßt einer seit an das Teutsche Reich,
zur andern an's Frankreich,
zum dritten an Italien.

Darinn führten ein freyen Standt
die Reichsstätt und die gfreyten Landt,
das that die Herrschafft verdrießen,
als sie sahen den gemeinen Man
kein Herren nicht seyn underthan,
und ihrer Freyheit genießen.

Insonders König Albrecht genandt,
von Oesterreich ganz wol erkandt,
der hat sich understanden,
des Lands freyheit zu kehren umb,
dargegen ein groß Fürstenthumb
onz'richten in den Landen.

Erstlich hat zu Handen gnon,
gegen den drey Waldstätten fromb,
schickt Vögt in seinem Namen,
trieben deß Muthwillens vil,
darauß erwuchs ein sollich spiel,
daß sie umbs Leben kamen.

Darauff die drey Waldstät behend,
Ury, Schweitz, Unterwalden genendt,
in ewigen Bundt sich hand begeben,
ihr Freyheit zu beschirmen mit der Hand,
ihr Weib und Kind, auch das Vatterland,
daran zu setzen Leib un Leben.

Dieses ist nun der Rechte grundt,
darvon kompt der Eydtgnossisch Bundt,
bei jungen und auch Alten.
Gott wölle uns in seim schirm han
Als er bißhar auch hat gethan,
das uns kein Feind nit spalte.

Als König Albrecht ward erschlagen,
Zu Windisch, wie ich gehört hab sagen,
hat er fünff Söhn im Leben,
daß Wupp so er anzettlet hat
und doch nit in das Werck gebracht,
das wolten sie außweben.

Herzog Lüpold, ein hitzig mann,
fieng den Handel unweißlich an,
wolt die drei Lender bekriegen,
aber es hat im übel gefelt,
denn ihm ward gar sauber gestrält,
daran ich euch nit liegen.

Er stercket sich mit ganzer Macht,
daß er ein groß Heer zusamenbracht
vom Adel allenthalben;
der von Straßburg nam auch ein theil,
mit dem versuchet er sein heil,
an dem Land Underwalden.

Den nechsten theil behielt Lüpold,
mit dem er Schweitz angreiffen wolt,
und kam gen Zug in die statte;
so bald gen Schweitz kamend die Mär,
da Rüst man sich zur gegenwehr,
so viel man kond und möchte.

Das Land ward bewaret gutter maßen,
wol verschanzt an allen Straßen,
das niemandt darein möcht kommen;
ire Eydtgnossen saumpten nit,
schicken jhr Hilff zu rechter zeit,
sobald sie es vernomen.

Der Hertzog fragt seine Räth und sprach:
„Wie ist doch jmmer zu thun der Sach,
daß wir kommen in das Lande?"
Einer rieth diß, der ander das,
darbey des Herzogen Narr auch was,
der sprach wol mit verstande:

„Ihr Herren redend all darvon,
wie jhr in das Land möchtend kon;
keiner thut daran sinnen,
wenn jhr gleich weren in dem Land,
und funden großen widerstand,
wie jhr wolten entrünnen."

Deß Narren red lachten all,
den sie bey jne wenig gald,
und ward also gerathen,
sie wolten auff S.-Othmarstag
Schweitz überfallen ohne gnad,
von der straß am Morengarten.

Ein Edelmann von Hünenberg
war auß grossem Mitleiden bewegt,
die Schweitzer thun ihn erbarmen;
An pfeil hefft er ein Zädellein,
schoß jn zehn Ardt in die Letzi hin,
und that sie hiemit warnen.

Deß Zädellis fleißig war namen,
samleten sich vest zusamen,
Am paß bim Morengarten;
sie zugen unverzagt daran,
zu fuß drey zehen hundert Mann,
und thaten deß Adels warten.

In dem so komen fünffzig Mann,
die man Landts verwißen gehan,
von wegen Missethaten;
die wolten thun wie Biderleuth,
und darfer wagen jhre heut,
wenn man sie wolt begnaden.

Ihnen wolt man kein Gnad nit han,
mann sprach, sie solten hinweg gahn,
dan mit solichen Leuten,
die man im Land verwißen hat
von wegen jhrer übelthat,
möcht man als glück verschütten.

Das that jhnen wehe im hertzen,
und retten zusammen ohn scherzen:
„Ein that wir da bestan müssen,
damit außtilken unser schand,

das Leben setzen fürs Vaterland,
so mögen wir sein genießen."

Behend sie ein vortheil eingenommen,
am Wäg, do der feind solte kommen,
und thaten sich bewehren,
mit holz und stein, dienstlich zur Sach:
von jhnen do der angriff beschach,
wie jhr werdend hören.

An einem Morgen es beschach,
daß man die Feiend ziehen sah,
bei zwanzig tausent Manne.
Sie wolten gen Schweitz auff der stund
und alles verderben in den Grund:
mann ist jhnen fürkomen.

Der Adel zoch da vorne dran,
dem fußvolck hand sie die Nachhut glan,
sie komen an Morengarten;
zwischen den Berg und ärgery See
da wurdens von bandeiten gesehen,
die auff sie theten warten.

Deßhalb es bald ein Lärmen gab;
denn sie ließen vom Berg hinab
wol unter drißig Pferte
groß Holtz und stein, die lieffen geschwind,
darvon die Pferd erscheuhet sind:
das gab ein wildes geferte.

Darumb sie auß der ordnung kamen,
wie bald die Schweitzer das vernamen,
Ury und Underwalden,
hat jeder ein stein zu handen gnon,
hiemit den feind gelauffen an,
und einsmals überfallen.

Von solchen werffen allenthalb
nam der Feind die Flucht gar schnell und bald
hinder sich zum Fußknechten,
die drungen durstigklich hinnach,
der Adel da jhr ordnung brach,
daß sie nit konten fechten.

Die Eydtgnossen truckhen stark hinnach,
und schlugen drein mit gantzer macht
mit jren Hallenbarten;
der feindt mocht nit in die ordnung kon,
drumb hand sie dflucht zu handen gnon
und wolten nit mehr warten.

Von Zürich namends fünffzig Mann,
die all der Statt farb an hand ghan,
dem fürsten geschickt zu gute;
von jhrer stett nit gewichen sind,
biß in todt sich gwerth gegem feind,
beisam lagen im Blutte.

Der Dapfferkeit sie wol genossen:
sind bald hernach von Eydtgnossen
in jhren Bundt auffgenomen,
dann Zürich offt erfahren wol,
auff Fürsten niemandt nit bauwen sol,
ein Freystatt von harkomen.

Fünfzehen hundert und noch mehr
erschlagen sind, in dem See,
ertrunken, als ich sagen:
Hertzog Lüpold darvon endthran,
gen Winterthur gar thrurig kam,
unnd thet sein Adel klagen.

Sobald die schlacht ein endt gnon hat,
han die Eydtgnossen danket Gott,
der jhnen den Sig geben,
die bandeiten hands zu gnaden gnon,
Der jhren Sechszehen bestatten lohn,
die redlich kon umbs Leben.

In dem die schlacht geendet hat,
kam vom Landt Underwalden ein Bot,
der bracht gar thrurige märe:
der Graff von Straßburg het mit gwalt
das Landt eingnomen allenthalb,
darin als vol feinden weren.

Darumb saumpt mann sich gar nit lang,
denn sollich Botschafft macht jhn bang,
und machten sich auff balde,
hundert von schweitz gar wol erkandt,
darzu drey hundert vorgenampt
auß dem Land Underwalden.

Die kament am abent in das Land,
Stäg und Wäg war jhnen wol bekand,
den feind band sie überfallen,
drey hundert waren erschlagen,
die ander flohen schnell mit zagen
auß dem Land Underwalden.

Ein einzig Mann kam jnen umb
von den Landtsleuten: das ist die summ;

also hat Gott besunder
den Eydtgnossen geben groß glück,
und sie erlöß von feindes strick,
auff ein tag mit vil wunder.

Das geschach wol auff S.-Oihmars-tag,
wie bey uns ist der Chronik sag,
als man zalt dreizehen hundert,
und noch darzu fünffzehen Jahr,
von Christi geburt, ist gwüßlich war:
da hat Gott gewürkt sollich wunder.

Noch war der Krieg nit gar ersäßen,
dann Oesterreich wolts nit vergessen
Ury, Schweitz, Underwalden
den Schaden, den sie ihm gethan,
wolt es nit ungerochen lohn,
es kost gleich was es wolte.

Deßhalben es bald darzu kam,
das Lucern auch den Bundt annam,
das thet Oesterreich verdrießen:
es möchts dennoch nit Erweren,
der Bund der thet sich teglich mehren,
hiemit wil ichs beschließen.

Der uns dieß Lied gedichtet hat,
hatts thon auß guter freunden Rath,
die jhn das theten mahnen,
er achtet weder Geldt noch Gold,
der Freyheit ist er vorauß holdt,
hat eins Eydtgnossen namen.

Altes Lied aus einem fliegenden Blatt.

---

214. Die Aechter.

Für das Vaterland zu sterben — wahrlich, das ist göttlich groß,
Und es nennen alle Freien es ein wünschenswerthes Loos.
Aber für ein Land zu sterben, das verachtend uns verstieß,
O unendlich rühmenswerther, edler, größer noch ist dieß.

Brecht denn aus der Zeiten Dunkel ihr Hochherzigen hervor,
Tretet aus der grauen Vorwelt an der Enkel Blick empor,
Die gehöhnt ihr und vertrieben und von Allen schwer verkannt,
Heldenkräftig habt gestritten für's geliebte Vaterland.

Zahllos wie die goldnen Sterne schimmern in der Frühlingsnacht,
Wogte auf Morgartens Fluren Oestreichs sieggewohnte Macht:
Zählet wer die Helmesbüsche, die so hoch im Winde weh'n?
Zählet wer die kühnen Recken, die so dicht gereihet stehn?

Und die wen'gen Eidgenossen schauen bang und ahnungsvoll,
Wie dem See entlang der Feinde Heerschaar unabsehbar schwoll;
Betend sinken sie darnieder vor Allvater in den Staub:
„Gieb die erst so schwer errungne Freiheit nicht dem Feind zum Raub!"

Sieh, da nahen fünfzig Aechter, fünfzig Männer, stark und kühn,
Denen Allen kampfesmuthig ihre Heldenherzen glüh'n.
Alle sind sie wohl bewehret und mit Waffen angethan,
Und der älteste von ihnen mannlich dieses Wort begann:

„Brüder! Eine That zu büßen, die des Landes Recht verhöhnt,
Ist, uns — o der schweren Sühnung! — Heimath, Herd und Haus verpönt!

In dem Vaterland zu leben hindert uns Eur' Machtgebot,
O so gönnt uns, Eidgenossen, für das Vaterland den Tod!"

Da erhebt sich Walter Fürsto: „Schande ihr für eu'r Geschlecht,
Wendet den verhaßten Rücken! Unsre Sache ist gerecht,
Und ihr sollt sie nicht beflecken, kämpfend unsern guten Span!
Unsre Hoffnung ist, der droben lenkt der Sterne stille Bahn."

Und der Aechter Schaar bezwinget, was im treuen Herzen schlägt,
Zwingt den Schmerz, den ungeheuern, der in Aller Brust sich regt,
Fluchet nicht den harten Brüdern, trägt stilldulbend sein Geschick,
Wendet schweigend seine Schritte, eine Thräne nur im Blick!

Herzog Leupolds stolze Schaaren nahen dem Gestad entlang,
Nahen sich voll Sieges Hoffnung schon des Berges jähem Hang;
Todtenstille herrscht im Häuflein, das für seine Freiheit ficht,
Banger schlug da mancher Busen, bläſſer ward da manch Gesicht!

Mit Geschrei, das herzdurchschauernd aller Hörer Mark durchdringt,
Das die tiefste Schlucht durchdröhnet und von Berg zu Berg sich schwingt,
Bricht das Heer der Oesterreicher auf die kühne Schaar hervor,
Die zu seinem wackern Kämpen sich der Freiheit Gott erkohr.

Fest, wie ihre Brust die Klippe der empörten Brandung beut,
Steht der Eidgenossen Häuflein im ungleichen heißen Streit.
Manches stolzen Ritters Auge brach im wilden Todesschmerz,
Doch auch manches Eidgenossen Seele schwang sich himmelwärts!

Ob das Schwert des kühnen Hirten manche dichte Reih' auch brach,
Immer drängen racheschnaubend neue Feindesschaaren nach,
Auf dem Rumpfe des Gefallnen stets ein neuer Kämpe ficht,
Und des kühnen Hirtenhäufleins Kraft und Muth und Hoffnung bricht.

Siehe! Von den Bergen nieder rollen Stämme groß und schwer,
Rollen in der Oesterreicher schon des Siegs gewisses Heer!
Siehe, von den Felsen nieder kommen Steine hergebraust,
Ha, wie schwinget sie so kräftig der verhöhnten Aechter Faust!

Schrecken reißt des edeln Herzogs oft erprobte, tapfre Reih'n,
Aengstlich suchet Jeder Rettung vor dem malmenden Gestein,
Unbeachtet schallt der Führer Ruf — die Ordnung wird Gewühl,
Viele finden in des Sees Wassern ihres Daseins Ziel!

Scheue Ritterrosse sprengen rückwärts in des Fußvolks Reih'n,
Und wie Wetterstrahl zermalmend dringt der Schweizer Schwert hinein,
Ringsum Tod, Geschrei und Röcheln! Ringsum würgt der Schweizer Schwert,
Bis das Heer des stolzen Leupolds hoffnungslos zur Flucht sich kehrt.

Also ward die Schlacht geschlagen! Und als frei die Wallstatt war —
„Wo sind die verhöhnten Aechter?" — klang es durch die Siegerschaar!
„Unsre Arme stehn euch offen, Groll und Feindschaft sind gesühnt!
Kommt! Empfangt den Dank, den eure Heldengröße hat verdient!"

Und sie nahen ernsten Schrittes! Bruder sinkt in Bruders Arm!
Wessen Busen hätte damals nicht geschlagen hoch und warm!
Freudig scholl des Dankes Jubel auf zu Gott, der Rettung gab,
Und auf die versöhnten Helden lächelt segnend er herab!

Adrian von Arx.

215. Die großmüthigen Belagerten.

(1318, November.)

Schön, schön ist Heldentapferkeit,
Ihr Ruhm steigt himmelhoch;
Doch unbesiegte Menschlichkeit
Unendlich höher noch!

O goldne Zeit, wo Treue groß,
Noch größer Großmuth war,
Wo Heldenblut für Brüder floß
Und Mensch der Feind auch war!

O schöne That! zu graben werth
In Marmor und auf Erz!
Wer fühllos sie erzählen hört,
Hat der ein Menschenherz?

Noch nicht der Niederlagen satt,
Kam Herzog Leopold
Vor Solothurn und schloß die Stadt
Dem König Ludwig hold.

Vierhundert Helden sandt' ihr bald
Die treue Schwester Bern.
Groß war die feindliche Gewalt,
Der Bluttag nicht mehr fern.

Schon zehen lange Wochen lag
Das Heer da! Welche Noth!
Wie manche Nacht, wie mancher Tag
Für Krieger ohne Brot!

Urplötzlich schwoll und riß die Aar
Des Feindes Brücke weg
Und schwemmte, was ihr nahe war,
Roß, Mann und Wagen weg.

Vom Thurme konnten fern die Noth
Die Langbedrängten seh'n;
„Kommt! rettet!" riefen sie, „vom Tod
Die Feinde, das ist schön!" —

Sie eilten schnell vom Thurm herab
Zum Thor hinaus, voll Muth,
Und reichten liebreich Speer und Stab
Den Feinden in die Fluth.

Und liefen tapfer in den Strom
Mit warmer Heldenlust,
Und wateten im tiefen Strom
Bis an die hohe Brust.

Und boten, felsenfest den Fuß,
Den Schwimmenden die Hand,
Und trugen hoch durch wilden Fluß
Die Leichnam' hin an's Land.

Und drückten sie mit treuem Arm
An ihre Brust, als todt;
Die kalten Körper wurden warm,
Die blassen Lippen roth.

Ihr Auge schloß sich auf, und sah —
Und schloß sich wieder zu.
„Nein!" rief der Schweizer, „wir sind da,
Zu helfen; wache du!"

O, welch ein Wachen, welche Freud'!
Jetzt kam der Geist zurück!
Ganz war die Seele Dankbarkeit,
Und Segen jeder Blick.

Wie drückte man sich brüderlich
Die Hand! O, welch ein Sieg!
Man weinte, man umarmte sich,
Und Friede ward aus Krieg.

Lavater.

216. Herzog Leupold vor Solothurn.

An Solothurns Mauern ein Herold naht,
Trommetet, dann ruft er die Worte:
„Nahmt Ludwig ihr ein in die Pforte,
So büßet, Verräther, dem Kaiser die That!
Von Mittag und von Mitternacht
Rückt Leupold an mit Heeresmacht,
Entschlossen, die Wälle zu stürmen,
Und sollt' er zum Himmel sich thürmen!"

Noch scholl es das stolze, dräuende Wort,
Schon fluthen der Reisigen Glieder,
Ein Lanzenwald, von den Bergen nieder,
Und Fähnlein drangen die Fähnlein fort.
Wie Herzog Leupold, siegsgewohnt,
Stolz auf dem bäumenden Rappen thront!
Jetzt vorn, jetzt mitten, und jetzt im Rücken,
Blitzt er umher mit wildem Entzücken.

An den Ufern der Aar mit lärmender Hast
Entschaaren sich vielgeschäftig die Heere,
Und zimmern die Flöße und bauen die Wehre.
Nicht eher gönnen die Mannen sich Rast,
Bis wohlgefügt die Brücke steht,
Und jauchzend Heer zum Heere geht.
Bald ruft die Trommete mit weckendem Halle:
Auf zu den Waffen! hin zu dem Walle!

Ob sich die Luft von Pfeilen schwärzt,
Steinlasten die Kämpfer bedecken: —
Der Tod kann Helden nicht schrecken!
Wie Schlangen klug, wie Löwen beherzt,
Steh'n sie im Graben auf Leichengrund,
Stoßen mit Widdern das Balkwerk wund:
Und krachend, rastlos, nimmer müde,
Schleudert den Fels die wüthende Blide.

Wo schützend hoch die Zinne dräut,
Trotzt höher ein Thurm ihr entgegen.
Wer's wagt' auf dem Wall sich zu regen,
Der hat sich dem Tode geweiht.
Weh! rings Verwüstung, Mord und Graus!
Doch steht der Bürger, hält noch aus;
Aber vom Gipfel der Thürme behende
Schwingt der Belagerer flammende Brände.

Auflodern die Dächer und stürzen in Gluth! —
Da faßt Verzweiflung den Bürger.
Soll er die Wälle lassen dem Würger,

Und dämpfen des Feuers empörte Wuth?
Schwarz qualmt der Rauch in Wolken auf;
Ha, weithin mäht der Tod im Lauf!
Geschrei, Geheul an dem Wall, in den Straßen —
Daß auch die Tapfersten selbst erblassen!

Ernst blickt Graf Hugo zum Himmel empor,
Vertrauend den ewigen Mächten.
Ihn preiset die Stadt den Gerechten,
Und weise stehet der Greis ihr vor.
„Du, Gott,“ so ruft er, „beugst uns sehr!
Uns kleine Schaar umbraust ein Meer;
Hier würden sich Helden nicht Sieg erwerben:
Eins bleibt uns nur: als Männer zu sterben!

Ein Freier hab' ich in Ehren gelebt;
Vor Schmach und Kerker und Ketten
Wird dieser Stahl mich retten;
Nie hab' ich dem Tode gebebt!
Der Kinder, Greise, Weiber Loos
Das leg' ich, Herr, in deinen Schooß;
Willst unserm Fleh'n dich gnädig erzeigen,
Muß endlich der Stolze sich dennoch beugen!“

Als gläubig der Greis empor noch schaut,
Kommt, Wolk' an Wolke geflogen,
Daher ein Gewitter gezogen,
Daß Jeder sich kreuzt, daß Jedem graut.
Hoch flattert die Saat, der Windsbraut Raub,
Und dunkel wirbelt vom Grund auf Staub;
Als wär' in Empörung Erd' und Himmel,
Blitzt es und kracht es in's Sturmgetümmel.

Und ehe der Krieger es sich versieht,
Da wanken die Thürme; sie sinken, sie fallen,
Zertrümmert, zersplittert, mit Donnerkrallen.
Vergebens ist Leupold zu retten bemüht.
Er ruft und ruft; — des Herrschers Willen
Verhallt vor des Nordwinds Brüllen;
Als hätten die Männer nicht Augen, nicht Ohren,
So steh'n sie geblendet, betäubt und verloren.

„Schicksal!“ zürnt Leupold, „du triffst mich hart;
Trotz biet' ich dir doch, die Stadt zu befreien:
Laut will ich einst der Ohnmacht dich zeihen.
Nicht laß ich mir kürzen Haar und Bart,
Bis die Verfluchten ich hingestreckt,
In Trümmer und Schutt ihr Nest gelegt!
Tod und Verderben soll sie ereilen,
Und müßt' ich hier mein Leben verweilen!“

Nun erbrüllt die Aar in der engenden Kluft:
Wie sie ringt, die Dämme zu sprengen,
Wie die Wogen auf Wogen sich drängen,
Und der Schaum zerstäubt in der Luft! —
Die neue, dringende, höchste Gefahr
Nimmt Leupold mit Entsetzen wahr;
Denn Bäume, Lasten, Felsenstücke
Schleudert die Fluth an die wankende Brücke.

Er aber, mit klugem Feldherrnsinn,
Läßt schnell sie mit Steinen beschweren;
Dem Andrang mit Stangen zu wehren,
Reiht an's Geländer die Männer er hin.
Doch immer höher schwillt der Fluß,
Und pfeilschnell fährt des Wassers Guß.
Jetzt, jetzt zerberstet die Brück' in Trümmer,
Auf schallt der Armen Geheul und Gewimmer.

Ab stürzt sich Leupold vom hohen Roß,
In die Fluth hinab stracks will er springen,
Mit dem Schwall um die Seinigen ringen;
Ihn läßt der Treuen Gefolge nicht los.
Da starrt er hinaus mit grausem Schmerz,
Und schlägt verzweifelnd an Stirn und Herz,
Fleht: „Gott, mein Gott! o laß dich's erbarmen!
Mich strafe, mich! Nur rette die Armen!"

Und sieh! aus der Stadt schon Kahn auf Kahn
Beherzt in den Strudel sich wagen,
Mit Wogen und Scheitern sich schlagen;
Graf Hugo rudert wacker voran.
Er schwanket her, er schwanket hin;
Ihm glückt's, den Ersten empor zu zieh'n:
Durch Feindeskraft, durch Feindessorgen,
Sind Alle gerettet, sind Alle geborgen.

An den Ufern tönt auf ein Freudengeschrei;
Doch Leupold blickt dankend nach oben;
Stimmt an: „Herr Gott, dich wollen wir loben."
Gleich fällt ihm das Heer mit Rührung bei.
Kaum war der Jubelchor vollbracht,
Ist schon der Lösung er treu bedacht:
Knechtschaft von den Seinen zu wenden,
Will er zum Feinde Rüdigern senden.

Befiehlt: „Wenn sich röthend der Tag erneut,
Magst du am Thor als Herold erscheinen,
Und fordern sogleich vom Feinde die Meinen,
Die später doch einst mein Arm befreit.
Er selbst bestimme das Lösegeld;

Wie hoch es kömmt, wie schwer mir's fällt:
Sie früher zu retten vor Schmach und Qualen,
Will ich es gern und redlich bezahlen.

Nur daß sich die Stadt nicht etwa vermißt,
Will Freiheit für Freiheit bedingen!
Ha, dazu ließe sich Leupold nicht zwingen,
Der nie geschworener Rache vergißt!
Wenn sie mit der Unsern Tode dräu'n,
Sag' dann, ich könnt' auch grausam sein.
Für der Gefangenen Leben und Leiber
Bürgen mir Greise, Kinder und Weiber!"

Als kaum noch der Morgen dämmernd graut,
Da, horch! von der Stadt die Trommet' erklinget,
Und Leupold im Flug' auf's Pferd sich schwinget;
Und Alles erwacht und eilet und schaut:
Graf Hugo naht, der edle Greis,
Der Retter in der Geretteten Kreis;
Die stürzen hervor, umarmen die Brüder,
Und jubeln: „O Glück! wir sehen uns wieder!"

Fest spricht der Graf den Herzog an:
„Ich segne die heilige Stunde,
Wir steh'n nicht mit Wogen im Bunde;
Wehrlose fesselt kein Ehrenmann.
Sie Alle zu retten genoß ich das Glück!
Drum nehmet auch frei sie Alle zurück!
Was zwischen uns bleibt zu rechten,
Laßt fürder uns Mann an Mann verfechten."

Und mit den Worten wandt' er sich um,
Und ohne Zögern und Weilen
Sieht man ihn rasch zu den Mauern eilen.
Lang bleibt Leupold wie ein Marmorbild stumm.
Jetzt wird er endlich wieder wach,
Und spornt sein Roß und jagt ihm nach:
„Halt!" ruft er, „ein Wörtchen laßt mich noch sprechen!
Ich muß mich an dir, du Stolzer, rächen!

Du wagst mir zu trotzen im Uebermuth,
Willst mich durch Großmuth bezwingen?
Das soll dir, bei Gott, nicht gelingen!
In mir wallt Rudolf's erlauchtes Blut.
Der eignen Sache künd' ich den Krieg;
Und schon gewonnen ist der Sieg!
Ich ziehe nach Hause mit all den Meinen;
Du bringe Frieden und Freiheit den Deinen!"

Collin.

217. Solothurn.

Preiset die Siege nicht mehr, die Rom erfochten und Hellas;
Deiner, o Solothurn, strahlet vor Allem umher:
Dort errang sich den Kranz, wer die Mehrsten geschlachtet dem Ares,
Hier, wer die größeste Zahl Gegner entrissen dem Tod.

218. Die Solothurner.

Von Oesterreich der Herzog, der stolze Leopold,
Der war dem Schweizervolke, dem biedern, gar nicht hold.

Morgartens Schmach im Auge war ihm ein scharfer Dorn:
Die Solothurner sollten heut fühlen seinen Zorn.

Sie zu belagern kam er mit großer Heeresmacht,
Gar hart sie zu bedrängen hat er im Grimm gedacht.

Eine Brücke ließ er schlagen hinüber die schöne Aar,
In ihre Stadt zu jagen mit seiner Reisigen Schaar.

Doch wie vor dreien Jahren thut heut auf's Neu' sich kund:
Es stehn die Elemente mit Schweizern treu im Bund.

In Strömen floß hernieder der Regen manchen Tag,
Bis mächtig hochgeschwollen der Strom die Dämme brach.

Schon ist die neue Brücke vom Untergang bedroht,
Wer sich hinüber waget, der geht in seinen Tod.

Wohl thürmen drauf die Krieger Steinmassen mit Bedacht —
Umsonst! der Steg erzittert, der Pfeiler wankt und kracht.

Und unaufhörlich reißen die Wellen hier und dort
Der allzukühnen Einen in ihren Strudel fort.

Bis endlich in die Wogen der wild empörten Aar
Der ganze Bau gestürzet, mit ihm die Kriegerschaar.

Die biedern Solothurner von ferne sehn die Noth,
Sie sehn die Krieger ringen in Wellen mit dem Tod.

Und sieh'! den Feindgesinnten, die ihre Stadt bedroht,
Die edlen Schweizer senden in Eil' ein Rettungsboot.

Und wie dem Tod entrissen die Krieger sind an Bord,
Ziehn alle frei zum Lager des Herzogs wieder fort.

Der aber hat des Volkes hochedlen Sinn erkannt,
Und drauf mit seinem Heere sich von der Stadt gewandt.

Die Chronika berichten's, drum ist es offenbar;
Wenn's Einer heut' erzählte, man spräch': „Es ist nicht wahr!"

A. Schults.

219. Der Knabe von Luzern.

(1333.)

Wenn die Sonne hell und golden niederfunkelt auf die Wellen,
O da ist ein lustig Leben auf dem See, dem spiegelhellen;
Schiffe kommen, Schiffe ziehen und der Ferge wird nicht müd,
Und der Fischer, Netze werfend, singt im Kahn sein Morgenlied.

Aber wehe, wenn die Dämm'rung nun die düstern Flügel breitet
Und die Wellen sich entfesseln und kein Kahn vorübergleitet!
Wenn die Wolken droben jagen, schwinget in dem Schooß der Nacht
Der Verrath das blut'ge Banner und die finst're Rache wacht.

Morgensterne, Schwerter blitzen, Panzer klirren, Fahnen wallen,
Von den bärt'gen Lippen Worte dumpfer als die Wogen schallen.
An dem Strand' welch' reges Leben? — 's sind die Junker aus der Stadt,
's ist der Adel von den Burgen, den die Nacht versammelt hat.

Ungeseh'n und unbelauschet mögen sie sich gern berathen,
Wie der Bürger sei zu meistern, den sie längst mit Füßen traten:
Oesterreich ist ihre Losung, beugen soll der freie Mann
Seinen Nacken fremdem Scepter, wie's des Kaisers List ersann.

Spricht der Führer: „Seid gerüstet, wack're Brüder und Gesellen!
Wenn die Mitternacht vorüber, soll mein kräft'ges Harsthorn gellen.
Wetzet Schwert und Lanz' indessen, schärft die Morgensterne Euch,
Daß sie gut den dumpfen Schläfern leuchten in das Himmelreich.

Brechet kühn in Hof und Scheuern, wann der rothe Hahn die Schwingen
Blutig ob den Dächern spreizet und die Glocken Aufruhr klingen,
Achtet nicht der Weiber Flehen: wer Euch nicht Gehorsam schwört,
Sei dem Racheschwert verfallen, eh' die Sonne wiederkehrt."

Und ein Beifallsmurmeln eilet schnell durch die bethörten Schaaren:
Sieh'! da naht ein Krieger hastig, schleppt ein Knäblein an den Haaren.
„Dieser da hat uns belauschet, werft ihn in den See hinein!
Oder soll durch einen Buben unser Bund verrathen sein?"

„In den See!" so rufen Alle, doch das Knäblein fleht um Gnade;
Ruft der Führer: „laßt ihn ziehen, 's wär' um dieses Leben schade!
Doch vor Allem, kleiner Schurke, heb' die Hand und schwöre laut:
Keinem Menschen zu verrathen, was du heute hier geschaut!"

Und das Knäblein schwört und fliehet, wie gepackt von innerm Grauen,
Doch ein greiser Ritter murmelt: „Keiner Seele sollt Ihr trauen!"
Sieh', da kommen neue Schiffe, rüst'ge Kämpfer landen sacht:
Schwerter blitzen, Panzer klirren, und es naht die Mitternacht.

Es ward in alten Zeiten ein alter Brauch gepflegt:
Wenn sich die goldne Sonne zur Ruhe längst gelegt,
Da trafen nach der Arbeit die Bürger sich zumal
In Zünften und in Gilden, beim vollen Weinpokal.

Da ward gescherzt, getrunken, genecket und gelacht,
Da ward des Vaterlandes und seines Wohls gedacht.
Viel schmucke Dirnen schafften den kühlen Trank zur Stell'
Und blanke Würfel rollten und Lieder klangen hell.

— Einst saß am späten Abend der Kern der Bürgerschaft
Dort auf der Metzgerstube beim gold'nen Traubensaft;
Doch nicht wie sonst erklangen heut Würfel und Pokal,
Der Liedermund versiegte, sie schwiegen allzumal.

Wer hat so tiefe Falten in jede Stirn geprägt?
Wer hat auf Aller Lippen so hohen Ernst gelegt?
Das Vaterland, das alte, es stand in Fahr und Noth,
An seinem Himmel ballten sich Wolken blutigroth:

Die Freiheit war gefährdet auf ihrem alten Thron,
Zur Knechtschaft soll sich fügen der freie Alpensohn.
Die Vögte und die Junker, die Kron' von Oesterreich,
Die sollten fürder walten, nun galt's den letzten Streich.

Und wie sich nun beriethen die Bürger, frank und frei,
Wie, treu und fest verbunden, der Sturm zu meistern sei,
Da öffnet sich die Thüre, herein mit raschem Schritt
Ein Knab' mit gold'nen Locken und blauen Augen tritt.

Er grüßt die Herrn bescheiden und eh' sie sich's versehn,
Hat er sich Bahn gebrochen und thät vor'm Ofen stehn.
Er ruft: „Mein lieber Ofen, nun hör' und merke gut
Die Mähr', die ich dir künde; manch Wölflein lechzt nach Blut.

Geh', brich dein eisern Schweigen! den Bürgern sag' geschwind,
Daß Mord und blut'ge Rache die Nacht am Ufer spinnt.
Des Glockenschlags gewärtig steh'n, an dem See gereiht,
Viel schlimme Feindeshaufen, zu bösem Kampf bereit!

Der Bürger, der nicht willig zu ihrer Fahne schwört,
Der soll gemeuchelt werden, eh' denn die Sonne kehrt.
Die Fackeln sind gerüstet, der scharfe Morgenstern,
Er gleis't in mancher Rechten; das Blutbad ist nicht fern.

Geh'! brich dein eisern Schweigen! O bände mich kein Eid,
Wie wollt' die Mähr' ich künden dem Volke weit und breit!
Mein Aufruf müßte schallen in jedes Herz hinein;
Doch weh'! nun muß ich schweigen, will nicht meineidig sein!"

Wie springen von den Stühlen die Bürger allzumal,
Da sie erklingen hören das ernste Wort im Saal;
Sie trinken nicht zur Neige, längst ist der Saal geleert,
Und statt des Bechers schwinget die Hand das blanke Schwert.

Ei, wie treffen sich am Strande dort die Bürger und die Edeln!
Ei, wie schallen dumpf die Schwerter an den Helmen und den Schädeln!

Aber dumpfer als die Wogen, dumpfer als des Sturm's Gewalt,
Klinget der Erschlag'nen Heulen, das am Berge wiederhallt.

„Knechtschaft!“ ist der Einen Losung. „Freiheit!“ hört man dort erklingen;
Mit dem Schwerte will der Bürger die Verbannte sich erringen,
Will die Ketten endlich lösen, die so lange ihm gedroht,
Und begrüßt mit trunk'nem Jubel seiner Freiheit Morgenroth.

Fr. Otte.

---

220. Der Bettelknabe.

Einst herrschten in der Stadt Luzern
Die Junker Oestreichs wieder gern.

Sie dachten hin, sie dachten her;
Das Folgen drückte sie zu schwer.

Nun steht daselbst der Reuß entlang
Ein abgeleg'ner Bogengang.

Und als es Nacht und finster war,
Da kam dahin die ganze Schaar.

Und daß sie sich erkannten d'ran,
Zog Jeder rothe Aermel an.

Sie trugen Dolch und Schwert bei sich
Zu Kampf und Mord mit Hieb und Stich.

Sie wollten gleich und ohne Gnad'
Den Schultheiß morden und den Rath.

Und fallen sollte Stadt und Land
In einer Nacht in Habsburgs Hand.

Doch Gott, der auch im Finstern wacht,
Bei ihm war's anders ausgedacht.

Ein Bettelknab lag ohne Wank
Zum Schlaf daselbst auf einer Bank.

Er hatte weder Dach noch Fach
Und war doch für die Stadt noch wach.

Der hörte still der Mörder Rath
Und wollt' ihn melden in die Stadt.

Doch nahmen sie ihn sogleich fest
Und wollten geben ihm den Rest.

Er aber schrie und schwur, den Bund
Zu machen keinem Menschen kund.

Drauf sieht bei Metzgern er noch Licht,
Er läuft hinauf und weint und spricht:

„Ach Ofen, lieber Ofen du!
Ich bitte, bitte, hör' mir zu!

Ach Gott, ich weiß ein großes Leid,
Doch bindet mich ein schwerer Eid:

Daß ich es keinem Menschen je
Soll sagen, was die Nacht gescheh'.

Drum Ofen sei es dir gesagt;
Dir sei die Noth der Stadt geklagt!“

Und d'rauf erzählt der Knabe schlau
Dem Ofen alles haargenau.

Da eilte jeder Gast vom Tisch,
Man fing sogleich die Junker frisch.

Doch schlug man weder Mann noch Maus,
Man trieb sie nur zur Stadt hinaus.

Der Knabe aber, unbekannt,
Wird dankbar heute noch genannt.

Und wer den Ofen noch will sehn,
Darf nur ins Haus zu Metzgern gehn.

Und wer Geschrieb'nes lesen kann,
Seh' auch daselbst die Tafel an!

Es hat sie oft geseh'n und lang
Beim Glas, der dieses Lied uns sang.

Augustin Keller.

221. Erlachs Abschied von Nidau.

(1339.)

Daß doch mit des Frühlingswehen der Lavine Sturz sich eint,
Mit dem Bruch des Wintereises die Verheerung auch erscheint,
Mit dem süßen Duft der Blüthe Todesröcheln sich vermengt,
Neben dem Panier der Freude stets die schwarze Flagge hängt!

Frühling war's, die Wiesen blühten und die Welle tanzte frisch,
Mit dem allerschönsten Teppich deckte Gott der Herr den Tisch,
Vogelsang und Maienglocken luden alle Welt zu Gast;
Doch von den Gelad'nen allen auserwählt war Keiner fast:

Hier der Neid und dort der Kummer schnürt das Herz der Menschen ein,
Kummer macht es welk und trübe, Neid verwandelt es in Stein:
Also haust' in Lenzestagen einst der Neid am Bielersee,
Also seufzt' das Volk der Berner einst zu Gott in schwerem Weh.

Auf der Nidau sitzt der Adel, in dem Herzen finst'rer Groll,
Brütend ob der blut'gen Fehde, welche Bern vertilgen soll;
Auf dem Rathhaus an der Aare sitzt der städtische Senat,
Dem die Hochfluth trüber Sorge an die Heldenseelen trat.

Dort im Rittersaal zu Nidau, deren Fuß die Zihl umbraust,
Schlägt der Kyburg zorngewaltig auf den Tisch die Eisenfaust,
Rollt das finst're Auge drohend und beginnt zum Kreis der Herrn:
„Weggetilgt sei von der Erde dieses ungefüge Bern!

Herrscht die Ratte ob dem Löwen? Fliegt die Schwalbe ob dem Weih?
Gilt es gleich: ob Pilz, ob Eiche? ob Helote oder frei?
Glänzt die Elle ob dem Schwerte? ob dem Speer die Schneidernadel?
Ob dem goldnen Sporn die Ahle? Steht der Bauer über'm Adel?

Ha, wie sich die ächte Ehre gegen dies Gesindel sträubt,
Das die frechgespreizten Borsten an der Adelseiche reibt,
Das, von ihrer Frucht sich mästend, an den starken Wurzeln wühlt,
Das nur mit dem Rüssel streitet und nur mit dem Magen fühlt!

Soll mein Schloß zur Bude werden und zur Pflugschar dieses Schwert?
Dieser Helm zum Gerstenviertel? Saumroß werden soll mein Pferd?
Soll ich meine Buben lehren, statt mit Waffen umzugeh'n,
Mit der Weiberkunkel fechten, Pfeffer wägen, Düten dreh'n?

Soll ich Edelreis auf Disteln pfropfen denn in feiger Ruh'?
Werf' ich Mägde meinen Söhnen, meine Töchter Knechten zu?
Nimmermehr! D'rum hebt zum Schwure eu're Hand, ihr edeln Herrn:
Weggetilgt sei von der Erde dieses ungefüge Bern!"

Schaurig auf die grimme Rede raunt es rings, die Ader schwoll,
Hoch auf flogen Aller Hände, der Vertilgungsschwur erscholl —
Einer nur hat nicht geschworen, Erlach war's, der Kastellan,
Der nach eingetret'ner Stille hub mit ernster Würde an:

„Edle Herr'n, ihr habt geschworen, Freundeswarnung kommt zu spät;
Bald empor zur blut'gen Erndte drängt die Saat, die ihr gesä't —
Doch um Eines seid gebeten: schätzt den Feind nicht zu gering:
Denkt wie's einst dem stolzen Adel dort am Donnerbühl ergieng!

Ha, wie oft hat nicht mein Ahnherr, der das Bernervolk geführt,
Seines Enkels tiefste Seele durch das Bild der Schlacht gerührt!
Nur Ein Herz war, Eine Seele, Eine Kraft nur, Eine Hand,
Die den dreifach stärkern Gegner ohne Mühe überwand.

Nicht geziemt mir zu entscheiden, wem die rechte Sache sei:
Der Vasall des Grafen Nidau hat sein Ritterwort nicht frei.
Eines fragt er: was an Gütern mir der reiche Gott verlieh,
Liegt umringt von Berns Gewahrsam: sichert ihr, Herr Graf, mir sie?

Wollt Ihr's nicht — wohlan, so gebet meinen Diensteid mir zurück,
Daß ich selber schützen möge meines Edelhauses Glück!"
D'rauf der Graf: „Geht, Herr von Erlach! — Halten sollt' ich einen Mann,
Dessen Faust ich leichter missen, als sein Gut versichern kann?"

Sich verneigend dankt der Ritter und sein Auge flammt so kühn:
„Habt mich einen Mann geheißen — zeigen will ich, daß ich's bin!...."
Also sank am Adelshimmel jetzt der strahlenvollste Stern,
So ging auf die Siegessonne für die schwer bedrängte Bern!

Dort saß der Senat noch immer sorgenschwer, berieth, erwog;
Denn ihm war verkündet worden, daß der Feind gen Laupen zog:
Schaurig töne um die Saane Kriegsgeschrei und Roßgestampf,
Und das Städtlein müsse fallen so in ungemeß'nem Kampf.

Jetzt erhob in zorn'gem Muthe Ritter Bubenberg die Hand,
Schwur mit Donnerstimme: „Sterben, oder Sieg für's Vaterland!
Helft mir Gut und Leben opfern für der Freiheit heil'gen Herd!
Helft mir Laupens Mauern schirmen mit des Donnerbühles Schwert!

Traun, wir haben einen Kämpen, allgewaltig im Gefecht,
Der uns half vor vierzig Jahren; dieser Kämpe — ist das Recht;
Glaubet, daß ein gut Gewissen uns're Kraft verhundertfacht,
Wißt, daß eine schlimme Sache Helden selbst zu Memmen macht!

Mein sind alle Lämmerheerden! denkt der Aar im Felsenhorst;
Mein sind alle Honigwaben! denkt der Bär im wilden Forst;
Mein, so denkt die schlaue Spinne, ist der Mücke süßes Blut;
Unser, denkt der stolze Adel, ist der Bauer und sein Gut!

Lehnt nicht gegen solche Lehre euer Sinn sich flammend auf,
Fährt dabei die Faust nicht hastig nach des scharfen Schwertes Knauf —
Traun, dann pflück auch ich am Stammbaum gold'ne Früchte, weil ich's kann,
Und des Traums von Bürgertugend, Menschengleichheit spott' ich dann!

Wär' die Mannheit dann ein Moorlicht und der Donnerbühl ein Sumpf?
Schliche Schleim durch eu're Adern? Wär' euch Ehr' und Lanze stumpf?

Klebten wirklich eure Seelen an der Erde Staub und Schmutz?
Ging' im Schacher euch verloren edle Kraft und Mannestrutz?

„Nein, o nein, ihr edeln Bürger! Gott wird uns den Sieg verleih'n,
Und ein zweiter Donnerhügel wird der wald'ge Bromberg sein.
Kommen nicht die Eidgenossen? Ihre Kolben wiegen schwer.
Laupen will ich selber schirmen. Aber sprecht, wer führt das Heer?...“

Kaum erklang des Helden Frage, scholl die Antwort tausendstimmig —
Volkesstimme Gottesstimme — von der Gasse freudig-grimmig:
„Ritter Erlach! Ritter Erlach!“ Jubelnd wogt die Menschenmenge,
Und es eilt der Rath zum Söller, wundernd, wem der Zuruf klänge.

Sieh, der Enkelsohn des Helden, der einst schlug des Adels Troß:
Ritter Rudolf, Herr von Erlach, zog durch's Thor jetzt, hoch zu Roß;
Staunend sprach der Bubenberger: „Du, der Alles lenkt und wendet —
Herr! ich fühl's, du hast zum Siege diesen Führer uns gesendet!“

Als er gläubig so geredet, schau da hebt sich eine Wolke
Sommerstaubes, brausend, blitzend, voll von stahlbewehrtem Volke —
Ihr voran, den sie entboten: Ritter Kramberg — her vom Staldin;
Ueber ihr die heiligen Banner: Uri, Schwytz und Unterwalden.

Und die Zuversicht des Sieges — Aller Herzen nimmt sie ein:
„Führ' uns, Ritter Rudolf Erlach! Eidgenossen kommt herein!“
Traun, ein Volk, das solchen Feldherrn hat und solche Kampfgesellen
Und ein Herz für Recht und Freiheit, wird kein Feind auf Erden fällen!

J. J. Reithard.

---

222. Die Schlacht bei Laupen.

(1339, 25. Juni.)

Stürme tosen oft von ferne, und es krönet Firn um Firn
Mit des Südens schwarzer Wolke schauerlich die blanke Stirn,
Oben bebt die Alpenrose, unten pocht des Mannes Herz,
Doch wie sie auch bang sich neige, er schaut muthig himmelwärts.

Stemmt dem Strome sich entgegen, der, vom Berge brausend, schäumt,
Während Eichen, Felsenblöcke seine Faust von dannen räumt;
Rettet muthig Menschenleben, und der Blick, der ihn umzischt,
Wird zum gold'nen Heil'genscheine, Silberwolke wird der Gischt.

Und wie sich die Alpenrose an des Berges Nacken schmiegt,
Flüchtet gerne das Vertrauen sich zur Stärke, die da siegt.
Also vor fünfhundert Jahren, wie die Chronik uns berichtet,
Hat der jungen Bern Vertrauen sich zu Erlach hingeflüchtet.

Habt ihr Kunde von dem treuen Ritter ohne Furcht und Tadel,
Der für innern Bürgeradel fahren ließ den äußern Adel?
Der sich schlug zum schwachen Häuflein, sprechend zu des Adels Bann:
„Einen Mann nur habt ihr minder — fühlen sollt ihr diesen Mann!“

Habt ihr Kunde von dem Helden, der im Rath der Berner sprach:
„Ordnung ist es, die vor Allem stets des Feindes Reihen brach;
Nicht die Zahl gewinnt den Lorbeer! Führt euch Muth und Weisheit an,
Und gehorcht ihr mit Vertrauen — bald ist dann das Werk gethan!"

Habt ihr Kunde von dem Helden, der am Bromberg dann gesprochen:
„Hei, wo sind die schmucken Jungen, die daheim so muthig pochen,
Stets voran bei Mal und Tänzen, aufgestutzt durch Sträuß' und Bänder!
Sind sie auch die ersten, wo es Hiebe setzt, statt Liebespfänder?"

Habt ihr Kunde von dem Helden, der, als feig die Nachhut floh,
Rief mit wolkenloser Stirne: „Heut' sind wir des Sieges froh;
Denn es wich die Spreu vom Waizen; nun wohlan, mein wackrer Kern!
Frisch hinein! Es gilt die Ehre, gilt die Freiheit, gilt dein Bern!"

Unten stand das Heer des Adels, höhnisch mit den Zähnen fletschend.
Erlach winkt. Die Eisenwogen rollen abwärts, öffnen quetschend
Eine ehrne Bahn — die Erde mag das Junkernblut nicht schlucken,
Helme splittern, Panzer krachen und zermalmte Glieder zucken.

Da sank Füllistorf, der Venner, welcher Freiburgs Fahne schwang,
Den zu ungerechtem Kampfe ein verwünschtes Schicksal zwang;
Vierzehn edle Bürger haben um das Banner sich gebettet,
Haben kühn den Tod empfangen, doch die Fahne nicht gerettet.

Und voran den Ritterleichen streckt sich Nidau's mächt'ger Graf,
Hinter ihm der tapfre Gerhard Valendis, zum Todesschlaf.
Von Savoi der junge Herrscher und von Greierz ihrer Drei,
Söhne eines Grafenhauses, sanken blutend nebenbei.

Blumenberg, ein tapfrer Degen, sah dies grause Bild beklommen:
„Gott verhüte, daß ich lebe, wo die Besten umgekommen!"
Ruft's und stürzt sich in das Treffen, sucht und findet dort den Tod,
Den auf seiner Eisenkeule ihm ein Weißenburger bot.

Achtzig Kronenhelme fielen, zwanzig Banner sind und sieben,
Mit vielhundert Eignerleichen, auf der blut'gen Statt geblieben.
Und bei dieser Erndte halfen hochgewaltig, unverdrossen,
Mit der Freiheit Morgensternen Grütli's wack're Eidgenossen.

Durch die Mahden schritt der Erlach, als ihr Werk gethan die Schnitter...
Doch beim bleichen Herrn von Nidau stand er plötzlich still, der Ritter,
Schauet lange schweigend nieder auf die herrliche Gestalt,
Und zwei große Zähren rollen auf das Antlitz bleich und kalt:

„Fahre wohl du edler Meister, auch als Feind mir lieb und werth!
Fahre wohl," sprach dumpf der Erlach, hingelehnt auf's Heldenschwert.
„Ach wie oft sprach dein Gemüthe warm zu mir durch diesen Mund!
Ach, wie oft gab dieser Stahlfaust bied'rer Druck den Freund mir kund!

Zechten oft bei vollem Tummler von des Ryfweins gold'ner Fluth —
Sieh, zum Schlachtfeld ward der Tummler und der Rebensaft zu Blut!

Saßen oft beim Würfelspiele, wechselsweis zum Glück erkoren —
Sieh, der Würfel ward zum Schwerte, und du hast dein Spiel verloren!

Fahre wohl, mein Waffenmeister, ausgekämpft ist unser Span,
Und, wie vorher, bin ich wieder deines Hauses Kastellan;
Schwert und Treue werd' ich wahren deinem gräflichen Geschlecht
Immer, wo es nicht befehdet freier Bürger gutes Recht!"

Also sprach der Held, umfassend beider Hand des Schwertes Knauf,
Hob die purpurrothe Klinge leuchtend zu dem Höchsten auf,
Sank mit seinem ganzen Heere an des Brombergs Leichenhubel
Auf die Knie, und Aller Herzen schlugen hoch im Dankesjubel.

Denn nicht Eine Seele wiegte sich in selbstvermeß'nem Wahn,
Alle, wie aus einem Munde, zeugten: „Das hat Gott gethan!"
Traun, es lag im Sinn der Alten so viel Stolz und so viel Demuth —
Wie ist's heute? Brüder, senken wir das Aug' mit Scham und Wehmuth! —

J. J. Reithard.

223. Die beiden Schmiede.

Das war der falsche Jordan, der Herr von Burgistein,
Der sprach zu seinem Knechte: „Du sollst mein Späher sein:
Schleich hin zum Rand des Forstes, lug nieder in die Schlacht,
Und wer den Rücken kehre, das meld' uns gleich vor Nacht."

Dort vor dem Forst, am Bromberg, ersteigt der Knecht den Bühl:
Wie wogt, wie rauscht es drunten, wie blitzt das Heergewühl.
Von Laupen zeucht der Feldstreit, voran der Ritter Flug,
Roßbanner, Fahnen, Fußvolk, so weit das Auge trug.

Des Kaisers Vogt zum ersten, Gerhart von Valangin,
Schau mit dem Hauptbanniere den Herrn zu Sturme ziehn!
Welschneuenburg, vom Elsaß, von Schwaben manchen Held
Führt Nidau, Vogt von Oestreich, der tapfre Graf, zu Feld.

Kronhelme siebenhundert, zwölfhundert Ritterroß,
Sind wider Bern gezogen, viertausend mit dem Troß,
Drei Bischöffe: von Sitten, von Basel, von Lausanne,
Sind in Person geritten bei Laupen auf den Plan.

Das Fryburg-Banner schreitet dem Fußvolk stolz voraus:
Hier steht der Kern des Heeres, hier wohnt der härt'ste Strauß.
Das Uechtland und das Aargau, der Welschen Ueberschwall,
Bei sechszehn tausend Reiter ziehn auf mit Hörnerschall.

Drei Pfeilschüß ab dem Feinde wird stracks in Schlacht geschwenkt,
Visier herabgelassen, der Ritterspeer gesenkt,
Sturmhauben aufgebunden, erhöht die Hallebart,
Schlagfertig, siegbegierig, Trommetenstoß er harrt.

Am Maine längs dem Forste, da steht die Kraft von Bern,
Von Schwyz, von Stanz, von Uri, von Solothurn, ein Kern;
Mit freudig festem Stolze, je Einer gegen Vier,
Hell klingt des Hauptmanns Feldruf: „Hier Banner! Erlach hier!

„Wo sind nun die Gesellen, die Tag und Nacht so gern
In Federn und in Kränzen hinschreiten dort zu Bern,
Hofmacher bei den Tänzen? Die treten jetzt zum Tanz
Und stehn zu mir am Banner, als feste Mauerschanz!“

Als nun zur Schlacht gerufen Harsthorn, Trommetenklang,
Im Streitlauf, übermächtig, Fußvolk zu Sturme drang;
Als über Feind' und Freunde der Staub die Wolken hebt,
Und von viel tausend Hufen die Erde dröhnt und bebt:

Da mag der Berner Nachhuth die Vorderschaar nicht schaun,
Als unversuchte Krieger kam über sie das Graun.
Da half kein Dräun, kein Bitten, die Reihe schwankt und borst,
Und stürzt das Hintertreffen in wilder Flucht zum Forst.

Jetzt meint des Jordans Späher, er hab' genug gesehn,
Er soll ja rasch vor Abend dem Herren Rede stehn,
Er meld't die Macht der Grafen, der Berner jähe Flucht,
Wie sie zum Forst gestoben und kaum den Feind versucht.

Herr Jordan hört mit Wonne, was ihm der Knecht beschied;
Er spricht, und streicht den Fuchsbart: „Das war ein guter Schmied,
Der dieses Schwert geschmiedet wol über die von Bern!“
Er hatte selbst geschüret am Zorn der fremden Herrn.

Dann ruft er rings zusammen die ganze Dienerschaft:
Bei Kerzenschein und Schmausen fließt edler Rebensaft:
Die Nacht hindurch in Kurzweil, bei Tanzmusik und Lied
Wird Bern zu Grab getrunken und: Heil dem guten Schmied!!

Da kömmt zur Burg geflogen ein kühler Morgenwind:
Wie daß die stolzen Ritter in Schmach erlegen sind,
Wie daß allein die Spreuer gestoben ab dem Kern,
Wie daß in hohen Ehren gesiegt das kühne Bern.

Noch besser kam die Meldung; horch, was der Venner schreit:
„Herr Jordan, wir erzählen Euch eins vom Laupenstreit!“
Da kommen die Biderben, mit frischem Sieg bekrönt;
Es mag der Bär nicht dulden, daß ihn der Fuchs gehöhnt.

Und wie zu Spiel und Reigen, mit Kränzen und Schallmei,
So zieht die Bernerjugend zum Mauersturm herbei,
In Rotten wohl geschaart, Hallbarten und Geschoß;
Und rollen mit Geprassel die Katzen an das Schloß.

Es blinzt aus einer Lucke der alte Fuchs herab,
„Wie nahe man die Katze zum Thurm geschoben hab';

Ihn schaut ein Schütz, Herr Rissli, sein Blick ist Wetterstrahl —
Und Aug' und Hirn dem Schleicher durchbohrt der Bolzenstahl!

Da sang ein junger Berner dem Herrn das Todtenlied:
„Der diesen Pfeil geschmiedet, das war ein guter Schmied!"
Und stracks erging das Harsthorn, es weckt den Schweizersturm:
Die Mauer liegt in Trümmern, gebrochen ist der Thurm.

A. L. Follen.

224. Die Laupenschlacht.

Nun hört ein altes Liedli schon!
Die welschen Herren woltend hon
Lauppen mit Gwalt bezwungen:
Sie zugen dar mit großer Schaar,
Meng kluger Mann, sing ich fürwahr;
Das hat der Bär vernommen.
Mit gmeinem Rath schickt wohlbewahrt
Fünfhundert Mann gerüst,
Einer von Bubenberg Hauptmann war,
Ist Manchem wohlbewußt;
Ein Gmein den Zusatz nit wolt lan,
Das hattends ihnen verheißen,
Drum zog man frohlich dran.

Von Wolen zog ein kühner Mann
Mit seim Panier, was wohlgethan,
Gen Lauppen, redt mit Wahrheit:
Fryburg und d'Herren hand Unrecht,
Bern schätztens gegen ihn zu schlecht;
Als d'Chronik noch anzeiget,
D'Fryburger mahnten aus der Waat
Zween Bischöff mit vil Walhen,
Da zugend mit ihn' also drat,
Da es die Andern sahen,
Grafen, Landsherren überall,
Ja wohl bei dreißig tausend
Zu fuß war ihre Zahl.

Zwölfhundert Helm waren zu Roß;
Ihr Hoffarth, Uebermuth war groß,
Siebenhundert waren krönet;
Vor Lauppen schwurends einen Eid:
All Gnad sollt ihnen seyn verseit,
Und sie bey Gott gehöhnet;
Sie wolltens henken allesampt
Und Bern, die Stadt, zerstören,
Mit ihnen thun zu gleicher Hand;
Obs schon Weib und Kinder wären,
So mußtends sterben alle gar!
Das hat Gott ihnen fürkommen,
Hoff ich noch täglich zwar.

Die Feind ritten zu Lauppen um:
Sind ihr schon alle worden stumm,
Daß Keins sich nit laßt merken?
Sie schwiegen still; der Rütsch schrie laut:
Es wird euch kosten euer Haut,
Wir hand euch bracht in Schrecken,
Ich redens wohl uf meinen Eid,
Wir wend euch bald gewinnen!
Meister Burkard sprach: „Wär mir leidt"
Von Bern gar gschwinder Sinnen —
„Mein Gwerf und Kunst brauch ich bald zwar,
Sollten wir euch denn fürchten?
Ja nicht als um ein Haar!"

Bey ihnen ein junger Ritter lag
Von Bubenberg, wie ich euch sag,
Redt mit trostlichen Worten:
„Es ist nicht lang, ich habs erwägen,
Bern hat viertausend stolzer Degen!"
Da das die Gmein erhorte:
„Gfiels Euch, nach denen so sendend wir!
Möchten wir die Walen bringen
Ueber die Sensen, wär unser Begier."
Ein Boten schicktents ihnen.
Die Gmein z'Bern sprach: „Thuts ihnen noth,
Eh wirs zu Lauppen lassend,
Wir litten all den Tod!"

Einer von Kronberg wird gesandt
Zun drey Wallstädt also genannt:
Schweiz, Uri, Unterwalden;
Gen Haßle und ins Sibenthal

Ruftens um Hülf an überall;
Die thäten den Heeren senden
Fünfzehnhundert wohlgerüst,
Die wurden schon empfangen,
Meng schöne Frau klagts Jesu Christ:
„Ach bhüt uns unser Mannen!“
D'Hauplent sprachen: „Nu merkt uns wohl,
Welch Frau zum Thor heut ausgeht,
Ihr Leben verlieren soll!“

Vor Tag der Mond gar heiter schein,
Zur Kilchen ging die ganze Gmein,
Ruftend zu Gott gemeinlichen;
Darnach da zogen sie von Haus,
Sobald das Morgenbrod war aus,
Gott thät ihnen Stärk verlychen.
Des Heers zu Bümpliz auf dem Feld
Sechstausend zsamen kamen;
Den Welschen grauset in ihr Zelt,
Als sie solch Mähr vernahmen;
Sie zugend fröhlich gen den Forst,
Ihrer keiner von dem andern
Um ein Haar weichen torst.

Sie zugend mit einander dar,
Der Panner nahmens eben wahr;
Mitten im Forst ruft lute
Einer von Trogen: „Ach reicher Christ,
Daß dieser Forst so lange ist!
Zun Welschen stuhnd mein Muthe,
Daß ichs in ihrem Harnisch sach,
Und mich mit ihnen erbeisset!“
Den Forst ans End wars ihnen gach,
Der Zeug dort herereiset,
Der welschen Herrn mit großer Macht
Zwölfhundert dreißigtausend:
Da machet sich die Schlacht.

Sie hielten still zu beyder Seit,
Von Megenberg einer dorther reit
Gar nach zum Heer von Berne,
Zu ihnen ruft er kräftiglich:
„Ihr zween von Bern bestahn heut ich!“
Sah sie doch fast nicht gerne.
Noch mehr so redt der stolze Mann:
„Ihr sind wohl selbe Weibe!“
Cuno von Rinkenberg schnellt ihn an:
„Nun hand wir doch am Leibe
Nach Mannesart auch einen Bart!
Ich will dich Streits gewähren
Allein auf dieser Farth!“

Von Megenberg sein Roß umschwang
Auf sömlich Red, säumt sich nit lang,
Reit schnell zun welschen Heeren:
„Ihr Grafen, Herren, Ritter, Knecht,
Nun merkt mich wohl, jetzt für euch fecht,
Ich komm vom Heer von Berne!
Sie han gar mengen stolzen Mann,
Hört einen Fähndrich aus der Aue!
Wir nehmen wohl ein Frieden an,
Redt er, wie ich's heut schaue:
Besechts darnach auf Treue mein;
Das möchte wohl gemüssen
Meng Ritterdegen sein!“

Es waren zween gar rüchlich Mann,
Sachen den Füllistorffer an,
Genannt Rütsch und der Grün Grafe:
Einer sprach: „Wärst du z'Friburg blieben,
Mit schönen Frauen Kurzweil trieben!“
Der Fähndrich weiter sprache:
„Ich förcht, es werd uns reuen all,
Noch will ich sein kein Zager,
Ob ich schon heut durch Berner fall,
So will ich dennoch tragen
Mein Panner aufrecht bei euch dar
Vor mengen stolzen Welschen,
Die es wird g'reuen zwar!“

Von Schwelz ruft Einer mit lauter Stimm:
„Wer an uns heut wöll Ehr gewinnen,
Ihr Herren, Ritter und Knechte,
Der trete her mit seiner Schaar,
Die Haid muß werden Blutes var:
Gott fäll das Urtheil rechte!
Mit unserm Zeichen wend wir bstahn
Noch heut!“ — Ein Hauptmann junge
Von Haßle sprach: „Uns wöll nit lan
Christus, daß uns gelinge!
Beim Heer von Bern wend wir auch sein
Aufrecht mit unsrem Zeichen
In unser End hinein!“

Der Berner Hauptmann Einer was,
Von Erlach, ruft laut: „Merkend das!
Vorndran sich ich ein Zeichen:

Von Fryburg ist das Panner schon;
Wenns unter kommt, bey wem wends
stohn?" —
Da greif an frevenlichen
Der Bär so rauch am selben Tag
Mit Hawen und mit Stechen
Den Fußzeug, das vor ihnen lag,
Ein groß Zahl todter Knechten.
Schweyz, Ury, Haßle, Sibenthal
Griff an mit Unterwalden
Der Reisigen ein große Zahl.

In aller Schlacht kam schnell ein Bott:
Ihr Ghülfen litten große Noth,
Ury, Schwyz, Unterwalden;
Der Bär drückt in der Feinden Heer,
Fryburger Panner gwann bald er,
Der welsch Zeug floh mit Schanden.
Fülistorffer erschlagen ward,
Auch vierzehen seiner Fründen
Mit samt dem Schultheß auf der Fahrt.
Der Bär sich schnell thät wenden
Zum reisigen Zeug mit großem Gwalt,
Achtzig der kröuten Helme
Ward auf der Wahlstatt gfällt.

Der Heeren ich sie gschweigen will,
Die umbkon sind in diesem Spiel;
Viertausend ward erschlagen
Allein zu Fuß, verstand mich recht;
Siebenundzwanzig Hauptpanner, fecht,
Die der Feind hat getragen,
Gewann man da mit großem Sieg.
Also thät es sich enden.
Graf Petermann ritt heim und schwieg,
Thät sich gen Aarberg wenden
Mit seinem Volk, nahms Silberschirr.
Fryburg hört Jammers mähre,
Das sönd ihr glauben mir.

Dieß Gschicht hab ich erneuert schon,
Niemand zu Leid hab ichs gethon,
Das glaubt mir sicherlichen.
Auf den Zehntausend Rittertag
Von Christi Burt, als ich euch sag,
That ihnen Gott Gnad verlychen.
Als man zehlt dreizehnhundert Jahr
Und neununddreißig daneben,
War Bern gestanden in großer Gfahr,
Den Sieg hat ihnen Gott geben.
Ihr Beystand zog fröhlichen heim;
Bern entbot sich's zu beschulden
Um ein Jeglichen allein.

O kühner Bär voll Heldenmuth,
Dank jetzt mit Fleiß dem Vater gut,
Daß er dich that erretten
Mit seiner heldkräftigen Hand,
Daß er durch Christum, dem Heiland,
Hat für die Seinen gestritten,
Dem Teufel aus dem Rachen gnon,
Dem Feind zu einer Schande.
Gott ist mit Gnaden zu dir kon,
Und führt dich bei der Hande
Auf einen wunderschönen Plan:
Ab dem sollt du nit weichen,
Gott wird dich nit verlan!

Altes Lied (bei Rochholz)

225. Der Berner Hauptmann.

(1311.)

Bern hat über Thun gesiegt,
Thun im Hinterhalte liegt,
Bettet sich in grünen Hecken,
Läßt vom fernen Tritt sich wecken.

Denn es nahet jetzt der Troß
Und der Thuner sitzt zu Roß,
Sprenget in die freud'gen Leute,
Die verworren ziehn mit Beute.

Lauter Knechte sonder Herrn,
Wer beschützt dich, armes Bern!
Mit den schweren Bündeln weichen
Deine Streiter unter Streichen.

Einer doch in deiner Schaar
Hoch ragt, mit dem Wollenhaar;
Mit dem langen linken Arme
Holt hervor er aus dem Schwarme,

Faßt den nächsten Thunerkopf
Mit fünf Fingern bei dem Schopf,
Zieht das Schwert ihm durch den Nacken,
Eilt den zweiten schon zu packen.

Haut so ruhig, haut so stät,
Wie die blanke Sichel mäht,

Köpfe fliegen von den Hälsen,
Köpfe sich im Grase wälzen.

Unverdrossen fährt er fort,
Spricht dazu manch scheltend Wort,
Daß die Seinigen sich fassen,
Daß die kühnen Feind' erblassen.

Jetzt erstarkt das Bernerheer,
Jetzo klirren Schwert und Speer,
Jener bildet Reihn und Glieder,
Roß und Reiter wirft er nieder.

Da erschallt vom fernen Bern
Auch die Glocke noch der Herrn,
Hülfe kommt den guten Knechten,
Jetzt erlahmt der Feind im Fechten.

Eilig kehrt er sich zur Flucht,
Und des Schwertes gute Wucht
Schwinget stolz der beste Streiter,
Ziehet nach der Heimath weiter.

Als ein Hauptmann schreitet er
Vor dem kleinen bunten Heer,
Durch die Thore zieht er muthig,
Stellet vor den Rath sich blutig.

Senkt sein breites rothes Schwert,
Blickt bescheidentlich zur Erd:
„Richter, hab ich recht gerichtet,
That, wozu ich bin verpflichtet?“

„„Ja, du hast gerichtet recht,
Guter und getreuer Knecht!
Gut, wie sonstmals auf dem Blocke
Bei der Armen-Sünderglocke!

Rück in unsre Mauern ein,
Bau' ein stattlich Haus von Stein,
Wohn' und leb' wie andre Leute!
Ehrlich bist du worden heute!““

Gustav Schwab.

226. Die Mordnacht in Zürich.

(1349, 22. Hornung.)

Schalle frohes Lied dem Tage
Der den Muth der Väter ehrt!
Wär er denn allein von allen
Keines Schweizer-Liedes werth?

Muthig fochten sie, dem Löwen
Dieses Tages ähnlich, und —
Siegten wie der Ahnen Heere,
Wo noch je sein Panner stund.

Mitten aus dem Schlummer rafften
Die sich in der Nacht empor;
Plötzlich drang Tod und Verderben
In der Feinde Schaar hervor,
Denen die Tyrannenruthe
Aus der treuvergeßnen Hand,
Hoch vom Stolz, der Freie schmücket,
Aufgebracht ihr Muth entwand,

In der Dämmrung Schatten schlichen
Die verkappt sich in die Stadt,
Aber Heil dem Land, das viele
Solcher Heldenbürger hat;
Wie ein Baum am Rand des Flusses
Blüht's im Frieden, steht's im Krieg,
Schützt der Schild der Nacht die Feinde,
Deine Bürger krönt der Sieg.

Sehet, trunken noch von Schlummer
Haschen sie mit starker Hand
Schnell die ersten besten Waffen,
Schwert und Schlachtbeil von der Wand;
Die durchschwärmen alle Gassen
Würge-Engeln gleich; es muß
Alles sterben; was sie fassen
Krümmt sich unter ihrem Fuß.

Freie Brüder, o wie wallt mir
Voll von Vaterland die Brust?
Solcher Helden-Ahnen Söhne,
Ihrer werth sein — welche Lust!
Selbst die Mütter tödten Feinde,
Freilich nicht mit Schwert und Speer;
Hoch vom Dache rollt der Ziegel
Auf des Feindes Schädel her.

Auch in Knaben-Herzen flammet
Liebe für das Vaterland,
Lauschte nicht ein Knab dem Feinde,
Machte die Gefahr bekannt?
Selbst ein Diener tauscht aus Treue
Für den Herr'n, den edeln Braun,
Seinen Mantel, läßt im Kleide
Seines Herr'n sich niederhaun.

Nein, ein solches Land voll Helden,
Wo der Diener wie der Herr,
Väter, Mütter, Knaben, Töchter
Helden sind, gibt es nicht mehr.
Welches Land nährt bess're Krieger?
Wer, wie sie, kennt solche, wer?
Wo in Fürstenstaaten fände
Man dergleichen Mütter mehr?

Liebe Brüder, und wir sänken,
Von der Väter Höhe? Nein!
Schwestern, und ihr wolltet Puppen,
Unwerth solcher Mütter sein?
Vaterland, du Land der Helden,
Und auch unser Vaterland,
Unser Ruhm sei du! — Und deine
Zierde wir, du gutes Land!

J. C. Fischer.

227. Die Brücke bei Bischofzell.

Um's Jahr 1350.

Wer steigt vom Schlosse nieder? Wer ist das kühne Paar?
Wer sind die jungen Ritter dort mit dem blonden Haar?
Es sind die beiden Brüder, die Herrn von Hohenzorn,
Der eine trägt die Falken, der andre bläst das Horn.

Die Ritter wollen jagen im Walde hochgebäumt,
Wo tief im wilden Thale die Thur durch Felsen schäumt;
Sie setzen durch das Wasser und steigen aus dem Kahn;
Sie schreiten in die Tannen und streifen durch den Plan.

Und sieh', die Falken steigen, es flieht der Auerhahn;
Die Hörner wiederhallen, die Hunde schlagen an:
Die Rehe und die Hirsche, sie flieh'n durch Busch und Bach;
Die Hasen und die Häslein, der ganze Wald wird wach.

Die flinken Jäger zielen und machen guten Fang;
Es wird von ihren Würfen jedwedem Wilde bang;
Da thät sich Gott erbarmen der Thiere in dem Wald:
Ein rabenschwarz Gewitter erhebt sich alsobald.

In Splitter schlug er Eichen, der Regen floß wie Meer,
Aus jedem Tobel rauschte ein wilder Strom daher;
Die Thierlein haben Ruhe, den Jägern wird es graus,
Sie greifen nach der Beute und kehren bang nach Haus.

Die Thur ist angeschwollen, und furchtbar ihre Wuth;
Im Grunde wälzt sie Felsen, und Tannen auf der Fluth;
Die Ritter steh'n am Ufer und seh'n den Gräuel an,
Sie lösen kühn die Kette und steigen in den Kahn.

Sie kämpfen mit den Wogen und treiben frisch hinaus;
Sie halten mit dem Strome auf Tod und Leben Strauß;
Da faßt ein Baum den Nachen und reißt ihn in den Grund,
Und wirbelt auch die Ritter hinunter in den Schlund.

Die Mutter sieht im Schlosse der Söhne letzte Noth;
Ihr Jammer ist vergebens, man bringt ihr beide todt;

Die Falken fliegen traurig um ihre Herren her,
Und trostlos klagt die Wittwe, hat keine Söhne mehr.

Ein Kloster will sie bauen, wo sie das Leid erlitt;
Da sprach der Schloßkaplan: „Frau, Ihr helft Niemand damit;
Wer betet je für Kinder baß, als ein Mutterherz,
Schützt lieber andre Mütter vor Eurem eignen Schmerz!"

Da rief die edle Mutter zwei Meister gleich herbei,
Und ließ die Brücke bauen, von Zoll und Weggeld frei,
Und einen Denkstein setzen am Flusse dort zur Stell',
Seit bald fünfhundert Jahren beim Städtchen Bischofzell.

A. Keller.

228. Die Brücke zu Bischofzell.

Die Freiin sah stolz von der Mähre
Hinab in die schäumende Thur,
Auf welcher in schwankender Fähre
Der Segen der Aernte ihr fuhr.

Ein Alter mit silbernen Haaren
Bekämpfte die dräuende Fluth,
Und bracht' unter Todesgefahren
Die Garben in sichere Huth.

„Fast ging Dir der Nachen in Stücke,
Gib Acht!" schreit besorglich die Frau,
„Längst fehlte dem Strom eine Brücke!"
Entgegnet der Alte ihr rauh.

„Ei!" rief sie, „die würde was kosten!
Beinah einer Aernte Ertrag!
Auch reun mich die eichenen Pfosten;
So geh's denn auch ferner, wie's mag!"

„Euch reuen die eichenen Pfeiler!
Die Garben vom Himmel gesandt?
Bald gäbet Ihr Burgen und Weiler,
Wär dort eine Brücke gespannt!"

Die Mächtige kehrt sich mit Grollen
Vom warnenden Greise und lauscht
Den Donnern des Himmels, die rollen,
Dem Regen des Himmels, der rauscht.

Sie schaut in das Wirbeln und Kochen
Des schwellenden Stromes so stumm;
Sie fühlt ein ahnendes Pochen
Im Herzen, und weiß nicht warum!

Und plötzlich durch's Wettergedröhne
Dringt Jagdruf und Rüdengebell;
Der Freifrau zwei einzige Söhne
Nahn drüben dem Ufer sich schnell.

Sie werfen sich straks in den Nachen,
Ob winkend die Mutter auch wehrt,
Ob Ruder und Planken auch krachen,
Und Unten gen Oben sich kehrt.

Nun fleht sie, die Aermste der Armen,
Noch eben die Reichste im Land:
„O hätte der Himmel Erbarmen!
O wäre die Brücke gespannt!"

Vergebliches Wünschen und Flehen,
Der Strudel erreicht und erfaßt
Den Kahn, und mit wirbelndem Drehen
Verschlingt er das Schiff und die Last.

Die Mutter sinkt weinend zusammen,
Als ob sie zum Tode verblich, —
Doch rufen die donnernden Flammen
Des Himmels sie wieder zu sich.

Und langsam erhebt sie und schreitet
Hinab an den tobenden Fluß;
Der schleudert ihr, eben erbeutet,
Zwei Leichen ergrimmt vor den Fuß.

Sie neigt sich, sie küsset den Beiden
Die Stirn und die Lippen so bleich:
„Das ist ein verschuldetes Leiden —
Ich liebte nur mich und nur Euch!

Mein Volk hat gefleht und gewimmert,
O bauet die Brücke uns doch!

Und wäre die Brücke gezimmert,
So lebtet Ihr Beide mir noch!

Drum soll meinem Geize und Stolze
Die Brücke zum Denkmal sich weihn:
Doch nicht aus gebrechlichem Holze —
Sie wölbe sich kräftig aus Stein!

Zum Zeichen, wie tief ich bereut —
Ich arme, geschlagene Frau!" —
So ist es geschehn und noch heute
Wölbt fest sich der steinerne Bau.

J. J. Reithard.

229. Tells Tod.

(Um 1354.)

Vor seinem Haus zu Bürgeln saß sinnend Vater Tell;
Sein Arm war nimmer kräftig, sein Fuß war nimmer schnell,
Es hatten achtzig Winter die Kräfte ihm geraubt,
Sie hatten ihm gebeuget das sonst so stolze Haupt.

Er trug die Armbrust nimmer, er schwang das Schwert nicht mehr;
Es hingen graue Haare um seine Schläfe her.
Er sehnte sich von hinnen hinab in's kühle Grab,
Er streifte längst wohl gerne die morsche Hülle ab.

Er saß in Baumes Schatten, den er an jenem Tag
Gepflanzt, als seinem Pfeile des Geßlers Stolz erlag,
Er brach ihn jenes Tages, ein zarter, dünner Schoß —
Jetzt war's ein Baum geworden, der dichte Schatten goß.

Er saß so gerne drunter, der alte graue Held,
Es mahnte ihn sein Rauschen an alte Zeit und Welt,
Da sah im Geist er wieder, die einst auf Rütlis Flur
Mit ihm, das Land zu retten, gethan den heil'gen Schwur.

Da winkte ihm vom Himmel der edle Stauffach zu,
Da rief ihm Walther Fürst zu: „Wie lang, Tell, weilest du?
O komm zu uns in Himmel! Wir sehnen uns nach dir!
Sieh', Attinghausen, Arnold, und Alle sind schon hier!"

Da mocht' er gerne sitzen, die Enkel um ihn her,
Die horchten so bedächtig des grauen Vaters Mähre,
Sie horchten ernst und schweigend wohl manche Stunde lang,
Sprach er von alten Zeiten, von Kampf und Schwerterklang.

Einst wälzte wild der Schächen der Wogen Schwall daher,
Vergebens baute ängstlich der Landmann Wehr auf Wehr:
Nichts mochte Schranken setzen des Stromes Riesenschritt;
Er wälzte Bäum und Felsen, und manche Hütte mit!

Tell schaut besorg'ten Sinnes den wilden Wogen zu,
Sie hatten ihn geschrecket aus seiner süßen Ruh.
Da scholl durch's Thal hernieder ein greller Hülferuf,
Der wohl das Herz des Stärksten vor Schreck zu Eise schuf.

Und wie noch Jeder fragend den Andern treibt und stößt,
Da zeigt sich eine Mutter, die Haare aufgelöst,

Den Blick voll Angst, erhoben zu des Erbarmers Thron,
Sie zeigt den wilden Schächen und drinnen ihren Sohn!

Da knieeten wohl Manche hin an des Ufers Rand,
Sie hoben auch zum Himmel die Herzen und die Hand;
Da rief wohl Mancher bebend: „Hat Keiner so viel Muth,
Den Knaben zu erretten aus dieses Wassers Wuth?

Doch furchtsam bebte Jeder vor solcher That zurück,
Die Mutter hebt verzweifelnd zum Himmel ihren Blick;
Es tönt des Knaben Stimme nur schwach vom Wasser her,
Sie tönet schwach und schwächer, sie tönet gar nicht mehr!

Der Tell hat sich erhoben, der achtzigjähr'ge Held;
Wie könnte Tell noch feiern, wo solcher Nothruf gellt?
Er wirft sich in den Schächen mit jugendlichem Muth,
Er theilt mit kühnem Arme die ungestüme Fluth.

Doch sollt' ihm nicht gelingen sein großes Wagestück:
Es sollte hier sich schließen im Tod des Helden Blick.
Es öffnet sich der Himmel, es ruft der Engel Schaar:
„Willkommen, Tell, du Starker, der aller Engel war!"

Wohl faßt er schon den Knaben, doch wie er ringt und schafft,
Er fühlt, es ist gebrochen des Armes letzte Kraft.
Noch Einen Blick voll Lächeln auf seinen Heimatort, —
Dann wälzten still die Wasser des Tellen Leiche fort!

So ist der Tell gestorben! Das war ein Eidgenoß!
Dem schlug ein Herz im Busen, das schlug unendlich groß!
Das schlug für alles Schöne, war ohne Falsch und Trug,
Das schlug für alles Große, für das ein Herz je schlug!

Adrian von Arx.

---

230. Tells Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal,
Zu Berge ziehen Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, Ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Vor seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Fluth den todten Leib,

Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
„Der Tell ist todt, der Tell!"

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See.
Und trät in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied,
Des Todten Haupt im Arme,
Sprach' ich mein Klagelied:

„Da liegst Du, eine Leiche,
Der aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht Dein greises Haar.
Hier steht, den Du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut,
Das Land, das Du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

Die Kraft derselben Liebe,
Die Du dem Knaben trugst,
Ward einst in Dir zum Triebe,
Daß Du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets Dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärst Du noch jung gewesen,
Als Du den Knaben fingst,
Und wärst Du dann genesen,
Wie Du nun untergingst,
Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch schön ist, nach dem großen,
Das schlichte Heldenthum.

Dir hat Dein Ohr geklungen,
Vom Lob, das man Dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Dir ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist Du gekommen
Vom Werk des Zorn's zurück,
Im hülfereichen, frommen,
Verließ Dich erst Dein Glück.
Der Himmel hat Dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieses Kind gegeben,
War ihm Dein Opfer werth.

Wo Du den Vogt getroffen
Mit Deinem sichern Stahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Maal;
Doch hier, wo Du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast Du Dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgesungen,
Wie Du Dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen,
Vernimmts noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wieder
Das Lied von Deinem Tod.

Uhland.

231. Graf Walraff von Thierstein.

(1356, 18. Oktober.)

Graf Walraff von Thierstein ritt über die Haid,
Synem liebsten Fründe gab er das Geleit,
Nach Basel wollte der kehren,
Er hatte wol manchen Tag und Nacht

In Lust vf dem Pfeffinger Schloß verbracht,
Vnd gewünscht, so möcht's ewigklich währen.

„Hör, Walraff," so hub der von Berenfels an,
Ich glaub, du bist der glückseligest Mann,
Wyt vmb vf diser Erden;
Du haß ein kluges ein frommes Wyb
Vs edelem Stamm vnd von herrlichem Lyb,
Vnd von adelichen Geperden.

Du hast am Blawen das beste Schloß,
Hast Land vnd Leute vnd Rychthumb groß,
Dazu vil Gönner vnd Fründe,
Du hast dyn Lebtag nur Glück und Fall,
Die schönsten Pferde in dynem Stall,
Vnd die besten Falken und Hünde."

Graf Walraff daruf zu dem Berenfels sprach:
„Du pryfest wohl billigklich myn Gemach,
Doch hast du noch Großes vergessen:
Ich hab ein Knäblein, so grad wie ein Bolz,
Das blickt einem Jeden in's Auge so stolz,
Wird einst mit dem Kühnsten sich messen.

Ich habe noch fürder ein zweytes Gut,
Das macht mich so frewdig vnd hochgemuth,
Vast glych wie der Knab vnd die Frawe:
Ich hab einen Fründ, vnd diser bist du,
Myn Berenfels, dem ich mit Frewde vnd Ruw
Gut, Leben vnd Eere vertrawe."

Sy sprachen noch dises, sy sprachen noch das:
Ein Priester trabte die nämliche Straß,
Vnd hört die glorirenden Worte;
Er grüßte die Herren vnd ritt fürbas,
Lut seufzend: „Das Glück ist zerbrechliches Glas,
Gar öfter zum Unglück die Pforte."

Graf Walraff fuhr jn fast zürnend an:
„Was geht dich, Pfäfflein, die Rede denn an —
Thu anderen propheceyen.
Muß, wenn ein Vögelein sich erschwingt,
Vnd lustig in dem Gezwyge singt,
Denn stets ein Rabe dryn schreyen?" —

„Sagt Dank dem Raben, wenn er warnt;
Von Hochmuth ist die Welt vmbgarnt,
Die Demuth ligt syndlich gebunden;
Es flieht die Rotte der Sünder das Haus
Des Herrn, vnd wühlet in Saus vnd Braus,
Die Tugend ist gänzlich verschwunden." —

„Goß Marter, wenn hast du denn vsgeschwäßt?"
Rief Berenfels zornig zu jm, vnd heßt
Wol vf synen Klepper die Hunde;
Der sprang erschrocken gar hoch empor,
Der Priester Zügel vnd Zaum verlor,
Lag ächzend vf dem Grunde.

„Spar," rief der Ritter, „hinfür dyn Wort,
Bis daß du stehst an dem rechten Ort,
Und habe dir das nun zur Buße.
Du predigst so ernstlich der Demuth Bahn,
Wolan, so fang by dir selber denn an,
Vnd gehe wie Christus zu Fuße."

Der Priester rief dem Ritter nach:
„Ich überlaß es des Herren Rach,
Den Schimpf an dem Diener zu rächen;
Gedenke des Worts, du entgehest jr nicht:
Es drohet vns allen ein schweres Gericht,
Das straft wol auch dises Verbrechen!"

Die Ritter gaben den Pferden die Sporn,
Sy bliesen ein frewdiges Stücklein in's Horn,
Vnd jagten wol über die Haide;
Sie jagten wol hin bis zum steinernen Crüß
Vnd schjden daselbsten dann beyderſits
Mit schmerzlich empfundenem Leyde.

Der Graf trat still synen Heimweg an,
Im war's, er sey nur ein halber Mann,
Sytdem er vom Fründe geschiden.
Bald kam er zurück an des Zankes Ort,
Er suchte den Priester, doch der war fort,
Er wollte mit jm sich befrjden.

Das plagt jn, vnd wie er nun wyter ritt,
Syn frewdiger Muth steß rückwerß schritt,
Vnd wurde je länger je kleiner,
Der Wind bließ so heiß vnd die Luft war so schwer,
Es schossen die Vöglein so ängstig vmbher,
Als jagte der Falken sie einer.

Vergeblich zog er den Zaum empor,
Syn muthiges Roß hing Kopf vnd Ohr,
Vnd dicht an syne Hufen
Drängt sich der rüstigen Hunde Paar
So furchtsam, als nahte die gröste Gefahr,
Vnd wimmerte, thät er jm rufen.

Vnd als er gen Eich in das Dörflein kam,
Da sah er im Feld vnd in Straßen beisamm

Wol manches Häufelein Leute.
Sie schawten gar ängstig zum Himmel hinan,
Umbringten den Grafen, so bald sy jn sahn,
Zu fragen, was dises bedewte.

Es weht vs den Bergen die Luft so heiß,
Es blicket die Sonne so trawrig weyß
Hervor vs dem grawen Gewölcke,
Es fladern die Hühner im Creyse vnd schreyn,
Die Tuben sy stürmen bald vs vnd bald yn,
Vnd es knistert im Hus das Gebälke.

Die Rinder erheben ein lutes Geplär,
Sy irren wie toll vf der Weide vmbher,
Ach, sagt, was soll dises bedewten? —
Was dises bedewtet, das kennet nur Gott,
Ich sorge, es drohe vns schreckliche Noth,
Thut ewch zu dem Schlimmsten bereiten.

Es zittert wie Espen des Grafen syn Roß,
Er spornt es hinauf zu dem mächtigen Schloß,
Es hewlen im Hofe die Rüden;
Es tritt jm entgegen, den Knaben im Arm,
Die Gräfinn vnd sewfzet: „Daß Gott erbarm,
Was ist vns wol Böses beschieden?

Das Knäblein, es findet nicht Schlummer, nicht Ruw,
Vnd fallen jm doch syne Aeugelein zu,
Es juchzt ja ouch dir nit entgegen! —
Was Böses vns drohe, das kennet nur Gott,
Ich fürchte, es nahen sich Jammer vnd Noth,
Mit harten zermalmenden Schlägen!"

Die Gräfin schließt bang in jr Zimmer sich yn,
Sy legt in die Wiege das Knäblin hinyn,
Kniet betend dann neben jm nider.
Graf Walraff durchirret den Hof vnd das Hus,
Sieht forschend bald oben bald unten herus,
Vnd kehrt immer ängstlicher wieder.

Vnd trawrig erschallen tief vnten im Thal
Die Glocken zur Vesper, jr klagender Hall,
Er tönet wie Grabesgeläute.
Da tosets, da rollts in der Erde so schwer,
Es knistert, es kracht im Gebälke vmbher,
Vnd die Wände sy wanken zur Syte.

Vnd dreymal erneuwt sich der heftige Stoß,
Dann folgt eine bängliche Stille im Schloß,
Vnd knieend fleht Alles zum Herren:
„Barmherziger, schütz vns, das ist die Gefahr,

Die vnbekannt ängstigend über vns war,
O lasse nie wider sy kehren!"

Vnd ruwig blybis lange, vnd Hoffnung kehrt yn,
Ach — aber das Knäblin fährt fort zu schreyn,
Vnd ist doch die Nacht schon am Himmel —
Da stocket von newem des Blutes Lauf,
Denn lauter und lauter vom Hofe herauf
Tönt der Thiere verworrnes Getümmel.

Es stürzen die Knechte voll Schrecken herby,
Die furchtbaren Zeichen erschynen vfs new,
Es ist vns noch Härtres beschyden.
Laut brüllend die Ochsen am Barren ziehn,
Es stampfen die Pferde vnd wollen entfliehn,
Vnd gräßlicher hewlen die Rüden.

Vnd hört jr, wie draußen im Tannenwald
Das Schreyen der Raben vnd Krayen erschallt,
Vnd der Dullen vom Thurme hernider?
Die Speise der Falken ligt vnberührt da,
Sy stehn vf der Stange, wie nie man sy sah
Mit struppigem wildem Gefieder.

Vnd als es kam vmb die zehnte Stund,
Da brüllt es von neuem im Erdengrund,
Vnd dröhnet wie Donnergetöse.
Es wanken die Wände mit lautem Gekrach,
Es rollen die Ziegel herab von dem Dach,
Vnd es reißt, als ob Alles sich löse.

Es bersten die Mauern mit schröcklichem Knall,
Es stürzen zu Thale mit donnerndem Fall
Gewaltige Wehren und Zinnen.
O Jesus Maria, das Kämmerlein
Der betenden Gräfinn bricht krachend auch yn,
Vnd sj vnd jr Kind sind darinnen.

Es ylet Graf Walraff mit Jammergeschrey
Bergabwertz, er ruft syne Leute herby,
Bringt ylends helllcuchtende Brände,
Die jammernden Diener sj halten jn nicht,
Die stürzenden Trümmer sj schrecken jn nicht,
Er ylt, daß sein Liebstes er fände.

Doch weh, wer durchdringet den furchtbaren Graus,
Zertrümmerten Maurwerks von Thürmen vnd Haus,
Vnd die Stöße zersplitterter Bäume!
Sj sytwertz zu schaffen vermag keine Macht,
Es zeigt nur der Tag, wenn er wider erwacht,
Zum Pfad die geeigneten Räume.

Vnd zehnmal noch in der nämlichen Nacht
Ernewt sich der Jammer, es prasselt, es kracht
In's Thal hinab frisches Getrümmer.
By jeglichem Stürzen durchschnydet der Schmerz
Den Grafen vnd tödtet im bangenden Herz
Der Hoffnung kaum glimmenden Schimmer.

Verzwyfelnd durchschowt er das wyte Thal,
Vnd nahe vnd ferne — ach überall
Ist eben der Jammer verbreitet.
Es stürzen hier Burgen, dort Wohnungen yn,
Vnd ringsvmb vernimmt er ein gräßliches Schreyn,
Vnd vm Hülfe manch Glöcklein läutet.

Vnd fürchterlich dröhnt es von Basel her,
Ein Wolkengebirge schynt schwarz und schwer
An syne Gibel gekettet.
Es größert vnd größert, wallt höher empor,
Jetzt schlagen hellleuchtende Flammen hervor,
Vnd der Himmel steht furchtbar geröthet.

Vnd endlich entschwindet die schröckliche Nacht,
Der jammerenthüllende Morgen erwacht,
Schon schawt vs den Trümmern des Schlosses
Der Graf in die wilde Verheerung hinab,
Vnd sucht mit Entsetzen das blutige Grab
Des Kinds vnd des Ehegenosses.

Vnd wyt vmb erschallet syn jubelndes Schreyn,
Er sieht si, die Gräfinn, si sitzt am Gestein,
Dem Kind ist am Busen gebettet —
Vnd vnten ist Walraff — er weiß es nicht wie —
Vnd hält in den zitternden Armen si,
Die Gottes Erbarmen gerettet.

Er windet sich mit jr vs dem furchtbaren Graus
Der Trümmer mit Müh vnd Gefahren hinaus,
Vnd es jauchzt syn Gesind ihm voll Frewde, —
Ach, aber da kommen jm Schlag über Schlag
Die trawrigsten Kunden den ganzen Tag,
Von Schaden vnd Jammer vnd Leiden.

Wol ist jm gerettet syn köstlichstes Gut,
Was aber die Folge des Falles thut —
Wie darf er da Gutes wohl hoffen?
Es grawt jm hinus in das Leben zu sehn,
Denn überal drohen Gewitter, es stehn
Nur dornige Pfade jm offen.

O Walraff, wo ist dyn gewaltiges Schloß,
Wie härtiglich lydet dyn Rychthumb groß,

Wo sind dyne Falken vnd Hunde?
Wo sind dyne Pferde, die schönsten im Land?
Ach Alles ist hin, vnd den Untergang fand
Auch mancher der Gönner vnd Fründe.

O Walraff, wo ist dein geliebtester Freund!
Er, dem du so hohes Vertrawen bescheint —
Nie siehst du vf Erde jn wieder.
Er floh zu Sanct Peter hinuf durch den Rein,
Da stürzten bym Brügglin die Ringmauren yn,
Vnd schlugen den Fliehenden nider.

O Walraff, wie hat sich dyn Glück verkehrt,
Des Priesters Wort wird zum schnydendsten Schwert,
Wie hart ist der Hohn nun gerochen.
Wol tilget die Zyt der Verheerungen Graus —
Erbawet steht wieder dyn mächtiges Haus,
Doch blybet der Muth dir gebrochen.

Drum wallst du so finster am Lucas-Tag,
Wenn jährlich die Basler des Schicksals Schlag
Dem Angedenken ernewen,
Als Armer gekleidet im grawen Gewand,
Die brennende Kerze in zitternder Hand,
Zum Dom in der Büßenden Reihen.

Vnd endet die Feyer, so wankest du dann
Die Todtengasse so traurig hinan,
Sankt Peter Brügglein zu sehen,
Vnd betest an dieser vnheimlichen Stell
Für dynes erschlagenen Fründes Seel,
Vnd scheydest mit brennenden Wehen.

Zu Pfeffingen in dem gewaltigen Hus
Da schawst du so einsam zum Fenster hinus —
Sj ist dir zu Grabe getragen,
Die edle Gefährtin, des Schlosses Kron, —
Vnd wo ist dyn starker, dyn muthiger Sohn!
By Sempach da ligt er erschlagen.

Zu Pfeffingen in dem Rittersaal
Da rüstet die Frewde kein gastliches Mahl,
Da schallen nie fröhliche Klänge —
Dort sitzst du — das silberne Haupt in der Hand —
Betrachtest vf künstlich bemaleter Wand
Der Bilder ernstsprechende Menge.

Du sihst dynes mächtigen Huses Fall,
Du sihst dyne Gattinn hinab in das Thal
Durch schützende Engel getragen —
Du sihst dynen Fründ, der vf yliger Flucht

Durch Trümmer vnd Lychen zu retten sich sucht,
Von stürzenden Mauren erschlagen.

Du schawest von Basel den furchtbaren Brand —
By sechzig zerfallener Burgen im Land,
Vnd Haufen von Wunden vnd Todten,
Schawst trostloses Volk vf den Feldern zerstrewt,
Vnd Ruchlose, höhnend die schreckliche Zyt,
Zum Raube zusammen sich rotten.

Vnd über dem Jammer, vs finsterer Luft,
Ein Engel bewehrt mit dem Racheschwert ruft
Des Priesters verhöhnete Worte:
„O ytele Menschen, erkennet ewch das,
Vnd wisset, das Glück ist zerbrechliches Glas,
Gar öfter zum Unglück die Pforte!“

J. M. Usteri.

232. Erlach's Tod.

(1360.)

Ha, wie wölbt am Fuß der Berge doch der Föhrenwald so kühl
Ueber'm Moosgrund weich und schwellend sich in Tagen drückend schwül!
Aber keiner streckt sich froher auf die linde Lagerstatt,
Als der Schütz', der auf den Bergen edles Wild getroffen hat!

Ueber Gletscherschnee und Gräte ist er Tage lang gestreift,
Schlief in Schluchten, trank den Bergschweiß, der aus Felsenbrüsten träuft;
Spähete mit Falkenaugen durch die schauerliche Welt —
Sieht und spannt und zielt — es donnert, und die schlanke Gemse fällt.

Schwer beladen steigt er nieder mit der angenehmen Last,
Schmückt den Hut mit Alpenrosen, und im Walde hält er Rast,
Streckt sich hin und denkt mit Freuden der bestand'nen Fahr und Müh',
Und wie ihm daheim nun wieder doppelt schön das Leben blüh'. —

Also ruhte — nein, viel süßer! — in der Burg zu Reichenbach
Der ergreiste Laupensieger — stark am Geist, am Leibe schwach —
Nach dem heißen Schlachtenleben, mit den siegumkränzten Locken,
Und des Bartes Silberhaaren, die bis auf den Gürtel flocken.

Prächtig glänzt die Heldenstirne, sie verklärt ein hehrer Traum,
Denn der Alte nickt im Stuhle, wie ein sanft bewegter Baum,
Ueber ihm das Schwert von Laupen, neben ihm sein Doggenpaar,
Lindenduft durch's off'ne Fenster und das Schlummerlied der Aar ...

Traun, das war ein Schlaf in Ehren! denn der Schläfer wachte treu,
Da es galt, den Herd zu schirmen und der Freiheit Felsgebäu.
Schaute Bern jetzt so den Alten, betend sänk' es auf die Knie:
Gott, verleih' ihm süßen Schlummer, ihm, der Freiheit uns verlieh!

And're Worte murmelt Einer, der, ein Wurm, bereit zum Stich,
Los' und leise durch die Halle, in die offne Thüre schlich;
Glühend schaun der Rüden Augen auf den wohlbekannten Gast,
Dessen droh'nd gehob'ner Finger kaum bezwingt der Thiere Hast.

Rudenz ist's, des Ritters Eidam, der sich vor den Helden pflanzt,
Rudenz, dem ein Geist der Hölle um die schmalen Lippen tanzt:
„Alter Filz, o schliefst du ewig!" brummt der Junker in den Bart,
„Daß ich endlich erben möchte deine Kronen längst gespart."

Spricht's und räuspert, und es öffnen sich des Helden Augen dann,
Schau'n den Störer und erkennen den verhaßten Tochtermann:
„Jobst, begehrst du nicht mein Geld bloß? Willst du auch noch meinen Schlummer?"
„Nur mein Brautgut will ich haben, deinen Schlaf nicht, alter Brummer!"

Ha, wie sprüht die Zornesflamme aus des Helden Augenpaar:
„Gilt das mir, dem Ritter Erlach, spricht die Kröte so zum Aar?
Stellt der Gurten so dem Eiger, sich der Sumpf dem Strom entgegen?
Fort, der du in Fluch verwandelt meines edeln Hauses Segen.

Fort, der meines Kindes Wohlfahrt, und verschleudert mein Vermögen!
Ha, mir ist, als ob die Enkel jammernd schon das Land durchzögen! ....
Fort von hier! —" „Ist das dein Letztes?" — „Ja, mein Letztes!" ruft der Alte —
„Nun, denn fahre hin, o Herrgott! und du, Teufel, komm und walte!"

Rudenz schnaubt's, das Schwert von Laupen reißt er wüthend ab dem Nagel;
Wie der Blitzstrahl in den Tempel, in das Kornfeld fährt der Hagel —
Also zischt die Klinge nieder auf des Heldenhauptes Schnee,
Aus der Wunde rinnt ein Blutstrom, aus dem Munde stöhnt ein: „Weh!"

Angedonnert, wie einst Kain, steht vor seinem Werk der Bube,
Schweifend sucht sein grasser Mordblick das Verhängniß in der Stube ...
Traun, es läßt nicht auf sich warten; seh'st du dort das Rüdenpaar:
Das, erst selber graungefesselt, keiner Wehre fähig war .....

Wie auf ein gegeben Zeichen, fällt es jetzt den Mörder an,
Der durch Hau'n und Flieh'n mit Nöthen sich entreißt der Thiere Zahn;
Diese steh'n erst vor der Leiche, heulen schrecklich, sinnbetäubend,
Folgen dann dem bleichen Mörder, wie ein Wild bergan ihn treibend.

Und es ging die wilde Hetze sausend auf durch Wald und Forst,
Bis dem Bleichen, Athemlosen fast das Herz im Leibe borst;
Endlich stand er schäumend, schnaufend an der Aare Ufer still,
Ungewiß, ob er verschlungen, ob zerrissen werden will.

Und ein Wetter feuersprühend kam von Süden hergebraust,
Eichen schüttelnd, Felsen brechend mit der unsichtbaren Faust,
Glühend dampft es aus der Erde, sprühend haucht es aus den Höh'n,
Und wie Weltgerichtsposaunen hallt des Donners schwer Gedröhn.

So am Rand des Stromes wankend, dessen Woge siedend dampft,
Beiden Rüden hastig wehrend, steht der Junker angstdurchkrampft,

Und ihm hat aus schwarzer Wolke, die der Wetterstrahl zerpflückt,
Starr und graß ein blutig Antlitz stirngespalten zugenickt.

Und im Weichen stürzt er rücklings, rollt hinab den steilen Rain,
Und es schlürft und schluckt die Aare den Verruchten zischend ein;
Wogen hunderttausend Jahre über ihn und seinen Mord —
Ewig wird sein Brandmal haften. Erlach lebt im Segen fort.

Wie man ihn, den Allverehrten, fand ermordet im Gemach,
Blutgetränkt die Silberhaare, in der grimmen Rüden Wach', — —
Da durchscholl ein Schrei des Abscheus alle Lande fern und nah,
Und am Grabe seines Helden, weinte ganz Helvetia.

J. J. Reithard.

---

233. Das Bischofsmahl.

(1367.)

1.

Krummstab ruht und Bischofsmütze,
In dem kerzenhellen Saal
Sitzt der Bischof mit den Bürgern
Bei dem üpp'gen Freudenmahl.

Schüsseln dampfen, Becher klirren,
Hell und golden fließt der Wein:
In des heil'gen Vaters Hallen
Zog der toll'ste Jubel ein.

Keiner soll mir drüber schelten!
Jedes Ding hat seine Frist,
Und das Beten und Kasteien
Ist ermüdend, wie Ihr wißt.

Wer den ganzen Tag gebetet,
Darf des Abends sich erfreu'n,
Denn erschlaffen muß die Seele,
Laßt Ihr nicht den Leib gedeih'n.

Ei, wie unser Bischof schmunzelt
Und wie seine Wange glänzt,
Wann er jugendmunter seinen
Gästen den Pokal kredenzt!

Und die Gäste seh'n verwundert
Und erfreut einander an:
„Saget, ist das unser Bischof,
Ist das noch derselbe Mann?

Ist das noch dasselbe Auge,
Dessen Blick, ein Wetterstrahl,
Kühn auf uns herniederblitzte
Und zu schweigen uns befahl?

Ist das noch dieselbe Rechte,
Die uns Schmach und Ketten bot?
Dies derselbe Mund, der knirschend
Mit dem Bannstrahl uns gedroht?

Nein, o nein! das ist ein And'rer!
Auf und schwinget den Pokal!
Unser Bischof, Hans von Vienne,
Lebe hoch viel tausend Mal!"

Also jubelts in der Runde,
Doch ein greiser Zecher spricht:
„Freunde, kennet Ihr die Kunde
Von dem Wolf im Schafspelz nicht?"

2.

Horch, was regt sich vor dem Schlosse
In der sternenlosen Nacht?
Schwerter blitzen, Hallebarden
Und die Fackeln sind entfacht.

Aus des Waldes tiefstem Grunde
Stürmen rüst'ge Haufen vor,
Und des Bischofs Banner raget
In die finst're Nacht empor.

Und ein Wink, da schleichen Alle
Leis in Thor und Pforten ein,
Dringen wüthend in die Halle,
Wo die Gäste sich erfreu'n.

Noch ein Wink, da blitzen Schwerter
Klirrend ob der Bürger Haupt,

Und an Ketten sind geschmiedet
Die so sicher sich geglaubt.

Lachend in der Söldner Runde
Steht der Bischof und gebeut:
's ist der Wolf, der, Zähne bleckend,
Der Verkappung sich befreit.

's ist der Wolf, deß' Auge funkelt,
Der das Blut der Lämmer heischt,
Und die waffenlose Heerde
Wilden Muthes nun zerfleischt.

„Thoren, die Ihr seid, was trautet
Meinem Worte Ihr so bald?
Wehe Euch! mit Eurem Blute
Sei die alte Schuld bezahlt!

Die Ihr mein Gebot verachtet
Und mir trotztet manches Jahr,
In dem Thurm, wo's ewig nachtet,
Sollt Ihr's büßen nun fürwahr!"

Spricht's, da rauscht es in der Ferne,
Gleißt die Flamme, schwillt der Theer,
Biel versinkt mit ihren Thürmen
In dem grausen Flammenmeer.

Wilder von des Sturmes Hauche
Wird die Flamme stets entfacht,
Und der nackten Kinder Flehen
Schallt verzweifelnd in die Nacht.

Schmunzelnd aus dem Fensterbogen
Starrt der Bischof auf die Schmach,
Der sonst, Angesichts des Volkes,
Viel von Gott und Liebe sprach.

3.

Lange in des Volkes Herzen
Schlief die Rache schwer und bang,
Lange schwiegen sie und tagten
Eh' das Losungswort erklang.

Aber endlich ist's erklungen,
Keine Schranken kennt die Wuth,
Und ein Jeder greift zum Schwerte,
Jeder heischt des Frevlers Blut.

Die von Bern, die wackern Männer,
Boten treue Bruderhand,
Brachten Hilfe den Bedrängten,
Segen dem verwehmten Land.

Sinken mußte und zerstieben,
Was des argen Bischofs war:
Seine Felder, seine Auen
Mäht das Schwert der grimmen Schaar.

Seine Schlösser, seine Burgen
Frißt die Flamme, kühn entfacht,
Und er selber, irr' und flüchtig,
Birgt sich in dem Schooß der Nacht.

Aber weh! bald leuchtet wieder
Hoch und hell der Sonne Gluth,
Und wo mag er Ruhe finden,
Obdach vor der Feinde Wuth?

Unstät, in des Waldes Dunkel
Birgt er sich, des Schmucks beraubt,
Rache klebt an seinen Fersen,
Ew'ger Fluch bedeckt sein Haupt.

Fr. Otte.

---

234. Bischof und Bieler.

Nun hörent jämmerliche Klag,
Die man hier seit im Lande!
Ihm möchten Ritter und auch Knecht
Iemer wünschen Schande. —

Den Gottes Slüssel sind bekannt,
Die sind zu Röubern worden,
Sie stiften Mord und auch Brand,
Geschändet ist ihr Orden.

Der ein kam gen Biel gerannt,
Ihr mögent ihn wohl erkennen:
Bischof Hintersich ist er genannt,
So ihn die Basler nennen.

Er swur ihn'n uf die Trüwe syn,
Deß ist er meineid worden,
Da sie ihn liessin zu ihn'n,
Mordlichen stund sin Sinn

Gegen des Bisthumbs Lüten;
Grafen und Herren hatt er da,
Als ich üch will bedüten;
Die waren gewapnet weidelich,

Mit ihrem Beingewande.
Was die ihm rieten heimelich,
Deß hat er iemer Schande;
Wann er verriete sin Gebiet.

Sie schruwen dazu spöttiglich:
Dieß ist dem Bären nit gar lieb,
Der Bär, der lebt nit lange.
Möchten wir ihn ze Felde han!

Das sächen wir gerne;
Ihm würd' wohl anders gethan,
Und allen den von Berne.
Darumb wollt der Bischoff geben

Fünfzechentusend Guldin.
Wer der wollt, der nem!
Lebt der Bär, er käm. —
Das vernam der ruche Bär.

Er sandt so geswinde
Nach Dienern und Eidgenossen,
Ein kaiserlich Gesinde
Er zoch dahin gen Biel.

Not ward den Herren ab der Burg ze fliehn,
Sie gebeiten sin da nit.
Dieselbe wohl gelegen Burg
Die hat der Bär zerbrochen.

Er lag zwölf Tag und auch die Nächt,
Er hätt sich gern gerochen.
Gelegen war ihr Schalle
Die mit den langen Glenen

Und mit dem Beingewande
Die fluchent alle.
Der Bär der sucht all umb sich,
Hüsen macht er thüre.

Sie smuckent sich all in die Städt,
Das kam von sinen Füre,
Das blies er us sinem Munde.
Die da wollten edel syn,

Die warent all verswunden.
Der Bär fuhr wieder heim gesunden.
Der Bischof sandt viel zorniglich
Nach sinen Herren allen,

Von Lothringen der Herzog,
Von Blankenburg mit Schalle,
Von Thierstein und von Ynan,
Wohl zwenzig Landesherren,

Der ich nit all erkannt;
Ihr Orden ist geschandt.
Er klaget ab des Bären Klawen:
Wir hand verloren Burg und Land,

Wir gwinnen niemer Ruwe.
So Eidgenossen sind hinweg,
So finden wir ihn alleine,
So ist sin Macht gar kleine.

Er hat ein Wald, ist mir geseit,
Das ist der Bremgarten;
Darin so wollen wir des Bären
Mit viertusend Aren warten.

Den wellen wir abhowen.
Es müssent alle gute Städt
Jammer an ihm schowen,
Die Reis muß er towen!

Den Herren ward der Sold geben,
Sie fuhren hin über den Howenstein.
Man sah viel mengen verzagten Mann,
Der bi dryen Milen gen Bern nie kam,

Die Roß wurden ihnen lahm,
Zu Grenchen und zu Bettlach
Da fiengent ihr (an) Wunder schowen!
Von dannen stahltent sie sich Nachts,

Als die siechen Frowen.
Der Bär wollt sie erslichen han. —
Daß sie ihm je entrunnin,
Das rümet mengen Mann.

Sie warent all an Ehren lahm.
Der Bär gedacht in sinem Mut
Wend sie dieß iemer triben,
Sie zennent dich und fliechen hinweg.

Du willt nit meh bliben; —
Und fuhr all über Aar
Und vor Sant Martins Kloster,
Da ward viel mengem swar.

Uf dem Sloss und anderswo
In ein Gerüte da er kam,
Das war so sehr verfället;
Da runnte er mit den Klawen.

Er sprach zu sinen Gesellen:
Wir komment uf den rechten Plan,
Sie haben hie gehüwen,
Die uns den Bremgarten ließen stahn.

Es will uns wohl ergan.
Schier brach er in Sant Immers Thal,
Da er ihr viel verjagte;
Da ergreif er sie mit den Klawen,

Da wurden sie verzagte.
Zu dem Sloss da stund sin Mut,
Darin fand er viel mengen Mann;
Dafür näm er kein Gut,

Sin zorniglich Mut.
Er greif sie sigentlichen an,
Dass sie sich sehre wehrten
Mit Psilen und mit Steinen gross.

Den Sturm sie beherten,
Unz dass sie der Bär bezwang.
Er schlug sie ze Tod mit sinen Zand,
Das Hus er schier ganz verbrannt.

Der Bäre begonde wüten,
Da er sich hatt gerochen.
Das Hus, den Thurn ze Taffen,
Die hat er beid zerbrochen.

Münsterthal hat er verbrannt
Münster hat er gewüstet.
Er fand viel schier uf der Wal
Die Todten ane Zal.

Von Solotern die frommen Lüt
Die sind dem Bären getrüw;
Die machtent ze Grenfeld
Der Frowen Jammer nüw,

Wann sie erslugen mengen Mann.
Man sach's den'n von Telsperg übel gan,
Die Bauer man ihnen nam,
Solotern führt's mit ihm heim,

Sie hatten schön gefochten.
Der Bär zwey Länder hat verbrannt,
Zwey Thürn, zwey Sloss zerbrochen,
Lüt und Gut gar viel geschandt,

Und sich gar wohl gerochen.
Wird es nit unterstanden,
Er spricht dem Bischoff Schach,
Matt ist ihm gar nach.

Altes Lied bei Justinger.

---

235. Schloß Falkenstein.

(1371.)

1.

Leise, Fuhrmann, still und leise
Fahr' in diese Schlucht hinein!
Nimm die finstre Nacht zur Reise
Durch den wilden Hauenstein!
Laß die Peitsche niederhangen,
Stopf in alle Schellen Moos,
Jene Lieder halt gefangen,
Die noch jüngst dein Herz ergoß.

Um der Räder Felgen binde
Zähes Stroh mit kluger Hand,
Und die Ketten und die Winde
Heb' in straffgezognem Band!
Sprich zu Gott aus tiefer Seele
Dein Gebet um Schutz und Wehr,
Säume nirgends dich und wähle
Nimmer hier die Straße mehr!

Siehst du nicht ins Wolkendunkel
Dunkle Mauern dort erhöht,
Wo kein gastliches Gefunkel
Nach dem Thale niedergeht!
Lautlos in der grausen Feste
Hält ein Mörder scharfe Wacht,
Wie der Aar im Felsenneste
Beutehungrig Tag und Nacht.

Hört' er dich, du bist verloren!
Wehe! — denn die Finsterniß
Schleudert, rasch dich zu durchbohren,
Pfeil auf Pfeil, und trifft gewiß.
Ohne Ruhm, beherzten Kampfes,
Fällst du hin — und dein Gespann
Wendet eilenden Gestampfes
Sich zum Falkenstein hinan.

Da verblutest sonder Pflege,
Unerquickt an Seel' und Leib;

Keine Hand, die sanft dich lege,
Fern das fühlend fromme Weib!
Ach, du wirst nicht wiederkehren,
Wo die Kindlein spähend stehn,
Dich mit Jubelgruß zu ehren,
Bei geschwungner Tüchlein Wehn.

Auch der Gottesdiener fehlet,
Der empor die Sinne lenkt,
Und den zagen Muth dir stählet,
Wenn der Blick sich brechend senkt.
Niemand, der die letzte Reue
Mit des Trostes Balsam heilt,
Und den Hoffnungsspruch erneue,
Den uns Christus dort ertheilt.

Kömmt der späte Tag geschlichen,
Naht vielleicht ein Wandersmann,
Sieht die Leiche schon verblichen,
Hält den Schritt erhebend an,
Trägt sie nach den dichten Büschen,
Und bedeckt sie, schweigt und flieht;
Blätter rauschen, Nattern zischen,
Dein Gedächtniß hat verblüht!

II.

Doch auf stolzer Burg da schmausen
Ritter nun und Waffenknecht;
Bei Gesang und Hörnerbrausen
Wird die Raubesnacht durchzecht;
„Eya, bist voll Angst gefahren,
Fuhrmann, mit dem edeln Gut!
Brauchst dich fürder nicht zu wahren,
Schmeckst nun lang, wie Ruhe thut!“

Also spotten freche Zungen,
Und die Humpen klingen drein:
„Ist ein Meistergriff gelungen,
Mundet doppelt süß der Wein.
Hinter langen, langen Ohren
Kraut der Kaufmann dämisch jetzt,
Gut Gesell, halt nicht verloren,
Was so tapfre Kämpen letzt!“

Und so schwelgen auf der Feste
Lustig sie fünf Tage lang;
Hergeladne hundert Gäste
Reiten ein mit frohem Drang.

Würze gnug und Leckerbissen
Hat die wildempörte Gier
Den Gemordeten entrissen,
Schlauch und Bauch sind König hier.

Doch am sechsten trüben Tage
(Trüb, weil all die Zecher matt,
Und der Rausch die Niederlage
Ganz und gar vollendet hat) —
Früh am sechsten Tage dröhnet
Von der Warte Hornesruf,
Und auf reger Straße tönet
Pferdehuf um Pferdehuf.

„Zu den Waffen! Schließt die Thore!“
Schreit der Zwerg vom Thurm herab;
Schreit's — und hört mit langem Ohre
Näher stets der härtste Trab,
„O so hilf uns, Herr im Himmel!
Doppelt kömmt ja Rabenflug:
Hier von Basel das Gewimmel,
Dort von Solothurn der Zug!“

Hast nur gar zu scharf gesehen,
Zwerglein auf dem Lauersitz!
Büsche nicken, Panner wehen,
Speere flimmern Blitz an Blitz:
Bringt da Kyburg tausend Lanzen,
Nydau führt zweitausend an,
Und die Schützen Basels tanzen
Schaarenweis im grünen Plan.

Graf von Thierstein, welch ein Schlummer
Hält Euch nur die Glieder fest?
Gern verschliefe dieser Kummer
Sich im flaumgeschwellten Nest!
Herr von Bechburg, tief im Bette,
Noch den Zeckerkranz im Haar,
Läutet Euch umsonst die Mette?
Seid Ihr Schlafs so trunken gar?

Schrecken waltet und Entsetzen
In des Felsenschlosses Rund;
Trommeln, Pfeifen, Schwerterwetzen
Rast herauf von Thales Grund;
Aber wüst von fünf Gelagen
Steht der müde Kopf den Herrn,
Und der Knappen tolles Jagen
Irrt von Kriegsordnung fern.

Eng schon ist die Burg umschlossen,
Todesstille jetzt umher;
Plötzlich saust von Brandgeschossen
Himmelan ein Feuermeer.
Nach den Dächern zielt die Flamme:
Pech und Werg auf Bolzens Rohr
Haftet in der Balken Stamme,
Glimmt und frißt und sprüht empor.

Jetzo klettern, wie die Gemsen,
Allwärts Kämpfer auf im Sturm;
Rührig, gleich des Waldes Emsen,
Unterwühlen sie den Thurm.
Wehrt auch Stein und Pfeil von oben,
Ei, so birgt der Schilde Dach;
Pfeil und Stein wird aufgehoben,
Wird zurückgeschleudert jach.

Gluth nun leckt an allen Sparren,
Der bedrängte Wall erbebt;
Fenster klirren, Thore knarren; —
Niemand, der zu Hülfe strebt.
Leitern nach der Mauerzinne
Fliegen rings im Nu hinan;
Kühnes Volk im Siegsbeginne,
Risch, erfüllt die steile Bahn.

Durch die Höhe gellt's von Heulen,
Greise fliehn und Weib und Kind,
Doch wohin der Noth enteilen,
Daß nicht Gräber offen sind?
Nach den Kellern rennt ein Haufe,
Hoch zur Warte klimmen viel;
Aber Tod in vollem Laufe
Hascht sie, wie zum Jägerspiel.

Und schon ist der Strauß vorüber,
Schon gefangen Herr und Graf;
Manches Auge senkt sich trüber,
Als von Rausch allein und Schlaf.
Knecht bei Knecht in seinem Blute
Liegt auf Trümmern hier und dort;
Ach! und mit verzagtem Muthe
Wankt der Rest gebunden fort.

Schaurig auf des Brandes Stätte
Spreizt der rothe Hahn sich noch,
Qualm mit Funken um die Wette
Dampft in Wirbeln bergeshoch.

Aber schnell die Kaufmannswaaren
Rettete der Sieger Faust.
Heimwärts ziehn erfreute Schaaren,
Jubel hallt, die Trommel braust.

III.

Sieh, wie heiteres Gelände
Ringsum lacht am Falkenstein!
Emsig schufen Landmanns Hände:
Glück und Friede zogen ein.
Die Gewalt hat unterlegen;
Aber dem bedachten Fleiß
Gab der Himmel reichen Segen,
Gibt der Erdgrund seinen Preis.

Ha, wie stehn die schwarzen Mauern
Droben so betrübt, so stumm!
Und kein freundliches Bedauern
Blickt nach ihrem Schutt sich um.
Wo's getost von rauhen Rittern,
Schwirrt die flücke Dohlenbrut;
Wo's erklang vom Spiel der Zittern,
Krächzt des Raben Uebermuth.

In der Nächte grausem Düster,
Unheilsschwanger einst dem Thal,
Säuselt jetzo Laubgeflüster
Arglos durch den öden Saal.
Kein Geschwader mehr bricht schnaubend
In des Kaufmanns reichen Zug;
Etwa hascht ein Käuzlein, raubend,
Nachtgeschmeiß auf leisem Flug.

Sicher dehnt die breite Straße
Durch den Wiesengrund sich aus,
Und in immer vollerm Maße
Baut sich wohnlich Haus an Haus.
Echo hallt vom Sturz der Eichen
Unter rascher Aexte Schlag;
Dorn und Busch und Tanne weichen,
Forstesnacht wird Feldestag.

Wohl von Solothurn und Basel
Kömmts geschaart noch dicht und schwer:
Jetzt der Märkte ganzer Fasel,
Jetzt ein pilgernd Fremdlingsheer.
Doch das singt nur, lacht und plaudert,
Keine Furcht in Aug' und Brust;

Jeder säumt sich, schwärmt und zaudert,
Wie sich's fügt, nach Herzenslust.

O der Wandlung! o der Wonne!
Gott von oben fügte das;
Kam und ging und kam die Sonne,
Bis der Stahl den Räuber fraß.
Da denn siegte Rechtes walten
Auch in Jura's wildern Gau'n,
Und mit freundlichen Gestalten
Ließ des Friedens Reich sich schaun.

Nicht mehr, Fuhrmann, still und leise,
Fahr' in diese Kluft hinein!
Nimm den hellen Tag zur Reise
Durch den offnen Hauenstein!
Laß die Peitsche muthig knallen,
Zu der Pferde Glockenspiel!
Lied und Jauchzen laß erschallen:
Fährst nun sicher an dein Ziel.

J. R. Wyß, der jüngere.

236. Büttisholz.

1375, 19. Dezember.

„Topp" spricht der Gundoldingen; „erzählt Ihr uns den Schwank,
Den Engelländer-Becher nehmt hin zum Sängerdank."
Halb-Suter von Luzern, hei gar ein fröhlich Mann!
Hoch schwang er seinen Becher, den leert' er und begann:

„Wolher denn, freie Seelen! ich sing euch guten Spruch;
wolher, biderbe Schweizer! es klingt vom Entlibuch;
von Kolben, Hallebarten, von keckem Ritterstolz;
vom Burger, Senn und Bauer, es klingt vom Buttisholz.

Der Coucy kommt gefahren, von Frankreich fährt er aus,
heut gilt's dem Oesterreicher, dem Habigsburger Haus;
Engländer, Hochburgunder, Lothringer, Flandermacht;
Herr Ingelram von Coucy hat sie zum Feld gebracht.

Nun tagt zu diesen Tagen die Eidgenossenschaft:
Ob Schweiz dem Herrn entgegne Schutz- oder Trutzeskraft?
Deß fleht der Oesterreicher: — gar freundlich selben Tag:
Daß ihm der starke Schweizermann sein Aargau schirmen mag.

Da sprach für Unterwalden, Luzern und Uri, Schwyz
— uralter Schweizerfreiheit Stammheerd und Felsensitz —
„Es that der Coucy nimmer dem Schweizer wieder hold;
so that zu Schimpf ihm immer der Herzog Leopold;

Man mag des Feindes gewarten wohl an des Landes Bann;
bei Alpnach, im Morgarten find't er den Schweizermann;
Waldstetten ficht für Freunde, bei Laupen floß sein Blut;
Waldstetten ficht für Freiheit, nit für den Fürstenhut."

„Ihr mögt der Marken wahren," spricht Zürich da mit Bern;
„nie schlugen uns're Schaaren zu Gunsten fremder Herrn;
Aargau ist Vordermauer um unser offen Land:
Deß wappnet Bern und Zürich und hält dem Coucy Stand."

Der Coucy kommt gefahren mit Feuer und mit Schwert;
Elsaß wirft er nieder, schädigt Flur und Heerd;
ward Hab und Gut und Ehre von roher Kriegesfaust,
was Menschen lieb und heilig ist, verbrannt, geraubt, zerzaust.

Vorwärts fährt der Coucy; halb Frankreich wälzt er her;
vor blitzt im ehernen Himmel Englands güldene Wehr;
zu Basel auf der Mauer drei ganzer Tage lang
sehn sie den Coucy fahren gewappnet und gedrang.

Dort in den hohen Klausen, im wilden Hauenstein,
im Blauensteiner Felsthal, im stolzen Falkenstein:
dort halten Herrn und Knechte dem Herzog Ritterwacht;
von Kyburg und von Nidau der großen Grafen Macht.

Entsetzen faßt die Knechte, Entsetzen faßt die Herrn,
sie fliehn in Herzensängsten zum Waldgebirg, gen Bern;
der Coucy durch den Engpaß in's Aargau rasch heraus!
das läßt die Waffen sinken; der Herzog — fährt nach Haus.

Vom Neuenburger Wasser bis an den Zürichsee
liegt auf dem Land der Coucy mit Kriegsgedrang und Weh;
zu Breisach duckt der Herzog, ihm geht der Wind zu scharf:
daß ihm der starke Coucy die Lande niederwarf.

Der Herr vom Wappenhandwerk, das ganze Ritterthum,
pflückt hinter dicken Mauern der Friedenskünste Ruhm;
doch manch ein Ritterhäuslein an Coucy's Lanze barst:
es zieht voll Zorn gen Zürich, gen Bern der Bürgerharst.

Da kam die Mähr ins Entlibuch: „Es ist die wilde Schaar
in Rußwyl eingebrochen.“ Nun steht das Licht am Haar;
dreitausend Engelländer, sie ziehn in hellem Lauf,
die feinsten Kriegsgesellen, das Entlibuch herauf.

Ha Bauersmann, ha Senne, schmilzt dir nun auch der Trutz?
suchst, wie im Thurm der Junker, im Felsenschnee du Schutz?
verlässest Heim und Hütte zu Jammer, Schmach und Fluch?
— Mit nichten, das sei ferne; auf steht das Entlibuch!

Nun war die Jugend drüben, ob ihrer Tagherrn Schluß:
„Man soll der Marken wehren,“ voll Eifer und Verdruß;
doch als der Entlibucher, der Nachbar, Feuer! rief:
schlich manch ein Bub von Haus und Hof, indeß die Mutter schlief.

O Unterwaldner Jugend und du von Stadt Luzern,
wo heller Stahl auf Eisen geigt, wie tanzt ihr da so gern!
drum schlich man junger Bauer von Ob und Nid dem Wald,
sprang von beschloßner Mauer manch junger Burger bald.

Ja, tummelt euch zur Stelle! schon schweift durch Thal und Höhn,
der Entlibucher Freiharst, hei, kräftig, schlank und schön!

sechshundert Entlibucher sie lauschen rechts und links,
versteckt in Busch und Tobel, des heißersehnten Winks.

Im Büttisholze endlich zog sorglos, unverwacht,
in ungeschaarten Reihen die Engelländermacht;
die Ritter abgesessen; vorauf die leichte Wehr;
die Häuptling in der Mitte, sacht hintendrein das Heer.

Die Vorhut kommt zur Stelle, wo, durch Gestrüpp hinan,
sich aus der Tiefe wendet zur Hügelhöh die Bahn:
als plötzlich aus der Lauer der laute Schlachtruf hallt,
als rechts und links aus Berg und Wald Schlachthörnerklang erschallt.

Und wie die schlanke Gemse bergab vom Wetterhorn
in allerkühnsten Schwüngen herstürzt durch Kluft und Dorn,
und ritzt kein Fels den edlen Leib, und stößt den Fuß kein Stein:
so springt in die allererste Schlacht jung Entlibuch herein.

Der mächtigen Gestalten seltsamlich Kriegsgebraus,
der unerhörte Schlachtsturm packt manch ein Herz mit Graus;
da fliegen bärtige Köpfe, des Gugelhelms entblößt,
wie wann ein rauher Herbstwind auf Aepfelbäume stößt.

Die Vorhut liegt am Boden; schon dringt die Axt zum Kern,
hier stehn in ehrnen Gliedern die Engelländerherrn;
sie schießen auf die Bauern, die deckt kein Panzerstahl,
da stürzt, durchbohrt von Lanzen, das Vorderglied zu Thal.

Ja, die sind von den Rittern, die Frankreich umgerannt,
die unter'm schwarzen Edward in Heldengeist entbrannt,
bei Azincourt und Poitiers den Ritterdank erkämpft,
Castilia's Burg erschüttert, Hispania's Stolz gedämpft.

Hei, wie die Brust von Ingrimm dem Entlibucher schwoll!
flink schlug und stach und focht man recht wie man fechten soll;
da hört man Kolbendonner, Speer und Schwerterschwirr'n,
hört hohe Bauern stürzen, hört Ritter niederklirr'n.

Bis vor des Bauern schwerer Faust und flinker Hirtenkraft,
todt liegt der Engelländer gesammte Ritterschaft!
bei solches dauerhaften Jähzornes Ueberwucht
packt kalter Schreck das Herrenvolk, der wirft es nun in Flucht.

Auf Ritterrosse springen die Sieger frohgemuth:
wie mäht in fliehenden Nacken die Hellebardenwuth!
so jagen sie das Herrnvolk, risch mit verhängtem Zaum,
in Einem Ritt vom Schlachtfeld bis zu des Landes Saum.

Sie lenken um; sie knieen, wo man gestritten hat;
hier ward dem Gott des Hirten, Obsiegers Goliath,
gesandt als Siegesbote inbrünstig frommer Dank,
und auch auf manche Tode manch Männerthränlein sank.

Zur Stelle ward begraben wer tadellos erlag;
hier wölbt sich, breit erhaben, zu schaun auf diesen Tag,
des Bauern Freiheitsjubel, ein Grab dem Junkernstolz:
der Engelländerhubel beim lust'gen Büttisholz.

Sie kehren heim; wie funkelt der Sonne lachend Bild
aus mancher güldnen Brünne, manch blankem Silberschild!
wie hehr und stattlich sprengte da manch bäuerlicher Held,
auf stolzem Engelländer im Federhelm durch's Feld!

Sie sangen wider die Burgen viel übermüth'gen Schall,
die müssen Bauernlieder nachsingen im Widerhall;
um Ritterthurm und Zinne schilt manch ein scharfer Reim;
„der Bauer zieht zu Felde, der Junker bleibt daheim."

Voll Neid und Scham und Unmuth und adeligem Zorn
schaun auf die reiche Beute die blanken Herrn vom Sporn;
„Ach edler Herr von edlem Blut", so seufzt ein Held im Schloß;
„wie, daß in deiner Rüstung ein Bauer sitzt zu Roß!"

Das hört ein frischer Bursche vom edlen Entlibuch,
der bot dem Herrn von Dorrenberg höchst bäuerlichen Spruch:
„Das ist Euch also kommen, mein Junker kühngemuth!
wir goßen untereinander heut Pferdblut und edles Blut."

A. L. Follen.

237. Die Gugler.

(1376.)

Berner-Wapen ist so schnell
Mit dryen gfärbten Strichen,
Die beide sind rot, der Mittel gäl,
Darinn stat vnverblichen
Ein Bär gar schwarz gemalen,
Wol rot sind Im die Klawen,
Er ist schwertzer dann ein Kol:
Pryß, Eer Er bejagen soll.

Bern ist in Burgunden ein Houpt,
Fryen Statten eine Krone,
Mengklich si billich lobt,
Wer von jne hort den Tone;
Dann Bern ist der Helden ein Saal,
Und ein Spiegel überal,
Der sich bildet ohne Fal;
Alles Tütschland sol sy prysen,
Die Jungen vnd die Grysen.

In weltschen Land ward angeleit
Ein mächtige Reise wit vnd breit:
Es ist ein Schand der Christenheit,
Daß jnen niemand dorfft tuon ze Leid,
Alß si mit Höres Kräfften
Allen Herren groß Forchte machten;
Babst noch Keiser dorfft si bstan,
Weder Herrn noch Vntertan.

Die Gugler, Englisch vnd Brittannen
Hin vnd har si zesammen kamen,
Den Herren vnd Stetten si namen
Großmächtig Hab vnd Guot,
Vnd sprachend in jrem Vbermuot:
Wir söllind ziehen in der Mägten Land,
Zu Elsaß söllend wir bliben,
Da sind wir sicher vor Mannen vnd Wyben,
Daß si vnß nit von dannen tryben.

Der Herr Graf Ingram von Güsen
Wolt Stett vnd Burg nemmen inn,
Er wendt, daß Land wär Alles sin.
Ein Schwächer von Engelland half jmm
Mit Lib vnd Guot,

Hertzog Offo von Gallis mit sim guldinen Huot,
Graf Salver von Britten,
Vnd meng Herr Lobesan.

Der von Vienna zuo jm sprach:
„Ich klag üch das mit Vngemach,
Helffend mir umb das Mine;
Ewer Diener will ich sine.
Ich far mit vch gar gern
Für die Statt zuo Bern.“

Von Oesterreich, von Beyerland,
Von Wirtemberg vnd Schwabenland
Herren vnd Stet vil,
Die schüchtend vast der Vienden Zil:
Si lagent ennet dem Rhin
Sicher als in einem Schirm.
Inen was zuon Vienden nit vast gach,
Sie kamend jnen nit ze nach,
Vnd ließend verderben Lüt vnd Land,
Daß Rich vnd Arm wol empfand.

Die Engelschen algemeine
Kamend über den Howensteine;
In dem Land si lagend.
Der Bär begund si fragen,
Warumb si kämind in das Land?
Er berufft zuo jm gar bald ze Hand
Sine Eydgenossen;
Die luffend nie gar blosse:
Zuo Büren an dem Sturm
Von einem bosen wurm
Ist der graf von Nidow todt:
Herr Mogli, nu wer dich, es tuot dir not.

Der gryse, wyse Bär ging ze Rat,
Beyde früy vnd spat:
Pryß vnd Eer hab ich bejagt,
Min Hut gewagt fry vnverzagt,
An dem Gefecht zuo Wangen;
Da ward mir vil der Gfangnen,
Do ich zu Louppen eerlich facht,
Zerstört der großen Herren Macht;
Ich han vil Stett vnd Burg brochen,
An den Vienden mich dick gerochen,
Mag ich, ich rüch das Laster
Der Guggler noch vaster.
Ich soll min Leben daran keren,
Vnd jrn ein Teil zerstören.

Der Bär begunt von Zorn wüeten,
Sin Lüt vnd Land wol bhüeten,
Mit Werffen vnd mit Schiessen;
Sie begund das Spiel verdriessen:
Mit Mord-Axen vnd Halebarden
Lag er vff den Warten.
Sin Viend Er fand zuo Inß,
Do gab er jnen den Todeszinß.
Die Gfangnen Gugläre
Seitend zuo Bern die Märe,
Daß jnen in dryßig Jare
Nie wurt kein Fart so schware.

Hertzog Offo von Gallis kam gen Frowenbrunnen;
Der Bär sprach: „Du bist nit so wyß, daß du mir mögst entrünnen,
Ich will üch schlagen vnd trennen,
Erstechen vnd verbrennen,
Daß in Engelland vnd Francrich
Die Wittwen schryend alle glych:
Ach Jammer vnd ach Wee!
Gen Bern soll niemand reissen mee!“

Viertzig tusend Gläsen
Mit jren stächlin Huben
Klagtend Fründ vnd Nefen:
Der Bär kan hertlich kluben!
Wir hand jm ze Letze glan
Vff drüy tusend gewapneter Man;
Er ist kühn vnd vnverdrossen:
„Wir hand sin entgulten vnd nit genossen,
Drum wir wichen müessen
Mit Händen vnd mit Füeßen.“

Altes Lied (von Tschudi)

---

238. Hans Roth von Rumisberg.

(1382, 10. November.)

Geschaaret zog der Feind heran
In stiller Mitternacht,
Und glaubt in seinem tollen Wahn
Das Bubenstück vollbracht.

Allein es kennt der Biedermann,
Hans Roth, den Anschlag schon;
Und darum sinnt er, wie er kann
Abwenden diesen Hohn.

Nein, spricht er, mein geliebte Stadt,
So wahr ich ehrlich bin,
In Tod, den man geschworen hat,
Sollst du nicht sinken hin!

Schon ist er vor dem Basler Thor
Und ruft mit lauter Stimm':
„Es stehet Euch Gefahr bevor,
Der Feind zieht her mit Grimm.

Ersteiget schnell St. Ursus Thurm,
(Keine Glocke ist mehr bloß)
Geschwind hinauf und schlaget Sturm,
Und reißt die Tücher los!"

Der erste Schlag der Glocke war
Ein Donner in das Ohr
Des Feindes, denn aus der Gefahr
Sich nun die Stadt verlor.

Doch schrecklich litt von Feindeswut
Das unbeschützte Land,
Denn er zerstört mit Schwert und Glut,
Was sich am Wege fand.

„Du trage nun," so sprach der Rath,
Zu Haus das Ehrenkleid
Des Stands für deine edle That,
Dem Feind zu Spott und Leid.

Und Enkel sollens tragen noch,
Daß immer sei bekannt,
Wie du befreit von Feindes Joch
Das liebe Vaterland!"

239. Arnold Schruthan von Winkelried.

(1386.)

I.

Herr Arnold ist gestiegen schon vor dem Morgenwind
Zum schönen Stanzerhorne, wo seine Weiden sind,
Er will noch Manches ordnen bei seinem Sennen dort,
Als sollt' er dann sich heben auf eine weite Fahrt sofort.

Der alte Senn ist auch schon sammt seinem Buben wach;
Ein leichter Rauch erhebt sich aus ihrer Hütte Dach;
Sie haben nicht zu fürchten des Herren frühen Gruß;
Sie wissen, daß er Alles in guter Ordnung finden muß.

Er lobet sie auch freundlich; der alte Klaus sagt drauf:
„Und doch wart, Herr, Ihr heute vor uns schon lange auf!"
„Wer könnte jetzt auch schlafen," erwiedert ihm der Herr,
„Da Nacht und Tag erschallet das Kriegshorn allenthalben her?

Die Rothenburger Zölle, der Entlibucher Zins,
Die neuesten Gelüste altösterreich'schen Sinns,
Das sind uns schwere Steuern, schon kosteten sie Blut,
Sie wollen noch verschlingen selbst unsrer Enkel Leib und Gut.

Zu Meienberg, verrathen, der Uebermacht zu schwach,
Sind hundert uns erschlagen, dabei auch Hans von Bach,
Der Unsern Bannermeister; die Flamme, die ihr saht,
War Reichensee, wo Kinder sogar der Vogt ermordet hat."

Drauf sagt der Klaus, indem er mit Drohn die Axt erhob:
„Wie dort vor fünfzig Jahren vor uns ihr Spreur zerstob,
Wird Gott auch jetzt es lenken! O daß ich alter Mann
Wie einst mit euerm Vater hinab mit Euch zur Schlacht nicht kann!"

„Ja Laupen," sagt Herr Arnold, „ist's was den Adel sticht,
Und Tättwyl und Morgarten vergißt uns Oestreich nicht;
Doch schrecklicher denn dorten ist jetzo seine Macht;
Zur allergrößten Hitze hat Rache nun den Kampf gebracht.

Es kömmt uns Fehd' auf Fehde, gedrängt wie Hagelschlag,
Bei fünfzig Herren sagten uns ab denselben Tag:
Tyrol und Oestreich führet Fürst Leopold in's Feld,
Den Aargau und den Thurgau, er selbst ein siegreich junger Held.

Auch Eberhard von Würtemberg, der alte Graf im Bart,
Der zürnet unsrer Freundschaft mit freien Städten hart;
Und Schwaben, Elsaß, Sunogau, viel Herrn von Hochburgund,
Die Landenberg und Geßler und Habsburg ziehn auf uns zur Stund.

Ich kenn' der Herren Zürnen, ihr unerschrocken Herz,
Der Fechter Kriegeskunde und ihrer Rüstung Erz;
Nie kam uns solch ein Wetter; — manch schweres Zeichen droht:
Die Sonn hat sich verfinstert, das deutet vieler Braven Tod!"

Der Hirtenbube sagt jetzt, der staunend das vernahm:
„Ich sah ein Feu'r am Himmel, das über Sempach kam;
Ich sah in rothen Wolken zwei Männer kämpfen hart,
Da der im goldnen Panzer vom nackten Mann erschlagen ward."

Da ruft der Klaus: „Heran denn! nackt ist der Schweizermann;
Es ist ein gutes Zeichen!" — Herr Arnold sagte dann:
„Es ist ein wahres Zeichen, ob Sempach jener Schein,
Das ist mit uns verbündet, um Sempach schlägt das Wetter ein.

Gibt Gott nur Sieg, erliege dann ich und mancher Mann!
Doch wenn besiegt wir werden, sag Klaus, was soll'n wir dann?"
„Dann woll'n euch nach wir kämpfen, ob Weib und Kind auch fällt,
Dann woll'n wir sterbend flüchten hinüber in die andre Welt!"

„So sei es!" sagt Herr Arnold, „bleib so des Volkes Sinn!
Und kehrt es heim erlöset, ich nicht mehr bei ihm bin,
Dann sorg auch du der Meinen und hüte ihrer Hab!"
Als so er sprach, da weinten der alte Senne und der Knab.

Und wie er dann geordnet den Rest der Sommerzeit,
Sagt Lebewohl er ihnen mit ernster Heiterkeit;
Sie wünschen Sieg und Segen ihm nach mit Aug und Mund,
Wie er hinuntereilet die Steige in des Thales Grund.

Doch an des Berges Ecke, wo sich ein Kreuz erhebt,
Der Blick ob Land und Seen im Glanz der Firnen schwebt,
Da stehet er noch stille, da schaut er noch zurück
Auf Weiden, Herd' und Hütte und aller seiner Tage Glück.

Das duftet in die Seele ihm nun von Rain zu Rain,
Das schaut von Höhn und Tiefen ihn an mit Morgenschein,

Das tönet ihm so innig im Morgenglockenklang,
Der in dem Thal erwachet und schallt den ganzen See entlang.

„Heut knieet mit einander", denkt er, „wie manches Paar
Zum letzten Mal hienieden noch vor dem Hochaltar,
Mit welcher Inbrunst beten noch Sohn und Vater heut
Und Mutter, Kind und Tochter für Rettung, Sieg und Seligkeit!

Auch ich schau hier hinunter zum letzten Male wohl,
Und sag euch, Berg und Sommer, ein ewig Lebewohl;
Ich soll mit meiner Frauen mich nicht mehr hier ergehn;
Wie wird mit unsern Kindern verlassen sie danieder sehn!

Das ist es, was mich schwerer, als eignes Sterben drückt;
O Gott, daß doch zusammen wir würden gleich entrückt!
Daß mein Tod ihnen wäre Glück ohne Bitterkeit,
Ging der Kelch nur vorüber, wär' ich zum Tod noch so bereit!

Doch wirst du auch die Meinen nicht Waisen lassen, Herr!"
So sagt er, und aufblickend umarmt den Kreuzstamm er;
„Durch Kreuz und Leiden gingst du selbst zur Herrlichkeit!
Und gegen deine Freuden was sind die Leiden dieser Zeit!

Für seine Heerde gibt sich hin der treue Hirt;
Und hundertfach vergiltst du, was er für dich verliert,
Nicht werd' im Hirtenlande, Herr, deine Treu ein Spott;
Du, der auch hin dich gabst, dir geb' ich ganz mich hin, o Gott!"

So betend an sein Herze drückt er den Kreuzesschaft,
Und in die Seele träufen spürt er erneute Kraft,
Und spürt in seinem Herzen aufwallen Schrutans Blut,
Der für sein Land bestanden mit Gott allein des Drachen Wuth.

Nein! Heimat, in dir walte nur Christi Lieb und Fried!
Du sollst nie wieder werden ein ödes Drachenried;
Umsonst sei nicht gebrochen des Herrenadels Thurm,
Umsonst nicht Blut geflossen des edeln Volks in manchem Sturm!

Die Landenberg und Geßler erzwängen doppelt Frohn;
Bau'n müßt' am neuen Zwinger des Bauernadels Sohn;
Kein Finger dürft sich rühren, zu schützen Hab und Haus;
Das Aug, das Hülf vom Himmel erflehte, sie rissen's aus.

Nein! ewig theure Kinder, und du o treustes Herz,
Wie durch die Seel' auch schneide so früher Trennung Schmerz,
Ihr sollt nicht Knechte werden; und der uns kämpfen heißt,
Wird alles wohl ausführen, daß unser Herz ihn ewig preist!"

So war hinab er kommen an seines Hauses Thor;
Schon grüßt ihn ernst und stille gewaffnet Volk davor.
Sein theures Weib erhebt sich mit ihrer Kinder Schaar,
Mit denen sie gelegen inbrünstig vor dem Hausaltar.

Wie sie ihn nahen höret, ach wie sie da erschrickt!
Und er, da er der Kleinern Harmlosigkeit erblickt,
Die Größern ängstlich fragend und still zu ihm aufschaun,
Im blauen Aug der Frauen bang Lieben ringt mit Gottvertraun:

Da muß er niederkämpfen mit aller Kraft den Schmerz,
Daß sich an seinem Muthe erheb der Seinen Herz;
Da sagt mit stillem Küssen er jedem guten Tag;
Mit langem bangem Kusse das Weib in seinen Armen lag.

Geküßt wird in dem Kusse ihr Glück vergangner Zeit,
Die Summe fernster Wonnen, der Hoffnung Ewigkeit,
Der Liebe höchstes Opfer, in Gottes Hand gelegt,
Der Kuß, den Engel segnen, der Menschen auf zu Engeln trägt.

Wie sie sich so verstehen, und Seel' in Seele schaut,
Will sie auch nicht erregen der Kinder Klagelaut,
Sie spricht: „O theurer Vater, Gott bringe deinem Haus
Dich wiederum zurücke wie aus dem Büttisholzer-Strauß.

Vor zehen Jahren! — Damals warst, Aerne, klein du noch,
Noch unser einzig Kindlein, und jauchzetest wie hoch,
Als heim uns kam der Vater im spiegelhellen Kleid
Mit edeln Ritterrossen, mit goldnem Schwert, Helm und Geschmeid!"

Drauf sagt der Vater: „Aerne, du hast schon oft begehrt
Die Engelländer Haube, das Büttisholzer Schwert;
Gedenk nun dieser Stunde, dir sei jetzt diese Wehr;
Wachs auf, mein theurer Knabe, zu deines Landes Schutz und Ehr!"

Derweil mahnt vor dem Thore des Landhorns mächt'ger Ton,
Und in dem Hofe wiehert das Roß gerüstet schon;
Da waffnet sich Herr Arnold und in dem Glanz und Erz
Beschauen sich die Kleinen, ermuthigt sich der Knaben Herz.

Sie halten ihm des Ahnherrn Stahlschild und hohes Schwert,
Und nun zum andern Knaben sagt er: „Dir sei verehrt
Dereinst, mein theurer Walther, hier dieser Drachenschild;
Wachs auf, du liebe Seele, nach deines Ahnherrn hohem Bild!"

Und nun nimmt er mit Blicken Abschied vom trauten Ort,
Nun spricht er: „Kinder, vielleicht bleibt lang der Vater fort;
O seid mit treuster Treue der Mutter stets bereit,
Auch ich will, noch so ferne, euch nahe bleiben alle Zeit;

So wahr nach seinem Willen der Geist den Flügel lenkt,
Das Heimweh aller Enden der Heimat nur gedenkt!
Bald sehn wir froh uns wieder; kurz ist des Lebens Stund:"
So drückt er all die Seinen mit Inbrunst noch an Herz und Mund.

Lebt ewig wohl, ihr Seelen, habt Dank für alle Treu;
Der Allerhöchste stehe uns seinen Kindern bei!"

„Leb wohl, Gott sei dein Helfer!“ ruft Jedes nach und weint;
„Leb wohl, du bester Vater, so wohl wie treu du's stets gemeint!“

Er ringt sich aus den Armen, er schwingt sich auf das Pferd;
Aufjauchzt das Volk, als wäre ihm Kraft zurückgekehrt.
Und sie, die arme Mutter, könnt sie nur mit ihm ziehn!
Sie schließt um sich die Kinder und liegt mit ihnen auf den Knieen.

II.

Ob Sempach, dahin heute das ganze Land geschaut,
Schweigt Schlachtgeschrei und ist nun der Siegesjubel laut,
Unendliches Frohlocken, das in die Berge schallt,
Zurück im Volkesjauchzen und frohstem Vesperläuten hallt.

Erstaunet stehn die Sieger ob ihrer eignen That;
„Nicht uns, nicht uns die Ehre, Gott ist's, der Wunder that!“
So vieler Fürsten Herrschaft, die heut noch dräuend stand,
Des Adels Stolz und Blüthe liegt hingemähet auf dem Land.

Des schwülsten Erndtetages entflammte Abendgluth
Scheint nun auf sechsmal hundert erschlagner Herren Blut;
Viertausend Knechte liegen todt neben ihren Herrn;
Die Wolke vieler hundert Zerstobner fliegt in weiter Fern.

Das überschaut mit Staunen der Schweizer kleine Schaar:
„Ja mit uns hat gestritten Gott selber wunderbar!“
Sie waren ausgezogen mit nacktem Arm und Schwert,
Und nicht mit Helm und Harnisch, mit Schild und Panzer nicht bewehrt.

Doch jetzt zum Siege rüsten sie sich mit aller Pracht,
Nun stehet da der Bauer in stolzer Herrentracht,
Im goldgekrönten Helme mit Schild und Stahlgewand,
Den Morgenstern des Vaters, den nur behält er in der Hand.

Nun streift er ab die Weide, die seinen Arm umflocht,
Und schmückt sich mit Geschmeide, in dem der Ritter focht;
Nun tragen sie der Fürsten Goldwaffen viel zu Hauf,
Nun pflegen sie der Wunden und suchen ihre Todten auf.

Die hingesunknen Mähder leicht finden sie die nicht;
Umlagert ist jedweder von seinem Schwaden dicht:
Die da den Vorstreit hatten, der hebt man viele auf;
Luzerner sind's, die fielen im ersten jähen Sturmeslauf,

Als sie durchbrechen wollten des Speerwalds Lanzenrand.
Hier ist's, wo einen Ritter mit greisem Bart man fand.
„Das ist der Gundoldingen, der Schultheiß von Luzern!“
Ruft einer, „ich focht lange zur Seite unsers Bannerherrn.

Er stritt mit Jünglingskräften, da traf ihn hart ein Stoß,
Er bot zurück das Banner, und wie ich ihn umschloß,

Spricht er: Laßt euere Schultheiß im Amte nur ein Jahr!
Sag, Gundoldingen wünsch' euch nun Sieg und Heil auf immerdar!"

Durchbohrten Herzens lagen so all an diesem Ort,
Erkannt ward auch von Vielen Antonius zur Port;
Da heißt's: "Er rief, zerschlaget die Glene, sie sind hohl;
Doch hat auch er gefunden geschäftet sie nur allzuwohl."

Und da nun, wo am wirrsten sich häuft der Leichenwall,
Zertrümmert sind, zermalmet, zerquetscht die Feinde all,
Als sie die weggehoben, wird aller Blick gebannt
Auf eine Heldenleiche, die noch der Speere viel umspannt.

"Das ist Herr Schrutan!" riefen gleich alle um ihn her,
Und sprach da ein Luzerner, der Rathsherr Ludwig Feer:
"Ja dieser Held und Ritter ist's, der den Kampf entschied,
Das konnte nur vollbringen ein Schrutan Arnold Winkelried.

Hart an den Speeren konnten wir doch nicht an die Herrn;
Nachsproß der Glen, wie ihn auch zerschlug der Morgenstern;
Mann fiel an Mann und rauschend umwuchs der Wald uns schon,
Da ruft es über's Heer hin mit einem übermächt'gen Ton:

Ich mach' euch eine Gasse! und Schrutan drängt sich her,
Läßt fallen sein Gewaffen, umklammert Speer an Speer,
Ruft aus: o Eidgenossen, denkt mir an Kind und Weib!
Drückt in die Brust die Lanzen und nieder mit gewalt'gem Leib.

Ja dieß hier ist die Lücke, allwo der Wetterbach,
Der hochgeschwellte brüllend mit Felsenwucht einbrach!"
Wie also laut gesprochen der Rathsherr Ludwig Feer,
Da ringten all die Sieger sich um den großen Todten her.

Er ruht auf seinem Schilde, sein Haupt ist unversehrt;
Durch Feindesleichen wurde Verletzung abgewehrt:
Die Himmelsblicke strahlen glorreichsten Abendlichts
Noch auf der sel'gen Ruhe des klaren Heldenangesichts.

Da ist kein Aug, das jetzo nicht auf den Todten schaut,
Da wird im weiten Kreise nicht eine Stimme laut,
Da ist nicht Einer, der nicht des Himmels Blick versteht,
Da sind wie viele Hände gefaltet innig zum Gebet.

Sie beten nicht zum Himmel um seiner Seelen Heil,
Sie wissen, solch ein Scheiden erbt gleich das beste Theil;
Ihr Beten ist Lobpreisung, daß er in Liebesdrang,
Die Brüder hier und drüben so herrlich führt den Siegesgang.

Sein Tod ist unser Leben, deß denken sie gerührt;
Wär' es der Güter Höchstes, hätt's ihm zuerst gebührt!
Ach, daß des Landes Rettung verlangt den besten Mann;
Nur im verströmten Blute des Edelsten es heilen kann!

Auch eines Freunds denkt Jeder, den ihm der Tag geraubt;
Es fehlt in ihrem Kreise manch theures Landeshaupt,
Sie denken an die Schmerzen, an Weib und Kind und Braut,
Im Siegesblick die Thräne, die ach in jede Freude thaut.

Zu dieser stillen Feier spricht dann der Rathsherr Feer:
„Wie ist ein solches Sterben des Neides werth und hehr!
Wohl beut dir, Schrutan, droben der Tell die Siegeskron,
Und glänzen wird dein Name, so lang erglänzt der Alpen Thron.

Das Feldgeschrei wird werden dein Nam' auf immerdar,
Er wird zum Heere machen der Freien kleine Schaar;
Hinunter die Jahrhundert wird je in höchster Noth,
O Winkelried, ertönen dein Ruf: für Weib und Kind mit Gott.

„Sorgt mir für Weib und Kinder!" ja, Held, dein letztes Wort
Sei unsre erste Sorge; der Deinen Trost und Hort
Sei Jeder, der durch dich nun zur Heimat kehrt zurück;
Dein Enkel soll's genießen! vergelten dir, sei uns ein Glück!"

„So sei es!" riefen Alle und schlugen Hand in Hand.
Da sprach zum Kreis Herr Reding, ein Held aus Schwyzerland:
„Und aller nun Verwaisten sei gleicher Weis' gedacht;
Es hat der Todten Jeder sein höchstes Opfer dargebracht.

Und denen auch, die leben, gebühret Dank und Ehr;
Und keiner hat gestritten, wie der Luzerner Feer;
Ich sah's, er war der Erste, der in die Lücke sprang,
Hin fielen gleich die Stärksten, da er sein mächtig Waffen schwang.

Hier da der lange Friesshard, der ließ es übel sehn,
Wie daß uns Eidgenossen allein er woll' bestehn,
Und da der Wunderfrevel Brandis, der erst, der sank;
Deß wollen wir dem Rathsherrn von Herzen sagen großen Dank.

Deß wollen wir ihm schenken das beste Waffenkleid;
Des Herzogs goldnen Panzer nehm' er als Siegsgeschmeid!"
Sie reichen ihm die Brünne; und also wurde dann
Noch mancher ihrer Kühnsten mit zieren Waffen angethan.

Da stand auch in dem Kreise ihr Freund aus Zürich her,
Der Maler Ludwig Vogel, gelehnt auf seinen Speer,
Des großen Augenblickes Gestalten, Glanz und Sinn
Erfassend blickt noch lang er auf Schrutans Haupt und Speere hin.

Da wird die Heldenleiche zum nahen Wald gebracht,
Da legt man auch die Wunden in's Moos hin lind und sacht;
Da schlafen müd die Sieger in später Stunde ein,
Und ob der Todesstille des Schlachtfelds glänzt der Sterne Schein.

III.

Schnell flog die Siegeskunde zur höchsten Alp empor:
Jetzt strömt aus fernstem Grunde das ganze Land hervor,
Dem Siegeszug entgegen, der von Sempach herein
Zur Stadt Luzern nun schreitet hindurch des Volkes lange Reihn.

Fünfzehen Fürstenbanner, wie wehen sie voraus!
Das sonst noch nie verlorne vom Oesterreicher Haus,
Und das von Hohenzollern, Tyrol und mancher Stadt,
Die da dem Herrn verpflichtet noch tapfer mitgestritten hat.

Umweht von Siegesfahnen folgt eine hohe Bahr',
Getragen von der schönsten und kühnsten Männer Schaar:
Das ist Herr Arnold Schrutan, umlaubt vom Siegeskranz;
Hoch preist ihn durch die Reihen viel nasser Augen frommer Glanz.

So trägt man Gundoldingen, so Heinrich von Mooß,
Im Leben und im Tode sein treuer Amtsgenoß;
Der Landammann von Uri, Herr Konrad, folgt darnach,
Und der von Unterwalden, Herr Sigerist von Tisselbach,

Und die mit ihnen starben, zweihundert an der Zahl;
Da wird erkannt der Bruder, Sohn, Vater und Gemahl,
Doch was auch Thränen rinnen, bei Weitem übertönt
Den Seufzer das Gejubel, daß heim sie kehren siegbekrönt.

Und Festgeläut' erhebt sich zu Sankt Leodegar;
Des Landes Priester alle stehn um den Hochaltar
Und stimmen an das prächtig „Herr Gott, dich loben wir!"
Und alles Volk antwortet: „Herr unser Gott, wir danken dir!"

Und an den offnen Grüften knie'n hin sie mit Gebet,
Das ew'ge Seelenruhe inbrünstiglich erfleht.
Da wird der Bund geschlossen: es sei am Siegesort
Die Jahreszeit gefeiert von nun an alle Zeiten fort.

So haben sie am Münster die Todten beigesetzt,
Darnach beim Siegspokale noch brüderlich geletzt,
Da sang am Freudenmale, eh der Genosse schied,
Halbsuter unvergessen sein hochfrohlockend Siegeslied.

Derweil zieht durch den Aargau von Sempach still genug,
Ein andrer, tiefumflorter, ein langer Leichenzug:
Es sind die Herrn und Städte, die prächtig zogen aus,
Und jetzt nicht heim auf Burgen, nein einziehn in das engste Haus.

Da führt der junge Hemmann gen Reinach Schrein an Schrein;
Von seinem ganzen Stamme blieb übrig er allein.
Als ab die Herrn gesessen, den Schnabelschuh gekürzt,
Da hat er sich verwundet, zu Roß dann in die Flucht gestürzt.

Mit seinen andern Brüdern liegt ihm auch Rutschmann todt,
Der rief vor Sempachs Mauern: „Bringt Lohn und Morgenbrot
Her unsern hundert Schnittern, die rings ihr könnet sehn,
Bestellt vom Herzog selber das reife Korn euch niedermähn!“

Ihm rief des Städtchens Schultheiß hinab auf solchen Hohn:
„Erst nach gethaner Arbeit reicht man bei uns den Lohn;
Euch bringen Eidgenossen gesegnet allerbest
Die Suppe, daß vor Gnüge den Löffel mancher fallen läßt.“

Des Sichelmahls, das ihnen in's heiße Feld man trug,
Deß haben auch die Hallwyl und Müllinen genug,
Die Hünenberg und Baldegg, von Klingen, Königstein,
Die Herren viel schmucker Burgen an Limmat, Aar und Reuß und Rhein.

Nach Basel und Schaffhausen zieht Sarg an Sarg hinab;
So ist vor Aaraus Thoren geöffnet Grab an Grab;
Todt bringt zurück die Todten nach Lenzburg Schultheiß Lo,
Schenk Werner von Bremgarten die blutbespritzten Bürger so.

Zofingen auch beklaget verlorn sein Banner schon;
Jedoch wie bracht der Schultheiß den Schaft allein davon?
Sieh da! das Fähnlein findet sich in des Todten Mund;
Er riß es ab und barg's so, als er sich fühlt zum Sterben wund.

Deß trösten stolz die Bürger sich für das andre Leid;
Deß muß von nun an schwören der Schultheiß diesen Eid,
Wann ihm ward übergeben das Banner seiner Stadt,
Er woll es treu bewahren, wie Niklaus Thut zu Sempach that.

Zu Königsfelden aber ist Klagen ohne Trost;
Wo noch vor wenig Tagen der Waffen Drohn getost,
Steht nun verstummt, erschrocken des Heers selbst noch ein Kern;
Ihr Führer, der Bonstetten, kann nicht mehr helfen seinem Herrn.

Der zieht mit seinen Fürsten in langen Leichenreih'n
Und mit des Todes Stille zum Kirchenthor herein,
Beraubt des Schwerts, des Schildes, und aller Zierde fremd,
Und ob der Brust gefaltet die Hände über'm Todtenhemd.

Nur nicht der Ritterehre ist Leopold beraubt:
Die Kühnheit noch umschwebet sein goldumlocktes Haupt;
Er sah sein Banner sinken, da drang er rasch hervor,
Und hob's in Blut getauchet auf's Neu mit eigner Hand empor.

Da war's, wo ihn die Herren in allen Treuen flehn,
Er mög doch seiner schonen, im Sturme hier nicht stehn.
Da sprach er: „So viel Edle sind todt schon mir im Streit;
Ich will, ist es beschlossen, mit ihnen ehrlich sterben heut!“

Der Wuth des Andrangs wehrend, vom Stoße umgerannt,
Vergeblich sich aufraffend, starb da er unerkannt;

Und ging da in Erfüllung, wie er gewarnt schon lang:
Der Uebermuth der Herren wird noch der Herrschaft Untergang.

Herr Walteren von Freiburg, er ist's im nächsten Sarg,
Der auf den Herrn sich stürzend mit Leib und Fahn' ihn barg,
Von Aarburg dann Herr Ulrich, deß Blut das Banner trank,
Der rufend: „Oestreich rette!“ dem Herrn es bot und niedersank.

Von Hasenburg der alte ist's, der daneben ruht;
Er warnete den Fürsten: „Hoffahrt thut selten gut!“
„O Hasenherz!“ verhöhnte ihn da der Ochsenstein;
„Deß sollst du mich, erwiedert der greise Krieger, nimmer zeihn!“

Dieß Wort hat er gehalten, das andre wurde wahr;
Der Ochsenstein auch lieget nun auf der Todtenbahr,
Domprobst war er zu Straßburg, hätt' er gewartet deß,
Läg hier er nicht gewärtig nun seiner eignen Todtenmeß.

Der Ritter viele scheinen im Schlafe nur zu sein,
So sind sie unverwundet und alles Blutes rein,
Im Durst und Staub des Kampfes, des Tages Gluth und Glast
Sind sie erstickt, verschmachtet in ihrer heißen Panzer Last.

In jener Kiste ruhet auch mancher edle Herr,
Die angefüllt mit Stricken er mit sich brachte her,
Die Bauern aufzuknüpfen; jetzt ist umstrickt vom Tod
Auch jener, der vor Sempach dem Schultheiß mit dem Strick gedroht.

Hieher die Flucht gefunden hat nun der Herr von Gree;
Den Fähr erschlagen wollt er, sich flüchtend über See;
Hans Rott trat um das Schiffchen, und dann aus nassem Grab
Fischt er den Herrn und nimmt ihm der Silberschuppen Fährlohn ab.

Drei Herrn von Tägerfelden ziehn noch zuletzt herein;
So sollt es nach des Schicksals gestrenger Fügung sein!
Bei Kaiser Albrechts Morde ein Tägerfelder war's,
Der mitgemeuchelt hatte zur Stelle nun des Hochaltars.

Und der von Albrechts Sinne nie ernstlich abgelenkt,
Zur kaiserlichen Gruft nun wird Leopold gesenkt,
Hinab zu Agnes Schatten zur Söhnung all des Bluts
Und hundertjährger Frevel des Oesterreicher Uebermuths.

Das Todtenamt der Mönche, wie sprichts mit ernster Macht!
Wie blutig glüht der Purpur in hoher Fenster Pracht!
„Herr Gott erbarm, erbarme!“ der Chor der Mönche spricht,
Das Volk die Brust sich schlagend: „Gott ist gesessen zu Gericht!“

Der Glanz der Fürstenlager erlosch auf lange hin,
Hinsank die Freudenwimpel von mancher goldnen Zinn,
Aus mancher goldnen Locke das letzte Kranzgewind:
Es haben da die Herren gesorget bös für Weib und Kind.

Zu Königsfelden stehet annoch das düstre Grab,
Und heiter schaut das Kirchlein von Sempachs Höhn herab;
Die Winkelried-Kapelle zerstörte Franken-Wuth,
Darnach auch sie erfahren: es thut die Hoffahrt nimmer gut.

A. E. Fröhlich.

---

240. Des Arnold von Winkelried Opfertod.

(1386, 9. Juli.)

Im Harst von Unterwalden da ragt ein Heldenkind
hochhäuptig über Alle, die selbst gewaltig sind;
schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen;
finster und verschlossen, fast grausig anzuschauen.

Er lehnt an seiner Lanze, als gält ihm nicht der Streit;
er schaut wol nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
wo Kuhrein und Ruggußer, nie Schlachtdrommete scholl,
gar still die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth schwoll!

Es blickt wohl seine Seele nach seiner Väter Saal,
wo in dem Kreis der Kleinen sein züchtiglich Gemahl,
in Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken sinnt,
ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allem nimmt;

Er schaut wohl durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,
wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechterkunst; —
nun waren seine Blicke mit Düsterniß erfüllt:
wie wann sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

Bewegt in tiefstem Herzen war dieser Schweizermann;
doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann,
das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lied;
denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!

Das war sein Ahn, der Struthahn, der laut geprief'nen Sagen,
des Landes Angst und Plagen, den Lindwurm hat erschlagen;
er that, was keiner mochte, in ächtem Rittermuth,
das ist, dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.

Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rütlischwur,
dort wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur
im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz,
das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz. —

Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt,
er stund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand;
es fällt die schwere Brünne klirrend in's Gefild,
und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.

So wendet sich Herr Struthahn zu seinem theuren Volke,
und schmolz aus seinem Auge des Harms und Zweifels Wolke,

es schmolz aus seiner Seele, wie Oel im Flammenkuß,
der alte Wahn der Sünde, zerschmolz das Will und Muß.

Ihm ist, als schaut er sausend verschwinden Evens Baum,
den Kreuzesbaum des Lebens durchbrechen Zeit und Raum;
Sieg thront auf seiner Stirne; das Heldenauge glüht,
wie an dem ersten Morgen die Sonne Gluth gesprüht.

So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:
„Gestrengen und biderben, lieben Eidgenossen!
sorgt mir um Weib und Kinder; will euch 'ne Gasse machen!“
Und an die Feinde springt er, wie der Anherr an den Drachen!

Da scheint der Held zu wachsen, breit übermenschlich lang,
im schauerlichen Funkeln, mit einem Satze sprang
gen Feind des Drachentödters Kind in gräßlicher Geberde,
und unter dem Helden bebt und jauchzt die freie Schweizererde!

Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;
so funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß
auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß.

Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
umklammern, weitausgreifend, Ritterlanzenschäfte;
so drückt er seinen Arm voll Tod, o Lieb in Todeslust!
drückt all' die blanken Messer in seine große Brust.

Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
und rings die Kampfesbäume zermalmend wirft er nieder.
Dein Arnold stürzt: du bebst und stöhnst im Mutterschmerz, o Haide:
doch wilder bebt dir, Oestreich, das Herz im Eisenkleide!

— Wie wann in schwüle Mitternacht Berg und Thal sich mummt,
in tiefen Odemzügen des Lebens Mund verstummt:
dann plötzlich durch die Finster fähret der Wetterschein,
so brennt mit einem Schlage der ganze Tannenhain;

Also zerfleugt, wie Höhnrauch, Zweifel, Angst und Wahn,
und jede Schweizerseele ist wieder aufgethan;
und was da schlief im Herzen in wundertiefer Nacht,
bricht aus in tausend Kerzen, ist Licht zum Licht erwacht! —

Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner schwieg;
dann schrein aus Einem Munde die Schweizerharste: „Sieg!“
und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Menschenmasse:
„Auf, an die Arnoldsbrücke! auf, durch die Struthahns-Gasse!“

Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
wie Wirbel wühlend Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt;

und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harst,
und Oestreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst!

Es lag der große Todte, wie ob Geklüft und Wogen
sich reckt die stäubende Brücke: wohl schwankt und dröhnt der Bogen,
wohl donnerts aus der Tiefe, Dampfwolken heben sich:
doch sicher trägt die Brücke zum schönen Wälschland dich.

Weh, daß der Regenbogen, der Wetterfrieden macht,
bevor des Himmels Klarheit aus mildem Auge lacht,
kaum daß er uns verkündet den süßen Friedegruß,
mit all' den holden Farben alsbalde sterben muß!

A. L. Follen.

241. Winkelried's Kapelle.

Was flüstert drüben am stillen See?
Es säuselt in Linden wie leises Weh —
Ein Thürmlein schimmert im Dämmerstrahl,
Das Thürmlein ist eines Helden Mal.

Manch herrlichen Helden preist ein Gedicht,
Doch einen bessern wahrlich nicht,
Als ihn, der hier für des Landes Noth
Sich blutigem Tode zum Opfer bot!

Vom Berg hernieder in glänzender Pracht
Zog Herzog Leupolds feindliche Macht,
Ein stolzes, stattliches Ritterheer,
Nur Panzer an Panzer und Speer an Speer.

Verkünden sollt' ihrer Waffen Schall
Dem freien Schweizerland Schmach und Fall;
Zum See dort trug sie der Rosse Lauf,
Da pflanzt das eiserne Heer sich auf.

Die Waldstätter Mannen, die kühne Schaar,
Der „Tod oder Freiheit“ Losung war,
Erblicken die Tausende sonder Graun
Und harren gerüstet in Gottvertraun.

Und als sie ihr stilles Gebet vollbracht,
Berennen sie kühn die Feindesmacht
Mit Keul und Streitart — doch ringsumher
Starrt ihnen entgegen nur Speer an Speer!

Wohl streben in wachsender Kampfesgluth
Sie näher und näher in festem Muth —
Umsonst! an den Eisen scheitert die Kraft,
Schon sechszig liegen dahin gerafft.

Doch sieh', da tritt aus der vordersten Reih'
Ein mächtiger, stattlicher Mann herbei,
Der ruft: „Ihr Genossen, ich brech' Euch Bahn,
Nur Weib und Kind befehl' ich Euch an!“

Und als er gesprochen das kühne Wort,
Da schwingt er die Axt — weit fliegt sie fort —
Er stürzt sich im Nu auf der Spieße Schwarm,
Umschlingt eilf Eisen mit riesigem Arm.

Da bohrt er all' in sein Heldenherz,
Und reißt im Fallen sie niederwärts —
Und sieh', und sieh'! er hat es vollbracht,
Er hat eine blutige Gasse gemacht.

Die Eidgenossen, in Schmerz und Wuth,
Durchbrechen die Reihen — sie sehn sein Blut!
Die Eisernen trifft ihrer Keulen Wucht,
Nur wenig entrinnen durch schmähliche Flucht.

Da dröhnen die Berge vom Siegesgeschrei,
Die Freigebornen — sie blieben frei!
Doch er, der Allen die Freiheit gab,
Sank hier, ein Freier, in's freie Grab. —

Und tritt ein Wandersmann nun herzu,
Die Statt zu schauen, wo er ging zur Ruh,
Der naht entblößten Hauptes und kniet —
Vor der Kapelle des Winkelried.

A. Schults.

---

242. Arnold von Winkelried.

Daß einst das Schweizerland
Der Freiheit sich vermessen,
Dem Drucke sich entwand,
Kann Oestreich nicht vergessen.

Dem Herzog däucht's Gewinn,
Auf's Neu sie zu bekämpfen,
Und ihren freien Sinn
Durch Züchtigung zu dämpfen.

Bedeckt mit Erz und Stahl,
Und Mann an Mann geschlossen,
Steht eine schöne Zahl
Von starken Kampfgenossen;

Der Helme Federschmuck,
Die ritterlichen Binden,
Die Bannerzeichen weh'n
In frischen Morgenwinden. —

Die Lanzenreihe droht
Mit vorgestreckten Spitzen
Dem Feinde schnellen Tod,
Und große Schilde blitzen. —

Das ist das Ritterheer,
Von Leopold regieret,
Und über manchen Berg,
In's Schweizerland geführet.

Was droht euch, Alpenhöh'n?
Noch strecket ihr die Zinnen
Frei zu dem Himmel auf:
Wird euer Volk gewinnen?

Und gegenüber steht,
Ein kleines Häuflein Helden,
Die sonder Rüstung sich
Zum Waffentanze melden. —

Ihr Helm ist frommer Muth,
Ihr Panzer Gottvertrauen,

Womit sie ohne Furcht
Dem Tod in's Auge schauen. —

Mit schwerer Beile Wucht
Und wohl gewetzten Klingen
Gedenken sie, den Wald
Der Ritter zu durchdringen. —

Und bei der Ritter Spott
Vertrauen sie dem Himmel,
Und beten: „Starker Gott,
Hilf uns im Streitgetümmel!“ —

Doch als der Kampf beginnt
In hochgeführten Streichen,
Steht fest die Eisenschaar;
Kein Schlag bringt sie zum Weichen. —

Und sechszig ruhen schon,
Vom Lanzenwald durchstochen;
Doch hat ihr edler Tod,
Noch keine Bahn gebrochen.

Bang woget auf und ab,
Das Häuflein der Getreuen;
Da stürzet Winkelried
Aus seiner Brüder Reihen. —

Laut ruft er ihnen zu:
„Ich mach' euch eine Gasse;
Sorgt für mein Weib und Kind,
Die ich euch hinterlasse!“ —

Und er umschlingt mit Lust,
Der Speere scharfe Spitzen,
Die weit hinausgestreckt,
Die Ritterwand beschützen. —

Er drückt sie in die Brust
Und reißet sie zur Erde,
Daß für die Brüder so
Das Thor geöffnet werde.

Die Gasse ist gemacht,
Das Thor ist aufgeschlossen:
Fort über seinen Leib,
Ihr treuen Eidgenossen! —

Und vorwärts rasch hinein,
Geht's mit den guten Klingen
Und Hallebardenstoß,
Daß Schild und Helme springen,

Daß schmetternd ohne Rast,
Wie blitzend Ungewitter,
Es in die Panzer fährt,
Und niederschlägt die Ritter;

Bis auch der Herzog fällt,
Bedeckt mit seinen Mannen,
Und blutig von dem Berg
Die Bäche niederrannen.

So ward auf Sempach's Feld,
Der stolze Feind bezwungen,
Durch Arnold's Heldenfall,
Der schöne Sieg errungen.

Und wer einst kämpfen will,
Erfüllt von edlem Hasse;
Der breche so, wie er,
In freiem Tod die Gasse.

Arnold Wilh. Möller.

243. Niklas Thut.

Bei Sempach ist erglühet seit Stunden schon die Schlacht,
Viel Hundert sind gesunken bereits in Todesnacht;
Des Herzogs Schaaren fliehen; nur Wen'ge halten Stand
Der Vorderste er selber, das Banner in der Hand.

Die Bremgartner ihm zur Seiten, die halten treulich aus,
Wie Mann um Mann auch sinket im wilden Schlachtgebraus,
Und ist der Herr verloren, so wie es hat den Schein,
So wollen sie, die Treuen, auch nicht gerettet sein.

Das Häuflein schmilzt zusehends, in Strömen rinnt das Blut,
Doch, die noch leben, streiten mit kaltem Heldenmuth,

Da fällt ein Schwertschlag zischend im blut'gen Kampfesrund,
Der streckt den kühnen Leupold zur Erde todeswund.

Und einem Kämpfer reichet er rasch das Banner hin,
Der Niklas Thut geheißen, der schwingt es rasch und kühn,
Zu dem noch ruft der Herzog mit schwacher Stimm' hinauf!
„Laß dir die Fahn' nicht nehmen!“ — seufzt, und verscheidet drauf.

Der Niklas aber faßte die Fahn' gar kräftig an,
Die konnt' ihm Keiner nehmen, wer immer mochte dran,
Wie Schwert um Schwertstreich sauste hellblitzend durch die Luft,
Ein jeder Streich des Niklas reißt einen Feind zur Gruft. —

Fort wälzt das Getümmel sich jetzt, verwirrt und wild,
Sein Nachlaß: blut'ge Leichen, zertrümmert Schwert und Schild;
Und weiter, immer weiter, hinaus durch Schlucht und Thal,
Wie ferner Brandung Murren — tönt nach der Waffen Schall.

Ringsum jetzt mächtig Dunkel — bleich schaut der Mond herab
Auf all' die starren Todten und auf das weite Grab,
Da lagen viel der Helden gar sieghaft hingestreckt,
Die waren alle herrlich mit Purpur überdeckt.

Auf einem Leichenhaufen — zu höchst — lag Niklas Thut,
Die beiden Arm als Stumpfe — die treue Brust voll Blut,
Sein Banner aber ließ er nicht in der höchsten Noth,
Noch hielt er's — mit den Zähnen — als er schon lange todt.

So hat der wackre Kämpe vertheidigt seine Fahn',
Eine alte Chronik hat mir's erst kürzlich kund gethan,
Hab drauf dies Lied gesungen: fänd's Einer nicht für gut,
Sang ich doch dir zu Ehren, du braver Niklas Thut!

J. N. Vogl.

---

244. Niklaus Thut.

Gen Sempach zog für Oestreichs Macht
Zofingens Fähnlein in die Schlacht;
Das Fähnlein aber trug mit Muth
Voran der Schultheiß Niklaus Thut.

Bald war mit Schwert und Hellepart
Ihr Harst um Leopold geschaart,
Bald standen sie zum heißen Streit
In grünem Wiesengrund gereiht.

Bald brachten aus des Waldes Nacht
Der Feind die wilde Männerschlacht;
Bald schien dem Adel, felsgekeilt,
Glorreich schon gar der Sieg ereilt.

Da kam der Eidgenossen Heil,
Struth Winkelried, und brach den Keil,
Er sprang in Oestreichs Speerwald ein,
Und riß den Seinen Bahn darein.

Und wie ein Blitzstrahl fuhr sogleich
Der Tod in's Herz von Oesterreich,
Und Eich' auf Eiche schlug er hin:
Kein Schild, kein Panzer hemmte ihn.

Und selbst der Herzog hochgemuth
Sank sterbend in sein junges Blut:
Doch in des Kampfes höchster Gluth
Stand immer noch der Schultheiß Thut

Er stand als wie ein Riesenthurm,
Und hielt sein Fähnlein fest im Sturm,
Und um ihn, trotzend der Gefahr,
Stritt leugleich seine treue Schaar.

Doch Alles schwankt zuletzt und fällt;
Er steht von Allen losgeschält.
Da trifft der grimme Tod auch ihn;
Er stöhnt und stürzt aufs Fähnlein hin.

Und röchelnd reißt er's noch vom Schaft,
Zu retten es der Bürgerschaft:
Tags drauf da zieht man klagend aus,
Holt seine Todten still nach Haus.

Man fand die ganze treue Schaar
Gefällt, wo sie gestanden war;
Der Schultheiß lag im Blut gesumpft,
Das Schwert bis an die Faust gestumpft.

Und in der Linken hielt, mit Kraft
Gefaustet, er des Panners Schaft;
Allein das Panner mißte man,
Und fand dafür sein Blut daran.

So werden sie nach Haus geführt,
Und schlicht mit Kreuz und Kranz geziert;
Man trägt mit Sang und Glockenklang
Sie Mann für Mann die Stadt entlang.

Man stellt sie All' ins Todtenhaus
Zu öffentlichen Ehren aus,
Und klagend widerhallt's im Chor,
Daß Haupt und Panner man verlor.

Drauf hielt der Weibel treu die Nacht
Bei seinem Schultheiß Leichenwacht;
Der schlief auf seiner Todtenbahr
So schön in seinem grauen Haar.

Er sah den Herren weinend an,
Von dem er einst so viel empfahn;
Er strich den Bart ihm aus dem Mund,
Auf daß er ihn noch küssen kunnt.

Da nahm er, siehe, wunderbar
Im blassen Mund ein Tüchlein wahr;
Er faßt es an, er zieht's hervor,
Er schaut es an, er hält's empor.

Er ruft, als er das Wappen sah:
„Glück auf, das Panner ist noch da!"
Gesungen ward's in Spruch und Reim:
„Der Schultheiß bracht's im Munde heim!"

Sogleich vernahm von Thor zu Thor
Die frohe Kunde jedes Ohr,
Und staunend lief die Stadt herbei,
Und pries des Pannerherrn Treu'.

Und noch erzählt sich's Jung und Alt,
Daß Jeder treu des Amtes walt';
Und ob er hoch, ob niedrig steh',
Wie Niklaus Thut zum Fähnlein seh'.

A. Keller.

---

243. Von dem Strit ze Sempach.

1386.

Imm tusent und drühundert
und sechs und achtzigsten jar
do hat doch gott besunder
sin gnad thon offenbar
he! der eidtgnoßschaft, ich sag;
tett iren groß bistande
uff Sant Cirillen Tag.

Es kam ein bär gezogen
gen Willisow in die statt;
do kam ein imb geflogen,
in blinden er gnistet hat:
he! aus hertzogen waffen er flog,
als do der selbig hertzog
wol für die linden zog.

„Das dütet frömbde geste",
so redt der gmeine man.
Do sach man wie die veste
dahinder zWillisow bran.
He! sie redtend uß übrmut
„die Switzer wend wir töden,
das jung und alte blut."

Si zugend mit richem schalle
von Sursee uß der statt,
die selben herren alle,
so der hertzog gesamlet hat:
„he! und kosts uns lib und leben,
die Switzer wend wir zwingen
und inen ein herren geben."

Si fiengend an ze ziechen
  mit ir kostlichen watt:
das völcklin fieng an fliechen
  gen Sempach in die statt,
he! das uff den ackern was;
den hertzog sach man ziechen
  mit einem hör, was groß.

Welch frowen si begriffen
  namend si zu der hand,
hand inen abgeschnitten
  wol ob dem gürtel ir gwand
he! und ließends so schmächlich ston:
do batends gott von himmel,
  er welts nit ungrochen lon.

„Ir niderländschen herren,
  ir ziend ins oberland:
wend ir üch da erneren,
  es ist üch noch unbekandt;
he! ir soltentz vor bycht verjechen:
in oberländscher erne
  möcht üch wol wee beschechen.“

„Wo sitzt dann nun der pfaffe,
  dem einer da bychten muß?“
„Zu Switz ist er beschaffen;
  er gibt eim herte buß:
he! die wirt er üch ouch schier geben;
mit scharpfen halenbarten
  wirt er üch gen den segen.“

„Das wer ein schwere buße:
  gnad herr her domine!
so wir die tragen müßten,
  es tät uns jemer wee.
He! wem söltind wir es klagen,
wo wir ein sölche buße
  von Schwitzern müßtind tragen?“

An einem mentag frue,
  do man die mäder sach
jetz mäyen in dem towe,
  davon inen wee beschach,
he! und do si gmäyet hand,
do bracht man in zmorgenbrote
  vor Sempach uff das Land.

Rutschman von Rinach nam ein rott,
  reit ze Sempach an den graben:
„Nun gend haruß ein morgenbrott:
  das wend die mäder haben:
he! wann si sind an dem mad.
Und komend ir nit balde,
  es möcht üch werden schad.“

Do antwurt imm gar gschwinde
  ein burger uß der statt:
„Wir wend si schlan umb dgrinde
  gar schier in irem mad,
he! inn gen ein morgenbrot,
das ritter und ouch grafen
  am mad wirt ligen todt.“

„Wenn kumpt das selbig morgenbrot
  das ir uns wellend gen?“
„dEidgnoßen kommend jetz gar guet:
  so söllend irs wol vernen;
he! si werden üch richten an,
das üwer etwa menger
  den löffel wirt fallen lan.“

Gar bald si da vernamend
  von Sempach uß der burg,
wie das dEidgnoßen kamend.
  Do reit der von Hasenburg;
he! er spächet in der ban:
do sach er bi einandern
  meng klugen Eidtgnoßen stan.

Die herren von Luzerne
  streckend sich vestigklich,
an mannheit gar ein kerne:
  keiner sach nie hindersich;
he! jeder bgert vornen dran.
Do das sach der von Hasenburg,
  wie bald er geritten kam!

Und tett zum läger keren;
  gar bald er zum hertzog sprach:
„Ach gnediger fürst und herre,
  hettind ir hüt üwer gemach,
he! allein uff disen tag!
das völcklin hab ich bschowet:
  si sind gar unverzagt.“

Do redt ein herr von Ochsenstein:
  „O Hasenburg hasenherz!
imm antwurt der von Hasenburg:
  „Dine wort bringend mir schmerz.

He! ich sag dir bi der trüwe min:
man sol noch hüt wol sechen,
wedrer der jäger werde sin."

Si kundend uf ir helme
und tatends fürher tragen;
von schuchen huwentz dschnäbel:
man hett gefüllt ein wagen.
He! der adel wolt vornen dran:
die andern gmeinen knechte
mustend dahinden stan.

Zusamen si da sprachend:
„Das völckli ist gar klein:
söltind uns die puren schlachen,
unser lob das wurde klein;
he! man spräch „Puren hands than."
die biderben Eidtgnossen
rufftend gott im himel an.

„Ach richer Christ von himel,
durch dinen bittern tod
hilf hüt uns armen sündern
uß diser angst und not,
he! und tu uns bystan
und unser land und lüte
in schirm und schützung han!"

Do si ir bett volbrachtend
gott zu leb und ouch zu eer,
und gottes lyden gdachtend,
do sandt inen gott der herr
he! das hertz und mannesktafft
und das si tapfer kartend
jetz gegen der ritterschafft.

Lucern, Uri, Schwitz, Underwalden
mit mengem biderman,
zu Sempach vor dem walde
da inen der löw bekam,
he! der ruch stier was bereit:
„Und löw, wilt mit mir fechten,
das sig dir unverseit."

Der löw sprach „Uff min eide,
du fügst mir eben recht:
ich hab uff diser heide
meng stoltzen ritter und knecht:
he! ich wil dir gen den lon,
umb das du mir einst ze Loupen
gar vil ze leid hast ton.

Und an dem Moregarten
erschlugst mir mengen man;
von mir musts hüt erwarten
ob ichs gefügen kan:
he! das sig dir zugeseit."
Do sprach der stier zum löwen
„Din tröwen wirt dir leid."

Der löw fieng an ze ruußen
und schmucken sinen wadel;
do sprach der stier „Ruck ußhen:
wend wirs versuchen aber?
He! so tritt hie zuher baß,
das dise grüne heide
von blut mög werden naß."

Si fiengend an ze schießen
zu inen in den than;
man greiff mit langen spießen
die frommen Eidgnossen an;
he! der schimpff der was nit süeß:
die äst von hochen böumen
fielend für ire füeß.

Des adels hör was veste,
ir ordnung dick und breit:
das verdroß die frommen geste;
ein Winkelriedt der seit:
„He! wend irs gnießen lon
min fromme kind und frowen,
so wil ich ein frevel bston.

Trüwen lieben Eidgnossen,
min leben verlür ich mit.
Sie hand ir ordnung gstossen:
wir mögends in brechen nit.
He! ich wil ein inbruch han:
des wellind ir min gschlechte
in ewig genießen lan."

Hiemit do tett er fassen
ein arm voll spieß behend,
den sinen macht er ein gassen:
sin leben hatt ein end.
He! er hat eins löwen mut;
sin mannlich dapfer sterben
was den vier waltstetten gut.

Also begundentz brechen
des adels ordnung baldt
mit howen und mit stechen.
Gott siner selen walt:
he! wo er das nit het gthan,
so wurds dEidgnossen han kostet
noch mengen biderman.

Si schlugend unverdrossen,
erstachend mengen man;
die frommen Eidgenossen
sprachend einandern trostlich an.
He! den löwen es ser verdroß;
der stier tett vintlich sperren,
dem löwen gab er ein stoß.

Der löw fieng an ze mawen
und tretten hindersich;
der stier starzt sine brawen
und gab im noch ein stich,
he! das er bleib uff dem plan:
„Ich sag dir, rucher löwe,
min weid must mir hie lan."

Der pfaff hat inen gebychtet,
die buß ouch jetzund geben;
der löw fieng an ze wychen:
die flucht fugt imm gar eben;
he! er floch hin gen den berg.
Der stier sprach zu dem löwen:
„du bist keiner eeren wert.

Züch hin, du rucher löwe;
ich bin bi dir gewesen;
du hast mir hert tröwet,
und bin vor dir genesen.
He! züch recht wider heim
zu dinen schönen frowen:
din eer ist worden klein.

Es stat dir lasterlichen,
wo mans nun von dir seit,
das du mir bist entwichen
uff diser grünen heid;
he! es stat dir übel an:
du hast mir hie gelassen
gar mengen stoltzen man.

Dazu din harnist klare
han ich dir gwunnen an;
ouch fünftzechen houptpanere,
die hast du mir gelan:
he! das ist dir iemer ein schand;
ich han dirs angewunnen
mit ritterlicher hand."

Die vesten von Lucernen
hand da ir bests gethan
und hand den frömbden herren
zur rechten adern glan:
he! si hands ze tod geschlagen;
ze Küngsfelden im closter
ligend ir vil vergraben.

Desglich die vesten von Switze
mit mengem klugen man,
mit mannheit und mit witze
griffends den löwen an:
he! si schlugend inn uff den tod,
si huwend inn in grinde,
das er imm blut lag rot.

Darzu die vesten von Uri
mit irem schwartzen stier,
vil vester dann ein mure
bestrittends das grimme thier;
he! in irem grimmen zorn
schlugend si durch die helme
die herren hochgeborn.

Und ouch von Unterwalden
die vesten usserkorn,
die helden wunderbalde,
in irem ruchen zorn
he! si schlugend tapfer drin
und hiessend die frömbden herren
mit spiessen gotwüllkom sin.

Also vertreib der stiere
den löwen uß dem korn:
sin tröwen und prangnieren
war gar und gantz verlorn;
he! es stat im übel an,
ja das der löw dem stiere
sin weid mit gwalt muß lan.

Hertzog Lüpolt von Oesterrich
was gar ein freidig man:
keins guten rats belud er sich,
wolt mit den puren schlan;

he! gar fürstlich tat ers wagen:
do er an dpuren kame,
hands inn ze todt geschlagen.

Sin fürsten und ouch herren,
die littend große not;
si tatend sich mannlich weren:
dpuren hand si gschlagen ztod;
he! das ist nun unverschwigen:
dann ob 600 Helme
sind uff der waltstat bliben.

Ein herre was entrunnen,
der was ein herr von Gree:
er kam zur selben stunden
gen Sempach an den see;
he! er kam zu Hans von Rot:
„Nun tus durch gott und gelte,
für uns uß aller not."

„Vast gern" sprach Hans von Rote:
des lons was er gar fro,
das er in verdienen solte;
fürts übern see also.
He! und do er gen Rotwyl kam,
do winckt der her dem knechte,
er solt den schiffman erstochen han.

Das wolt der knecht volbringen
am schiffman an der statt.
Hans Rot merckts an den dingen:
das schiffli er bhänd umbtrat;
he! er warff si beid in see:
„Nun trinckend, lieben herren:
ir erstecchend kein schiffman me."

Hans Rot tett sich bald keren,
seit, wie es gangen was,
zu sinen lieben herren:
„Nun merckents dester bas:
he! zwen fisch ich hüt gfangen han;
ich bitt üch umb die schuppen:
die fisch wil ich üch lan."

Si schickt.nd mit im dare:
man zog si uß dem see.
Der bulgen namentz ware
und anders noch vil me;
he! si gabend im halbenteil:
des lobt er gott von himel
und meint es wär wolfeil.

In wätschgern warend zwo schalen,
die warend von silber gut;
die wurdend Hansen Roten:
des was er wol ze mut.
He! er hat si nit verthon:
zLucern bi sinen herren
sind si behalten schon.

Do kam ein bott gar ändlich
gen Oesterrich ze hand:
„Ach edle frow von Oesterrich,
üwer herr ligt uff dem land:
he! zu Sempach im blute rot
ist er mit fürsten und herren
von puren gschlagen ztod."

— „Ach richer Christ von himel,
was hör ich grosser not!
Ist nun min edler herre
also geschlagen ztod,
he! wo sol ich mich hin han?
Het er mit edlen gstritten,
man hett inn gfangen gnon.

Nun ylend wunderbalde
mit roß und ouch mit wagen
gen Sempach für den walde:
da sölt ir inn ufladen;
he! fürend inn ins closter in
hinab gen Künigsvelden:
da sol sin begrebnus sin."

In und umb und uff dem sin
sig hertzog Lüpolt erschlagen,
das tund die herren ennert Rhin
von den Eidtgnossen sagen:
he! ich setz ein anders dran:
wär er daheim beliben,
im het niemand leids gethan.

Mit im so tet er füren
uff wägnen etlich faß
mit hälsling, strick und schnüren,
dann er der meinung was,
he! möcht er gesiget han,
so wolt er die Eidgnossen
allsamen erhencken lan.

Hett er kein unfug triben
und nit sölch übermut,
so wärind die edlen bliben
jetlicher bi sinem gut.
He! si tribends aber zfil:
des ist inen druß erwachsen
ein sölich hantvest spil.

Die frow von Mümpelgarten
und die von Ochsenstein,
si mustind langzit warten,
ob ir man kämind hein;
he! si sind ze tod erschlagen:
man hörtz in iren landen
gar jämerlichen klagen.

Die burger von Schafhusen
und die von Winterthur,
si kund gar sere grusen:
der schimpf der dunkt si sur.
He! Diessenhofen und Frowenfeld,
die hand dahinden glassen
meng man uff witem veld.

Do rett sich ein burgermeister
von Friburg uß der statt:
„Wir hand ein reiß geleistet,
die uns geruwen hat:
he! wir müssend groß schmache tragen,
das wir uff fryer heide
von Switzern sind geschlagen."

Die herren ab dem Rhine
und ab dem Bodensee,
hettinds zmäyen lan sine,
so wär inn nit gschechen wee.
He! wemm wend si das nun klagen?
Man sach die selben mäder
gar wenig fuder laden.

Desglichen die von Constentz,
die warend hoflich dran,
hand mit dem stier gefochten:
die flucht hand si genon,
he! ir paner dahinden glan:
zu Switz hangts in der kilchen,
da sichtz meng biderman.

Von Lentzburg an dem tantze
da warend ouch die von Baden:
ku Brüni mit irem schwantze
hat irn vil ztod erschlagen:
he! das tut den herren wee:
si glust keim sölchen pfaffen
ze bychten niemerme.

Und ouch der lange Frießhart
mit sinem langen bart,
desglich der Schenk von Bremgart,
die blibend uff der fart;
he! si sind ze tod erschlagen:
ze Sempach vor dem walde
da ligend si begraben.

Und namlich die von Zofingen
warend ouch an der not,
si hand gar redlich gfochten;
ir vendrich ward gschlagen ztod:
he! ir paner das was klein,
einer hats ins mul gschoben;
so kam er wider heim.

Desglichen die von Rinach,
die hand ein mordt getriben:
wie si das selbig hand volbracht,
das ist noch unverschwigen;
he! ouch warend si meineid:
und ee der schimpf ein ende nam,
do hat mans inen gseit.

Ku Brüne sprach zum stiere:
„Ach sol ich dir nit klagen?
mich wolt uff diser riviere
ein herr gemulcken haben:
he! ich hab imm den kübel umbgschlagen:
ich gab im eins zum ore,
das man in mußt vergraben."

Halbsuter unvergessen,
also ist ers genannt;
zLucern ist er gesessen
und alda wol erkannt;
he! er was ein fröhlich man:
dis lied hat er gedichtet,
als er ab der schlacht ist kan.

Halbsuter (bei Tschudi).

246. Ein Spruch vom Sempach-Strit.

Ach Gott, wie groß ist unsre Schuld!
Wie sollend wir Eydgnossen erwerben die Huld?
Wir klagtends allem himmlischen Hör,
Daß so meng man verdirbt am Gweer
In der Eydgnoßschafft von Roub vnd Brand,
So die Herrschafft begat in dem Land;
Vnd tribt, vnd ist ir damit wol,
Vil anderst denn es aber soll.
Do solt der Küng von Behem desglich
Solchem vor sin mit samt dem Heilgen Rich:
So sinds zu andern Dingen bereit,
Wie von dem von Rinach wird nun geseit;
Fur samt vierzechen hundert für das Thor
Zu Sempach, zeigt inen dhälßling vor,
Vnd sprach: „Herr Schultheiß, das sig euch geschenkt,
Hüt werdent jr noch all erhenckt!
Fürs Thor nun bringend den Mädern schon
Jr Morgenbrod, darzuo den Lon."
Zu dem der Schultheiß von Sempach sprach:
„Lieben Herren, tuend gemach!
Kein Schwitzer lonet sinen Knecht,
Er verbring denn vor sin Tagwan recht.
Min Herren von Lucern sind uff der Ban
Mit mengen stolzen tapffern Man;
Bi jnen jr Pauer blaw vnd wiß,
Die ziehend daher mit gantzem Fliß.
So ist der Schwitzer Panner rot,
Die hilft vns hüt uß aller Not.
Der Stier von Uri hat scharffe Horn,
Kein Herr ward jm nie zhoch geborn,
Er stoßt jn nieder vff den Grund;
Ist denen von Vnderwalden kund,
Mit jr Panner, ist wyß vnd rot,
Dabei schlagt man die Herrschafft ztodt."
Wider jn do der Hertzog sprach:
„Hörst du, Schultheiß von Sempach,
Die Red ist vngestalt vnd hert,
Der Tüffel ist din Gspan vnd Gfert;
Dem hast du gedienet allzit schon,
Er wird dir hüt noch gen den Lon."
Darnach redt er zu sinem Heer:
„Jr Heeren, nun stellet euch ze Weer!
Die Eydgnossen ziehend durch den Tan,
Mich dunckt, si wellind vns griffen an.
Ouch namend jro vil eben war:
Mich dunckt, es sig ein kleine Schar."
Jhm antwurtend der Adel gemein:
„Das Hüffli ist ja also klein,
Daß wir si wend allein bestan:
Der gmein Knecht soll nun hinder sich gan."
Do huob sich nun ein Fechten groß,
Kein Herr da sins Adels gnoß:
Ward Er den Eydgnossen in jr Händ,
So muoßt sin leben haben ein End.
Also kam all jr Harnist-Gwand
Gen Vnderwalden in das Land.
Do ward es vßgeteilt mit Bscheid,
Vnd wärs dem Adel im Hertzen leid.
Also hat dieser Spruch ein End.
Gott vnser aller Kummer wend,
Vnd verlich sin Frid vnd Einigkeit
Vns vnd der gantzen Christenheit.

Alter Spruch (bei Tschudi).

247. Drei Bauern.

(1387.)

Drei wack're Bauern sitzen
Im Weinschenk hinter'm Glas,
Sie rücken an den Mützen
Und schwatzen dieß und das.

Sie schwatzen von den Vögten
Aus Oesterreich gesandt,
Die Willkühr üben möchten
Im freien Schweizerland;

Die ehr'ne Bande schmieden
Dem rüst'gen Alpensohn
Und finst're Rache brüten
Der Freiheit recht zum Hohn.

Spricht Hans: „Es haßt sie Jeder,
Die freche Söldnerbrut,
Mit ihrer Pfauenfeder
Hoch auf dem stolzen Hut:

Mit ihren gold'nen Borten
Am Mantel buntgewirkt
Und ihren glatten Worten,
Drin eitel Gift sich birgt.

D'rum sei der Trinkspruch allen
Uns tief in's Herz geprägt:
Der Rache sei verfallen
Was Pfauenfedern trägt!"

Der Sprecher senkt die Brauen,
Die Andern klingen an:
„Haß schwöre allen Pfauen
Ein jeder Schweizermann!"

So jubelt's in der Kneipe,
Da lugt, recht wie zum Spaß,
Die Sonne durch die Scheibe
Auf ein gefülltes Glas.

Die gold'nen Strahlengarben
Umziehn's mit buntem Reif,
Da glänzt's in hellen Farben,
Fast wie ein Pfauenschweif.

Es haben sich die Zecher
All' nach dem Glanz gewandt,
Da faßt der Hans den Becher
Und schnellt ihn an die Wand.

Er spricht: „So soll verderben
Die stolze Herrenbrut!
Zersplittert sei in Scherben
Der Vögte Hab und Gut!

„So sei ihr Schloß zerschlagen
Hoch auf dem grünen Rain,
Wo sie bei Festgelagen
Sich unsers Jammers freu'n.

So sei'n gelöst die Bande,
Die höhnisch uns bedroh'n;
Die Freiheit, die verbannte,
Steig' auf den alten Thron.

„Und liegt das Joch in Scherben
Und ist der Hohn gedämpft
Und haben wir dem Erben
Das alte Recht erkämpft;

„Dann finden wir uns wieder,
Den Himmel in der Brust,
Und leeren, freie Brüder,
Das Glas mit neuer Lust!"

Fr. Otte.

---

248. Die Schlacht von Näfels.

(1388, 9. April.)

Der Winter deckt die Lande
Der hohen Alpenwelt,
Das schien den Herrn vom Adel,
Als hätt' es Gott bestellt:
Nun armes Ländchen Glarus,
Du trotz'ger Eidgenoß!
Hoff' nichts von deinen Schwyzern,
Der Schnee liegt thürmegroß.

Nun armes Land von Glarus,
Mach' deine Augen auf,
Von fünfzehntausend Mannen,
Ein auserwählter Hauf!
Wir kommen her von Wesen,
Und klopfen an dein Thor,
Hier an dein Thor von Näfels,
Laß uns nicht steh'n davor.

Was ist das Thor von Näfels?
Ist eine Schanzenwand,
Die langt von Berg zu Berge
Queer durch das niedre Land;
Auf dieses Thores Zinnen
Da steh'n Zweihundert kaum,
Ihr Vaterland zu schützen,
Sie haben reichlich Raum.

Zwar drunten steh'n viel Tausend,
Ein stundenlanger Schwarm,
Der Schnee schmilzt unter ihnen,
Sie steh'n so dicht und warm;
Das kleine Häuflein droben
Nur wen'ge Spannen mißt's,
Sie steh'n in kaltem Winde,
Doch warm im Herzen ist's.

Am heißesten wohl brannte
In Am Buols Herz die Gluth,
Es steht der wack're Hauptmann
Zuvorderst auf der Hut.
Er und sein treues Häuflein
Sie haben dort gekämpft,
Daß Feindes Blut vom Walle
Wie vom Altare dämpft.

Dann zieh'n sie von der Wehre
In's hintre Land zurück,

Mit hochgeschwungnen Waffen
Mit Thränen in dem Blick;
Wie hundert Waldesströme
Hat sie umwogt das Heer,
Der Wall ist überbrauset,
Nun wallt ins Land das Meer.

Und aus dem Meere raget
Vom Platz, den er erkor,
Am Buol mit seinem Banner
Hoch wie ein Fels empor,
Er steht am Berge Reuti,
Läßt von den eis'gen Höh'n
Schlachtruf ins Thal erschallen,
Das blut'ge Banner weh'n.

Sie haben ihn gehöret
Zuhinterst im Gebirg,
Geschauet auch sein Banner
Hellroth von dem Gewürg;
Auch hören sie vom Thale
Herauf ein Jammerschrei'n,
Auch sehen sie am Himmel
Von Flammen Widerschein.

Da bricht aus allen Schluchten
Ein zornig Volk hervor,
Sie sammeln sich um Am Buol,
Wo's Banner weht empor,
Sie werfen weg die Waffen,
Hellbart und Morgenstern,
Sie stürzen auf die Kniee
Und flehn zu Gott dem Herrn.

Dann von des Reuti's Gipfeln,
Da brechen sie mit Macht
Herab die Felsenzacken,
Daß all der Berg erkracht;
Sie schwingen hoch in Händen
Das zackige Geschoß,
Laut saust es durch die Lüfte,
Zerschmettert Mann und Roß.

Herr'n Ritter! solcher Hagel
Seid ihr doch nicht gewohnt,
Im milden Osterlande
Bleibt ihr davon verschont;
Gott läßt dort allzugnädig
Euch Herren in der Ruh;
Allein der Glarner Bauer
Hat keinen Grund dazu!

Er reißet Fels auf Felsen
Von seinem Röuti los,
Gibt's keine mehr am Röuti,
O Glarisland ist groß,
Es hat noch viele Berge,
Felswand an Felsenwand,
Die strecken selbst sich freudig
Dem Bauer in die Hand.

Da war es in dem Grunde
Ein Grausen anzusehn,
Wie lagen da in Trümmern
Rüstungen blank und schön!
Rüstung von Roß und Mannen,
Zermalmte Leichen drin,
Von schweren Leichensteinen
Ein Saatfeld drüber hin!

Ja schrecklich kämpft der Glarner,
Wenn es sein Glarus gilt;
Doch auch die Herr'n vom Adel
Sind nicht so bald gestillt:
Sie wollen endlich rächen,
Heut fing sie an die Rach',
Von Morgart bis auf Sempach
Die siebzigjähr'ge Schmach.

Manch Tausend liegt erschlagen,
Mehr Tausend' stehen noch,
Mehr Tausende, als Felsen
Auf eurer Berge Joch!
Laßt eure Felsen alle
Ihr fliegen auch wie Laub,
Wir bleiben doch genug noch,
Zu drücken euch in Staub!

Drum vorwärts schnaubt, ihr Hengste!
Der Kampf beginnt auf's neu.
Eilf Mal hat er begonnen;
So kämpft nicht Leu und Leu.
Um vier Uhr war's am Morgen,
Da klopften sie an's Thor;
Jetzt ist es Mittag worden,
Jetzt reißt der Wolken Flor.

Jetzt bricht hervor die Sonne,
Sieht staunend über Nacht

Ihr weißes Ländchen Glarus
Erblüht in Rosenpracht;
Sie weilet ob dem Glärnisch,
Verklärend seinen Kranz:
Des Berges Eisgefilde
Verbreiten mächt'gen Glanz.

Da war der hohe Glärnisch
Von Weitem anzusehn
Als wie ein Ries' im Panzer,
Der in den Kampf will gehn.
Und horch! von seinen Häupten
Da klingt's wie Jubelgruß,
Es schien der Berg zu jauchzen
Vom Gipfel bis zum Fuß.

Es sind die Schwyzer Helden,
Die haben durch den Schnee
Sich eine Bahn gebrochen
Durch's Thal und durch die Höh';
Gerad als ob dem Berge
Die Sonne grüßend stand,
Sind sie auch durchgebrochen
Und grüßeten das Land.

Da war der hohe Glärnisch
Von Weitem anzusehn
Als wie ein Ries' im Panzer,
Der in den Kampf will gehn.
Und horch, von seinen Häupten
Da klingt's wie Jubelgruß;
Es schien der Berg zu jauchzen
Vom Gipfel bis zum Fuß.

Da stehen starr die Hengste
Und starr die Ritter drauf,
Die Schwerter sinken nieder,
Die Helme schau'n hinauf:
Stets heller strahlt der Glärnisch,
Stets näher hallt sein Gruß,
O schaut! jetzt auf die Hügel
Vor uns setzt er den Fuß!

Als ob aus allen Gauen
Die Eidgenossenschaft
Im West wär' aufgebrochen
In allgewalt'ger Kraft,
Als ob die Grimm'gen alle
Da stünden als ein Mann,
So schritt aus blauen Lüften
Der Riesenberg heran.

Laßt ruhen eure Felsen,
Ihr starken Glarner jetzt,
Gott steht auf euern Bergen;
Die Feinde flieh'n entsetzt.
Dumpf dröhnet aus den Tiefen
Die Flucht wie Donnerton,
Von Röutis Höhen steiget
Dank auf zu Gottes Thron.

B. Reber.

---

249. Die Schlacht bei Näfels.

Noch eh' auf Wiggis Zinnen erschien das Morgenroth,
Stand dort ein and'rer Engel: es war der bleiche Tod;
Der sah so ernst herunter vom finstern Felsenriff,
Und stützte beide Hände auf seiner Sense Griff:

„Noch sanft im Schooß der Berge und friedlich ruht dies Thal,
Wie anders wird es liegen noch vor dem Mittagsstrahl!
Schwertlilien werden röchelnd im jungen Grase starrn,
Blutstropfen werden glänzen aus Güldenklee und Farn.

Und Hörner werden schmettern und Pauken schallen dazu,
Und Pfeile und Speere schwirren, und donnern wird die Fluh;
Des Reuti wallend Silber wird dunkler Purpur sein,
Sein Rauschen wird verfallen in Schlachtgewühl und Schrein.

Auch du, den stillen Hallen von Tödis Silberdom
Entwallend, wirst dich röthen, jugendlicher Strom!
Doch ist's die erste Farbe der jungen Freiheit, glaub's!
Und rothe Scham der Feinde ob des verfehlten Raubs!"

So sprach der bleiche Engel; da blitzt das Morgenroth
Und feierlich umarmen sich Leben jetzt und Tod,
Und schauen schweigend nieder; denn unten wird es reg',
Und eine Schaar von Mannen zieht durch den Felsenweg.

Zwei Hochgestalten schreiten mit Ernst dem Zug voran;
Ein Schwert schwang hoch die Eine, die And're eine Fahn.
Grad vor dem Reutikessel begann der Schwertgesell:
„Haltan, ihr werthen Freunde! haltan, wir sind zur Stell'!

Hier steht die alte Letze, sie schirmt ein freies Thal;
Dort hör' ich Ketten rasseln — der Zwischenraum ist schmal.
Horch, näher klingt's und näher im frischen Morgenwind —
Doch droben lebt der Herrgott, hier unten Weib und Kind!

Die Treu' an uns'rer Fahne ist auch an Gott die Treu',
Der den Verrath zerstäubet, wie Wirbelwind die Spreu.
Bei ihm gilt Recht, nicht Menge, er kämpft uns heut voran,
Wie er in diesem Felde vor Jahren auch gethan!

Ja, Gott wird uns beschützen im Kampf für Weib und Kind
Und für die alte Freiheit, wenn wir deß würdig sind!"
So rief der Ammann Vogel, und Alle knieten hin
Und flehten gläubig: „Ora pro nobis, Fridolin!"

Da fing es an zu rauschen im Banner geisterhaft,
Der Heil'ge schien zu steigen aus dem geweihten Taft;
Sein treues Auge winkte: „Scheut nicht Gefahr, noch Spott!"
Auf seiner Bibel glänzte: „Dann hilft der alte Gott!"

Jetzt springt Mathias Ambüel, die Fahne schwingend, auf—
Die Andern lehnen betend noch an der Schwerter Knauf —
Der Venner jauchzt: „Ihr Mannen, hei! wie sie freudig weht!
So wird sie immer rauschen, wenn ihr sie treu umsteht!"

Kaum hat's der Held gerufen, da rasselt's dumpf herbei,
Da glänzt's hinab von Weesen von Fußvolk, Reiterei,
Ein Strom von Stahl und Eisen im ersten Morgenlicht:
Ob wohl in solcher Brandung die Glarner Klippe bricht?

Sie bricht — allein die Stücke vereinen sich zum Bau,
Vergebens stehn die Glarner ob Letze und Verhau:
Denn ihrer sind zu wenig, die Feinde zwanzigfach;
Drum schwingt Ambüel die Fahne und donnert: „Folgt mir nach!"

Und von der Fahne winkt Sankt Friedli wohlgemuth,
Als ob er mahnen wollte: „Was der euch sagt, das thut!"

Bei Schneisingen erhebt sich noch heut die steile Fluh;
Derselben Felsenzinne klomm jetzt der Venner zu.

Und wie Magnet das Eisen, wie reine Fluth den Schwan,
So lockt die theure Fahne des Landes Söhne an;
Sie nah'n von allen Winden, sie kämpfen bald im Chor,
Bald einzeln über Leichen sich löwenstark empor.

Das sehn die stolzen Ritter — und nach auf schwerem Roß,
Und dann die feigen Knechte, ein ungeheurer Troß;
Sie streben sämmtlich schnaubend, des Weges ungewohnt,
Nach jener Felsenzinne, wo ihr Verderben thront.

Denn horch, was kracht und donnert im dumpfen Wiederhall?
Ist's etwa der Lawine verderbenvoller Fall?
Nein, das sind Riesenblöcke, die von des Berges Rand
Zermalmend in die Feinde der Hirten Faust versandt!

Hei, wie der schwere Würfel, womit der Senne spielt,
So manches Loos entscheidet, so manches Müthlein kühlt!
Er düngt mit rothen Strömen den Boden, wo er rollt,
Und schleudert den herunter, der erst herauf gewollt.

Verwirrung packt und Grausen die Feinde rings umher;
Sie straucheln, heulen, weichen nach kurzer Gegenwehr,
Doch in die offnen Reihen dringt, wie Gewitterschein,
Mit Schwerdt und Kolb' und Lanze das Heldenvölklein ein.

Ha, wie von seiner Schläge zermalmender Gewalt
Die Helm' und Schädel krachen und taumelt Jung und Alt!
Hier gilt nicht Gold, nicht Adel, da bettet sich der Knecht
Dem Ritter kalt zur Seite, und so ist's eben recht.

Doch wie der Muth der Glarner so große Dinge schuf,
Erdonnert durch die Schluchten ein kriegerischer Ruf,
Und aus dem Schwyzerlande, durch Eis und Frost und Schnee,
Erscheinen dreißig Freunde, getreu in Wohl und Weh.

Und wilderes Entsetzen ergreift bei ihrem Nah'n
Die erst noch wilden Stürmer; sie sind im Schreckenswahn,
Es kämen hergezogen in voller Heeresmacht
Die alten Eidgenossen zur rächerischen Schlacht.

Noch streben sie zu wenden das gräuliche Geschick;
Vergebens! immer weichen sie wieder scheu zurück:
Denn traun, der Herr der Schlachten vertheilt gerechten Lohn,
Und zeigt den stolzen Rittern den Geist des Stadion.

Und wie gewandte Mäder die Blumen niedermäh'n,
Muß unter'm Schwert der Glarner das Feindesheer vergehn;
Schau nur, wie tausend Wunden das warme Blut entrinnt,
Sieh, wie die Besten fallen und wilde Flucht beginnt!

Drei Landenberge sterben — drei Schoß von jenem Baum,
Den Unterwalden stürzte — in Eines Gartens Raum;
Er ward ihr Todtengarten, wie jener Wiese Plan
Den dreißig Rapperswylern, die reih'n sich neben an.

Herr Klingenberg, der Ritter, und seiner Knechte drei,
Trotz der erprobten Klingen — und Ringgenberg, der Frei;
Der tapfre Hans Bonstetten, der Thierstein stolz und kühn, —
Wie starren kalt und schaurig sie aus dem jungen Grün!

Mit Fünfzig von Schaffhausen sank, hart am Limmatstrand,
Der Ulerich von Waldkirch, „Schönlämd" zubenannt;
Des Rheinfalls donnernd Rauschen vernimmt er nimmermehr.
Nächst ihm hat sich gebettet der Sax mit Schwert und Speer.

Auch vierzig Frauenfelder hat hier der Tod erreicht;
Die lange Menschenmahde liegt ruhig und erbleicht;
Zunächst bei ihnen schlafen auf blutgetränkter Flur,
Vierhundert Tockenburger und viel' aus Winterthur.

Den prahlerischen Thorberg reißt's fort zu wilder Flucht,
Er schleudert ehrlos von sich des Banners heil'ge Wucht;
Auch Tockenburg und Montfort — mit wirren Augen sah'n
Sie erst das Feld von Näfels — dann mit dem Rücken an.

Das war ein wildes Jagen, ein Drängen, Hetzen, Keuchen!
Jedweder sucht die Brücke von Weesen zu erreichen;
Der Knecht kennt keinen Herrn: die Furcht vor gleicher Fahr,
Den Hohen macht sie niedrig, den Niedern ehrfurchtsbar.

Doch Allen eilt die Rache gewaltig hinterdrein,
Die Flüchtigen zu haschen, dem Tode sie zu weih'n:
Sieh' Helm' an Helme stürzen, und — schreckliches Gesicht! —
Wie dort die Rettungsbrücke mit Hunderten zerbricht!

Wie selbst der Werdenberger im sichern Hinterhalt
Mit Tausenden erzittert vor dieser Schlachtgewalt!
Beglingen heißt das Dörflein und liegt auf einer Fluh,
Von dort sah er dem Morden und seiner Nachhut zu.

Und dann — erfaßt von Aengsten, von Todesängsten bang,
Eilt er mit seinen Schaaren dem Kirenzberg entlang;
In jeder Glarnertenne erschaut er seinen Sarg,
Bis endlich ihn die Feste von Grepa longa barg.

Die frommen Glarner knieten nach ausgefochtnem Streit
Vor Gott, dem ein'gen Herrn, dem sich ihr Dienst geweiht;
Ihm und des Landes Schirmern, Sankt Fridolin, entbrennt
Ihr Dank, und Sankt Hilario, nach dem sich Glaris nennt.

Und Riesengräber gruben sie auf dem blut'gen Plan,
Die füllten sie mit Leichen der Herrn und Diener an.

Noch schaust die Todtenhügel du allernächst der Linth,
Obgleich viel Ritterleichen herausgenommen sind.

Eilf Angriffsteine zeigen dir noch zu dieser Zeit,
Wo sich mit frischem Ringen der Löwenkampf erneut;
Zu diesen Steinen pilgern noch jetzt mit frommem Sinn
Am Jahrestag der Fehde die Glarnermannen hin.

Und auch erzählt die Sage, daß in derselben Nacht
Die Riesengräber bersten und ihnen still und sacht
Entsteigen deren Geister, die hier das Volk erschlug,
Und durch das Schlachtfeld schreiten in schauerlichem Zug.

Voran Rutenums Mönche mit langem Silberbart,
Ein dumpf profundis summend, je zwei je zwei gepaart;
Auf sie die edlen Ritter, die in Ruteno nun,
Durch jene frisch begraben, im düstern Kreuzgang ruhn.

Und drauf die andern Edeln, und all der Kämpfer Schwarm
Mit den empfangnen Wunden in dumpfem, trübem Harm;
Doch schlägt in Mollis drüben die Kirchenglocke Eins,
Versinken All' im Hügel des eilften Angriffssteins.

J. R. Reithardt.

---

250. Die Schlacht bei Näfels.

1388.

In einer fronfasten da huob sich der Glarner not;
si wantend zWesen fründ ze han: si gabends in den tot.

Der dises mord gestiftet hat, es muoß im werden leid,
er hat nit recht gefaren, wann er ist worden meineid.

In österlichen ziten, uf einen Sammestag,
da huob sich ein groser strit, daß menger tot gelag.

Ze Glaris in dem lande warend vierthalb hundert man,
die sachend fünfzehen tusend, ir rechten fienden, an.

Da ruofte als behende der von Glaris houbetman,
er ruofte unsern herren Christ von himel an.

„Ach richer Christ von himel, und Maria, reine magd,
wellend ir uns helfen, so sind wir unverzagt,

Daß wir den strit gewinnend wol hie uf disem feld;
wellend ir uns helfen, so bestond wir alle welt.

O helger herr sant Fridoli, du trüwer landesman,
ist dises Land din eigen, so hilfs uns mit eren bhan."

Die herren brachend in die letz, si zugend in das land;
do es die Glarner sachen, si wichend in ein gand.

Do diß die herren sachend, daß wichend dGlarner man,
si schruwend all mit luter stim: „Nun grifends frölich an!“

Die Glarner kerten sich umbe, si tatend ein widerschnall,
si wurfend mit hempflichen steinen, daß 's in den berg erhall.

Die herren begundend fallen und bitten umb ir leben;
mit golde und mit silber woltind si sich widerwegen.

„Hettist du silbers und goldes vil größer dann ein hus,
es mag dich nit gehelfen, din leben das ist us.

Und ouch din guoter harnist und all din isengwand,
das muost du hüt hie lassen wol in sant Fridlis land.

Des dankend wir alle gotte und sant Fridli, dem helgen man.“ —
und dise manliche thate hand die fromen Glarner than.

---

251. Ein alt Lied von der Schlacht zu Näfels in Glarus.

Im tusend und dryhundert und acht und achtzgisten Jahr,
Do stundent Glarner bsunder, in grosser Not und Gfar.
Zu Wesen in der Statte, daß si wontend Fründ ze han,
Do wurdent si verraten, ermürdt meng Bidermann.
Zun Wesnern tatends keren, si ze retten in der Not,
Si trüwtend Irm Eid und Eeren, do gabends sis in den Tod.
Zu Windeck uff der Vesti, da ward das Mordt angleit,
Mit Wüssen dero von Wesen, si wurdend all Meineid.
Bald nach der alten Vassnacht, an einem Samstag spat,
Do es ward um Mittenacht, do gschach die Mordlich Tat.
Si erstachends Nachts an Betten, über Ir Glüpt, Eer und Eidt,
Si wüssend sich nit ze retten, Inen was nie abgeseit;
Si hattend nit Genügen, an der kläglichen Gstalt,
Si wolltend Glarner bkriegen, ertöden jung und alt.
In der Oster-Wuchen, an einem Donstag fru
Ist Oestereich uffbrochen, der Glarnern Letzi zu,
Mit fünffzehen tusend Mannen, zugend si stark dahar,
An die Glarner Letz si kamen, irn was eine grosse Schar.
Si woltend allda rächen, den Schaden vor Sempach,
Die Glarner all erstechen, Inen was Not und gach,
Der Glarnern an der Letzi was nit dryhundert Mann,
Die woltend zsammen setzen, den Vienden vorbehan.
Groß was der Herren Höre, klein was der Glarnern Macht,
Die Letz was lang und verre, hat Inen Schaden bracht.
Die Herren tatend tröuwen, ir Ubermut was groß,
Glarner lagent wit zerströwet, bracht Inen ein großen Stoss.

Die Letzi ward gebrochen, d'Viend kamend in das Land,
Meng fromm Mann ward erstochen, das tat den Glarnern and,
Die Glarner warend trennet, und lagend wit zerströwt,
Si mochtind nit kon zsammen, des wurdent dHerren gfröwt.
Do rufft der Herren Houptmann: „Nun griffend weidlich an,
Die Lüt hand wir behouptet, nit einer mag uns entgan!"
Zu rauben und zu nemmen, warend si schnell bereit;
Si fiengend an zu brennen, bracht den Glarnern Hertzenleid.
Matis von Büelen veste, der Glarnern Houptmann sprach:
„Wir hand zvil fremder Gäste, bringt uns hüt Ungemach!"
Die Herren begundend drangen, si sahend der Glarner Not:
„Nur nemend kein gefangen, und schlagends all ze tod!"
Da rufft der Glarner Houptmann GOtt unsern Herren an:
„Herr JEsu hilff uns d'Sach bhoupten und tu uns hüt bystan.
Und ouch dein Mutter reine, Maria die keusche Magd,
So uns die helfend alleine, so sind wir unverzagt.
Sant Fridli tu dich erzeigen, du trüwer Lantzemann,
Ist nun das Land din eigen, so hilfs uns hüt behan.
Nun tund üch wider zsammen, Ir frommen Glarner gut,
Wol in Sant Fridlis Namen, der hab uns in siner Hut!"
Die Glarner truegend zsammen, mit großer übel Zit,
Und ee si zsammen kamen, do erlittend si mengen Strit.
In das gande sie wichend, und rucktend der Routi zu,
Die Herren Inen nachstrichend, und liessend In kein Ruw.
Der Glarner Hilff was kleine, si stalltend sich tapfer zweer,
Mit handvölligen Steinen ertödtend si mengen Herr.
Si bgundent in si werffen, und schlugend Irn vil ze tod,
Irn Schaden tätinds rächen, Gott stärkts in Irer Not.
Si wurffends uff Beckelhuben, daß es im Berg erhall,
Man fieng Inen an recht tuben, den Herren vergieng Ir Schall.
Die Herren begund man fellen, si batend Glarner um Ir Leben,
„Nun losend lieben Gsellen, Silber und Gold wend wir euch geben!"
„Silber, Gold und Gelde, vil grösser daun ein Huff,
Mag euch jetz nit gehelfen, üwer Leben das ist uff.
Ir Herren hochgeboren, hand uns ton Schmach und Schand,
Ir hattend nüt verloren, wol in Sant Fridlis Land!"
Die Herren begundent wychen, wider hinter sich durch die Letz,
Es tat Inen übel glychen, Ir Spil das war vernetzt.
Und wie die Glarner fechtend, da kam In'n me Bystand,
Von Schwitz dryßig guter Knechten, das tat erst den Herren and.
Si fiengend an zu fliehen, durch die Lint wol über zriet,
Man tät Inen schnell nachziehen, den Herren es übel griet.
Zu Wesen an der Brucken, Inen groß Schad geschah,
Da sind vil Herren ertrunken, die Bruck mit Inen brach,
Auch tät man Ir viel ertränken in der Limmat und in dem See:
Daran tun die Herren denken, gen Glarus glust's nümen me.
Uff der Walstatt sind erschlagen ob tritthalb tusend Mann,

Die hat man all vergraben, in dWyden uff wytem Plan.
Und die da sind ertrunken, die weißt man nit überal,
Es begund Lüt bedunken, Iro wäri ein grosse Zal.
Die Glarner hand gewunnen einliff Houptpanner zelt,
Auch ist gen Schwitz da kommen die Panner von Frowenfeld,
Auch sind den Glarnern bliben achtzehenhundert Harnischt gut,
Die Viend hands vertriben, gedämt Ir Ubermut.
Von Wesen sind erstochen, der Verräter ein Michelteil:
Das Mord hand Glarner grechen, GOtt gab Inen Glück und Heil.
Die frommen Lüt von Schwitze, hand da auch Ir bests geton,
Si sind zu rechter Zite den Glarnern z'Hilfe kon:
Des wends Inen nit vergessen zu gutem in ewig Zit,
Zun Schwitzern wend si setzen Ir Lib, Gut, Land und Lüt.
Gotts Hilff und großen Gnaden danktend die Glarner vast,
Daß Er si hat entladen der Vienden Uberlast.
Die würdige Mutter Marien, die küüsche Fürbitterinn,
Sant Fridlin und Sant Hilarien sind der Glarnern Nothelfer gsin,
Irer Fürbitt hand si gnossen, und si hand mögen bstan,
GOtt well si niemer verlassen, Sant Fridli der seelig Mann.

---

252. Die gute Frau auf Aigremont.

(Um 1400.)

O wie ist der Winter lang
In dem Thale tief und lang,
Grimm der Sturm aus Bergesspalt,
Dick der Schnee im Tannenwald.

O wie ist der Sommer kurz,
Gräßlich der Lawine Sturz,
Jäh der Blitz, der Regenguß,
Wild im Felsgestein der Fluß.

O wie finster droht der Thurm,
Mehr als Schnee und Strom und Sturm,
O wie zorn'ger als der Blitz,
Ist der Herr auf seinem Sitz.

O wie blickt sein Weib in's Thal;
Freundlich, gleich der Sonne Strahl;
Was der Winter Arges thut,
Was der Sommer, macht sie gut.

Was des Herren Hand schlug wund,
Wird von ihrer Hand gesund,
Den Gequälten schenkt sie hold
Thränen, Blicke, Grüße, Gold.

Und des Thales Frau'n gedeihn
Mild in ihrem Sonnenschein,
Bilden ihren Sinn nach ihr,
Sind der armen Hütte Zier.

Und jetzt zieht der Ritter aus,
Sie allein bewohnt das Haus;
Alles feiert, milder sind
Gluth und Fluth und Schnee und Wind.

Doch des Hauses Feind, erboßt,
Rauben will dem Thal den Trost;
Und weil Sturm und Wetter ruht,
Drängt sich ein des Krieges Wuth.

Und sie legt sich mit Gebraus
Um das alte Herrenhaus,
Und das schwache Weib allein
Drinnen muß verloren sein.

O wie dringt ein Glöcklein hell,
Durch des Thales Hütten schnell;
O wie hat sich aufgemacht,
Wem sie lieblich je gelacht.

O wie wird der Männer Arm
In dem kühnen Streite warm;
Der mit Wind und Wetter ficht,
Menschen unterliegt er nicht.

Fröhlich wandelt aus der Thür,
Wie die Sonn' aus Wolken, für,
Grüßt die Retter, grüßt die Au',
Redet die befreite Frau:

„Nehmt, ihr Kinder, nehmt mein Gut,
Das geschirmt vor Stürmen ruht,
Das kein Bach verheert, kein Schnee,
Dem kein Winterfrost thut weh.

Grünend steigt es Hügel-an,
Nehme jeder Theil daran;
Doch vergeßt der Hütten Licht,
O vergeßt der Frauen nicht!"

Und sie theilt die schöne Alp,
Männern halb und Weibern halb;
Alles wird an Gute gleich,
Alles glücklich, Alles reich.

Wie im engen Thale gut
Sich's nun lebet, sich's nun ruht!
Sommer kurz und Winter lang,
Aber Keinem wird es bang.

Jeder hat sein sichres Theil,
Jedem blüht im Hause Heil;
Frauenliebe wohnt im Thal,
Leuchtet stets wie Sonnenstrahl.

G. Schwab.

---

253. Die Appenzeller-Kriege.

(1403–05.)

Einladung.

Folget meines Liedes Stimme
Nach dem allerstillsten Thal,
Sicher vor des Sturmes Grimme,
Nicht verbrannt vom Sonnenstrahl,
Ruh' und Kühlung zwischen Hügeln,
Matten grün und Himmel hell;
Kommt, laßt uns den Schritt beflügeln,
Bis wir sind in Appenzell.

Kühe weiden, Bienen saugen,
Gras und Blume steh'n so dicht,
Sättigt die vergnügten Augen,
Suchet Baum und Rebe nicht.
Wenn ihr von den Bergen kommet,
Fehlt euch Speise nicht und Trank,
Milch und Honig — was euch frommet —
Harret auf der Ruhebank.

Satt und fröhlich sollt ihr werden,
Setzt euch vor das kleine Haus;
Hütten breiten sich, wie Heerden
Auf dem grünen Anger aus.
Niedrig und geborgen stehen
Sie auf friedevollen Au'n,
Wer es siehet, muß gestehen:
Hier ist lieblich Hütten bau'n.

Hier wohnt Hochmuth nicht, noch Schande,
Froh ist Alles, Alles gleich;
Wer ist König hier im Lande,
Macht es in der Armuth reich?
Wenn ihr nach dem König fraget,
Ruft das Volk Euch lachend zu:
„Hinten sitzt er, wo's mittaget,
Herrscht schon lang in guter Ruh'!

Dort auf dem granit'nen Throne
Tausendjährig sitzt der Greis,
Trägt von Felsen eine Krone,
Schnee färbt seine Scheitel weiß:
Der beschirmet unsere Saamen,
Deckt mit seinem Leib das Land,
Ist mit edlem Fürstennamen
Hoher Säntis rings genannt."

Seltsam Volk, deß Hütten Wälle,
Dessen Reichthum Schaaf und Rind,
Schatz und Vorrathskammer Ställe,
Dessen Fürsten Berge sind!
Wer hat dir dein Loos geschaffen,
Ohne Wunsch und ohne Harm?
Sieh, da heißt es: unsre Waffen!
Sieh, da ruft es: unser Arm!

Und in's Wort der braunen Hirten
Stimmt der Mund der Weiber ein;
Die den Wandrer mild bewirthen, —
Wollen nicht vergessen sein.
Denn es siegten mit die Frauen,
Und wenn's auch ihr Arm nicht that,
That's ihr Antlitz, streute Grauen
Auf des Feindes flücht'gen Pfad.

Nun, bereitet ist die Kunde:
Grünes Thal, so sei uns hold!

Laß aus deinem dunkeln Grunde
Strömen sie, wie flüssig Gold.
Lieblich, wie der Wiesen Blume,
Sonder Schmuck, wie deine Flur,
Glänze sie vom lautern Ruhme
Deiner frommen Helden nur.

---

254. Die Appenzeller tagen.

Seht! die Gipfel färben sich
Mit der ersten Morgenhelle,
Drunten noch in Nacht gehüllt
Liegt des Abtes finstre Zelle,
Wo der finstre Vogt ihm hauset,
Der den Bauern hält als Knecht;
Doch der Herr sitzt in St. Gallen
Und verschließt sein Ohr dem Recht.

Aber von den Bergen steigt
Nieder auf den Felsenstegen
Rüstig Sennenvolk in's Thal,
Aus den Hütten hochgelegen;
Und die in der Tiefe wohnen,
Harren schon auf grünem Plan;
So, indem der Dränger schlummert,
Bricht der Tag der Freiheit an.

Arme Hintersaßen sind's,
Lassen ihrer doch nicht spotten.
Wie sie kommen, Dorf um Dorf,
Stellen sie sich auf in Rotten.
Ohne Namen und Geschlechter,
Ohne Brauch und Obrigkeit,
Doch beginnen sie zu tagen,
Denn sie lehrt's die schlimme Zeit.

Eines Haupt sieht man im Krieg
Ueber andre Häupter ragen,
Der die grausten Locken hat,
Der viel weiß aus alten Tagen,
Der die Freiheit jung gesehen
Drüben ob und nid dem Wald: —
„Ihr sollt die Gemeinde führen,"
Ruft das Volk, „Herr An der Hald!"

Und es nimmt der Greis das Wort:
„Wer zu klagen hat, der klage!
Wem der Herr ein Leid gethan,
Wen ein Vogt gekränkt, er sage!
Was wir schuldig sind zu leisten,
Geben wir dem Abte gern,
Unrecht mögen wir nicht dulden,
Nicht vom Diener, noch vom Herrn!"

Hundert Stimmen wurden laut,
Murrten, wie des Flusses Wellen,
Daß der Vogt im Schlafe dacht':
Ist die Sitter *) denn im Schwellen?
Doch er schlummert fort im Schlosse,
Und zur Stille mahnt der Greis;
Der nur soll zum Volke reden,
Der gewisse Kunde weiß.

Alsbald hebet einer an,
Wie dort Abt und Probst es treiben,
Geh'n auf Fisch- und Vogelfang,
Mögen nicht im Kloster bleiben.
Und ein Andrer hat's gesehen:
Bei den ehrenwerthen Frau'n,
Läßt der Abt im heil'gen Münster
Seiner Kammer Metze schau'n.

An der Halde sprach, der Greis:
„Möget ihr ihn drüber richten?
Solches sündigt er dem Herrn,
Mahn' ihn der an seine Pflichten!
Kümmert's uns, wenn hinter'm Berge
Einer lebt im wilden Braus?
Bleibe rein nur unsre Kammer,
Heilig unser Gotteshaus.

Darum bringet andres vor!
Wem ward Gut und Blut beleidigt?
Wer bedarfs, daß gegen Schmach
Ihn der Brüder Arm vertheidigt?"
Und zween Männer traten klagend
Vor das Volk in bitterm Leid;
Blut'ge Wunden trug der Eine,
Und der Andr' ein Trauerkleid.

„Meint ihr," schrie der Erste laut,
„Daß ich trage Schwertes Wunde?
Vor dem Helfenberger Schloß
Hetzt' auf mich der Probst die Hunde!
Jagen fand er mich im Walde,

*) Das Hauptflüßchen Appenzells.

Rief erbost: „„Die Bürsch ist mein,
Und der Bauer soll mir frohnen,
Soll nicht selber Jäger sein.““

Und der Edelleute Troß,
Die ihn trotziglich umringen,
Pfeifen seinen Doggen bald,
Daß sie mich zu Boden zwingen.
In der Nacht bin ich geflohen,
Wie ein scheues Wild gejagt.
Macht er uns zum Thier des Waldes?
Das sei Gott und euch geklagt!“

Der im Trauerkleide sprach:
„Rettet mir des Hauses Ehre!
Wer da lebt, der wehret sich,
Todte nur sind ohne Wehre.
Nicht mehr sicher in der Erde
Sind sie vor der Vögte Wuth;
Meines Vaters Leiche rufet
Laut, wie dieses Mannes Blut.

Als im kühlen Boden wir
Gestern ihn mit Leid begraben:
Kömmt der Vogt von Schwendi her,
Will des Alten Leibrock haben.
Ihm gebühret, spricht er trotzig,
Jedes Todten bestes Kleid. —
„„Herr! wir haben ihn im Sarge
Mit geschmückt, es ist uns leid!““

Und der Grimme geht an's Grab,
In dem Herzen hegt er Arges,
Läßt den Boden wühlen auf,
Zerrt am Deckel seines Sarges,
Oeffnet, zwingt den starren Vater
Noch einmal an's Tageslicht,
Zieht dem Leichnam ab die Hülle
Vor der Kinder Angesicht!“

Mit Entsetzen horcht das Volk,
Aber eh' den Spruch es waget,
Theilt ein Weib der Männer Kreis:
„Hört mich,“ schreit sie, „weil ihr taget!
Wär' ein Bote mir geblieben,
Hätt' ich gern euch den gesandt;
Doch es liegt mein Mann ermordet,
Und mein Söhnlein ist verbrannt!“

Frisch und fröhlich war der Mann,
Mocht ein keckes Wörtlein sagen:
Sieh! von Bußnang kommt der Probst
Grimm zu Roß, läßt ihn erschlagen;
Heißt mich aus der Hütte treiben,
Hinter mir liegt Haus und Kind.
Jetzt erst wirft er drein die Flamme,
Daß die Asche fliegt im Wind!

Gott des Zorns, gieb Manneskraft
Meinem Arm zu meinen Schmerzen,
Oder gieb, barmherz'ger Gott,
Diesen Männern Mutterherzen,
Daß die Väter in dem Lande
Mögen sprechen frei und warm,
Daß die Mütter können lächeln,
Ihre Kinder auf dem Arm!“

Als das arme Weib so sprach,
Huben sie den Arm, den straffen;
Und erröthend rief der Greis:
„Männer, sagt, wo habt ihr Waffen?“ —
„Seid getrost, Herr An der Halde!
Haus und Stall sind voll davon:
Bickelhauben, Hellebarden,
Panzer harren lange schon!“

Und er sprach: „So komm hervor,
Steige hinter unsern Bergen!
Die du Mord und Brand geschaut,
Und den Gräuel an den Särgen!
Zeuge für uns, Gottes Sonne!
Daß der Krieg nicht unsere Schuld,
Denn die wilden Frevel rissen
Aus der Seele die Geduld!“

Bald sind's keine Hirten mehr,
Blanker Harnisch glänzt an Allen,
Und der Greis eilt durch den Wald
Zu den Freunden in Sankt Gallen;
Die gen Bußnang, die zur Zelle,
Schaaren klimmen hier und dort,
Morgen vor dem Helfenberge
Sagen sie dem Probst ein Wort.

255. Wie der Probst gestraft wird.

Auf dem Helfenberger Schlosse,
In des Thurgau's fettem Thal,
Sitzt der Probst mit edlen Herren,
Hält beim rothen Wein das Mahl.
Aber röther als der Wein
Fängt der Himmel an zu strahlen,
In den klaren Teichen seh'n
Sie die dunkle Glut sich malen.

Bußnang steht in düstern Flammen,
Keßwyl's alter Thurm, er raucht,
Enn' und Bürglen glüh'n zusammen,
Eins vom andern angehaucht.
Qualm erfüllt das grüne Thal,
Immer steigt die Flamme heller,
Und im Fliehen ruft ein Knecht:
„Herr, ach Herr, die Appenzeller!"

Und es hebt der Vogt von Schwendi
Blaß und zitternd sich vom Mahl,
Und der Vogt der Abteszelle
Stürzet flüchtig in den Saal.
Aus dem Schlaf ward er gejagt,
Mit dem ersten Morgenschimmer,
Und der Hirte hinter ihm
Riß die Burg in Schutt und Trümmern.

Oede wird es an den Tischen,
Zu den Waffen ruft der Probst;
Doch ihn warnt ein frommer Ritter:
„Herr! umsonst ist's, daß du tobst.
Als du Vater schlugst und Kind,
Und auf Menschen hetztest Hunde,
Brannten deine Burgen schon,
War gekommen deine Stunde!"

Lege gütlich dich zum Ziele;
Was du that'st im Zornesmuth
Büße mit gelinden Worten,
Kluge Reu' macht Vieles gut!"
Zag und trotzig spricht der Probst:
„Seht ihr Bürger von Sankt Gallen?
Mit den Bauern handl' ich nicht;
Bürger laß' ich mir gefallen."

Und den Feinden vor der Veste
Thut sich auf das alte Thor;
Würd'ge Bürger von Sankt Gallen
Bringen ihr Begehren vor.
Freundlich von dem rothen Wein
Schenkt der Probst den ernsten Gästen;
Ihnen, nur den Hirten nicht,
Uebergiebt er seine Besten.

Doch die schlichten Appenzeller
Trauen ihrem Feinde nicht,
Es gelüstet sie, zu schauen
Ihres Gegners Angesicht.
Der so vielen Leids gethan,
Selber wollen sie ihn hören,
Kam aus seinem Mund der Eid,
Wollen sie ihm Frieden schwören.

Als sie zornig dieß bedeutet,
Thut sich auf das alte Thor,
Und auf seines Schlosses Brücke,
Tritt der stolze Probst hervor.
Zitternd unter seinem Schritt.
Schwankt das Brett und bebet lange,
So, den Abgrund unter sich,
Steht der Herr und schwöret bange.

Und die Schaar betrübter Ritter
Ziehet stille mit ihm aus.
Auch der Hirte schwur ihm redlich,
Wandelt ohne Groll nach Haus.
Einsam, aufrecht steht die Burg
Zwischen den verheerten Auen,
Darf, geschirmt von Männereid,
Hoch auf Trümmer niederschauen.

---

256. Wie die Schwabenstädte Abt Kuno Hülfe senden.

Wandrer mögen gerne spähen
Von dem Vöglisеck in's Land,
Sich den blauen See besehen,
Und die Städte längs dem Strand.
Bregenz unter düstern Fichten,
Helles Lindau, Inselstadt,
Mörsburg zwischen Wein und Früchten,
Kostnitz, das den Rheinstrom hat!

Aber das ist's nicht, was heute
Sieht der Appenzeller Hirt,
Dessen Blick die offne Weite,

Finstrer Sorgen voll, durchirrt.
Er zählt nur die Männerschaaren,
Die aus Schwabens Städten zieh'n,
Er sieht nur die Schiffe fahren,
Alle her und keine hin.

Wie von giftigen Gewürmen
Wimmelt das Gestade schon,
Fröhlich von Sankt Gallens Thürmen
Lädt sie ein der Glocken Ton.
Und ein Wiehern steigt von Pferden
Aus dem tiefen Thal herauf;
Nach der Heimath mit den Heerden
Eilt der Hirt in schnellem Lauf.

Drunten meldet er die Kunde;
Und, die Panzer angethan,
Fängt in seinem Wiesengrunde
Appenzell zu tagen an.
Doch wer soll die Kundschaft bringen
Aus der feindevollen Stadt,
Völklein, das zu solchen Dingen
Wenig Witz und Gaben hat?

Greif nur muthig zu den Wehren,
Führe deinen Landshauptmann;
Wirst du doch die Welt bald lehren,
Was die kluge Unschuld kann.
Deine Töchter werden Boten,
Ziehen zu dem Feind mit Lust;
In den Miedern bebt, den rothen,
Muthig eine treue Brust.

Durch die Thore von Sankt Gallen,
Wo der Wächter steh'n genug,
Läßt man doch die Mägde wallen,
Mit der Milch im schmucken Krug.
Denn die Städter in dem Saale
Mit des See's bejahrtem Most
Tränkt der Abt, doch zu dem Mahle
Taugt der Alpen fette Kost.

Und die Jungfrau'n stehen drinnen
Zierlich in des Klosters Flur,
Späh'n mit klugen Weibersinnen,
Kommen Vielem auf die Spur:
Wo Herr Kuno mit den Schwaben
Hält beim Becher lauten Rath;
Wenn Sie g'nug erlauschet haben,
Geh'n Sie heim auf steilem Pfad.

Jene tagten auf der Wiese,
Bis die Schaar der Töchter kam,
Und zum Vater eilet diese,
Die zum rüst'gen Bräutigam:
„Männer! weiter nicht gesäumet,
Auf, gen Speicher diese Nacht!
Wenn sie meinen, daß ihr träumet,
Haltet vor dem Lande Wacht!“

Und zweihundert sind gerüstet,
Eh' der Mond am Himmel scheint,
Die nach kühnem Kampf gelüstet
Gegen zehnmal stärkern Feind.
Einen klugen Schaarenmeister
Hat das treue Schwyz gesandt;
Stille ziehen sie wie Geister,
Nächtlich auf des Berges Rand.

Ueber ihren Häuptern gehet
Trüb und roth ein seltner Stern,
Wie den Scheitel Haar umwehet,
Wallt ein Schweif um seinen Kern.
Wohl ist er ein finst'res Zeichen,
Wo er scheint, da fließet Blut;
Fließ' es denn von unsern Streichen,
Denken sie in hohem Muth.

---

257. Die Schlacht am Speicher.

1403, 15. Mai.

In dem grünen Speicherwald,
Drunten schmucke Häuser liegen,
Werden freie Männer bald
Fröhlich sterben oder siegen.
Von dem Sternenhimmel sieht
Gott auf sie, der Herr der Schlachten,
Wo das fromme Häuflein kniet,
Betend hier zu übernachten.

„Wenn es sein mag,“ flehen sie,
„Laß', o Herr! uns hier genesen!
Oder ist der Boden hie
Uns zum Kirchhof auserlesen!
Wer sich fliehend umgewandt,
Werd' auf fremder Erd' erschlagen!
Nicht das freie Vaterland
Soll im Schooße solchen tragen!“

Und der erste Sonnenstrahl
Lächelt, wie sie sprechen Amen,
Als die Feinde von dem Thal
Nach den Höh'n gestiegen kamen;
Vorn die Edlen, hoch zu Roß,
Die im Sattel stählern sitzen,
Ihnen folgt ein kecker Troß
Leichtbewehrter Bogenschützen.

Doch sie sind die letzten nicht,
Die bergan behende laufen;
Hinten erst im Sonnenlicht
Glänzen die gewalt'gen Haufen:
Dicht, wie Blumen in dem Lenz,
Funkeln Helme, winken Hüte;
Constanz, Ravensburg, Bregenz
Sendet seiner Männer Blüthe.

Und die Kirche schickt den Bann
Fluchend in des Hirten Ohren,
Pfaffe, Bürger, Edelmann
Haben Schmach ihm heut' geschworen.
„Will der Bauer," sprechen sie,
„Gegen uns sein Haupt erheben?
Nieder muß er auf das Knie,
Muß erst betteln um sein Leben!"

Hättet ihr geschauet ihn,
Ei, wie würdet ihr ihn loben,
Denn er lag schon auf den Knie'n,
Jetzt erst hat er sich erhoben.
Ja, vor Gott hat er gekniet,
Doch vor euch denkt er zu stehen;
Ob er schon zurück sich zieht,
Klug verborgen auf den Höhen.

Einsam trifft der Feind den Wald,
Ein Verhau von wenig Stämmen
Macht ihm keinen Aufenthalt,
Kann den raschen Zug nicht hemmen.
Aus der Städter rüst'gen Reih'n
Treten vor die Zimmerleute,
Stoßen ihn mit Lachen ein:
„Appenzell, bist unsre Beute!"

Sieh' da! von den höchsten Höh'n
Rasselt es mit Steinen nieder;
Wie im Sturme Schloßen weh'n,
Und zersprengt die vordern Glieder.

Und die Rosse bäumen sich,
Drängen an's Gehölz den Reiter,
Und wenn vornen Einer wich,
Weichen hinten zehen Streiter.

Dann in den verwirrten Zug
Schießt der Pfeil und fährt die Lanze,
Jetzt herunter erst im Flug
Stürmt der Hirt vom Bergeskranze.
Auf die dichten Haufen ein
Haut er mit dem starken Arme,
Und vergebens muß es sein,
Wehrt sich einer aus dem Schwarme.

Denn es fliegt der Alpenhirt
Hüpfend auf die Felsenstücke,
Daß kein Streich, kein Schuß verirrt
Unter seinem sichern Blicke,
Bis des Klosters Knechte flieh'n,
Die zuerst, wie feige Weiber,
Stürzen auf die Andern hin,
Wie auf's scheue Vieh die Treiber.

Hunderte, sie möchten's gern,
Kommen drunten nicht zum Schlagen,
Und die Hirten steh'n von fern,
Schnelle Gemsen gilt's zu jagen.
Hier und dort, als edles Wild,
Hält ein Häuflein noch von Rittern,
Dem die Brust von Grimme schwillt,
Daß die Andern feige zittern.

Doch erliegen sie dem Streit,
Oder fliehen mit dem Heere,
Da zerreißt sein Wappenkleid,
Wem noch lieb ist Ritterehre.
„Neben Pfaffen kämpfen wir,
Neben Söldnern schnöder Städte!
Weiche von uns Stammeszier!
Fall zu Boden, gold'ne Kette!"

Endlich steht nur Einer noch
Als des Ahnenruhms Bewahrer,
Stolz, von Wuchse riesig hoch,
Vom Geschlecht der edlen Blarer.
Ein dreifältig Panzerhemd
Deckt ihn wider alle Streiche:
Seinen Rücken angestemmt,
Ficht er unter einer Eiche.

Den besieht vom Berge sich
Doch zuletzt ein Hirtenjunge:
„Hilft mir Gott, so fäll ich dich!“
Hebt die Schleuder dann zum Schwunge.
Einen spitzen Stein er schießt
Ihm so schnell durch's Helmesgitter,
Daß das Blut sich draus ergießt,
Und zu Boden stürzt der Ritter.

Drauf herab hat sich die Flucht
In Sankt Gallens Thal gezogen,
Zwanzig Hirten in die Schlucht
Sind ihr kühnlich nachgeflogen;
Werfen einen Feuerbrand
Vor den Thoren in die Mühle,
Und gemach aus Feindesland
Zieh'n sie in der Morgenkühle.

Und kein Schwert, kein Schild mehr klirrt;
Auf dem Speicher weidet wieder
Still der Appenzeller Hirt,
Schaut in beide Thäler nieder.
Höret aus dem Appenzell
Freien Volkes Jubel schallen,
Und ein Todtenglöcklein hell
Tönt herüber aus Sankt Gallen.

---

258. Appenzell kommt in der Freunde Hand.

Von des Säntis eis'gen Klüften
Bricht ein frischer Südwind aus,
Weht mit ungebund'nen Lüften
Durch das leere Gotteshaus;
Schwingt sich über Feld und Hügel
An des Bodenseees Strand,
Leiht den Schiffen seine Flügel,
Jagt sie heim in's Schwabenland.

In die halbverbrannten Vesten
Kehrt zurück der Edelmann,
Bauet an den schwarzen Resten,
Daß er sicher wohnen kann.
Aus der falschen Stadt Sankt Gallen
Flieh't in's veste Wyl der Abt,
Weil des Klosters off'ne Hallen
Schon der kühne Hirt umtrabt.

Appenzell ist los des Feindes
Und sein Volk der Bande frei,
Lehnt sich auf den Arm des Freundes,
Der ihm in der Noth stand bei.
Löri kommt, der Hirtenbube,
Aus dem Schwyzerland heran,
Das im Feld und Rathhausstube
Hülfe schickt, sechshundert Mann.

Und die Männer mögen's leiden,
Daß der Löri für sie kürt,
Folgen willig und bescheiden,
Wenn er ihre Rotten führt.
Ihres Gleichen ist der Knabe,
Der in's Thal herunter stieg,
Schlicht an seinem Hirtenstabe
Mitzukämpfen heil'gen Krieg.

Aber der da kam zu Fuße
Schwinget bald sich auf ein Roß,
Steuer schreibt er, fordert Buße,
Hält sich grober Knechte Troß.
In des Volkes Rath erschien er
Nicht wie andre Hirten mehr,
Denn es trägt ihm nach der Diener,
Wie dem Edelmann, den Speer.

Auf dem Speicher, wo im Streite
Freier Männer Stirne trof,
Zehrt er von der Siegesbeute,
Hält wie große Herren Hof.
Schickt die Hirten auf die Höhen:
Wildprett liebt er auf dem Tisch!
Aus des Säntis tiefen Seen
Fängt man ihm den besten Fisch.

Denn er glaubt, von Wein bethöret,
Ihrer Aller Herr zu sein:
„Was dem Gotteshaus gehöret,“
Schreit er, „Leut' und Land sind mein!“
Als er das im Rausch gesprochen,
Flogen Steine nach dem Wicht,
Doch die Schwyzer, losgebrochen,
Lassen von dem Führer nicht.

Und die Ritter in dem Thale,
Und der Abt im Schloß zu Wyl
Freuen wieder sich beim Mahle,
Halbgewonnen ist ihr Spiel:

„Sagt, ist das nicht Gottes Rache,
Daß es dazu kam so schnell,
Daß ein Bub führt solche Sprache,
Und regiert im Appenzell?“

Regt sich in dem Land kein Rächer?
Hebet seinen Arm kein Held?
Ach, der Schwyzer ist ihr Sprecher,
Und der Schwyzer führt im Feld!
So verstreut sind ihre Rotten,
So getheilt ist ihre Macht,
Daß die Fremden ihrer spotten,
Und der Nachbar sie verlacht.

Doch des Volkes Seufzen wendet
Nicht umsonst sich himmelwärts:
Löri's Auge wird verblendet,
Und verhärtet wird sein Herz.
Wie die Städte friedlich sprechen
Auf dem Tag zu Winterthur,
Denkt den Frieden er zu brechen,
Sinnt auf Raub und Beute nur.

Hastig führt er seine Schaaren
Auf das Dörflein Zuckenried,
Fromme Hirten bei ihm waren,
Sangen ihm kein gutes Lied.
Dennoch bundsvergessen fährt er
In das Dorf mit Brand und Mord,
Rings das schöne Feld verheert er,
Zieht beladen wieder fort.

Hinter ihm die Bauern fluchen,
Höret er's nicht, hört's doch Gott!
An der Mühle dunkeln Buchen,
Hallt's wie wilder Reiter Trott.
Die von Constanz sind's, die Städter,
Rächen grimm den Friedensbruch,
Auf ihn nieder, wie im Wetter,
Fährt und trifft des Himmels Fluch.

Zwar die Hirten all', die treuen,
Kämpfen für den falschen Freund;
Appenzell! — laß dich's nicht reuen —
Dir zum Glücke siegt der Feind!
Laß nur fliehen deine Schaaren;
Deinem Hauptmann ist ein Pfeil
In die falsche Brust gefahren:
Jetzt erblüht dir wieder Heil!

Seht die wackern Männer tragen
Fromm den Wunden aus der Schlacht.
„Sei, weil ihn der Herr geschlagen,
Seiner Sünde nicht gedacht!“
Sprechen Sie, — und auf dem Speicher
Pflegen sie mit Sorgen sein,
Aber immer wird er bleicher,
Stirbt zuletzt in Reu' und Pein.

Seiner Seele halten Messen
Sie im frommen Appenzell,
Haben nicht des Leibs vergessen,
Laden ihn zu Rosse schnell,
Führen ihn durch Berg und Thale
Gen Einsiedeln in sein Grab:
Wieder blickt mit heiterm Strahle
Gottes Sonn' ins Land herab.

---

259. An der Haldens Traum.

Mit gekrümmtem Rücken sitzt
In dem Stuhl Herr An der Halde,
Sieht von ferne, wie es blitzt,
Hirtenschwert im Speicherwalde;
Labt sein Haupt im Sonnenschein
An der Freiheit gold'nem Morgen:
Kann er nicht mehr mit befrei'n,
Denken kann er doch und sorgen.

Und es pflücken oft im Traum
Hochbejahrte Greise wieder
Von der Jugend grünem Baum
Ahnungsbilder, Wunderlieder;
Was sie da gehört geschaut,
Jüng're wird es unterweisen:
So auch neiget sich ergraut
Jetzt zum Traum das Haupt des Greisen.

Ein Gesicht führt ihn empor,
Wo mit seinem grünen Rücken
In die Berge der Kamor
Und ins Thal zugleich darf blicken,
In des Alpsteins Riesenkluft
Schaut er, kann das Rheinthal grüßen,
Thur- und Hegäu winkt im Duft,
Appenzell zu seinen Füßen.

Und ihm dünket menschenleer
Seiner Heimath Thalgelände,

Keine Hütten hin und her
Sind gebaut durch kluge Hände.
Der Bewohner harrt es stumm,
Sitter nur und Urnäsch*) brausen,
Schauernd sieht der Greis sich um:
Wer wird kommen, hier zu hausen?

Luft und Erde jetzt erschallt,
Als von Flügelschlag und Tritten,
Und es wimmelt aus dem Wald,
Kommt mit Fittichen und Schritten:
Thiere sind's in bunter Schaar,
Wollen Herrn des Landes werden,
Und ein schwarzer, stolzer Aar
Schlägt den Fittich vor den Heerden.

Drüben kommen sie vom Stoß**)
Falken, Schwäne, Greifen, Drachen;
Brüllend, wiehernd, Stier und Roß,
Wölfe mit dem blut'gen Rachen;
Eber wühlen mit dem Zahn,
Mit dem Rüssel Elephanten,
Stürzen auf den grünen Plan
Nieder von des Berges Kanten.

Bange schaut der Greis zu Grund:
Läßt das Land sich die gefallen?
Alsobald im Alpenschlund
Murrt es, daß die Felsen hallen.
Staunend blickt er um sich her:
Denn hervor aus sieben Thälern
Stürzt der Alpen Herr, der Bär,
Läßt das Hausrecht sich nicht schmälern.

Droben ist er schon am Wald,
Fährt den Thieren in die Hüften,
Bäumt sich, steht und streitet bald
Gegen Schnäbel in den Lüften;
Stürzt zurück auf Wolf und Stier,
Rachen gähnen gegen Rachen;
Bald, umringt, erliegt er schier: —
Da mußt' An der Hald' erwachen.

Und erprobte Männer läßt
In das Haus er schleunig bitten,

*) Flüsse Appenzells.

**) Waldrücken zwischen dem Rheinthal und Appenzell.

Spricht: „Ihr Brüder, haltet fest,
Denn auf's neue wird gestritten.
Vor dem Auge steht mir hell,
Wer sich für den Abt wird rüsten:
Oestreichs Adler, Appenzell,
Will in deinem Horste nisten.

Ritter bringt er, kühn und wild,
Wie die Thier auf Helm und Wappen,
Alle sah mein Traum im Bild.
Stolze Herren, freche Knappen,
Wolfurt, Schwanegg, Greifenstein,
Trautburg mit dem Haupt des Stieres;
Ach, es wird kein Ende sein
Dieses grimmigen Gethieres!

Aber dich, o Völklein, auch
Sah ich streitbar abgebildet,
Wie nach grauer Väter Brauch
Deine Gauen sich beschildet.
Deiner Väter altes Wild
Führest du zu deinem Zeichen:
Schwarzer Bär im gelben Schild,
Keinem Thiere wirst du weichen!

Nur getrost hinauf zum Stoß,
Dorthin durft' ich träumend blicken,
Stier und Drachen, Greif und Roß,
Dorther wird's der Adler schicken.
Ja, dein Leben gilt es, Bär!
Laß ihn fühlen deine Klauen,
Einer nur, du oder er,
Wohn' hinfort in diesen Gauen!"

---

260. Wer der Appenzeller Feldhauptmann ward.

Draußen tagt die Landsgemeinde
Wieder in dem Wiesenthal,
Denn es sammeln sich am Rheine
Stolze Ritter ohne Zahl.
Kämpfen sollen sie schon morgen,
Arm und Waffen sind bereit,
Eins nur fragen sie mit Sorgen:
Wer soll Führer sein im Streit?

Eh' sie den gefunden haben,
Sehn die Rotten durch das Feld

Einen schlanken Reiter traben,
Rüstig wie ein Kriegesheld.
Den schmückt herrliches Geschmeide!
Männer, hört! das ist kein Hirt,
Der in seinem Herrenkleide
Sich in unsern Rath verirrt.

Ey, das ließ Herr An der Halde
Doch nicht träumen sich im Schlaf!
Drüben aus der Burg am Walde
Ist's der Werdenberger Graf;
Hält und steigt von seinem Pferde,
Naht den Hirten ohne Trutz,
An der armen Bauern Heerde
Sucht der edle Ritter Schutz.

Und er sprach: „Mir kam zu Ohren,
Daß euch Oesterreich bekriegt,
Bin ich euch zu hoch geboren,
Nachbarn, daß ihr mir's verschwiegt?
Wisset nur, ich bin vertrieben,
Bin ein arm und einsam Haupt!
Was vom Erbe mir geblieben,
Hat der Herzog mir geraubt!

Ihr seid frei und reich zu nennen;
Ich bin ärmer als ein Knecht;
Eure Namen wird man kennen,
Ausgeblüht hat mein Geschlecht.
Stolze Herren mögt ihr hassen,
Ich bin nicht des Hasses werth,
Nichts hat mir der Feind gelassen,
Als mein Herz und als mein Schwert.

Kann ein Ritterschwert euch frommen,
Und ein Herz von Zorn entbrannt,
Nun so heißt auch mich willkommen,
Laßt mich schirmen euer Land.
Wenn der Streit ist ausgestritten,
Gönnt mir eures Thales Rast,
Nehmt mich auf in eure Hütten,
Pfropft mich auf den wilden Ast!"

Spricht's und löst die goldne Scheide
Seines Schwertes aus dem Gurt,
Reißt den Wappenschild vom Kleide
Vor dem Volk, das freudig murrt.
Pflückt den Federschmuck des Hutes,
Leget ab, was stolz und fremd,
Fordert sich getrosten Muthes
Ein gemeines Hirtenhemd.

Und der Männer Wohlgefallen
Bricht mit lautem Jubel aus,
Der in langen Wiederhallen
Rollt bis an der Felsen Haus.
Und dem neuen Bundsgenossen
Rufet die Gemeine zu:
„Edler Herr, es ist beschlossen,
Unser Feldhauptmann bist du!"

Rudolf zu dem Hirtenkleide
Legt sich schlichte Rüstung an,
Führet sie, dem Feind zu Leide,
Weislich auf der Kriegesbahn;
Vor den kühnen Schaaren reitet
Er auf adeligem Roß,
Und dem Traume folgend, schreitet
Rasch das Heer empor zum Stoß.

---

261. Die Schlacht am Stoß.

(1405. 15. Juni.)

An den Gräbern zu Sankt Gallen
Hat er lang sein Schwert gewetzt;
Muthig durch die dichte Waldung
Dringt empor der Adel jetzt,
Haut den Weg sich mit der Axt,
Bäum' und Feinde wirft er nieder,
Von den lauten Schlägen hallt
Dumpf des Rheinthals Kessel wieder.

Weh! der Hirten Vorhut weichet,
Uli Rotach führt sie an,
Ist zu eilig vorgedrungen
Auf gewohnter Siegesbahn.
Und sein Haufen wankt erdrückt
Von dem eisernen Gewichte;
Dreißig stürzen rechts und links,
Vor des Führers Angesichte.

Von den Seinigen verlassen
(Viele starben, wenig flohn),
Siehet sich umringt der Uli
Und zwölf Ritter ihn bedrohn.
Eines Sennen Hütte steht
Einsam an des Waldes Saume,

Bietet seinem Rücken Schutz,
Und so ficht er, wie im Traume.

Denn von seiner grimmen Gegner
Hochgehob'nem, rundem Schild
Gähnt ihn an mit off'nem Rachen
Mannichfaches, grauses Wild;
Der von Ramswag hält ihm vor
Ein entsetzlich Paar von Löwen,
Ein gehörntes Flügelthier
Dräut im Schilde des von Höwen.

Doch die Löwen und den Drachen
Fällt der Appenzeller Bär:
Bald auf ihren Schilden liegen
Beide Kämpfer stumm und schwer.
Zornig mit dem Vogel Greif
Drängt sich vor der Greifensteiner;
Von der Streitaxt fallen sie,
Mann und Vogel, auf steht keiner.

Und geschirmt vom Dach der Hütte
Beut der Held noch neunen Trutz,
Wolfurt sucht und Ebersberger
Hinter Wolf und Eber Schutz.
Aber den durchfährt der Speer,
Und der andre stürzt vom Schwerte:
Sieben kämpfen aufrecht noch,
Fünfe liegen auf der Erde.

Sechs umringen jenen streitend,
Einer aber nimmt sich Frist,
Facht ein Feuer an im Laube,
Sinnt auf eine böse List.
Nicht umsonst führt er im Schild
Eine feuerspei'nde Schlange,
Schleudert seinen Feuerbrand
Nach des Daches Ueberhange.

Und des Hirten Stirn umwirbelt
Tückisch bald der finstre Rauch,
Blinzend wehrt er ab die Streiche,
Und der Flamme glüh'nden Hauch;
Seinen Geist befiehlt er Gott,
Denn jetzt stürzt das Dach zusammen;
So erliegt der fromme Held
Nicht dem Schwerte, nein den Flammen!

Von dem schweren Kampf mit Einem
Ruh'n die sieben Ritter aus,
Ueber sich hoch auf dem Berge
Hören sie der Schlacht Gebraus;
Denn es rang der Edlen Heer
Siegreich sich empor nach oben,
Kämpfend weicht der Hirt zurück,
Immer ferner hallt das Toben.

Endlich auf dem höchsten Gipfel
Mit der neuen Brüder Schaar
Hält der kluge Werdenberger,
Keine Flucht ihr Weichen war;
Freilich ist ihr Häuflein dünn;
Und der Feinde sind dreitausend,
Doch dem Himmel trauen sie: —
Und am Himmel regt sich's brausend.

Auf des schwülen Föhnes Flügel
Zieht's vom hohen Sentis her,
Wolken schichten sich auf Wolken,
Liegen auf dem Walde schwer.
Blitzesschein erhellt die Schlacht
Wie auf Rossen fliegt das Wetter,
Gottes Feldposaune dröhnt
Mit dem hallenden Geschmetter.

Und auf ihren Ruf ergießen
Sich des Regens Ströme dicht,
Zwar den Hirten in den Rücken,
Doch den Rittern in's Gesicht.
Auf dem Boden glatt und naß
Haften nicht der Männer Schritte:
Da vom Pferde springt der Graf,
Stellt sich in der Hirten Mitte.

„Ahmet mir nach," schreit er, „Brüder!
Streifet ab vom Fuß den Schuh!
Jetzt geflogen sichern Schrittes
Auf die schwanken Feinde zu!"
Barfuß rennt der Held voran,
Zu der Donner lautem Hallen
Läßt die Streitaxt er zuerst
In die dichten Haufen fallen.

Pfeil und Wurfspieß fliegt herunter,
Schwerter blitzen kühn darein,
Und die kaum verlassnen Hügel
Nimmt der Hirte wieder ein.
Sorglich zieht der Feind zurück
Seine festgeschlossnen Glieder;

Aber links vom Bergesrand
Was bewegt sich dort hernieder?

Hirt und Ritter schaun und zögern:
Eine lange, stille Schaar,
Ziehen blendende Gestalten
Längs den Höhen wunderbar.
Woher kommt das neue Heer?
Grausen faßt das Herz; der Ritter:
Hat Gespenster ausgespie'n
Dieses höllische Gewitter?

Auch der Hirte schaut mit Staunen,
Wie ihm Hilfe kommen soll;
Plötzlich ruft der Werdenberger
Laut und heil'ger Freude voll:
„Kämpfen wir nicht heut' im Herrn,
Brüder, am Fronleichnamsfeste?
Seine Heerschaar sendet er,
Engel sind es, Himmelsgäste!"

Und hernieder von dem Gipfel
Wallt der lange, fremde Zug;
Weiße, wogende Gewande
Flattern in des Windes Flug.
Tausend Arme heben sich
Halb zu beten, halb zu schlagen,
Und darüber rollt und blitzt
Gottes glüh'nder Donnerwagen.

Ein Entsetzen faßt die Feinde,
Rücklings stürzen sie hinab,
Und der Fels und feuchter Rasen
Und der Rheinstrom wird ihr Grab.
Tausende mit edlem Blut
Haben Wald und Flur gedünget,
Und des Volkes Freiheit steigt
Aus der Schlacht empor, verjünget.

Und verschwunden ist das Wetter,
Abendsonne scheinet klar;
Droben auf der Höhe wartet
Immer noch die weiße Schaar.
Und der Hirte klimmt empor:
Wird er Engel Gottes schauen? —
Sieh! da stehn im Sonnenglanz
Seine Töchter, seine Frauen!

Sollten sie zu Hause sitzen,
Von der Männer Geist erfüllt?
Nein! in langes Hirtenhemde
Haben sie den Leib gehüllt.
Nicht vergebens folgten sie
Ihres Herzens kühnem Schlage;
Und bezahlet ihre Schuld
Haben sie dem großen Tage.

Fröhlich an der Männer Seite
Schauen sie in's grüne Thal:
Rebenhügel, blüh'nde Gärten,
Burgen glüh'n im Abendstrahl;
Und dazwischen strömt der Rhein,
Wälzt vergoldet seine Wogen;
Morgen ins gelobte Land
Kommen Hirten eingezogen!

„Brüder!" spricht der Werdenberger,
„Vorher gilt's noch einen Strauß,
Denn es horstet noch der Adler
Drüben in Sankt Gallens Haus!
Erst den Herzog fortgejagt!
Erst den Abt in Wyl gefangen!" —
„Nein," jauchzt ihm der Hirte zu,
„Erst gen Werdenberg gegangen!"

---

262. Wie der Abt gefangen ward.

Auf der Burg zu Werdenberg
Lebt es wieder in den Mauern,
Und der Herr im Hirtenhemd
Sitzt, ein Bauer, zwischen Bauern,
Leert den Becher an der Seite
Seiner Retter oft und gern,
Und die Hirten grüßen willig
Grafen ihn und gnäd'gen Herrn.

In Sankt Gallen auf der Flucht
Ist der Herzog angekommen,
Hat umsonst den Häuptlisberg
Mit der edlen Schaar erklommen;
Wie ein Dieb muß er entweichen,
Denn die Bürger zornig droh'n;
Treibt mit wenig wunden Rittern
Auf des Sees Wellen schon.

Und vor Wyl steht jetzt der Hirt
Mit den Widdern, mit den Böcken;
Weithin höret man durch's Thal
Seine schlimme Heerde blöcken;

Denn die Köpfe sind von Eisen,
Rütteln an den Mauern laut,
Daß Herrn Kuno drinn, dem Abte,
Vor den wilden Stößen graut.

Auch die Leiter steht zum Sturm
Und das Pech zum Brand gerichtet,
Bange wird der Söldner Schaar,
Die dem Herrn sich hat verpflichtet:
Denn es tobt der Feind von außen,
Und der Bürger drinnen murrt,
Holt die Axt sich aus der Kammer,
Um den Leib schnallt er den Gurt.

Vor der Stadt erschallt das Horn;
Doch da füllen sich die Gassen;
Söldner sind ein feiges Volk,
Haben ihren Herrn verlassen,
Wallen mit dem Bürger friedlich
Vor der Stadt gewölbtes Thor,
Stehn geschäftig an dem Graben,
Schieben selbst die Brücke vor.

Durch die Straßen zieht der Hirt,
Seine hellen Fahnen fliegen,
Rechts und links nicht schaut er um,
Eilet zu des Schlosses Stiegen,
Seinen alten Feind zu fahen,
Der ihm so viel Leides that,
Und auf freier Männer Nacken
Mit dem stolzen Fuße trat.

In dem Saale sitzt der Abt,
Einsam in dem großen Schlosse,
Höret seiner Feinde Ruf
Und das Wiehern ihrer Rosse;
Aber seinen Willen beugen
Lehret die Gefahr ihn nicht:
In dem Stuhle bleibt er sitzen,
Läßt sie nahen, zürnt und spricht:

„Kommet immer, fasset mich,
Hirten, weiland meine Knechte!
Taucht in des Gesalbten Blut,
Eure mörderische Rechte!
Doch ein Gott im Himmel waltet,
Meines frommen Klosters Schild,
Und ein Kaiser herrscht auf Erden,
Der die Missethat vergilt!

In den Kerker, in das Grab
Magst du, freches Volk, mich legen,
Dich ereilet doch mein Fluch:
Was du thust, bringt keinen Segen!
Schlagen wird dich Gottes Winter
Vor Bregenz, das du bekriegst,
Und am See sitzt König Ruprecht,
Und zertritt dich, wenn du liegst!“

Vöglischerz, der muntre Hirt,
Der der Brüder Schaaren führet,
Rede stehet er dem Abt,
Sittsamlich, wie sich's gebühret:
„Wäre Gott mit Euch, nicht läge,
Herr! auf Euch sein Arm so schwer!
Schelten lassen wir uns gerne,
Schaden mögt Ihr uns nicht mehr!

Was die Zukunft Böses bringt,
Sorget nicht, wir werden's tragen;
Ruprecht ist ein alter Mann,
Wird uns nicht zu Boden schlagen:
Leichtlich schließen sich zwei Augen,
Wenn sie noch so zornig glüh'n,
Doch ein freies Volk stirbt nimmer,
Wird in ew'ger Jugend blüh'n.

Aber jetzt, wenn's Euch beliebt,
Folgt uns, Herr! und steigt zu Pferde!“
Und sie hoben ihn auf's Roß,
Zogen mit ihm ohne Fährde.
Schweigend thut er ihren Willen,
Sieht sie an mit scheuem Blick; —
Doch in's Kloster von Sankt Gallen
Führen sie ihn fromm zurück.

Lassen in der offnen Pfalz
Ihn die Hand zum Schwure heben:
In des freien Volkes Schutz
Will er still und friedlich leben.
Als sie das von ihm erlanget,
Ziehn die guten Männer ab,
Legen Schwert und Helm zur Seite,
Greifen zu dem Hirtenstab.

Und in's tiefe, stille Thal
Steigt die alte Ruhe nieder,
Nur der Heerden froh Gebrüll
Hallt vom hohen Sentis wieder.

Nimmer wird die grüne Matte
Mit der Hirten Blut getränkt,
In der freien Volksgemeinde
Tagt der Landmann ungekränkt.

Und ein Kirchlein auf dem Stoß
Läßt die Glocke jährlich schallen:
Das erzählt dem Pilger laut,
Von der Fehde mit Sankt Gallen.
Dort am dichten Waldgebüsche
Steht es, wo der Frauen Schaar,
Wie ein Heer von Siegesengeln
Leuchtend einst erschienen war.

Gustav Schwab.

263. Milde.

(1403. 15. Mai.)

Die Schlacht am Speicher ist geendet,
Im Hohlweg liegen Viele hingestreckt,
Die thöricht wähnten, Appenzell zu beugen.
Des Hirtenvölkleins Tapferkeit bezeugen
Die Wunden all', womit sie es bedeckt:
Aus fremder Knechte Blut, das hier geflossen,
Wird stark und frisch die Saat der Freiheit sprossen.

Auch du, gastfreundliches Sankt Gallen,
Das mit den Hirten treulich sonst gelebt,
Du bist, von Abtes schlauem Wort betrogen,
Mit ihm zum Sturz der Freiheit ausgezogen,
Obgleich dein Herz dem Treubruch widerstrebt.
Es haben deine Söhne schwer gebüßet:
Da röcheln sie — der Lebensquell entfließet.

Es klagt selbst Appenzell um deine Todten!
Sieh da, ein Bürger von Sankt Gallen ringt,
Dem Tode nahe, jammernd seine Hände:
„O würde mir der Trost vor meinem Ende,
Mein theures Weib zu sehn, eh' sich entschwingt
Mein freier Geist der bald verfallnen Hülle!
Ach, Niemand ist, der meinen Wunsch erfülle!"

Die Krieger Appenzell's vernehmen
Die Klagen Hartmann Ringgli's tiefbewegt.
„Ja, ruhig werd' ich dann zu Grabe gehen,
Hätt' ich nochmals mein treues Weib gesehen,
Das theure Kind, das sie am Busen trägt.
Noch möcht' ich segnend auf die Beiden blicken,
Sie sterbend an die blassen Lippen drücken!"

Und was beginnen nun die wackern Sieger?
Sie flechten sorglich eine Bahr' geschwind
Aus Zweigen, legen Ringgli drauf mit Trauern,
Sie tragen sanft ihn vor Sankt Gallen's Mauern,
Wo seine Freund' und Bundsgenossen sind.
Der Frau des Sterbenden gibt man zur Stunde
Von ihrem treuen Gatten treue Kunde.

Ein junges Weib mit aufgelösten Haaren,
Den zarten Säugling an der bangen Brust,
Flieht voll Entsetzen aus Sankt Gallen's Pforten,
Es stiert ihr Blick, und ihr gebricht's an Worten;
Sie ist sich ihrer selbst kaum mehr bewußt.
Es ist die Gattin! ach den treuen Gatten
Sucht ihr verstörter Blick auf Feld und Matten.

Und wie sie, ach! den Röchelnden entdecket,
So sinkt sie hin mit bangem Angstgestöhn,
Mit Thränen ohne Maaß benetzt die Wunden
Sie fort und fort, er kann nicht mehr gesunden;
Des Blutes Well' ist nicht zurück zu flehn.
Er drückt das Kind ans Herz mit stummem Harme
Und hält das heißgeliebte Weib im Arme.

Er rafft die letzte Kraft zusammen,
Und mit gebrochner Stimm' er innig spricht:
„Gott segne dich für deine Treu' auf Erden!
Er lass' den Knaben dir zur Stütze werden!"
Es starrt das Wort, das Herz im Busen bricht,
Und wie sie Lippe noch auf Lippe drücket,
Wird seine Seel' ins Geisterreich entrücket.

Die Krieger sehen zu mit tiefer Rührung,
Und eine Thränenperl' im Auge schwebt,
Die sonst kein Schlachtengraus erschüttert,
Selbst wenn der Erde fester Grund erzittert,

Sie stehen da, von tiefem Schmerz durchbebt,
O schämt Euch nicht der Thränen, die Ihr weinet;
Dem Krieger Heil, der Kraft mit Milde einet!

J. J. Bär.

264. Chaldar.

(1511.)

1.

Es steht auf schroffer Felsenwand
Die Bärenburg im Rhätierland.
Sie blickt wie ein Schädel von düsterm Grab
In's stille Schamserthal hinab.

Der Bärenburger stand einmal
Am Fenster im bunten Rittersaal,
Er lachte und sprach: „So weit ich mag schau'n
Sind mein die Dörfer, die Wälder, die Au'n.

Du trotzig Volk, du hast mir geflucht,
Weil deinen Stolz ich zu bänd'gen gesucht,
Nicht länger fürwahr! sprichst du mir Hohn,
Dir wird gar bald der verdiente Lohn.

Da drunten schaut aus seinem Haus
Der freche Chaldar pfeifend heraus, —
Ist das nicht Hohn? In meinem Bann
Ist Chaldar der schlimmste, verwegenste Mann.

Ist Einer, der, wie er, so wild
Das Wort erhebt, wann's Aufruhr gilt?
Bei Gott! ich zeig' ihm in kurzer Frist
Wer von uns Beiden der Meister ist.

Wohl auf, ihr Knechte, und fasset Muth!
Die Rinder treibt auf Chaldar's Gut,
Sie mögen weiden sein fettes Gras,
Wenn ihm behagt der derbe Spaß."

Die Knechte üben den Frevel gleich:
Doch Chaldar erhebt sich zornesbleich,
Der junge Rhätier, und tränket gut
Den Acker sein mit der Kühe Blut.

Da fassen ihn die Knechte an,
Sie schleppen ihn fort den Berg hinan:
Im trüben Kerker, so öde und bang,
Da muß er schmachten viel Jahre lang.

2.

Manch Jahr ist entschwunden und Chaldar ist frei.
Er sitzt in der Hütte beim Weibe treu,
Doch düster er vor sich niederstarrt,
Sein Haar ist verwildert, ergraut sein Bart.

Es schmiegen sich in seliger Lust
Die Kindlein an die Vaterbrust;
Indeß bringt geschäftig die Hausfrau herbei
Zum Abendimbiß den warmen Brei.

„Nun esset, ihr Kindlein, wohlgemuth!
An Vaters Seite da schmeckt es gut;
Wir haben ihn lange, lange vermißt,
Dankt Gott, nun er wieder bei uns ist."

Da pocht's an die Thür': „Wer noch so spat?
Schließ auf, lieb Weib." Und finster trat
Der Bärenburger ein; Chaldar springt auf,
Führt krampfhaft die Hand an des Schwertes Knauf.

„Gesegnet Mahl!" ruft Jener laut.
Die Kindlein zittern, dem Weibe graut;
Sie spricht: „Ich fürcht' Euch zu kränken fast,
Sonst spräch' ich, Herr Ritter, seid unser Gast."

Der Bärenburger streicht den Bart:
„Weib, deine Ladung ist guter Art!"
Laut lacht er auf, stößt an den Tisch,
Speit in den Brei und jubelt frisch.

Doch Chaldar springt empor und spricht:
„Nein, länger trag' ich die Qualen nicht!
Das Maß deiner Sünden ist angefüllt!"
Er faßt den Ritter und schüttelt ihn wild.

Er stößt ihm das Haupt in den siedenden Brei,
Erdrosselt ihn, dem Schwure treu:
„Nun friß," so ruft er, „in guter Rast,
Das Mahl, das du gewürzet hast."

Es trägt der Sturm von Thal zu Thal
Die Kunde von des Wüthrichs Fall,
Da ward der Schloßberg zum Altar,
Drauf stand die Burg in Flammen klar.

Und mit den Flammen stieg empor
Des Volkes Dank im Jubelchor.
Es grüßte der erste Morgenstrahl
Ein freies Volk im Schamserthal.

Fr. Otte.

264. a. Die Schlacht bei Arbedo.

1422.

Im Felde von Arbedo.
Da reihten sich zur Schlacht
Viel tapfre Schweizerhaufen,
Zu trotzen Mailands Macht:
Da führte Peter Kolin,
Ein Greis mit Silberhaar,
Das Panner hoch erhoben,
Der Zuger Heldenschaar;
Da fiel er, mächtig rufend:
„Für Freiheit, Vaterland!"
Durchbohrt von Feindesspeeren,
Das Banner in der Hand.

Sein Sohn sah tieferschüttert
Den Vater, wie er sank,
Sprang dorthin, wo der Boden
Das Blut des Theuren trank,
Zog unter seiner Leiche
Das Banner schnell hervor,
Und hob das blutbesprengte
Hoch in die Luft empor:
Auch er, gewaltig rufend:
„Für Freiheit, Vaterland!"
Sank bald bedeckt mit Wunden,
Das Banner in der Hand.

Schon faßt ein welscher Krieger
Begierig seinen Schaft;
Da riß Johannes Landwing
Es ihm hinweg mit Kraft,
Und donnernd: „Vorwärts! Vorwärts!
Für Freiheit, Vaterland!"
Stürmt er dahin durch Leichen,
Das Banner in der Hand.

Die Eidgenossen drangen
Ihm alle muthig nach;
„Für Vaterland und Freiheit!"
So scholl es tausendfach.
Ob Manchen auch noch stürzte
Der grause Tod der Schlacht,
Alsbald doch war gebrochen
Der Feinde Kunst und Macht.

Im Arm das heil'ge Zeichen,
Gefärbt vom edlen Blut,
Sank Landwing auf die Kniee,
Die Blicke voller Gluth,
Und dankte Gott, der schirmend
Ihn aus Gefahr gelenkt,
Und durch ihn seinem Volke
Sieg, Ruhm und Glück geschenkt.

Und von Arbedos Siege,
Von Peter Kolins Tod,
Von seines Sohnes Sturze,
Von Landwings Kraftgebot
Erzählt im Schweizerlande
Begeistert jeder Mund,
So lang die Alpen stehen
Auf ihrem Felsengrund.

Adolf Bube.

265. Bellinzona.

(1422, 30. Juni.)

1. Die Mahnung.

Der Gotthard hat verhüllet sein hohes Haupt in Flor,
Birgt finster sich in Wolken und schauet nicht hervor;
Ich hör's aus seinen Schluchten wie Stürme niedergehn,
Ich hör' zum wilden Reußstrom die Stürme niederwehn.

Hinab, mein Strom, in's Uri! Renn' deinen schnellsten Schritt,
Verweil' im blum'gen Ursern jetzt nicht mit sanftem Tritt;

Mit ungestümen Armen brich durch das Felsenthor,
Laß hallen weit dein Kriegshorn, daß Uri fahr' empor!

Und dort in Altorf mußt du zum Rathsaal brausen hin,
Wild klopfend an die Pforte ruf zu den Herren drin:
Vom Gotthard böses Grüßen! Er sah vom hohen Thron
Den tückischen Visconti euch rauben Bellinzon!

Der Reußstrom horcht und brauset, das milde Ursern bebt,
Das Felsenthor hat ängstlich zu öffnen sich bestrebt,
Ein Hall fährt durch das Uri, die Hirten stehn verstaunt:
Das ist des Gotthard's Kriegshorn! was hat ihn schlimm gelaunt?

Und an das Rathhaus klopfet der Bote wild beschäumt,
Das hat den Landammannen von ferne nicht geträumt,
Sie stürzen aus dem Rathssaal sich in das Schiff hinein:
Die Eidgenossen alle, sie müssen Helfer sein!

Da wird ein Tag gehalten in Eile zu Luzern,
Man schaut die Orte alle, unsichtbar ist nur Bern:
Sein Bär lehnt sich behaglich an Südens Alpenwand,
Die Klau'n sind ihm gewachsen nach einem andern Land.

Und auch das Schwyzerkreuzlein sich gar nicht gnädig zeigt,
Sankt Fridolin von Glaris vor'm Kreuzlein fromm sich neigt,
Auch Zürichs Bürgermeister, die klugen Handelsherrn,
Sie treiben eher Handel, als Krieg mit Mailand gern.

Da hat der Urner Stierkopf doch wahrlich harten Stand,
Allein er stieß so tapfer, daß Jeder es empfand,
Er stieß den Eidgenossen die Herzen endlich lind,
Sie fühlen's staunend freudig, daß sie noch Brüder sind.

Zuerst ist aufgesprungen Luzern von seinem Sitz,
Die Waldstatt ward entzündet von Uri's Redeblitz,
Sie halten sich umarmet, mit Inbrunst fest verstrickt,
Da sprangen auch die andern von ihrem Sitz entzückt.

Seitdem im großen Münster, im Münster zu Luzern,
Und in Sankt Jakobs Kirchlein von Altorf gar nicht fern,
Seitdem stehn dort verkettet, ein eidgenössisch Bild:
Des Uri wackrer Stierkopf und der Luzerner Schild.

2. Der Zug.

Wo säumt ihr doch, ihr andern? Reut wieder euch die Reis'?
Luzern ruft's ungeduldig, für Uri kampfesheiß,
Faßt Zug und Unterwalden mit recht- und linker Hand,
So wiegt der See sie jauchzend an's liebe Urnerland.

Du Felsenthal von Uri vernimmst gar manchen Klang:
Den Glockenton der Heerden, der Hirten lauten Sang,

Dir schallt des Reußstroms Toben, bist oft vom Sturm durchsaust,
Bist von gewalt'gen Wettern oft donnernd überbraust.

Dein Ohr kennt laute Klänge, horcht ihnen ruhig zu;
Doch dieses Heeres Rauschen treibt dich aus deiner Ruh:
Als ob der Reußstrom rückwärts aufströmte zu dem Quell,
So wälzt das Heer empor sich mit Siegestosen hell.

Der Steg der Longobarden ist ihnen Knabensprung,
Schon steh'n sie auf dem Gotthard mit kühnem Adlerschwung,
Da hat der Berg die Wolken, die ihn umflort, zertheilt,
Sein schwimmend Aug' ist ihnen froh segnend nachgeeilt.

Jetzt ist es still in Uri, still auf des Gotthards Höhn,
Jetzt wird es laut dort drüben, wo sanfte Lüfte wehn,
Wo träumend der Ticino durch goldne Gärten zieht,
Wo Mandelbäume lispeln, vom Rebenkuß umglüht.

Ja wahrlich, Ländchen Uri, das hast du klug gethan,
Daß du die Hütten bautest auf diesem prächt'gen Plan:
Da kann sich einmal letzen der arme Alpenhirt,
Da kann er kräftig schwelgen, daß es ihm himmlisch wird.

Vorüber sind die Tage der heißen Freiheitsschlacht,
Die Freiheit steht gegründet auf felsenfeste Macht;
Jetzt nach der harten Arbeit braucht man den Heldenmuth,
Ein Plätzlein zu gewinnen, wo es sich ruhet gut.

Wir drüben über'm Berge, wir machten's ja auch so:
Nach unsrer blut'gen Arbeit sind wir des Aargau froh;
Ihr Urner haltet hier euch das Ruhebett bereit;
Ihr Helden sollt' es haben! Wohlauf zum blut'gen Streit!

Das weiche Land Italia erbebt wie eine Braut,
Da es die rauhen Männer herniedersteigend schaut;
Ha! die gewalt'gen Tritte! der Stimme Riesenton!
So sah ich ihn denn endlich, den mächt'gen Alpensohn.

Schon oft hab' ich vernommen von drüben einen Klang,
Wie eines ganzen Volkes erhab'nen Siegesgesang;
Mich hat der Klang ergriffen mit wonniglichem Schmerz,
Die Helden zu umarmen erzitterte mein Herz.

Lang blickte ich mit Sehnen empor zu jenen Höh'n;
Doch nur wie schnelle Schatten sah ich sie droben stehn,
Ja prächtige Gestalten, ich sah sie wandeln dort,
Dort auf den Eisesgipfeln, sie schwanden wieder fort.

Sie sind's, die hier mir nahen, ja, das ist ihr Gesang,
Das sind sie die Gestalten! Er ist's, ihr stolzer Gang!
Das weiche Land Italia erbebt, wie eine Braut,
Wie eine Braut, die selig den Heißgeliebten schaut.

Duft' herrlich jetzt mein Garten, entfalt' die ganze Pracht,
Und fessle mir den Helden mit zauberischer Macht!
Weg mit des Südens Weichling, zu schwach für meine Gluth,
In meinen prächt'gen Armen ein Held nur würdig ruht.

So zieht der Hirt von Uri ins Land Italia ein,
Es will der starke Hirte die Kaiserstochter frei'n.
Er denkt: Trotz Hirtenkittel bin ich doch Königssohn,
Mein Vater ist der Gotthard in diamant'ner Kron'!

Er will die Braut schon drücken an die gewalt'ge Brust —
Halt ein! erst mußt du ringen um diese Kaiserlust;
Meinst du, ein solches Kleinod hab' Einen Buhlen nur?
Europa's erste Fürsten sind dieser auf der Spur.

Wer wagt's, um die zu werben, die ich erwählet hab'?
Wer wagt's, die zu bestürmen, die mir sich eigen gab?
Das wagt der Fürst von Mailand, du königlicher Hirt,
Ob schmählich abgewiesen, er doch um Liebe girrt.

Dich darf er frech verhöhnen im Angesicht der Braut:
„Ich hör' das Rind schon muhen," so höhnet er dich laut.
Ha! wie der edle Zorn dir gleich Blut in's Antlitz fährt,
Wie dir die Augen flammen, wie's unter'm Kittel gährt!

Wo sind die andern Banner? ruft Uri wild zurück;
Ha! Zürich, Schwyz und Glaris, ihr neidet mir mein Glück!
Was seid ihr doch, ihr Freunde des Bräutigams, so lau?
Ihr führtet wohl am liebsten selbst heim die holde Frau?

Laß fehlen sie im Reigen! Uns bleib' die Lust allein,
Wir tanzen unserm Uri voran im Hochzeitreihn;
Luzern und Unterwalden und Zug, die Banner auf!
Wir schlugen Oestreichs Riesen, ein Zwerg ist Mailands Hauf!

Da thürmt sich die Muesa hochschwellend vor sie hin,
Die Eilenden zu hemmen in ihrem Weiterziehn.
Was drohst du, kindisch Bächlein, mit deiner Wellchen Faust?
Wir lachen, wenn ein Alpstrom uns bergehoch umbraust.

Sie springen lustig drüber und weiter geht's im Tanz!
Dort schimmern Bellenz Mauern im letzten Sonnenglanz:
Gleichwie in Blut gemalet, so schauen sie herab,
Dann starren sie so graulich und stille wie ein Grab.

Nur Einem Eidgenossen hat da gepocht das Herz;
Das ist der treue Tschudi, er trägt allein den Schmerz,
Legt sich beiseits, und betend er zu den Sternen schaut;
Ihm hat's zum ersten Male vor einer Schlacht gegraut.

3. Der Kampf.

Ich seh's auf Bellenz Mauern wie dunkle Geister gehn,
Das sind nicht Mondesschatten, die leis' darüber wehn;
Ich hör's dort innen stöhnen, ein schwerer dumpfer Klang;
Doch ist es nicht des Uhu einsamer Nachtgesang.

Das sind Visconti's Krieger, die auf den Zinnen gehn,
Das sind die Panzerreiter, die furchtbar drinnen stehn:
Der Welsche hat gesendet bei dreißigtausend Mann,
Die führte der gewalt'ge Carmagnola heran.

Als neue Schiffe jauchzend der Urner See gewiegt,
Da wurde der Maggiore von Schiffen auch durchpflügt,
Wie eine Wetterwolke ward schwarz der blaue See,
Floh heulend auf die Ufer, ihm that die Last zu weh.

Und als dein Fuß den Gotthard wie lauter Sturm durchschritt,
Führt sie der weise Feldherr ganz still mit leisem Tritt,
Und als dein Gruß gehallet durch's weite Thal daher,
Hat er in enge Mauern versteckt sein schweigend Heer.

Und auf den Zinnen wandelt der Feldherr Tag und Nacht,
Er zählt mit bangem Herzen der Eidgenossen Macht,
Jetzt wird ihm leicht zu Muthe, er zählt dreitausend Mann,
Er hofft, daß er bestehen Zehn gegen Einen kann.

Der hat euch nicht gehöhnet, nur seine Ritterlein;
Je lustiger sie höhnen, je finst'rer schaut er drein;
Er ward zu Mailands Feldherrn aus einem Bauernkind,
Drum scheuet er die Bauern, weiß wohl, was Bauern sind.

Sein Aug' blickt sonnenhelle auch in der dunkeln Nacht;
Jetzt kommt der Tag gewandelt, nimm jetzt dich wohl in Acht,
Der Strahl des Feldherrnauges verfolgt dich Mann für Mann,
Er schaut euch alle, wenn auch ihn dein's nicht schauen kann.

Sie haben kurz geschlummert, von Festesdrang erhitzt,
Wie ihre Schaar hochzeitlich schon um die Mauern blitzt!
Die welschen Tausend drinnen, sie brächen gern hervor;
Zurück droht sie der Feldherr, stellt schirmend sich vor's Thor.

Und höher steigt die Sonne, und brennt italisch heiß;
Die Eidgenossen brennen, Carmagnola bleibt Eis.
Sie werfen trotzig von sich die schwere Panzergluth:
Für deine Hiebe, Welscher, ist auch das Hemde gut!

Die welschen Tausend drinnen, sie brächen gern hervor;
Vorwärts treibt sie der Feldherr, und springt zurück vom Thor.
Die Eidgenossen plötzlich erblicken Bellenz nicht;
Gehüllt in weißen Staub ist's, der wirbelnd vorwärts bricht.

Ein ganzes Meer von Reitern ruht in der Wolke Schoß,
Jetzt läßt sie donnernd berstend den Reiterhagel los.
Die Eidgenossen schauen's, im Sturme sind sie auf,
Gesprengt wie aus der Erde steht da der Heldenhauf.

Sie stehn, wie ihre Felsen, stark jeder, wie ein Heer;
Abprellt vom Alpenfelsen das welsche Rittermeer.
Wie sie sich rückwärts bäumen, so faßt der Eidgenoss'
Die hochgestreckten Hufen, stürzt um und um das Roß.

Da kracht des Reiters Panzer und drunter sein Genick,
Kracht lauter noch des Rosses Rückgrat im Augenblick,
Und auch die Hellebarten, sie fanden linde Waid,
Hinein sich beißend zischend in Rosses Eingeweid'.

Wie grimm weht Mailands Banner in des Luzerners Hand!
Der Herzog muß sich beugen vor'm Stier aus Urnerland:
Nun, Mailands Herzogbanner, sieh dir den Stier recht an,
Der ist es, der so trefflich euch niedermuhen kann.

Da hat den wackern Freunden der Urner heiß gedankt:
Kommt ihr auch her, ihr andern, ihr, deren Treue wankt,
Seid dennoch mir willkommen auch ihr beim Hochzeitschmaus,
Zu dem ich jetzt euch lade in Bellenz hohem Haus.

Die Eidgenossen plötzlich erblicken Bellenz nicht,
Gehüllt in weißen Staub ist's, der wirbelnd vorwärts bricht.
Die Wolke wandelt sachter, als die zerborst'ne ging;
Allein sie dehnt und dehnt sich, krümmt sich zu einem Ring.

Sie wälzt sich auf die Berge, an die der Hirt sich lehnt,
Umspannet seine Seiten, hat ihn von vorn umdehnt,
Dann schließt sie eng und enger sich um das Häuflein her,
Als ob es eine Schlange, sie zu erwürgen, wär'.

Es sinkt der Staub und schimmernd erglänzt der Schlange Haut:
Rings unermeßlich Fußvolk der Eidgenosse schaut:
Nicht konnte dich zerschmettern Carmagnola im Nu,
Drum möcht' er jetzt dir langsam die Kehle schnüren zu.

Wie hat sich da so furchtbar das edle Wild gewehrt,
Das Wild, schon müd gejaget, blitzschnell sich rings gekehrt!
Hinweg die Hellebarten, zu lang für das Gedräng,
Sie machen nur verwirrter den Knäuel wirr und eng.

Da haben sie die Schwerter mit beider Hand gefaßt,
Wild vor sich weg gemähet der Feinde Drang und Last.
Rings sinkt von diesen Schnittern ins Blut die stolze Saat;
Doch immer frische Halme entsprossen auf dem Pfad.

Und immer dichter schließen sich alle Pforten zu,
Es herrscht ob seinem Heere Carmagnola mit Ruh;

Wo durch sie brechen wollen, flugs ist der Feldherr da,
Er ist im großen Kreise allgegenwärtig nah.

Todt sind die Landammanne, die Bannerherren todt,
Und immer mehr naht Allen das Ende ihrer Noth.
Vierhundert sind verstummet, die Schlacht ist nicht mehr laut,
Die Stund' ist da, vor welcher dem Tschudi hat gegraut.

Die Sonne scheint zuweilen dort auf des Berges Haupt,
Sie kann nicht untergehen, weil sie es noch nicht glaubt,
Nicht glaubt, daß Eidgenossen je zu besiegen sei'n;
So hat sie nie gezögert noch mit dem letzten Schein.

Drum schaut sie auch ein Wunder! Denn noch ihr letzter Strahl
Sieht nach Bellenz die Sieger hinfluthen durch das Thal,
Sie sieht die Eidgenossen besiegt als Sieger stehn:
Sie sind doch nicht geschlagen! jetzt kann sie untergehn.

Ein Häuflein, das am Morgen nach Beute sich zerstreut,
Jetzt Abends wiederkehrte, vom reichen Fund erfreut,
Dieß Häuflein munter singend, aus dem Misoxerthal,
Hat zaubrisch weggesungen der Brüder Todesqual.

Carmagnola, kaum zwangst du die Deinen in den Kampf:
Bis sie die ersten Banner gedrängt zum Todeskrampf:
Ha, dort die zweiten Banner! der Kampf beginnt von vorn!
Da schlug der bleiche Schrecken in's zage Heer den Sporn.

Die Eidgenossen stehen um ihre Todten her;
So war das Herz noch niemals den Eidgenossen schwer,
Und Bellenz Mauern schauen wie blutgemalt herab,
Dann starren sie so gräulich und stille, wie ein Grab.

Zu den zerriss'nen Brüdern tritt jetzt das andre Heer.
Sie stehen alle schweigend auch um die Todten her,
Sie haben den Verehrten gedrückt die kalte Hand,
Dann, ob sich selbst ergrimmet, das Antlitz abgewandt.

Ich hör' es über'n Gotthard bei Nacht so schaurig gehn.
Sind das die Eidgenossen? Ich hab' sie nicht gesehn,
Still steigt's wie Leichenzüge ins Urnerthal herab;
Sie kommen vom Begräbniß, bei Bellenz ist das Grab.

Der Gotthard stand, hochzeitlich sein Silberhaupt geschmückt;
Jetzt hat in tiefe Flöre er wieder sich gebückt,
Und sein Ticino weinet vorbei an Bellinzon:
Es sind des Vaters Thränen um den begrabnen Sohn.

Balthasar Reber.

266. Adam von Kamogask.

(1525.)

Es lugt der Herr von Gardowall
Hinab in's Engadinerthal,
Und in das Dörfchen Madulein,
Und denkt: „Da nenn' ich Alles mein!

Und sieh! schon bringt, wie ich's bestellt,
Die Tochter sein, die mir gefällt,
Der Kamogasker selbst heran,
Und bräutlich ist sie angethan!

Dacht' ich es doch beim letzten Drohn!
Sie werden sich ergeben schon!"
So tanzt herab er von dem Schloß
Und nimmt nicht mit der Wächter Troß.

Ohn' Helm und Schild tritt er heraus —
Die läßt' er sonst niemals zu Haus —
Und kömmt mit Schmeichelgruß heran
Und will sein Eigenthum empfah'n.

Und wie er ihren Kuß verlangt,
Den reinen Leib so frech umfangt,
Da stößt der Vater in die Brust
Den Dolch ihm und zerschneidt die Lust.

Und bricht der Bräutigam hervor
Mit Freuden in des Schlosses Thor,
Und aus dem Thor und Dache bricht
Zum Hochzeitsfest ein Freudenlicht.

Und unter'm Jauchzen steigt der Knab'
Zur Kirche mit der Braut hinab,
Und setzt sich mit dem ganzen Thal
Adam von Kamogask ans Mahl.

A. E. Fröhlich.

---

267. Adam von Kamogask.

Da wo der Innstrom brauset im Engadinerthal,
Auf hohem Felsen stehet die Veste Gardoval,
Und aus den dunkeln Bäumen hoch oben schaurig wild
Die hohen Thürme ragen — ein schreckenvolles Bild.

Dort sitzt der Castellan des Gotteshauses Chur,
Doch höhnt er Gottes Gesetze und tilgt der Freiheit Spur,
Und herrscht, ein arger Dränger, nur fröhnend frecher Lust;
Nie hat des Unglücks Leiden gerühret seine Brust.

Im Thal am Merlabrunnen, im Dorfe Madulein,
Hei! welch ein Ruhm ertönet von einem Mägdelein!
Des Kamogaskers Tochter, so minniglich und hold,
Sie heißt des Thales Rose, ihr Herz ist rein wie Gold.

„Ihr sollt" — sprach zu den Knechten der Vogt im Engadin —
„Herführen mir noch heute die Kamogaskerinn!
Sie soll zur Kurzweil dienen mir selbst zu dieser Frist,
Solch Blume nimmer gewachsen für Bauern und Hirten ist."

Des Worts erschrack die Jungfrau und der Verzweiflung Macht
Erfüllt ihr Herz. Sie flehet. Umsonst! Mit Kerkers Nacht
Gedrohet wird dem Vater. Der sprach: „Sagt Euerm Herrn,
Ich bring' ihm selbst die Tochter, fürwahr! ich thu' es gern!

Doch will ich annoch schmücken — geht! sagt es ihm geschwind! —
Bevor ich sie ihm bringe, das holde theure Kind.

Denn wißt, es soll die Tochter, — deß sei mein Wort zum Pfand! —
Erscheinen vor dem Herren in zierlichem Gewand."

Das däucht' die Knechte billig, da sprach der Castellan:
„Wohlan! am frühen Morgen will ich das Kind empfahn!"
Es eilt zu seinen Freunden und sammelt sie zumal
Adam der Camogasker ringsum auf Berg und Thal.

„Fürwahr! Ihr sollt mir beistehn, wenn früh der Morgen graut,
Als Festgefolg' zu führen ins Schloß die holde Braut;
Doch sollt Ihr nicht vergessen, — merkt wohl! den blanken Stahl
Zu bergen im Gewande beim Zug auf Gardowal."

Früh als der Sonne Glühen erfüllt mit Wunderpracht
Der Wolken güldnen Schleier, der holde Morgen lacht,
Erscheint auf hohem Schlosse wohl nach des Herrn Geheiß
Adam mit seiner Tochter, in Kleidern festlich weiß.

Ihm folgen die Getreuen bis vor des Schlosses Thor,
Sie singen Hochzeitlieder, sie streuen Blumenflor.
„Traun!" — ruft entzückt der Burgherr — „ich hätte nie gedacht,
Daß würden meine Befehle so festlich schön vollbracht!"

Er eilt die hohe Treppe herab, in frecher Lust
Drückt er vor aller Augen die Jungfrau an seine Brust.
Da glüht der Zorn des Vaters, sein Auge sprühet Gluth,
Er zückt das Schwert: der Dränger, er liegt in seinem Blut.

Wie da die Schwerter klirren im frühen Morgenstrahl!
Wie flimmern die blanken Waffen, wie klinget der blut'ge Stahl!
Wie spielen da zur Hochzeit die rüst'gen Gäste all
So wundersame Weisen, so zauberhaften Schall!

Wie flammet die blut'ge Lohe durch dichten Rauches Schwall!
Wie krachet das Gebälke, wie dröhnt der Trümmer Fall!
Errungen ist die Freiheit! zerstöret Gardowal!
Das that der Camogasker vom Engadinerthal." —

Adr. v. Arr.

---

268. Die Schloßtrümmer von Castlins von Süß im Engadin.

Hirtenknabe, überall
Tönet jetzt der Vögelschall,
Warum tönt im Laub er nicht,
Das die Trümmer hier umflicht?

„Weil des Vogts nicht war geschont,
Der im Schlosse hier gewohnt,
Da des Lands man ihn verwies,
Doch das Leben ihm verhieß.

Er, getrost auf dieses Wort,
Uebergab sich; doch sofort
Raubten sie ihm alle Hab,
Schlugen sie den Kopf ihm ab.

Weil dem Feinde auch gehört
Treue dessen, was man schwört,
Und die schnöde That geschah,
Singt kein Vöglein mehr allda.

Weil der Freiheit edles Gut
Sie befleckt mit Mord und Blut,
Tönet, wenn auch überall,
Hier nicht mehr der Vögelschall."

A. C. Fröhlich.

269. Der letzte Vogt zu Ferporta im Prättigau.

Wer hat ein liebes Schäfchen,
Der's nicht vom Wolf befreit?
Wer wird dem Kind nicht helfen,
Das unter Krallen schreit?

Der Wolf, der Lämmergeier
Vom Schlosse — raubt' im Thal
Mir meine Braut und eilte
Mit ihr zum hohen Saal.

Ich sah's am andern Ufer,
Sah's von der Felsenwand:
Er reichte ihr den Becher,
Sie aber rang die Hand.

Ich aber spannt' den Bogen,
Und zielte auf sein Herz;
Er trank ihr zu, da sauste
Ihm durch die Brust das Erz.

Die Knechte flohn, wir holten
Die Braut; — ein Freudenschein
Schlug aus dem Dach und Thurme;
Gebrochen ward der Stein.

Und wer durch beide Berge
Vorüber geht am Fluß,
Ermißt des Thales Breite
Und sagt: das war ein Schuß!

Wer hat ein liebes Schäfchen,
Der's nicht vom Wolf befreit?
Wer wird dem Kind nicht helfen,
Das unter Krallen schreit?

A. E. Fröhlich.

---

270. Der Wettstreit.

Zu Basel vor den Mauern stand
Ein Ritter aus dem span'schen Land;
In deutschen und in fremden Reichen
Hatt' er nicht funden seines Gleichen,
In Schimpf und Ernst, in Krieg und Spiel
Rang Keiner nicht mit ihm ans Ziel.
Ja rühmen konnt' er selbst von sich:
Der Länder hundert schauet' ich,
Und tausend wohlbenannter Städte,
Daß aber den geschaut ich hätte,
Der es gewagt mit Herrn Johann
Von Merl (so hieß der kühne Mann)
In kecken, offnen Kampf zu gehen —
Nein — noch hab' ich den nicht gesehen.

Heut aber der gesammte Rath
Von Basel sich zusammen that,
Dazu die fromme Bürgerschaft
Und von dem Land des Adels Kraft,
Und hundert schöne zücht'ge Frauen,
Die alle kamen zuzuschauen;
Denn einen deutschen Rittersmann
Gelüstet es, mit Herrn Johann
Um solche Jungfrauschaft zu rechten,
Den deutschen Kampfsruhm zu verfechten.
Der meldet bei dem Ritter sich;
Doch dieser lächelt innerlich,
Wie vor dem kurzen stämm'gen Schwaben
Er steht, just um ein Haupt erhaben,
Und ihm mit schwarzen Auges Schein
Ins kindisch blaue blitzt hinein.
Die Richter schütteln selbst das Haupt:
Den haben mächt'ger sie geglaubt,
Der sich so hoch berühmtem Feind,
So herrlichem, gewachsen meint.
Ist vor den strupp'gen schwarzen Locken,
Der blassen Wang' er nicht erschrocken?
Kaum um die rothe Wange zart
Wächst ihm der erste weiche Bart,
Und seines Haares gelbes Gold
Macht ihm wohl junge Mägdlein hold,
Den wilden Feind wird's nicht verwirren
Und seines Armes Hieb nicht irren.

Die Menge spottet auch im Kreis:
„Der macht wohl Schwächeren nicht heiß!
Herr Hans von Ramstein allerwegen
Ist auf der Väter Burg gelegen,
Wir sahn ihn reiten manche Stund',
Ihn jagen; wohl ist er uns kund!"
(Denn was der Pöbel sieht und kennt,
So gut es sei, nicht gut er's nennt,
Wovon er hört aus weiter Fern,
Das staunt er an und preist es gern.)

Indeß das Kampfspiel hebt sich an,
Die Richter rufen auf die Bahn,

Den Schwarzen mit dem Spieße schwer,
Den Blonden mit dem leichten Speer;
Der sitzt auf schmuckem, frommem Pferde,
Des Anderen Märe stampft die Erde,
Es bäumet sich, die Mähne fliegt,
Es weiß es wohl, sein Reiter siegt!
Zur ersten Probe rüsten sich
Die Beid' alsbald, zum Lanzenstich.
Da hört man die Trompete rufen,
Da dröhnt der Boden von den Hufen,
Da fährt des Fremden Lanze just
Dem kurzen Deutschen auf die Brust,
Als suchte durch des Panzers Erz
Den Weg sie mitten in das Herz,
Doch während der sich ruhig stemmet,
Den Stoß mit breiter Wölbung hemmet,
Lenkt er zugleich des Speeres Zier
Dem Feinde leicht ins Helmvisier,
Und forscht, wo aus den schmalen Fugen
Die schwarzen Augen schrecklich lugen.
Dann stößet er so künstlich zwar,
Daß er den Helm ihm lüftet gar;
Und jener, für sein Auge bange,
Lehnt sich zurück, da weicht die Stange
Von seines Feindes Brust, und aus
Ist auf Trompetenruf der Straus.

Die zweite Probe hebt sich an.
Laßt sehen, was die Mordaxt kann;
Die goldbeschlagen ihr mit Beben
Den zornbewegten Arm seht heben;
Auf seines Feindes niedrig Haupt,
Fährt sie herab, eh man es glaubt,
Eh' der Trompete Hall verklungen,
Der auf den zweiten Kampf gedrungen.
Doch schnell wie die Trompet erklang,
Des Deutschen Roß zur Seite sprang,
Gehorsam seines Herren Sporn:
Ins Leere hieb des Gegners Zorn.

Und auf dem Arm, der sich verhauen,
Ist flugs des Deutschen Axt zu schauen
Und gräbt sich in die Schiene tief,
Bis schmetternd die Trompete rief;
Schier hätte sich das Beil des Knaben
Zum Blut des Feindes Bahn gegraben,
Und jubelnd flog das deutsche Wort
Durch die Versammlung grüßend fort.

Da führen sie den zweiten Streich
Und drauf den dritten alsogleich,
Doch Beide müde von dem ersten,
Drum will des Riesen Helm nicht bersten,
Und an des Kleinen Schulterblatt
Das Eisen sich gekrümmt nicht hat.
Und ab, und wieder auf den Plan
Ruft die Trompete sie heran:
Die letzte Probe wird begehrt,
Wohl vierzig Schläge mit dem Schwerdt.
Das sieht man blinkend in des Langen
Gewalt'ger Faust mit Schrecken prangen;
Der Deutsche zieht ein Schwerdtlein aus,
Dran fraß der Rost im Vaterhaus,
Es ist gefegt, doch thät die Flecken
Herr Johann lächelnd dran entdecken.
Da leget sich ihm Schaam und Gluth,
Er faßt sich einen guten Muth
Und fährt bei der Trompete Schrei,
Wie Blitz in Donner wild herbei;
Doch regt sich auch des Andern Hand,
Er hält die Klinge vor, gewandt:
Nicht träg ist er zum Schlagen auch,
Besonnen bloß, nach deutschem Brauch.
Das blanke Schwerdt mag heller blitzen,
Das graue sieht man öfter sitzen,
Mit aller Wuth, mit aller Gluth
Der Ries' ihm doch kein Leides thut;
Und vierzig Schläge sind vorbei:
Da tönt die Menge durch ein Schrei,
Denn von dem letzten Schlage gut
Aus beiden Helmen strömet Blut.
Ein Hall gebietet schmetternd Frieden,
Ein Hall die Gegner hat geschieden.
Es schwingt vom Rosse sich das Kniee,
Und ihre Helme lösen sie
Und waschen aus die rothen Wunden,
Begrüßt, gepflegt von den Gesunden;
Doch Keiner g'nug bewundern kann
Den kleinen, jungen, deutschen Mann,
Der freundlich nach dem Gegner blickt
Und ihm die Hand zum Gruße drückt.
Die Richter aber sprechen drob
Den Beiden ihr gebührend Lob:
„Daß Keiner in dem Kampf gesiegt,
Nur an des Andern Tugend liegt."
Der blasse span'sche Mann ward roth,

Ihm war zu sprechen wohl nicht noth;
Doch hat sein edler Sinn der Zungen
Das wahre Wörtlein abgedrungen:
„Herr Heinz, wohl habt ihr mich besiegt;
Ein Stück von mir am Boden liegt,
Von meinem Herzen ist es los,
Und ewig bleib' ich seiner blos;
Und mag's auch immer sein zerronnen,
Was ihr mir männlich abgewonnen,
Ich dank' es euch, ihr machtet's gut,
Ihr nahmt mir — meinen Uebermuth.
Der Muth, der ist mir nicht geschwunden,
Mir däucht's, ihr habt's im Kampf empfunden:
Doch auch dem deutschen Muth sei Ehr!
Fahrt wohl, ihr sehet mich nicht mehr!"
So schwang er sich auf's schwarze Roß,
Und ritt davon mit seinem Troß.
Er blieb ein auserwählter Degen,
Das Rühmen ließ er unterwegen.

G. Schwab.

271. Das Brieflein.

(Um 1430.)

Vom Zugerlande zog daher
Ein frischer Knab' von ungefähr;
Er kam nach Zürich kreuz und quer
Zu einem Gerber in die Lehr'.

Da trat der Meister einst herein:
„Gesellen, he, wer ist so fein,
Und schreibt mir gleich ein Zedelein?
Nach Basel muß geschrieben sein!"

Der Andern konnt' es Keiner nicht,
Die machen All' ein lang Gesicht;
Da heischt der Knabe Zeug und Licht,
Und schreibet, was der Meister spricht.

Er bringt geschrieben schön und rein,
Den Brief dem Meister dann hinein;
Der spricht erstaunt: „Ei, ei, wie fein,
Du mußt ein Bürgermeister sein!"

Und sieh, was Wunder drauf geschah!
Er ward ein Bürgermeister da,
Wie Zürich nie noch einen sah:
Der Knabe hieß Hans Waldmann ja.

A. Keller.

272. Rudolf Stüßi.

1443. 22. Juni.

Es schmettert die Trompete, das Horn von Uri ruft;
Von lautem Waffenschalle ertönet rings die Luft;
Wie blitzen hell die Speere, wie tönt der ehrne Schild!
Wie donnern die Geschütze hin durch das Sihlgefild!

Es zieht vom Utoberge des rauhen Redings Macht
Herunter in die Ebne, und ordnet sich zur Schlacht. —
„Nun haltet fest zusammen, ihr zürcherischen Reihn,
Und kämpft als wack're Männer! der Tag wird blutig sein."

Wer ist der hohe Ritter, der durch die Schaaren sprengt,
Und mit dem Feldherrnstabe die Zürcherkrieger lenkt?
Das ist der alte Stüßi, der trotzigkühne Held;
Scharf messen seine Blicke das kampfgewählte Feld.

Schon tobt das Handgemenge, der wilde Schlachtruf schallt,
Die Felsenmänner stürzen heran mit Sturmgewalt;
Die weißen Kreuze schimmern auf ihrer muth'gen Brust,
In ihrem Arm ist Stärke, im Auge Siegeslust.

Noch schwankt des Ruhmes Waage, noch kämpft man wuthentbrannt,
Noch flattern hoch die Banner, dem Feinde zugewandt;
Schon färbt das Blut den Boden rings purpurfarben roth,
In grimmerglühte Herzen senkt kalter Stahl den Tod.

Urplötzlich tönt im Rücken der zürcherischen Schaar:
„Flieh, Zürich! fliehe! fliehe! du bist des Sieges baar!“
Und wie ein höll'scher Zauber mit schauderhafter Macht
Hat sie der Ruf ergriffen, von Feindeslist erdacht.

Sie zagen, wanken, weichen; sie achten nicht der Schmach;
Die Alpensöhne siegen und dringen jauchzend nach.
Es stürzt der tapfre Lommis dahin zur ew'gen Ruh,
Die Zürcher treibt der Schrecken, sie fliehn dem Thore zu.

Ha, seht dort auf der Brücke den majestät'schen Greis!
Wie flattert in dem Winde sein Haar so silberweiß;
Wie blitzt das kühne Auge, wie flammt das Angesicht;
Wie mächtig braust die Stimme, die Muth und Strafe spricht!

Sie, Feldherrnwort nicht achtend, fliehn rechts und links vorbei.
Er steht, dem Strome wehrend, und hält die Brücke frei.
Fest steht er, unerschüttert, ein Wehrthurm, felsenstark,
Und Blitze schlägt die Mordaxt in frecher Feinde Mark.

Ob immer neue Schaaren der Sieger drängen an,
Gewalt'ge Stöße tosen um ihn, den einz'gen Mann;
Fortkämpft der harte Stüßi, zermalmt sie, löwenwild,
Und siegreich auf der Brücke flammt stolz das Heldenbild.

Da ruft ein Sohn der Berge: „Kommt Brüder, folget mir!
Gar nieder ist die Brücke, den Balken heben wir,
Dann soll ihn sicher treffen der Tod von unten her,
Bald trieft von seinem Blute mein stahlbespitzter Speer.“

Weh Zürch! so muß er fallen, umsonst hier Muth und Kraft!
Er wankt, die Kniee brechen, hin stürzt er riesenhaft.
Weitum erklang die Rüstung, die Brück' erdröhnt vom Schlag,
Noch einmal klirrt' die Waffe, als schon im Blut er lag.

Des Todes kalte Schauer umdunkeln seinen Blick,
Doch hebt er sich noch einmal, schaut nach der Stadt zurück,
Dann sinket er zusammen, sein Feuerauge bricht:
Es ist ein Mann gefallen als Held — so klaget nicht!

J. Th. Scherr.

273. a. Der Wolf von Freienstein.

„Das soll dir sein zu Schaden, Herr Wolf von Freienstein!
Von Kiburg fängst du fürder mir keinen Mann mehr ein.

Drum gelt' es dir ein Jagen, das glaube sicherlich,
Wie du aus deinem Neste noch keines sahst um dich.“

So ruft der Vogt von Kiburg im Zorne, Heinrich Schwend,
Er ruft all' seine Knechte in Waffen auf behend.

Wie das hört Dießenhofen und Winterthur im Thal,
So senden gleich sie Hülfe aus ihrer Bürgerzahl.

Der Wolf sitzt auf der Feste, stark ist der Freienstein,
Der hält sich auf das Beste, wie auch der Feind mag dräu'n.

„Hui!“ lacht er da hinunter, „was man erleben kann!
Jetzt wollen gar die Schöpse den Wolf im Neste fah'n.“

So höhnt er und verspottet den Vogt herab vom Schloß,
Der ihn hält eingeschlossen mit seinem mächt'gen Troß.

Sie liegen vor der Feste wohl manche Woche schon;
Der Freienstein vergebens heißt nicht des Wolfen Thron.

Der Vogt denkt oft im Stillen: „Zwar hab' ich Leute viel,
Nur wär' ich dennoch lieber mit Ehren aus dem Spiel!“

Noch will er Eins versuchen, verbürgt's mit schwerem Wort,
Und bleibt es ohne Frommen, zieht in der Nacht er fort.

Gluthsprüh'nde Pfeile fliegen hoch nach des Schlosses Dach,
Das steht alsbald umfangen von Flammen tausendfach.

Der Brand tobt wild von Innen, von Außen stürmt der Feind;
Das hast du listig Wölflein, nun freilich nicht gemeint!

Ergriffen von den Flammen, gestürzt vom Troß davor,
So liegen in dem Schlosse zertrümmert Thür und Thor.

Und wie die Stürmerschaaren mit Jauchzen dringen ein,
Da schimmert und da locket der reichen Schätze Schein.

Doch ist der Wolf entkommen auf tiefgeheimer Fährt;
Nur lachend in der Ferne er einmal um sich kehrt:

„Ihr wähnt den Wolf zu beizen, doch war er Euch zu schnell;
Gebt Acht, daß Ihr verbrennet nun selbst nicht Euer Fell!“

Das Schloß ist überlassen den Flammen und dem Feind,
Sie hausen und zerstören durch gleiche Wuth vereint.

Doch wo des Geldes Schimmer den gier'gen Blick befängt,
Die Klugheit der Bethörten er alsogleich verdrängt.

Warum sie hergekommen, vergessen ist es ganz;
Es leuchtet von den Flammen zu hell der reiche Glanz.

Es jammert tief im Kerker der eingefang'ne Mann,
Doch bei so schöner Beute hört man nicht Solches an.

Sie steigen wohl zur Tiefe, allein in Kerker nicht;
Sie holen Wein im Keller ans klare Sonnenlicht.

Im weiten Rittersaale, da sitzen an dem Tisch
Der Vogt und seine Knechte und zechen froh und frisch.

Die Beute liegt gehäufet, nun dürfen sie schon ruh'n,
Und was noch ist zu schaffen, das mag die Flamme thun.

Und die auch folgt den Zechern, sie lebt in Saus und Braus,
Sie stürzt in wüste Trümmer das hohe Herrenhaus.

Sie kennt nicht Herrn, nicht Knechte, all' sind ihr unterthan —
Die Zecher sind begraben mit dem gefang'nen Mann.

Als das der Wolf vernommen, spricht er: „Dacht' ich's doch gleich,
Ich werd' im eignen Neste noch fangen, ihr Schöpse, euch!"

Wagner von Laufenburg.

---

274. Die Geister von Greifensee.

(1444. 28. Mai.)

Dort über'm Berg im Thale, in finst'rer Wälder Näh',
Liegt in umkränzter Schaale der blaue Greifensee;
Nächst dem beschilften Strande hebt sich ein Hügel gäh',
D'rauf stand die vielbekannte Burg Alten Greifensee.

Links unter'm Hügel breitet sich eine Wiese bunt;
Die Heerdenglocke läutet im weidenreichen Grund;
Doch mitten in der Weide starrt ein verfehmtes Moor,
Gleich einer wüsten Haide, aus dunkelm Grün hervor.

Es geht an selber Stelle ein jeder schnell vorbei,
Als ob ein Geist der Hölle des Raumes Meister sei;
Und graut ihm schon am Tage, wie mehr noch in der Nacht,
Wenn mit dem zwölften Schlage Vergangenheit erwacht.

Wohl Mancher in der Runde hat grausend dann geschaut,
Wie zu derselben Stunde das Schloß sich wieder baut;
Wie Brücke, Thor und Warten aus ihren Trümmern geh'n,
Und wie in Hof und Garten die Linden aufersteh'n.

Wie dann der Nebel gleitet am Strande, trüb und schwer,
Und donnernd ihm entschreitet ein stattlich Kriegerheer;
Gestalten, wie — bei Näfels, an Lorze, Sur' und Aa —
Die Zeit verjährten Frevels und junger Freiheit sah.

Dumpf schweigend steh'n die Schaaren um das verwahrte Schloß;
Ein Führer, grau von Haaren, hält finster da zu Roß;
Schaut auf, als ob er mahne, den, der im Schlosse haust,
Und schwingt die weiße Fahne hoch in der Eisenfaust.

Und rasselnd sinkt die Brücke, es knarrt das feste Thor;
Mit tief gesenktem Blicke schritt die Besatzung vor:
„Und fiel das Schloß — die Ehre bleibt ewig uns verwahrt!"
Doch eine große Zähre rollt' in des Hauptmanns Bart.

Wenn sie zur Stelle kommen, wo sonst der öde Plan,
Fällt, der die Burg genommen, die Waffenlosen an;
Zerreißt das Gnadenzeichen, und gibt's dem Winde frei;
Ein Wink — die Reihen weichen — der Henker tritt herbei.

Von hundert Fackelbränden erleuchtet wird der Kreis,
Mit festgeschmückten Händen kniet allererst der Greis;
Er hebt die Heldenaugen empor mit frommem Muth,
Die Klinge zischt — es saugen die Blumen rings sein Blut.

Und Diener theilt um Diener des alten Meister Noth:
Stets freudiger und kühner geht jeder in den Tod;
Schon spritzt zu fünfzig Malen die Fluth so roth und reich
Empor in leichten Strahlen, und sammelt sich zum Teich.

Welch ein entsetzlich Schauen! das Blut erstarrt zu Eis,
Auch packt zuletzt ein Grauen der Fackelträger Kreis;
Sie löschen, stillentweichend, im Blut den Fackelbrand;
Der Henker selbst, erbleichend, hebt flehend Blick und Hand.

Doch mitten aus den Leichen herrscht ihm der Finst're zu:
„Fahr' fort, daß nicht desgleichen an dir ein And'rer thu'!"
Und nochmal sinken Zehne, — vollendet ist der Mord —
Mit einer stummen Thräne eilt auch der Henker fort.

Als ob dies Blut ihn stärke, weilt noch im Sternenschein
Bei seinem Höllenwerke der grimme Greis allein;
Hoch hält er da zu Rosse, schlägt an sein Schwert mit Schall,
Blickt höhnisch dann zum Schlosse, bald auf den Leichenwall.

Jetzt zieht's wie tiefes Stöhnen durch's blut'ge Leichenfeld,
D'rauf fängt es an zu dröhnen, wie die Trompete gellt;
Des Sees Fluthen schäumen, als wie im höchsten Zorn,
Und in des Waldes Bäumen rauscht's grauenhaft, verworr'n.

Und das Entsetzen schüttelt, wie unter'm Kreuzesholz,
Die Erde wild, und rüttelt den Greis aus frechem Stolz:
Er sieht die Thürme wanken, die Todten aufersteh'n
Und ihn mit grausem Schwanken in weitem Kreis umgeh'n.

Hoch in den starren Fäusten sein Haupt ein Jeder schwingt,
Dieweil das Blut der Treu'sten hellflammend ihn umringt.
Und dreimal zieh'n die Leichen die flammenreiche Bahn,
Und dreimal droh'n die bleichen Gesichter stumm ihn an.

Dann wandeln sie zurücke ins alte Schloß zur Ruh';
Es fliegt empor die Brücke, die Pforte schmettert zu;
Weit gähnt der Erde Rachen, verschlingend — horch und schau! —
Mit ungeheurem Krachen den riesenhaften Bau.

Doch eng und immer enger schließt sich der Feuerkreis
Um den entsetzten Dränger, der keine Hülfe weiß.
Der Ritter sammt dem Rappen sind beide festgebannt;
Schon leckt an Helm und Wappen der rächerische Brand.

Und lange, lange währet das nächtliche Gericht,
Eh' wie zu Staub verzehret, das Bild zusammenbricht;
D'rauf wann die Gluth verkühlet, wird Alles wie zuvor,
Und wo der Brand gewühlet, da breitet sich das Moor.

Doch eine Donnerstimme tönt mahnend durch die Nacht:
„Weh', wer unedlem Grimme das Herz zu eigen macht!
Weh', wer in eigner Sache als Richter sitzt und spricht!
Weh', wer aus Haß und Rache das Wort der Gnade bricht!

Wo er auch immer schliefe — er ist der Götter Graus:
Ihn speit des Grabes Tiefe, ihn stößt die Nachwelt aus.
So grausen Fluch zu tragen, o Reding! hast auch du;
Dir aber, Wildhanns, schlagen die besten Herzen zu!"

J. J. Reithardt.

---

275. Lied der Schlacht bei St. Jakob.

(1444. 26. August.)

1. St. Jakob.

Rings von den Bergen lagert der Friede sich in's Thal
Und stehen drunter lachend die Felder ohne Zahl;
Die Saaten sprossen üppig in reiner Himmelsluft,
Die Blumen nicken trunken vom eignen süßen Duft.

Ein Kirchlein raget heiter und schlank in's Blau hinein,
Das Krankenhaus daneben, hell steht's im Sonnenschein;
Die Birs, sie lispelt, murmelt durch grüne Büsche hin,
Und Vögel hüpfen, singen frei in den Zweigen drin;

Doch hat so mild nicht immer geweht die stille Luft,
Nicht immer hauchten Wiesen empor der Blumen Duft,
Nicht immer stand das Kirchlein so hoch und schlank empor,
Und Andres hat geklungen als nur der Sänger Chor.

Drum weg mit Stern und Blumen, mit süßer Minne Schmerz!
Weg jetzt die zarten Lieder und still du, eignes Herz!
Und kühner in die Saiten hinein greif', meine Hand,
Beschwör' die alten Zeiten, das alte Heldenland!

Ihr sanften Lieder rauschet wie Feldgeschrei einher!
Schlag, Herze, mit im Kampfe, umringt von Schwert und Speer!
Zu Schlachtlust werde Minne, zu Wunden Blumen hold,
Zum Morgenstern von Eisen des Abendsternes Gold!

2. Der Zug nach der Birs.

Was zieht mit lautem Jubel im Sturme durch das Thal?
Ein Troß gewalt'ger Männer mit reichem Siegesmahl?
Es sind die Eidgenossen und bang vor ihnen her
Da flieht in eil'gem Schritte des Feindes scheues Heer.

Die Beute zweier Siege führt mit der Schweizer Troß,
Sie führen fremde Banner und fremder Ritter Roß,
Und nach Sankt Jakob stürmen sie, durstig heiß nach Streit,
Die dritte Schlacht zu schlagen am gleichen Tag bereit.

Graf Dammartin, der Marschall, führt nach verlorner Schlacht
Sein flüchtig Heer zurücke zu seines Dauphins Macht;
Doch Alle führt er nimmer, denn Viele liegen todt,
Auf grüner Haid' erschlagen, von Wunden blutig roth.

Weit um Sankt Jakob lagert des Dauphins großes Heer,
Es drückt die Wucht der Panzer den freien Boden schwer:
Engländer und Franzosen vereinter Kampfesmuth,
Doch mehr als dieser brennet der deutschen Herren Wuth.

Denn wie auf ihre Panzer die Augstensonne glüht,
So heiß in ihrem Busen der Rache Flammen sprüht:
Hier gilt es, jetzt zu rächen des Adels alte Schmach,
Den Bauer gilt's zu strafen, der ihm die Blüthen brach.

Schon sehn die Ritter ferne im Siegerschritt heran
Der Eidgenossen Häuflein dem Riesenheere nah'n;
Die sechszigtausend droben, wie sind die gleich bereit,
Mit den zwölfhundert Bauern zu wagen kühn den Streit.

Es klirren ihre Schwerter, die Waffen in der Rund,
Die stolzen Rosse wiehern und stampfen auf den Grund;
Doch todesstumm da stehen vor den gedrängten Reih'n
Die ehrnen Feuerschlünde blutroth im Sonnenschein.

O Häuflein, Schweizerhäuflein! was eilst du so zum Tod,
Der unabwendbar sicher dir hundertfältig droht?
So schwelle Birs zum Strome und kühl' mit deiner Fluth,
Zu streiten und zu sterben, der Eidgenossen Muth!

Bei Eid und Ehre fordert umsonst der Hauptmann auf,
Zu hemmen nun den wilden, tollkühnen Siegeslauf,
Nur heft'ger immer dränget und brauset auf die Schaar,
Von Sieg und Haß erhitzet und von des Tags Gefahr.

Aus Basel hergesendet, der treuen Bundesstadt,
Sich durch die Feind ein Bote hindurch geschlichen hat,
Zum Rückzug soll er mahnen — ihm selber thät' er Noth,
Erschlagen von den Grimmen läg er nicht stumm und todt.

Tief in den Wellen drinnen da stehet Mancher schon
Und spricht der Führer Mahnen und allem Dringen Hohn:
„Seid ihr so zag zum Streite," ertönt ihr trotzig Wort,
„Mögt ihr, dieweil wir fechten, nur wieder ziehen fort!"

Wie solcher Wuth nicht mögen die Hauptleut' widerstehn,
So wollen sie zum Tode doch mit als Führer gehn;
Und in der Birs da zischt es, hoch schäumet auf die Fluth,
Als wär' sie schon berauschet vom heißen Heldenblut.

3. Die Schlacht.

Wie tief im Hochgebirge der wilde Donner dröhnt,
So von der Höhe nieder des Feinds Geschütz ertönt,
Und hundertfält'ge Blitze, die flammen in das Thal,
Gar manchen Eidgenossen erschlug ihr heißer Strahl.

Und hinten drein da rasselt ein Hagelwetter nach,
Das in der Stürmer Häuflein mit schweren Schlossen brach:
Die Ritter und das Fußvolk, zum Eisenknäu'l geballt,
Sie stiegen von den Höhen mit mordender Gewalt.

Fünfhundert Eidgenossen hat es zurückgedrängt,
Auf einer Au im Wasser da sind sie eingezwängt,
Und halten hier gar mannlich und stehen kühn zur Wehr,
Mag sie der Tod bedräuen auch tausendfach umher.

Die Brüder aber droben, die drängen mächtig vor,
Sie öffnen durch die Feinde sich selbst ein blutig Thor;
Nach Basel hin zu dringen steht der Bedrängten Sinn,
Zur Hilfe sind bereitet die treuen Brüder drin.

Doch ohne Zahl und Ende dehnt sich des Feindes Heer,
Durch das sich durchzuschlagen gelinget nimmermehr;
Die Basler aber schrecket zurück der Söldner Schwall,
Die schon voll Raubgier nahen den Mauern überall.

Da eine Seitengasse hau'n sich die Kämpfer aus,
Durch all' die Herrn und Knechte hinein zum Siechenhaus:
An Siechen wahrlich war da nicht Mangel und nicht Noth,
Ein Helfeuchgott gar Manchem der Eidgenosse bot.

Wohl dringt er in die Mauern, der kleine blut'ge Troß,
Doch ringsum wogt's und fluthet's und drängt's von Mann und Roß:
Die in dem Meere drinnen, sie wollen treulich stehn,
So lang sie fechten können und bis sie untergehn.

So beider Orten kämpfen sie voller Heldenmuth
Von einem Geist erfüllet, entflammt von einer Gluth,
Und stehn sie gleich geschieden durch Feindesschaaren rund,
Sie halten eng zusammen doch bis zur Todesstund'.

Der Dauphin, wie er schauet der Schweizer hohen Muth,
Und wie sie übertheuer verkaufen nun ihr Blut,
Er und der Feldherrn Viele, die aus der Franken Land,
Gern wollen sie zum Frieden da bieten ihre Hand.

Du aber Ritter Mörsburg, voll Haß und Bitterkeit,
Flehst knieend vor dem Marschall um neuen blut'gen Streit;
O Adel, deutscher Adel, wie hoch dein Muth sich bläht,
Da sicher jetzt umzingelt der Schweizer Häuflein steht!

Mit Waffen mag er nimmer die Helden mehr bestehn,
Das hat der deutsche Adel in mancher Schlacht gesehn.
Darum zu Feuerbränden greift er in seiner Wuth;
Des Siechenhauses Wände, bald stehen sie in Gluth.

Gezwungen von den Flammen, nicht von des Feindes Macht,
Ziehn sich die kühnen Kämpfer durch heißer Wolken Nacht,
In's Freie nach dem Garten, wo schirmend in der Rund'
Noch eine feste Mauer, die letzte Wehre stund.

Ob auch die Feinde stürmen gar grimmig an die Wand,
Zurück schlägt sie gewaltig der Eidgenossen Hand;
Und selber fallen muthig die in das dichte Heer:
Da ward bei dem Besuche noch mancher Sattel leer!

Doch einen andern Haufen schickt schon der Dauphin aus,
Der wie der erste stürmet und blutig kehrt nach Haus,
Und wieder dringt das Häuflein voll Todesmuth hervor,
Und ringsum schallet Röcheln und Wehgeschrei empor.

Wie drängen da im Zorne die Herren sich voran
Aus Oesterreich, aus Schwaben, da sie das Fliehen sah'n!
Sie wollen endlich siegen und nun zum dritten Mal
Stürmt auf die Schweizerbauern ein Heer in Erz und Stahl.

Die aber haben wieder die Herren da gelehrt,
Daß an ihr Dreh'n und Zürnen sie nie sich viel gekehrt;
Sind sie gleich müd und blutig von tagelanger Schlacht,
Sie schlagen noch zurücke des Adels stolze Macht.

Da führet sein Geschütze der Dauphin alles vor,
Hin nach des Gartens Mauer gähnt tödtlich Rohr an Rohr,

Ein hundertfacher Donner aus all den Schlünden kracht,
Und hundert Blitze zucken aus schwarzer Wolken Nacht.

Gebrochen liegt die Schutzwehr, des Schweizers letzter Hort,
Doch einen neuen Wall nun wirft selber er sofort;
Dazu wird mancher Ritter und mancher Knecht gefällt:
Wie schnell der Wall da steiget und wohl verkittet hält!

Und wo sie streiten, hebet sich dieser wunderbar,
Als folgt' er nach freiwillig der todeskühnen Schaar;
Als Eckstein freilich lieget drin mancher Eidgenoß,
Den bergend überdecket ein blut'ger Feindestroß.

Jetzt in die dichte Menge wirft wüthend sich zur Stund'
Der letzte Rest der Kämpfer, die blutig all und wund:
Hei! wie die Helme krachen, die Panzer rings umher!
Gar Mancher fand die Grimmen gesund nur allzusehr.

Hier reißen Die noch Pfeile aus tiefer Wundenspalt',
Zu stechen nach den Feinden mit riesiger Gewalt;
Und And're dort verstümmelt, auf Rache nur bedacht,
Sie sterben erst, nachdem sie den Mörder umgebracht.

Die Hirten und die Bauern, die zeigen ungelind
Den Herrn, daß sie daneben auch gute Krämer sind;
Denn um ihr Leben feilschen sie strenge noch und lang,
Daß mehr als einem Käufer ward bei der Rechnung bang.

Erst da sie zehenfältig erhalten ihren Preis,
Da legen sie sich nieder vom vielen Handeln heiß,
Und reich vom Schweiße triefend verlangen sie nach Ruh'
Und schließen nach dem Tagwerk die schweren Augen zu.

Verschollen auf der Höhe ist aller Waffenschall,
Gewalt'ger nach der Birs hin zieht jetzt der Feinde Schwall,
Dorthin wo auf der Aue die Eidgenossen stehn
Und fleißig noch und rastlos die blut'gen Schwaden mäh'n.

Da stürzet ungetheilet auf sie die ganze Macht,
Stets frische Haufen sendet der Dauphin in die Schlacht,
Bis es doch endlich, endlich der Uebermacht geglückt,
Daß sie in blut'gen Armen die Müden hält erdrückt.

So liegen denn gefallen die Eidsgenossen all',
Dem Vaterland ein hoher und felsenfester Wall;
Sie haben wohl gebüßet den trotz'gen Siegesmuth,
Von Schuld sich rein gewaschen in ihrem eignen Blut.

Die Vesperglocke läutet und still ist es und stumm,
In tiefer Andacht lieget rings die Gemein' herum;
Sie haben ganz vergessen der Erde Lust und Pein,
Und wollen fürder leben der Ewigkeit allein.

4. Die Wahlstatt.

Weit auf der Ebne liegen die Leichen hingemäht,
Darin der Schweizer Leiber nur spärlich eingesät:
Wie die Eilfhundertneunzig gehalten treu den Bund,
Bezeugen stumm Achttausend mit todesbleichem Mund.

Wie hat so grimm gestoßen der Urner wilder Stier!
Vor ihm versank im Blute manch edel Wappenthier;
Der Unterwaldner hielt auch den Schlüssel hoch empor,
Gar Vielen schloß da krachend er auf das Todesthor.

Das Kreuz der Schwyzer blitzte so hell, wie Schwertes Knauf,
Die Herren, die es drückte, die stöhnten seufzend auf;
Der Berner Bär, der brummt' auch gar ungelinde heut'
Und hat nicht Feind, nicht Wunden und nicht den Tod gescheut.

Die Solothurner aber, die dachten nur daran,
Mit ihres Standes Farben zu zieren Mann um Mann;
Drum liegen auch so Viele hier auf den Plan gebückt,
Die überreich mit schönem und frischem Roth geschmückt.

Auch die Luzerner zeigten, daß seit der Sempachschlacht
Die Jahre und das Alter den Arm nicht müd gemacht;
Der Fridolin der Glarner, er predigt Manchen stumm,
Es ward gar hart befunden sein Evangelium.

Seevogel du von Basel und deiner Männer Zahl,
Treu hast auch du gewaltet mit deinem Stab von Stahl;
Du schlugst damit an Helme und Brünnen, daß es hell
Erklang und draus gesprudelt kam ein lebend'ger Quell.

Die Feinde hoch verwundert schau'n auf die kleine Schaar,
Die eben noch gestritten so groß und wunderbar;
Daß diese Handvoll Männer gefällt ein ganzes Heer,
Säh'n sie's nicht jetzt noch deutlich, sie glaubten's nimmermehr.

Der Dauphin, der es schauet, er hätt' es gern gewollt',
Sie lebten noch als Freunde und in des Vaters Sold;
Sie aber liegen schöner in Wunden frei und todt,
Als reich mit Gold geschmücket, das ihnen Frankreich bot.

Und Dammartin und Sancerre und Jeder stimmt mit ein,
Es möchte nimmer größer der Helden Tugend sein;
Die Ritter nur aus Schwaben, die österreich'schen Herrn,
Die möchten Ruhm und Ehre dem Bauern gern verwehr'n.

Sie spotten noch der Helden in ihrer schnöden Wuth,
Weil die sie tief beschämet durch hohen Rittermuth;
An Sterbenden noch kühlen sie adelige Rach'.
Und schänden ihre Leiber zur eignen tiefen Schmach.

Herr Burkhart Mönch vor allen, der stets den Haß geschürt,
In's Land, doch in den Streit nicht, die Feinde hat geführt,
Er, der dem heißen Kampfe nur zugeschaut von fern,
Nun reitet er durch's Schlachtfeld gar muthig mit den Herr'n.

Er schaut die Riesenleichen der Schweizer voller Lust,
Ihr Blut bespritzt den Rossen die Schenkel und die Brust;
Zurückgeschlagen trägt er am Helme das Visier,
Daß er mag baß besehen das blutige Revier.

Wie er noch einen Schweizer erblickt im Todeskrampf,
Gern möcht' er ihm verbittern den letzten schweren Kampf;
Drum kehrt er sich auch lachend zu den Begleitern schon:
„Heut' baden wir in Rosen!" — ruft er voll Spott und Hohn.

Da raffet sich zusammen der todeswunde Held
Und suchet da und greifet nach einem Stein im Feld:
„Friß eine dieser Rosen!" — er laut und grimmig spricht,
Und wirft den Stein gewaltig dem Ritter ins Gesicht.

Und rückwärts sinkend schaut noch im Tod der Eidgenoss'
Wie aus dem blanken Helme hervor ein Blutstrom schoß;
Vom Rosse fiel er sterbend, der Ritter auserkor'n:
Da fand er denn, daß nimmer den Rosen fehlt ein Dorn!

Schlußlied.

Von Basel aus den Thoren da ziehn am Morgen fruh
In ernstem Zug die Bürger dem nahen Schlachtfeld zu.
Viel sind dabei vom Rathe, ward auch ihr Rath verschmäht,
Zum letzten Liebesdienste ist es doch nicht zu spät.

Noch manchen Schwergetroffnen, den tragen sie nach Haus,
Und pflegen ihn und heilen die tiefen Wunden aus;
Allein die Mehrzahl nimmer des Arztes mehr begehrt,
Die tragen sie zur Ruhe in zwiefach heil'ge Erd'.

Der Dauphin aber sammelt von Leichen sich ein Heer,
Verbrennt sie in den Hütten und Häusern rings umher:
Wie stieg da auf den Wolken sein Siegesruhm empor!
Da er es schaute, graut' es ihm selber gar davor.

Dann zieht er stille weiter mit seiner Schaaren Macht,
Nicht will er mehr versuchen die Schweizer in der Schlacht:
Der feindlich ihnen nahte mit Mann und Roß und Stück,
Kehrt nach dem blut'gen Siege jetzt als ihr Freund zurück.

In Basel und Sankt Jakob da liegt ein theurer Hort,
Und ist er gleich begraben, er wuchert lange fort:
Er ist's, der stets die Schweizer erfüllen muß mit Kraft,
Der zagen Muth auf ewig mit Flammenworten straft.

Er ist's, der eine Heerschaar von Geistern auferweckt,
Zurücke von den Marken des Feindes Haufen schreckt,
Der mit Posaunenstimmen verkündet jedem Land,
Wie daß die Freiheit herrlich den Tod selbst überwand.

Aus den Liedern eines Schweizers.

---

276. Die Rose von St. Jakob.

Grimmig war die Schlacht geschlagen
Bei St. Jakobs Siechenhaus;
Auf dem Feld im Blute lagen
Feind und Freund im wirren Graus.

Da mit Franken im Vereine
Ritt in übermüth'gem Sinn
Burkhart Mönch vom Augensteine
Durch die Schweizerleichen hin.

Also rief er voller Freude:
„Nie auf meinem Lebenspfad
War mir noch so wohl wie heute,
Hier in diesem Rosenbad."

Schaudernd warnten ihn die Franken:
„Treibt nicht frevelhaften Spott;
Feinde, die im Kampfe sanken,
Ehren, ehret uns vor Gott."

Doch der Herr vom Augensteine
Wiederholte nur sein Wort,
Durch verstümmelte Gebeine
Durch die Leichen sprengt er fort.

Sieh', da wandt' sich unter Todten
Schnell ein wunder Feind hervor,
Hob sich riesengroß vom Boden
Bleich und blutig roth empor.

„Nimm die Rose!" also brausend
Fuhr es wild aus seinem Mund,
Und ein Stein, die Luft durchsausend,
Traf den Frevler todeswund.

Als er niedersank vom Rosse
Sank auch Arnold in den Tod,
Uri's kühner Kampfgenosse,
Der so ernsten Gruß entbot.

Und die Franken alle wandten
Voll Entsetzen ihr' Gesicht;
In des Ritters Sturz erkannten
Sie des Himmels Strafgericht.

Adolf Bube.

---

277. Hauptmann Arnold Schick von Uri in der Schlacht von St. Jakob.

Der Himmel glänzte purpurroth
Und purpurroth das Feld,
Auf welchem ihren Heldentod
Die Schweizer sich erwählt;
Der Tag war heiß, das Lager hart,
Doch strahlt's in ew'gem Glanz:
Denn traun um jeden Schweizer starrt' –
Ein bleicher Feindeskranz.

Die Riesenglieder lang gestreckt,
Noch todt der Franken Graus,
So ruhen sie, mit Preis bedeckt,
Von saurer Arbeit aus;
Noch manches letzte Röcheln rang
Aus breiter Brust sich auf;
Doch ungehört und still verklang
Es in des Stromes Lauf.

In Trümmer stürzt das Siechenhaus,
Das manchen Tapfern barg;
Ein schwarzer Schleier quillt heraus,
Umrollt den Riesensarg.
Zur Birs, hinab die Leichenau,
In rothen Wellen rinnt's,
Doch vor den bleichen Schweizern, schau!
Entblößt sein Haupt der Prinz.

Und mitten unter Leichen ruht
Der Hauptmann Arnold Schick
In seinem warmen Urnerblut
Mit fast gebroch'nem Blick.
Zu Gott im Himmel betet er
Und uns'rer lieben Frau,
Wischt aus den Augen schlummerschwer
Den rothen Todesthau.

Da reitet Herr von Münchenstein,
Der Frankenfreund gemach —
Das Herz voll Gift, den Kopf voll Wein,
Dem Delphin lachend nach.
Zunächst wo Arnold sterbend lag,
Hält er und jauchzt erfreut,
Den Fuchsbart streichend: „Goldner Tag!
In Rosen bad' ich heut!"

D'rob rollt des Blutes letzter Rest
Ins Urnerangesicht;
Die grimmen Blicke heftet fest
Der Hauptmann auf den Wicht;
Den nächsten Stein faßt er im Nu,
Schwingt über'm Haupt ihn hoch,
Und donnert laut dem Ritter zu:
„Friß diese Rose noch!"

Ha, wie der ungefüge Stein
Auf Stirn und Nase schoß!
Tief drang er in den Schädel ein —
Der Ritter sank vom Roß.
Dann lehnt' auf des Gefall'nen Brust
Sein Haupt der Arnold Schick,
Und sieh', in stolzer Siegeslust
Bricht jetzt des Helden Blick.

F. J. Neithardt.

---

278. In Rosen baden.

Es war Herr Burkhart Mönch bekannt
Als tapfrer Kriegsmann in dem Land,
Mit dem Delphin aus Frankereich,
Er kam mit starker Macht zugleich.

Nicht weit von Basel fiel zumal
Der Eidgenossen große Zahl,
So daß sein Feind für dießmal zwar
Erleget und entflohen war.

Da ritt Herr Burkhart Münch frei fort
Dort auf die Walstatt an den Ort,
Auch über todte Körper all
Und triumphirt mit lautem Schall.

Und auf der Walstatt einen fand,
Der ihm zuvor war wol bekannt,
Der seine Wunden schwer ertrug;
Alsbald er sein Visier aufschlug,

Und sprach: „Schau heut zu Tag hiebei,
Da baden wir in Rosen frei."
Solch Wort erhört ein Eidgenoß,
Den diese Schmach gar sehr verdroß,

Daß er zu rächen sich gedacht:
„Ich möcht' nur haben so viel Macht,
Weil ich doch lieg' zum Tod verwund't."
Also er sich ermahnt zur Stund.

Da richtet er an einem Stein
Sich auf die Kniee ganz allein,
Und warf denselben scharfen Stein
Herrn Burkhart in den Helm hinein.

Da sank Herr Burkhart unverzogen
Und starb an seinem Sattelbogen,
Das Roß ging mit dem Reiter durch,
Und bracht' ihn sterbend an die Burg.

„Wie hängt der Ritter auf dem Roß?
Sein Panzer ist ja rosenroth!
Legt ihn nur auf den Kirchhof fein,
Da wachsen viele Röselein."

So ward die Ros' in ihrem Blut,
Die frech erwuchs mit Uebermuth,
Gar bald zu nicht' durch fromme Händ':
Das Rosenbad Gott von uns wend'!

Altes Lied.

---

279. Schlimme Kurzweil.

Bei St. Jakob in dem Garten, wo entsproßten blut'ge Rosen,
Nicht erblüht in Frühlingswehen, nur gelockt von Schlachtsturmstosen
Standen, düngend Heimatherde mit dem Strahl des eignen Blutes,
Kühn die Eidgenossen kämpfend, hartbedrängt, doch frohen Muthes.

Angestürmt zum dritten Male kommt der Feind in dichten Schaaren;
Doch vergebens ist sein Zürnen, könnte sich die Mühe sparen;

Hu! der Schweizer Morgensterne, Keulen, Schwerter, Streiterbeile
Zeigen auch dem neu'n Geschwader gleich den Weg zum ew'gen Heile.

Wie der Dauphin das erblicket, faßt ihn an ein banges Grauen;
Tausende der Armagnaken muß er schon erschlagen schauen.
Hinter Mauern der Erleg'nen schützen sich die Schweizerhorden,
Und geschirmt so von den Feinden, können sie die Feinde morden.

Doch im Königssohn muß fliehen das Entsetzen vor dem Grimme;
Frische Krieger ruft zum Sturme er herbei mit lauter Stimme:
Dienstbereite Boten tragen flugs auf scheu gewordn'em Pferde
Durch das Feld des Dauphins Rede, daß dem Wort Gehorsam werde.

Fort jetzt Einer, gleich dem Winde, Freiherr Wernher ist's von Stauffen,
Jetzt, daß seinem Roß vom Buge muß der Schweiß in Strömen traufen,
Wo die Birs zum Rheine strömet, wo das Ufer schroff sich senket,
Wo viel hohe Bäume ragen, dahin er den Schlachthengst lenket.

Hier behaglich in dem Schatten, weil darin er's findet kühler,
Noch mit anderen Gesellen dehnt und streckt sich Hans Gutzwiler;
Das greift an das Herz dem Junker, der versucht des Kampfs Gefahren;
Wie genaht er ist den Knechten, müssen Bitt'res sie erfahren.

„Gottes Tod! ihr schlimmen Wichte, die kein Herz han in dem Leibe,
Die so furchtsam sich verbergen, gleich dem zagen Kunkelweibe;
Hei, wohlauf ihr Lungerbäuche, dorthin, wo die Büchsen krachen!
Sonst, bei meiner Ritterehre! wird mein Schwert euch Füße machen!"

Eilig stehet auf der Diener, eilig springen auf die Andern,
Sind bereit, zu neuem Sturme mit dem Herren fortzuwandern,
Folgen züchtiglich dem Junker still und stumm auf seinen Straßen,
Und sie wissen, wenn er zürnet, läßt er nimmer mit sich spaßen.

Doch wo er vorüber reitet, sammelt er um sich die Mannen,
Eilt mit dem gedämpften Haufen zu der Kirche rasch von dannen.
Er, vor Allen kampfbegierig, ist der Erste an dem Garten,
Wo die Schweizer unablässig blut'ge Mühe nimmer sparten.

Doch wie er zur Mauer dringet, allzufreudig in dem Streite,
Kömmt ein Stein aus Schweizerhänden, fährt dem Junker in die Seite;
Und der Wurf ist also tüchtig, dergestalt mit Kraft gewürzet,
Daß der edle Herr von Stauffen häuptlings aus dem Sattel stürzet.

„Blitz! das ist ein schlimm Willkommen!" seufzen, die mit ihm gekommen,
Beß're Weisung hat vor Allen Hans Gutzwiler angenommen,
Spricht halb lachend, halb mit Trauern, läßt zurück sein Rößlein traben:
„Lieber Herr! wohlauf von hinnen! hier ist nicht gut Kurzweil haben!"

Wagner von Laufenburg.

280. Der Friede mit den Böcken in Zürich.

(Anno 1446.)

Der Krieg erlischt; der Friede strahlet wieder
Nach zehen dunkeln Jahren harter Noth;
Es huldigen die schwer verführten Brüder
Dem Bundes- und der Menschlichkeit Gebot;
Ein frohes, rasches Regen tritt überall entgegen;
Der Kinder Schaar umarmt das Mutterherz;
Mein bist du wieder! — jauchzt es himmelwärts.

Und warum schleicht durch Zürichs alte Gassen
Der stille Gram, der ernst die Freude stört? —
Wohl muß es jedes beſſ're Herz erfassen,
Das Pflichtgefühl und edlen Sinn verehrt;
Nur da die Freude wohnet, wo man Verdienst belohnet,
Und ihre Saiten klingen tief gedämpft,
Wenn einer darbt, der Segen uns geschenkt.

„Wo sind die kühnen Böcke? — Diesen Frieden
Erwarb ihr Muth, der uns zur Kraft ermannt.
Was ist ihr Lohn? — Vom Theu'rsten losgeschieden
Sind sie auf Hohenkrähenfels verbannt!
Und wenn die Wolken ziehen, der Heimath Berge glühen
Im Abendroth, so fragt ihr trüber Blick:
„Wann ruft uns unser Vaterland zurück?"

Ihr Wille war's: „Den treffe tiefe Schande,
Dem Landeswohl nicht mehr als eignes gilt!
Gebt Ruh und Hülfe dem verehrten Lande,
Dann ist auch unser Wunsch erfüllt;
Der Feind verlangt's, — wir scheiden; laßt neuen Streit uns meiden!"
So sprachen sie; die Klugheit stimmte ein,
Rief Ehr' und Herz auch schon ein lautes Nein!

Und wie das Herz des braven Zürchers dachte,
So dacht' und fühlte mancher Eidgenoß;
Und meint', wer Tapferkeit am Feind nicht achte,
Bekenne laut, — er selber sei nicht groß;
Drum suchte man die Kühnen, auf manchen Tag zu sühnen,
Und Ammann Fries*), der biedere, begehrt:
„Löst diesen Bann, der unsern Bund nicht ehrt."

Doch Selbstsucht stritt, und Trotz und nied're Rache,
Der beſſ're Rath des Urners unterliegt:
„Es kommt der Tag, an dem die gute Sache —"
So spricht er hoffend, „doch am Ende siegt!
Mög's jener Schaar gelingen, den Mann ins Garn zu bringen,

*) Von Uri.

Der einflußreich, geachtet und geliebt;
Als Lösungspreis ihr dann den Frieden gibt!"

Und diesen Rath vernahmen schnell die Böcke,
Und dankten hoch dem biedern Schweizerherz;
Daß sich zur That der Anlaß bald entdecke,
Bestellen sie die Späher allerwärts;
Und schnell erschallt die Kunde: „Es naht die frohe Stunde,
Auf rüstet euch! der Ammann selber fährt
Auf Zürich zu; — er bringt, was ihr begehrt."

Und still und heimlich eilen die Gesellen
Zum Zürchersee und lauschen im Geröhr:
Sie seh'n von ferne einen Segel schwellen;
Es treibt der Föhn ihn immer näher her;
Und aus dem Dickicht dringen sie schnell hervor, umringen
Das Schiff; verwehrt ist Widerstand und Flucht,
Erbeutet ist der Retter, den man sucht.

Und ehrerbietig grüßen ihn die Böcke,
Und bieten ihm mit heißem Drang die Hand:
„Daß unser Thun nichts Schändliches verdecke,
Sei uns're Ehre euch ein heilig Pfand:
Wir folgen eurer Lehre; — daß sie uns Glück bescheere!
Vom ganzen Land geachtet und geliebt,
Seid ihr der Mann, der uns den Frieden gibt."

Und überrascht von dem, was diese thaten,
Der Ammann auf die klugen Krieger schaut:
„Wohl," sprach er freundlich, „euch ist gut zu rathen,
Doch wohl vertraut, wer Tapferen vertraut!
Beweist mir Zucht und Sitte!" Er trat in ihre Mitte,
Man eilt ans Land, man bringt das beste Roß,
Und führt ihn jubelnd hin zum fernen Schloß.

Und — wie er sprach — die gute Sache siegte;
Das Land erhielt die lang ersehnte Ruh;
Der Gram entfloh; der Böcke Muth erkriegte
Gerechten Ruhm und reichen Sold dazu;
Und Ammann Fries erklärte: „So lang mein Leben währte,
Beschien mich oft der Freude Sonnenschein,
Doch schöner nie als in der Böcke Reih'n!"

O, wärst du da! — Du sprächest diese Worte
Auch in der späten Enkel frohen Reih'n!
Doch längst entschlummert schloß die enge Pforte
Des stillen Grab's dich zu den Vätern ein:
Doch soll dein Name leben, laßt uns ihn hoch erheben,
Er fülle stets mit tiefempfund'ner Lust,
Mit warmem Dankgefühl des Zürchers Brust!

Erhebt das Glas! es gilt den tapfern Ahnen,
Ihr Namen adelt ewig unser Land!
Befolgt den Spruch, der nicht auf ihren Fahnen,
Doch flammend stets in ihren Herzen stand:
„Das Vaterland, das Höchste! das Heiligste! das Nächste!
Verachtet sei, wer nicht in Noth und Streit
Ihm ohne Zagen Kopf und Arme beut!“

Füllt euer Glas, und laßt es hell erklingen,
Es sei're den, der unsre Reihen führt!
Laßt uns den Dank mit froher Rührung bringen,
Der ihm von uns, vom Vaterland gebührt;
Ihm, der durch Thaten ehret, was jener Spruch begehret:
Er lebe hoch, der bei des Landes Noth
Hochherzig immer Kopf und Arme bot!

Usteri.

---

281. Die Basler Uhr.

(25. Juni 1448.)

Wenn wir die Basler necken,
So ist's um ihre Uhr:
Sie sei'n in jedem Stücke
Wohl hundert Jahr zurücke
Und vor ein Stündchen nur.

Von jenen hundert Jahren
Verlieren wir kein Wort:
Wie sie zurück geblieben,
Man findet's nicht geschrieben;
Sie schritten wohl nicht fort.

Nur von dem kurzen Stündchen,
Vernehmt ihr kurz Bericht;
Und hat man uns belogen,
So seid ihr nicht betrogen;
Ihr nehmt's für ein Gedicht.

Man wollt' einst überraschen
Die alte Baselstadt:
Dem Feinde vor den Thoren
War eine Zunft verschworen,
Die sie verrathen hat.

Sobald es Zwölfe schlüge
Vom Thurm um Mitternacht,
Da sollte sie von innen
Erstürmen Thor und Zinnen,
Dazu die hohe Wacht;

Die Pforte dann erschließen
Dem Feind, der draußen stand,
Daß er, hindurch gefahren
Mit seinen Söldnerschaaren,
Bewält'ge Stadt und Land.

So war es abgesprochen
In aller Heimlichkeit;
Nur oben auf dem Thurme
Erfuhr es vor dem Sturme
Der Glöckner noch zur Zeit.

Er konnt' es nicht mehr melden
Dem Bischof noch dem Rath;
Bald sollt' es Zwölfe schlagen.
Hier galt es rasch zu wagen,
Und rasch war seine That.

Da, wenn es Zwölfe schlüge,
Das Zeichen war zum Sturm;
So schlug es gar nicht Zwölfe
Und auch nicht wieder Elfe;
Es schlug gleich Eins vom Thurm.

Da sahen sich betroffen
Die Hochverräther an:
„Verschliefen wir die Stunde?
Kam vor den Rath die Kunde
Von dem, was wir gethan?“

Da war der Muth gesunken,
Sie schlichen still nach Haus;

Die vor den Ziegeln standen
Und sich betrogen fanden,
Die lachten selbst sich aus.

Am Morgen war verwundert
Der Rath, als er erfuhr,
Wie, weil er warm gebettet
Im Schlafe lag, gerettet
Die Stadt ward durch die Uhr.

Die ließ man zum Gedächtniß
Nun gehen immer so;
Und noch in unsern Tagen
Die Basler Glocken schlagen
Eins mehr, als anderswo.

Doch auf dem Thurm der Brücke,
Da guckt ein Kopf hervor,
Der sechszig Mal die Stunde
Die Zunge reckt im Munde
Den Feinden vor dem Thor;

Und neckt ihr nun die Basler,
Verdirbt man euch den Spaß;
Sagt ihr, sie sein zurücke,
Führt man euch auf die Brücke
Und fragt: „Wie g'fallt euch das?"

Karl Simrock.

282. Die Heimath.

(Um 1450.)

Der fromme Niklaus von der Flüh'
War satt des Lebens Last und Müh'.

Es war daheim ihm nicht mehr recht,
Das Leben däuchte ihm zu schlecht.

Drum schied von Weib und Kind er ab,
Und griff getrost zum Wanderstab.

Er hat gen Nord ein Licht gesehen,
Er wollte nach dem Lichte gehen.

So kam er auf den Hauenstein,
Und drauf gen Liestal und den Rhein.

Da sah er hinter seinem Pflug
Ein Bäuerlein mit schwachem Zug.

Der fromme Pilger grüßte ihn,
Und frug: „Wo geht der Weg hier hin?

Ich will in fremde Lande fort
Mit Gott mein Heil zu suchen dort."

Da schaut das Bäuerlein ihn an:
„Mein Freund, ihr seid auf irrer Bahn!

Habt ihr den Spruch nicht mehr im Sinn:
Verbleib' im Land und nähr' dich drinn!

Der Heller gilt zu jeder Frist
Das Meist', wo er geschlagen ist."

Als Bruder Klaus den Rath gehört,
Hat er nicht weiter mehr begehrt.

Er ließ den fremden Honigseim,
Und ging zufrieden wieder heim.

A. Keller.

283. Das glückhafte Schiff von Zürich.

(1456.)

Der Dampf ist König unsrer Zeiten,
Sein Flammenscepter lenkt die Welt;
Wir können wie die Riesen schreiten,
Weil uns der Dampf von dannen schnellt.
Seht, wie die Schiffe Flügel tragen
Und Flügel tragen unsre Wagen;
Seht! wie die Welt zusammenrückt;
Entgegen rollen sich die Städte,
Den Ocean auf kurzem Brette
Wir überhäufen ihn entzückt!

Ja, du mein fliegendes Jahrhundert,
Du ausgespreizter Riesenaar,
Du sonnst dich, ob dir selbst verwundert,
In deiner Thaten Strahlenschaar;
Du hast dich schwindelnd aufgeschwungen
Hoch über alle Niederungen
Der nebligen Vergangenheit;
Schaust du nach jenen trüben Thalen
Zurück in mitleidvollem Prahlen,
Dehnt deine Brust sich doppelt weit.

O blick', du stolzer Aar des Dampfes,
O blick' doch einmal scharf hinab
In jene Zeit des Zwergenkampfes,
In der Vergangenheiten Grab;
Schau' rückwärts viele hundert Jahre

Und rühr' an jener Zeiten Bahre,
D'raus siehst du Geister aufersteh'n,
Die haben Höheres geleistet
Und zu noch Größ'rem sich erdreistet,
Als was durch deinen Witz gescheh'n.

Was mit den finsteren Gewalten
Des Dampfes keuchend dir gelang,
Das haben jene Kraftgestalten
Vollbracht mit heiter'm Seelendrang:
Sie haben Flügel sich gewoben
Aus Manneskraft, die stammt von oben,
Sie wühlten nicht im Höllenreich;
Sie waren Adler echt erhaben
Damals die wackern Schweizerknaben!
Du bist nur einem Drachen gleich.

Von Straßburg scholl die frohe Kunde
In's große Eidgenossenland:
Ihr lieben Brüder, auf zur Stunde!
Die Büchs', die Armbrust von der Wand,
Wir geben euch ein Freudenschießen,
Wir wollen eure Treu' genießen;
Die schönsten Gaben sind erwählt,
Bekränzet harren unsre Thore,
Aus Straßburgs reichem Töchterflore
Die Blüthe winkt euch gluthbeseelt.

Da ist im Land der Eidgenossen
Ein reges Leben aufgewacht,
Da hat auf Wagen, hat auf Rossen
Das munt're Volk sich aufgemacht;
Denn wie mein Volk vom Schießen höret,
Ist freudig gleich sein Herz empöret,
Das ist ein wahres Zauberwort;
Und fehlt ein Feind mit breitem Leibe,
So nimmt es sich zum Feind die Scheibe,
Und schießet grimmig hier wie dort!

Und vor den Schweizergauen allen
Hat Zürich seine Schaar bestellt;
Die Zürcherfahne sie darf wallen
Voraus der kühnen Schweizerwelt,
Wir sind der Vorort der Genossen;
Drum ward's im Zürcherrath beschlossen:
Der erste Freund muß Zürich sein,
Der Straßburgs edlem Volke zeiget,
Wie treu die Schweiz ihm sei geneiget
Im Wetter, wie im Sonnenschein.

Da haben sie ein Schiff gerüstet,
Das glänzt wie eine Siegeskron,
Und Zürichs Herrscherfahne brüstet
Sich oben auf des Schiffes Thron;
Und zu des Ehrenbanners Fuße
Da glüht ein Topf mit Hirsenmuße,
Den kochten Zürichs Frau'n zu Haus;
Ihn sollten ihre schmucken Gatten,
Die flugs das Schiff bestiegen hatten,
Gen Straßburg bringen warm zum Schmaus.

Auf nun, und weckt Trompetenzungen,
Mit euerm Hahnenschrei den Tag!
Und wie die Sonne aufgesprungen,
So raucht im Takt der Ruderschlag.
„Du Sonne, Rennerin dort oben,
Hör', was wir Zürcher hoch geloben:
Mit dir beginnen wir den Streit!
In einem Tage kannst umkreisen
Die halbe Erde du, wir reisen
Nach Straßburg wohl in gleicher Zeit!"

Die Sonne horcht empor und staunet
Das Schifflein an mit vollem Glanz;
Doch sie ist trefflich heut' gelaunet,
Und freut sich auf den Wettetanz:
„Mit den gewalt'gen Schweizermannen,
Vor deren Blick in Nacht zerrannen
Die Fürstensonnen dieser Welt,
Mit diesen ist's der Himmelssonne
Zu kämpfen eine wahre Wonne:
Mich schlagt ihr doch nicht aus dem Feld!"

Sie läßt dem Schiffe das vermelden
Durch ihren besten Morgenwind;
Der kommt und flüstert um die Helden
Und ihre Fahne pfeilgeschwind,
Er dringt in ihre wärmsten Adern,
Da werden sie so frisch zum Hadern,
Sie heben an ein Kriegsgeschrei,
Das dröhnet mächtig durch die Lüfte,
Und reißt die scharfen Nebeldüfte
Auf Flur und Bergen rings entzwei.

Sie waren alle feuerhelle
Gehüllt in lichtes Seidengold,
Sie hatten auf der Heimathschwelle
Schon diesen kühnen Kampf gewollt;
D'rum trugen sie der Sonne Zeichen,

Und waren Sternen zu vergleichen
Auf ihres Schiffes Himmelsrund.
Ha! prächt'ge Sterne, Schweizersöhne!
Wie sind wir stolz ob eurer Schöne,
Auf, schlagt die schön're Sonne wund!

Die Limmat war zuerst erschrocken
Vor solchem Schwane, den sie trug,
Sie wollte schwinden, wollte stocken
Und hemmen bang des Schiffes Flug;
Die Ruder schlugen sie zu Häupten,
Daß ihre Wasserfunken stäubten,
So schwoll sie wieder hoch daher:
Nein, das sind keine Kaufmannsgüter,
Das sind ganz andere Gemüther,
Als wenn ganz Zürich drinnen wär'!

Jetzt flogen sie vorbei an Baden,
Dem Garten zürcherischer Lust;
Da war's noch still auf allen Pfaden,
Das Städtlein lag an Schlummers Brust,
Da lag gar mancher Zürcherzecher
Und träumte von dem süßen Becher,
Den er geleeret in der Nacht;
In diesen köstlichen Revieren
Beginnt das Schiff zu jubiliren,
Daß Baden plötzlich ist erwacht.

Das Paradies will taumelnd schauen,
Doch jene sind schon längst davon.
Da fängt's der Limmat an zu grauen
Vor diesem neuen Wassersohn;
Es ist nicht bloß ein Menschenbangen,
Wie es im Anfang sie umfangen,
Ein Geisterschreck ergreifet sie:
Daß frisch lebend'ge Zürcherknaben
Durch Baden schiffen, sich nicht laben,
Das hat sie noch erfahren nie.

Schon höret sie der Aare Rauschen,
Sie muß das Wunder schau'n zuvor,
Sie rafft zusammen sich, zu lauschen,
Sie spitzt das breite Wellenohr;
Doch wie sie ihre Wasser hebet
Und an des Schiffes Wänden strebet,
Emporzuklimmen mit dem Haupt,
So ist das Schiff in ihren Armen
Nur höher immer ohn' Erbarmen
Und reißender dahingeschnaubt.

Da wird vor Ungeduld sie grimmig,
Zur Aare stößt sie es mit Macht;
Die Limmat hat ihm dunkelstimmig
Halb nachgeweint, halb nachgelacht.
Doch Zürichs Söhne, froh gerühret,
Daß sie die Limmat so geführet,
Sie neigen dankend sich ihr zu,
Zum Mütterlein, dem treuen, guten;
Und sie hebt segnend ihre Fluthen
Empor noch in versöhnter Ruh'.

Und jene riß die Aar von dannen,
Sie thut des Namens Adel kund,
Der Bernerherr den Zürchermannen:
„Ich heiße Aar mit gutem Grund,
Ein Adler bin ich, der darf horsten
In des gewalt'gen Bären Forsten,
Die Limmat war ein Täubchen bloß."
Die Zürcher gönnen ihm das Rühmen
Und lassen von dem Ungestümen
Sich wiegen in des Rheines Schooß.

Und nun dem Rheine zugewendet
Umarmen sich die Helden stolz,
Im Strome, der zum Weltmeer sendet
Den Schnee, der fern im Gotthardt schmolz,
Im großen Strom der Schweizergauen,
Im großen Strom der deutschen Auen,
Im Strom so lang, breit wie ein See,
Da ist viel größer auch geworden
Ihr Herz, und sprenget schier die Pforten
Vor Kampfeslust und Kampfesweh!

Das Schiff zugleich es dehnt die Seiten
Am Bauche rings gewaltig aus,
Und in die Höhe wie die Breiten,
Steigt's auf ein Rheines-würdig Haus;
Die Fahne auch löst alle Binden,
Sie hat erst vor den Rheineswinden,
Ihr ganzes Prangen aufgebläht.
So schwimmt in ihrem Wellendome
Vom Bürgerfluß zum Kaiserstrome
Hinüber Zürichs Majestät.

Und auf des Thurmes Zinnen droben
Schwenkt Zürich der Trommeten Strahl,
Und hat zu blasen angehoben:
Der Ton durchfährt des Rheines Thal.
Er fährt bis an die Felsenwände

Zurück, die ihre Zackenhände
Vorstemmen trutzig seinem Drang,
Er fährt zurück bis gen Schaffhausen;
Man hört den Ton bei Basel brausen;
Trommeten-Donner war's, kein Klang!

Das war ein Gruß, der hat dem Rheine
Behagt bis in den tiefsten Grund,
Er hebt im hellen Sonnenscheine
Sein grünes Haupt empor zur Stund',
So sprach er, der smaragdne Riese:
„Ihr Herren, Dank! ich kenne diese,
So grüßt mich nur ein Eidgenoss';
Fürwahr, ich bin auch Eidgenosse,
Des ew'gen Gotthardt' erster Sprosse,
Heil Brüder, euerm Wasserroß!

Heil Zürcher! ich fass' es am Zügel,
Ich geb' ihm meiner Wogen Sporn,
Ich schwing' mich selber in die Bügel,
Ich stoße in mein Reisehorn.
So woll'n wir, meine Zürcherknaben,
Recht brüderlich gen Straßburg traben,
Noch vor der Sonne sind wir dort;
Sagt's nur der schnellen Frau im Blauen,
Im grünen Rhein, sie könn' es schauen,
Da wandle man noch schneller fort."

Hei! wie hat doch die Zürcherherzen
Das fromme Bruderwort erbaut!
Wie hat die Sonne heiß in Schmerzen
Dem grünen Söhnlein zugeschaut.
Sie wandelt hoch schon über ihnen
Und ihre gradsten Strahlen schienen
Um sie als wie ein Glorischein,
Da wird der Feind nur schöner immer,
Sie sucht nach Wolken, findet nimmer
Ein Wölklein, sich zu bergen drein.

So sprengt in gold'nem Panzerstrahle
Wie ein St. Georg hoch zu Roß
Mein Zürich spiegelnd durch die Thale;
Die Wellenflur von Blumen sproß,
Und Silberlinien, Silberrosen,
Sieht man den Herrlichen umkosen,
Auf seinen Spuren seufzend blüh'n;
Die andern Wellen fern am Strande
Erzählen singend es dem Lande:
Saht ihr das Roß? die Hufen sprüh'n?

Weh, da verkündet Donnerrollen
Bei Laufenburg den gähen Schluß,
Weil vor zwei Berglein, neidisch tollen,
Der hohe Strom sich bücken muß;
Und ob er noch so zornig schäumet
Und noch so dräuend auf sich bäumet,
Die Berglein schau'n geruhig zu;
Der breite Riese muß sich zähmen,
Zum schmalen Bache sich bequemen,
Und auf ihn nieder lacht die Fluh.

Jetzt aber mit den Eidgenossen,
Im Bund der starken Männerzucht
Kommt er in höherm Schwall geflossen,
Kommt er mit unerhörter Wucht,
Er nimmt den Anlauf, dehnt die Flügel,
Und siegreich über's Haupt der Hügel
Schwingt er sich selbst und Zürich mit.
„Ha! wack're Brüder, eure Stärke
Sie gab mir Kraft zu diesem Werke,
Zum Danke renn' ich schnellern Schritt."

Dem Oesterreicher sind die Lande,
Drum hassen sie den Schweizerrhein,
Und schlagen tückisch ihn in Bande
Mit stumpf und spitzer Felsenpein.
Drum Schwarzwald fort und fort Seckingen!
Fürwahr, uns fehlt zum Messesingen,
Sankt Fridolin, heut' alle Zeit!
Und doch: ein Opfer könnt' nicht schaden,
Hört, wie's im Strom, dem glatten, graden!
Von neuen grausen Strudeln schreit.

Da ist es, schaut! der Höllenhacken,
Seht wie er greifet nach dem Schiff
Und lechzt, uns auf sein Rad zu packen,
Wie Mehl zu malmen uns am Riff!
„Haut mit den Rudern auf die kalten,
Die nassen Teufel, sie zu spalten,
Haut, Schweizerbrüder!" ruft der Strom,
„Das ist nur eine falsche Hölle
Dieß wässerige Stromgerölle,
Die wahre brennt ja, lehrt uns Rom."

Rheinfelden! herzlich uns willkommen;
Hier wird der Rhein ein eben Feld,
Und keine Felsenhöll' den Frommen
Fortan mehr in den Klauen hält.
Bis hieher schlichen wir an Krücken,

Jetzt soll es geh'n wie Blitze zücken!
So sprich: was weilst du, Bruder Rhein?
Warum urplötzlich denn so sachte?
Wär's Basel schon, das dort uns lachte?
Der Bruder Rhein er sagt nicht nein!

Der Reißende hier muß er stille
Bei dieser Pracht vorübergeh'n,
So zwingt im Busen ihn der Wille,
Sein Basel muß er gründlich seh'n.
Zwar schau'n viel prunkendere Städte
In's Aug' ihn lockend, eine Kette
Von gold'nen Jungfrau'n wunderhold;
Doch keine schaut der Gotthard-Riese
So gegenliebend an wie diese;
Seht, wie er hier so wonnig rollt!

Ich hab's im Busen ihm gelesen,
Als ich auf seiner Brücke stand,
Was seiner Liebe Grund gewesen:
Hier scheidet er vom Vaterland!
Hier wirft er sich zum letzten Male
Mit Augen naß vom Heimwehstrahle
Dem Schweizerboden an das Herz;
Und Basel auch, das treue, warme,
Es nimmt ihn traut in beide Arme,
Und fühlet tief der Trennung Schmerz.

Die Edlen haben's auch empfunden,
Auf ihrem Schiff des Stromes Weh'n,
Als zu den Ufern sie, den bunten,
Und zu der Brücke aufgeseh'n.
Sie sind es werth! nehmt die Trommeten,
Laßt einen Scheidegruß uns beten
In's Ohr der letzten Bruderstadt;
Ist sie die letzte auch des Landes,
Ist sie im Rang des Liebesbandes
Die erste doch, die Zürich hat!

Der Rhein benetzt mit hellen Thränen,
Da er vernimmt den sanften Klang,
Der ganz das Wort ist für sein Sehnen,
Er netzt die Ufer mild entlang;
Die Basler auch auf den Gestaden
Und auf der Brücke engen Pfaden
Sie haben brüderlich gegrüßt:
Die Theuern können jetzt nicht weilen,
Zum Glücke ist's, wohin sie eilen!
So ward der Abschied schön versüßt.

Jetzt ist das Schwerste überstanden,
Der Bruder Rhein nun doppelt stark
Umfaßt sein Schiff mit Liebesbanden,
Und leihet ihm sein tiefstes Mark;
Sie sind die Einzigen, die Lieben,
Die in der Fremde ihm geblieben,
Auf And'res ist er nicht bedacht,
Als dieser Lieben Wunsch zu stillen,
Als nur zu leben ihrem Willen,
Er schießt dahin mit Wundermacht.

Ha, welch' ein Dorf-, welch' Stadtgewimmel
An Elsaß' Ufern Hand in Hand,
Das ist ein Ländchen wie ein Himmel
Im azurblauen Duftgewand!
Alsatia, Frau von deutschem Blute,
Halt an dem Gatten fest mit Muthe
Am Deutschen, den dir Gott getraut.
O dürften doch wir Schweizermannen
Dich schirmen, nimmer trüg' von dannen
Der welsche Buhle Deutschlands Braut!

Laßt, laßt, ihr Männer, diese Träume,
Bald kommt die Nacht zum Traumesspiel;
Schaut aufwärts in des Aethers Räume,
Die Sonne neigt zu ihrem Ziel!
Seht, wie schon die Vogesenfürsten,
Auf ihren Burgen feurig dürsten,
Die Himmelsfürstin zu empfah'n
In ihren königlichen Betten.
Es gilt, den Schweizerruhm zu retten,
Wir müssen vorher Straßburg nah'n!

Jetzt, Bruder Rheinstrom, gilt's zu rennen!
Der Rheinstrom nickt mit seinem Haupt;
Jetzt, Brüder, laßt die Ruder brennen
In Händen, krönt sie siegbelaubt!
Jetzt, Banner, zeig' uns Zürichs Schilder,
Die niegebeugten Wappenschilder
In ihrer Drohung ganzer Gluth!
Jetzt, ihr Trommeten, die zum Gruße
Ihr nur erklangt bisher zur Muße,
Jetzt sprüht uns an zur Kampfeswuth!

Sie ordnen sich, als wie zu Schlachten,
Umfah'n die Ruder Schwertern gleich,
Des Schiffes Eichenhüften krachten,
So holeten sie aus zum Streich!
Vom Schwerterstreich sieht man die Fluthen

Des Stromes bis zum Grunde bluten,
Bis in die Knochen hauen sie.
Und schaut der Angesichter Dräuen,
So blicken nur die Schweizerleuen,
Wie sie des Kampfes Gischt umspie!

Das Schiff, wie eine Wetterwolke
Geschleudert durch den Sturm des Herrn,
So fleugt's dahin mit seinem Volke,
In weißem Flor ein dunkler Kern.
Und aus der Wolke zuckt's von Blitzen:
Es sind des Zürcherbanners Spitzen,
Die leuchten aus dem Nebelduft!
Und aus der Wolke feuchten Hüllen
Erschallet es wie Donners Brüllen:
Die wetternde Trompete ruft!

Und droben in den Himmelsauen
Da rollt des Weltgestirnes Pracht,
Die Strahlgewänder hat im Blauen
Die Sonnen-Jungfrau losgemacht;
Weit flattern hin die Lichtgewande
Und sinken schimmernd auf die Lande
Rückwärts von ihrer Sohlen Sprung,
Die Sonne in des Kampfes Gluthen
Wird zum Komet mit Schweifesruthen
Und peitscht die Welt im Zornesschwung!

Und mit der Ruthen allerschlimmsten
Schießt sie hinunter in den Rhein,
Des Schweifes Strahlen, sie die grimmsten,
Sie zucken in das Schiff hinein;
Sie will die Augen ihnen blenden,
Versengen sie an Häuptern, Händen,
Daß finst're Schrecken sie umweh'n,
Daß heißer Wahnsinn sie umfasse,
Daß ihre Faust das Ruder lasse
Vor Qual im Strome untergeh'n.

Ha, Zürich, ja, du kämpfst in Aengsten,
Die große Stunde, sie ist da;
Doch jetzt da dir's am allerbängsten,
Halt fest, halt fest, dein Ziel ist nah'!
Daß du die Sonne triumphiren,
Du darfst noch lauter jubiliren,
Die Augen auf: siehst du den Stern?
Siehst du den Stern? Er steigt und steiget:
Der Münster Straßburgs ist's! er neiget
Dem Sieger fröhlich zu von fern.

Ja, nun hat Zürich ausgelitten:
Der Münsterthurm, er ist mein Hort!
Ja, nun hat Zürich ausgestritten:
Die Siegespalme winket dort!
Ja, Münsterthurm, du Siegespalme,
Begrüßt von meinem Siegespsalme,
Schon faß' ich dich mit meiner Hand,
Ein Ruck noch mit dem Siegesruder,
Ein Stoß noch, Rhein, du Schweizerbruder,
Ein Ruck, ein Stoß, sie sind am Land!

Die Sonne strahlt am Himmelsbogen,
Sie sind bei hellem Sonnenschein
In Straßburgs Thore eingegangen!
Die ganze Stadt trug sie hinein;
Da sah im Sonnenstrahl, dem hellen,
Man noch die Freudenthränen quellen
Als Perlen in den Ehrenwein;
Die Zürcher aber, die Pokale,
Sie heben sie zum Sonnenstrahle:
„Heil Straßburg, schön im Sonnenschein!“

Die Sonne wankt, in's Herz getroffen:
Das ist des Tellensohns Geschoß!
Ein Wolkenbett ist wallend offen,
Darein ihr Blut in Strömen floß.
So ist sie sterbend hingesunken,
Verglühend stets in mattern Funken,
Zu der Vogesenfürsten Zelt.
Die hüllen sich in finstre Schleier,
Und halten stumm die Todtenfeier
Des schönsten Helden in der Welt.

V. Reber.

284. Von dem Turgowischen Kriege.

(1460.)

Der krieg, der hat sich aber erhebt,
die richtung ist ufgeschloßen;
die eidgnoßschaft, die ist erwegt,
man hats verklegt
(das hats gar ser verdroßen

An den fürsten von Oesterrich,
von stammen hochgeboren),
wie daß sie wärind uncristenlich;
nu merkend mich,
er hat dar an verloren.

Si kamend in ein bäpstlich bann,
das hand si wol vernommen;
er hat es in getan zur schand,
umb lüt und land
ist er in nachi kommen.

Söliche klag man hat vernon
in allen eidgenossen;
die bull und brief, die sind nu kon,
si ligend schon
ze Schwiz und Zürich beschlossen.

Von Unterwald Heini Wolfent
(man lobet in ze fechten),
du bist der gsellen houpman gnent,
die sich hand bkent,
si wellinds am fürsten rechen.

Gen Rapperswil hat er sich glait,
man hat in in gelassen;
dem fürsten hat er abgeseit,
gar wol berait
ein panner ußgestoßen.

Luzern, du bist ein rechter kern,
din harnisch wit erglestet;
diner hilf wend wir nit entpern,
ir tuots doch gern,
ein ganzen züg ir gestet.

Also hand si den zug geton,
ze Winterthur sinds bliben,
die fromen von Zürich sind zuo in kon,
ir botschaft schon
gen Bern hand si verschriben.

Si kamend rösch und zugend bald,
si hattend drab kein grusen;
si kamend mit eim schönem gwalt
in der gstalt
wurdend wol sechszehen tusend.

Wil nu der adel dar zuo tuon,
se vint ers bi einandern
uf einer witi ligen schon
vil mengen mann
ligen uf iren landen.

Wurd er sich aber sumen lang
und fürchten sines leben:
ein stettli, Frowenfeld genant,
wird angerannt,
es wird sich drin ergeben.

Schwitz und Glaris han dar zuo ton,
(wol uf, ir lieben herren!)
hand die von Uri mit in gnon,
ins Oberlands kon,
die pundschaft wend si meren.

Dießenhofen an dem Rin,
hert mit guoten muren;
es muoß der eidgenossen sin:
si sind dar in,
es sölt den adel turen.

Was hat der fürste gwunnen dran?
zum babst louft er gon klagen!
er sol kein brugg am Rin mer schlan,
s'wurd nit bestan,
man ließ im nit ein laden.

Altes Lied (bei [illegible])

---

285. Der Meister Hämmerlein.

(Um 1463.)

Wer feine Sache kann und fein versteht,
Und jedem Ding nach Grund und Boden geht
Der heißt von Jedermann Land aus und ein
Von Alters her ein Meister Hämmerlein.

Der Chorherr Meister Felix Hämmerlein
Studirte Tag und Nacht im Kämmerlein,
Kein Chorherr war in Zürich so gelehrt,
Und keiner, weit und breit, wie er geehrt.

Im finstern Aberglauben lag das Land,
In Lug und Laster tappte jeder Stand,
Verdunkelt war das lichte Wort des Herrn,
Dem Weisen nur erglänzte noch sein Stern.

Da grub er kühn, trotz Schweiß und Ungemach,
Im dunkeln Schacht dem Gold der Wahrheit nach;
Er zog es frei, wo er das Kleinod fand,
Ans Licht, geklärt von Schlacken und dem Sand.

Die Eule aber liebt die Sonne nicht,
Sie schreit und flieht vor ihrem Himmelslicht.
Und wer der Welt zu laut die Wahrheit zeigt
Wird mit dem Fidelbogen traun geschweigt.

Doch wie sich's ziemt dem treuen Schweizermann,
Er zeigte sie und kehrte sich nicht dran,
Bis mit Verläumdung sie ihn überspien,
Als Zauberer und Ketzer ihn verschrien.

Und als er war ein hochbetagter Greis,
An Kräften schwach, an Bart und Haaren weiß;
Da trat des Bischoffs Knecht zu ihm herein,
Und band den frommen Meister Hämmerlein.

Gottlieben heißt im Thurigau ein Schloß,
Drin, Gott zu Leid, man Huß in Fesseln schloß;
Da warf man, wo's nach Molch und Leichen roch,
Auch Hämmerlein ins tiefste Kerkerloch.

Da lag der kranke Greis bei Molch und Wurm,
Gebückt, auf nassem Stroh im kalten Thurm,
Und blieb, der falschen Lehre falsch verklagt,
Mit Gott vor seinem Bischof unverzagt.

Er sprach zu ihm: „Die Wahrheit ist nicht mein,
Der Welt ist sie, der Ewigkeit gemein;
Sie widerrufen kann ich ewig nicht,
Nur wieder rufen Jedem ins Gesicht."

Der Bischof sprach ihn frei, doch war es klar,
Daß Hämmerlein kein Freund der Klöster war,
Und schickt ihn, abgezehrt auf Haut und Bein,
Zur Haft den Mönchen nach Luzern hinein.

Hier saß der arme Meister Hämmerlein
Nun lang im engsten Klosterkämmerlein;
Man gab, zu längern seinen Hungertod,
Dem Kranken Wasser nur und schwarzes Brod.

Nun rief er todschwach einst dem Guardian,
Und hielt bei ihm um den Gefallen an,
Daß er, den Baslern Eintrag nicht zu thun,
Die Reuß verbiete jedem Klosterhuhn.

„Es endet mit ihm!" denkt der Pater gleich,
Und tröstet ihn: „Die Reuß fließt also reich,
Daß wohl ein Hühnlein aus ihr trinken kann,
Kein Basler Müller spürt's dem Rheine an!"

„So gnadet," bat der Greis, „ein Gleiches mir,
Und gönnt von Eurer Tafel reicher Zier
Mir nur ein Bißlein je, so klein es ist,
Das weder Herr noch Knecht bei Tisch vermißt!"

Da brach des kranken Greises scharfer Scherz
Dem Quardian das felsenharte Herz;
Er ließ ihm täglich werden ab dem Tisch
Zu Brod und Wein nach Wunsche Fleisch und Fisch.

Und ob er ihm auch Fleisch und Fisch nun gab,
Kein Mäuslein nahm darum im Kloster ab;
Und heut noch trinkt manch Hühnlein aus der Reuß,
Wovon kein Basler Müller etwas weiß.

A. Keller.

---

286. Der Mühlhauser Zug.

(1468.)

Woluff mit reichem Schalle,
Und sind all frisch vnd geil,
Bern, Solotern vil balde,
Gott geb vns Glück vnd Heil.
Ir frommen Eidgenossen
Sond Sachen wol verston,
Als ich vernommen han,
Ein andern sond jr nit lassen,
Als üwer Vordren hand tan.

Zürich vnd Lucerne,
Vri, Schwitz, Vnderwald,
Zug, Glarus nenn ich gerne:
Woluff mit reichem Schall!
Die Heerschafft hat gebrochen,
Was man gesetzet hat;
Nu merkend früy vnd spat;
Ich truw, es werd gerochen
So gar mit wisem rat.

Ir Heerschafft, sicherlichen,
Ir hand Vnrecht gehan,
Daß jr als böselichen
Wider Eidgnossen hand getan.
Die Straßen tuond jr berouben,
Vnd nemend mengem das sin;

Das bringt vil Hertzen pin.
Das Bluot tuond jr verreeren,
Wan es guot Frid sol sin.

Ich truw, es werd gerochen
Der große Vbermuot.
Der Frid, der ist gebrochen;
Zwar tuot es niemer guot:
Der Ber ist vffgewecket,
Gar tieff vß siner Höl,
Man sicht jn vff dem Brüel,
Er ist noch vnerschrecket
Gen disem Summer kül.

Man hört jn pfiffen vnd brummen,
Ruch sah man sinen Muot;
Ins Sungöw ist er kummen,
Was Hesingen nit gar guot.
Bratteln, Blotzen ist verbrunnen,
Habchissen das gieng an,
In Richtissen gar schön,
Brunstat das war gewunnen,
Flachsland sach menig man.

Züllissen was zerstöret,
Und Fremingen ouch mit fry
Wattwil ward vberheret,
Ein Schloß, das heißt Gutwil:
Blotzwil das ward berennet,
Hagenbach ward ouch bekannt,
Vierzehn Stett vnd Schloß genennet,
Die man gar wol erkannt.

Der Bere zog mit Schalle
Vber das Ochsenveld:
Woluff, jr Herrschaft alle,
Vnd tuond jm Widergelt!
Vff diser witen Welt
Wil ich üch Strits beston:
Das sond jr merken schon.
Jr sprechend zu allen Ziten,
Er dörf nit vßher kon.

Bern, Friburg, Solotore
Zugend gen Tann dahin,
Des Bergs namend sie ware,
Zur Vorstatt stond jr Sinn:
Die hand sie tuon verbrunnen.
Den Tannern lag es hart,
Des weinet meng Fröwlin zart.
Hirtzstein das ward gewunnen
So gar in schneller fart.

Was Zürich vnd Schwitz mit Schalle
In diserm Zug hand ton,
Lucern, die andern alle,
Das ist gantz lobesam.
Gmein Eydgnossen fürware
Hand achtzehen Schloß berannt,
Vnd die merteils verbrannt,
Ritterlich und offenbare:
Ist mengem wol erkannt.

Der vns dis Lied tuot singen,
Der wünscht vns alles guot,
Gott wol vns lassen glingen,
Halte vns in siner Huot.
Maria, Jungfro reine,
Durch die Barmherzigkeit
Gib vns Frid vnd Geleite,
Din liebes Kind ich meine,
Hasts keinem me verseit.

Altes Lied (bei Tschudi).

287. Der Mühlhauser Zug.

Ein Liedlein wil ich heben an,
Wilde Mär hab ich vernan:
Vnd wil man die Eydgenossen nit erlan,
So müeßt jetzt aber in die Wite kon,
Da muostend sy stächen und schlan,
Das man frylich wol verstan,
Bumperlibump.

Es waten drü Füli durch einen Bach,
So schöni Füli ich nie gesach;
Das Vordrist schwamm den hindersten nach,
Es schuf, das jnen was worden so gach.
Liebe Eidgenossen, wir aber thuen ein schach,
Wir sond nit vergessen diser schmach.
Bumperlibump.

Sy wend nit Glauben an vns han;
Nun land vns frölich griffen an;
Sy wends uns nit erlan;
Sy wend, wir dörffen nit vsen kon;
Wir müessens einfort an die Grind schlan,
Das hattend vnsre Vördern zytlich than.
Bumperlibump, aber dran.

Zu Goldbach liegt ein breiter steg;
Woluff, Gvatter Surer, wir müessend en weg,
Ir von Weggen, nun sind nit träg;
Nun merkend, was ich euch säg,
Und wenn das Fendli von Trachsen by vns
läg,
So schuwend wir weder wind noch reg.
Bumperlibump aber dran,

Wol nahend die von Sumiswald,
Auch nahend ihr ab der vnteren Hald,
Von Frutigen nahend Jung und Alt.
Es het jetzt gwunnen ein solche gestalt,
Im Winter ist es gwüßlich kalt;
Lieben Eidgenossen, drumb ylend bald.
Bumperlibump aber dran,

Wol nahend die von Thürenrodt,
Und bringend vns naher Win und Brodt,
Daß wir nit werden hungerstod.
Nun ziehend frischlich mit dem Paner rodt,
Ja, by dem wend wir in jeder Not
Wol bliben lebend oder tod!
Bumperlibump.

Wol nahend die von Saanen,
Die fressend Hüner vnd Hanen,
Sinds nit gsotten, so müeßt ir dran zanen,
Biderbe Eidgenossen, wir wend üch manen,
Daß ir kömmend vnder vnser Paner,
So wend wir mit üch trestlich voran.
Bumperlibump aber dran heinan.

Wol nahen die von vnter Sibenthal,
Die trägind Hallparten breit vnd schmal;
Was sy treffend, das fallt zu Thal:
Manger nimmt von jnen ein Fall.
Wol vor vß den Länderen überall!
Ir von Stetten, ziehend dran mit Schall!
Bumberlibump.

Da zugend wir über den Hauenstein ab,
Vil menger, vil breiter, vierschröter Knab;
Menger hat im Seckel lützel hab:
Het er vil, er kem sy wol ab.
Es truog aber Jeglicher uf der Achsel ein lan-
gen Stab;
Damit ein jeglicher gut Währschafft gab,
Bumperlibump.

Da kamen wir gen Liechstadt hin,
Darnach stuond vns gen Basel der Sinn,
Wir meintind, wir weltind all in die Stadt
hinin,
Da muoßt der merteil hie vssen sin;
Sy schicktend vns aber Brodt vnd Win,
Drumb schicktend wir warlich das Geld hinin.
Bumperlibump.

Wir nit vnsre sun sin!
Vergangen was vns des Hungers pin:
Wir ruwetend derselben Nacht neben dem Rin,
Morndes kamend wir gen Colmar hin,
Da luffend wir denn nider in die Keller in,
Vnd wurdend mer denn halb voll Win.
Bumperlibump.

Wir hattind nit vil Silbergschirr darby,
Mir schancktind jn mit Kühlen yn,
Dennoch wurdend wir voller Win;
Er ging vns tugendlichen yn,
Verschwunden war vns die schwere pin:
Wir meintind, es solt wol halb harnisch sin.
Pumperlibump, Pumperlibump.

Da kamend wir gen Moweuhan,
Da henkt man dThüren mit Wyden an,
Da liessend wir Gurren im Haber gan;
Da hettend wir schier vnrecht than,
Sy zähend, wir dörfend mit ysen kon;
Sy liessend aber das Ire schantlich zergan.
Pumperlibump.

Die H.rren müessend dennocht vns faren lan;
Sy woltend nit mit vns anfan;
Vnd werend sy zu vns vff die Wyte kon,
Sy hettend wol ein vngeschaffnen Menschen
vernan.
Sy dorfftend vns warlich nit bestan;
Sy liessend vns tugendlich ziehen davon.
Pumperlibump.

Da kamend wir zum Wigerhuß,
Da namend wir die guoten kropfen vß;
Daselben lebten wir im Suß;
Etlich machten Zink Quater Tuß,
Damit zog das Geld zum Seckel vß:
Es machet mengem ein wilden Gruß.
Pumperlibump.

Der Schimpf was im besten nun wol dran;
Wir woltend ein andere Gattung anfan,
Daß man bas Glauben an uns mocht han:
Wir zundendt das Schloß inwendig an,
Daß es in Grund vnd Boden verbrann,
Sidhar sind wir immer vsen kon;
Sy hand vns gern daheimen glan.
Pumperlibump, Vnruw das kommt.

Was tuot vns, was tuot vns, Donnerblitzg!
Hagel hinnenhan, aber dran, vor vnd für!
Hinterthür! Trol nahen, trol nahen, Petermann!
Vnser Liden gedt aber an;
Vnd wil man vns nit erlan,
So müessend wir aber einmal in die Wite gan.
Bumperlibump.

Da kamend wir fürbas ins Sundgöw hin,
Da stechend wir nider ein wenig feister Schwin,
Wir stießend Bränd zun Wänden yn!
Den Rouch sah man ouch enet dem Ryn,
Die Brißgöwer dachtend, das mögend wol wild gest sin.
Gott bhüt vns, daß nit kommend zu vns überhin.
Bumperlibum.

Da hatten wir ein wilden hurlebuß;
Die Sundgöwer hattend darab ein Gruß,
Im Brandt jagtend wir die Müß hinus;
Wir hattend ouch eben wild da huß.
Sy hand der Kue seither nümmen grüfft: heruß!
Sy erforgtend villicht aber ein sämlichen struß.
Damit ist dis Liedlin vß:
Bumperlibump.

Altes Lied (bei W. Steiner).

---

288. Das Waltzhuter Lied.

(1468.)

Ein nüwes Liedlein heb ich an;
Daß singen ich, so best ich kan,
Wie es stat in dem Lande.
Der Adel hat gemacht ein Pund,
Vnd hat erdacht ein nüwen Fund,
Den Schwizern antzund groß Schande.

Sy fiengend an haben groß Müy,
Sy meintend, das Zit wer nun hin,
Die Schwitzer gan zvertriben:
Kämend si nun ze vns vff dWyt,
So köndind wir jnn geben Strit,
Ir müeßt keiner lebend bliben.

Si redtend alle überlut:
„Wir gend vmb niemand nit ein Krut,
Wir bgärend an die Eidgnossen;
Der Bär von Bern tar nit heruß,
Er hat ab vns ein großen Gruß,
Der Stier darf nimmen stoßen.

Der Schwartzwald vermag mengen Man,
Mit denen wend wir frölich dran,
dSchaffhuser zwingen in jr Mure.
Mülhusen das muoß liden Pin,
Vnd muoß ouch vnser eigen sin,
Es muoß jnn werden sure!"

Sölicher Anschlag tadends vil,
Darumb ich üch nun singen will:
Mich dunckt, der Won habs betrogen.
Des sinds im Sungöw junen worden,
Die Eidgnossen kamend noch jr Orden,
Si sind durch Elsaß zogen.

Die Eidgnossen nemend jnn jr Muot,
Vnd zugend an Rhin für Waltzhuot,
Ir Panner sach mans erschwingen;
Si zugend durch Berg und durch Tal,
Vil stoltzer Eydgnossen one Zal
Hort man sin Harnisch klingen.

Si schlugend vff jr Zelt vnd Hütten
Vor der Statt Waltzhuot an jr Sitten,
Ze nächst wol an jr Mure.
Si schussend drin mit guotem Muot,
Vnd schussend ab dem Wald sin Huet:
Wart denen in der Statt sure.

Mit mengerlei Büchsen groß vnd klein
Schussend si mengen harten Stein,
Daß es gar wit tett brummen.
Zehen tusind Gulden muoßtends geben,
Das die Eydgnossen si liessend leben;
Des hat mans kum überkummen.

Enge imm Hegöw hört öch hernach,
)Schaffhuser laßt man vsser der Aach,
Zwei tusend Guldin jnen darzuo geben:
Der Schwartzwald ist das Vnderpfand,
Waltzhuot hats gelopt mit der Hand:
Es war jnen nit gar eben.

Schwartzwald, du luogst nit wol darzuo,
Man hat dir gnommen mengi Kuo,
Von der Letz sind jr vil gflechen;
Do die Schwitzer zugend her,
Der hinderst Fuoß war üch vnmer,
Ich hat übel an jnen gschochen.

Man nam jnen Rinder, Roß und Schaff,
Apt von St. Bläsi ward ouch gestrafft,
Dry tusend Guldin muoßt er geben;
Damit da koufft ers ab dem Wald,
Do tribends jren Roub gar bald
Gen Schaffhusen, kam jnen gar eben.

Das hat man zu Bondorf wol vernon,
Do jnen das Bendli ward genon,
Darzue erstochen vnd gfanzen,
Das Vech trib man jn als dahin,
Bracht denen von Bondorf kleinen Gwin,
Vnd macht jnen groß Verlangen.

Zürich ist ein Ort so guot,
Bern gibt mir hochen Muot,
Lucern lob ich mit Schallen,
Uri, Vnderwalden vnd Schwitz,
Zug, Glarus, jr Lob ich allzit bris,
Si tuond mir wolgefallen.

Von Appenzell so kam der Bär,
Mit zweien von St. Gallen här,
Zuo Waltzhuot suochtends Weide;
Waltzhuot, nun halt dich eben vnd vest,
Du hast gar vil der frömbden Gäst,
Vier Bärn tuond dir zeleide.

Darumb sing ich vs guotem Muot
Dieß nüwes Lidlin von Waltzhuot,
Thöni Steinhuser, was öch im Höre:
Ze Appenzell gat er vß vnd in,
Er dienet schönen Frowlin fin,
Vnd priset jnen jn Ere.

Altes Lied (bei Tschudi).

---

289. Der Brand in Sarnen.

(1468.)

Zu Sarnen auf der Linde,
Dort singt so wunderhell
Und hüpft im Laubgewinde
Ein Vogel froh und schnell:
Da kömmt ein Pfeil gedrungen
Dem Vogel in die Brust,
Da hat er ausgesungen,
Und aus ist seine Lust.

Und in dem Haus daneben,
Da lacht manch froh Gesicht,
Da ist ein freudig Leben,
An Trauer denkt man nicht:
Da schlagen plötzlich drinnen
Die lichten Flammen auf,
Die Lust, die weicht von hinnen,
Und Thränen folgen drauf.

Die lilienweißen Flammen,
Die Flammen rosenroth,
Die schlagen hoch zusammen
In wilder Feuersnoth;
Sie zischen an die Wangen,
Und laufen um und um;
Und ringeln sich wie Schlangen
Um Sarnen rings herum.

Und wilder facht nur immer
Das Wasser ihre Gluth;
Sie beißen stets nur grimmer,
Wie Hunde in der Wuth;
Und jammernd steh'n die Frauen,
Und ringen bleich die Hand,
Und stumm und düster schauen
Die Männer in den Brand.

Da spricht der Greise einer:
„Nur Gott hilft hier heraus,
Und lieber ist ihm Keiner
Als unser Bruder Klaus."
Da eilen sie zur Stelle
Wohl über Berg und Thal,
Zum Bruder in die Zelle,
Zu klagen ihre Qual!

Er tröstet mild die Armen,
Und steigt den Berg hinan,

Dort sieht er mit Erbarmen
Die wilde Flammenbahn;
Er sieht das Feuer schwellen,
Vom Winde angefacht,
Und hört die Stimmen gellen
In gräuelvoller Nacht.

Da hebt er Blick und Hände
Zu seinem Gott hinauf:
„O Herr, dies Uebel ende!
O hemm der Flammen Lauf!
O höre, Herr, mich Sünder!
Erbarm dich unsrer Noth!
O höre deine Kinder,
Für die du littst den Tod!

Dich preist der Erde Bogen,
Dich ehrt der Winde Wuth,
Und heilig ist den Wogen
Und heilig ist der Gluth
Des ew'gen Gottes Namen."
So rief der Bruder Klaus;
Da sprach der Herr das Amen,
Da ging das Feuer aus.

Gegangen und gekommen
Sind seit der Jahre viel,
Die Asche ist verglommen,
Ward längst der Winde Spiel;
Im Herzen aber brennen
Die Flammen für und für,
Den Retter Alle kennen,
Und danken ihm dafür.

Und stets erhält die Lehre
Der Sohn im Sarnerland:
O Kind, den Bruder ehre!
Er löschte unsern Brand.
Und stets erhält die Lehre
Der Sohn im Schweizerland:
O Kind, den Bruder ehre!
Er löschte unsern Brand.

Und wenn zu Sarnen blühen
Die Lilien silberweiß,
Zu seinem Grab dann ziehen
Der Knabe und der Greis;
Sie beten und sie singen,
Und geh'n zum Grab hinaus,
Den Dank dem Herrn zu bringen
Und seinem Diener Klaus.

Guido Görres.

---

290. Der ewige Friede.

Gelobet sye der ewig Gott,
das er den Krieg verrichtet hat,
der lang Zit hat geweret,
zwischen dem Huß von Oesterrich,
und den Eidgnossen allen glich,
davon meng Mann wart beschweret,
deß hab Dank Hertzog Sigmund,
das ers hat richten lassen,
die glich auch zu aller Stund
die frommen Eidgenossen,
das sy sich als güttiglichen vereinet,
darumb meng Mensch hat geweinet,
von rechten Fröwden und
das es darzu ist kond.

Es wer verricht vor langer Zit,
hett nit der Fürst gehan ettlich Lüht,
die es nit gerne hatten;
sy wanten es umb iren Nutz;
da nun der Fürst sach diesen Zutz,
da wolt ers nit gestatten.
Er hat gar mengen Edelman,
uf Land und auch in Stetten,
die sich gern Kriegens namen an,
das sy gnug davon hetten.
Den Beren taten sy fast rupfen,
er leid so vil zu der Zupfen,
wann er sin Zend entbleckt,
so ward der Arm erstreckt.

Wann man dem Fürsten zoch ins Land,
derselben man keinen fand,
die Spil hatten ußgeben;
sy richten sich, wer es verlur,
darumb verdarb gar menig Bur,
und hatten sy gut Leben.
Das kam dem edlen Fürsten für;
er sprach zu sinen Räten:
„Mi armen Lüht ich gar verlür,
raten, wie wir ihm teten,
min Edellüth wend mir nit gehorsam

ind schaffent dem Lande Pine,
ind darzuo groß Unruw,
o gand die Sachen zu.

Der edel Fürst ward jnen gram;
r sprach: „Ich wil sy machen zahm!"
ind thet das Land versetzen
dem weltschen Herzog von Burgunn,
wie er ihm doch dis nit entgund.
Derselb kond an sy hetzen
den Hagenbach, das wütend Schwin;
derselb bezwang sy schiere,
das sy ihm muoßten gehorsam sin,
ils ein gezemptes Thiere.
Da er sy zwang nach allem sinem Willen,
ind sy ihm muoßten hillen,
die arm Nott ward ungemuot,
r nahm ihn Lib und Guott.

Da das nun sach die gantz Gemein,
beide jung, alt groß und klein,
die hort man gemeiniglich sagen,
he sy wolten Burgunner sin,
ehe wolt man die Eidgnossen lassen jn.
Hie zwüschen tet man tagen,
ind war der Punt gar wohl verniet,
verriglet und verschlossen,
das hat gar mengen übel gemüh't,
der Kriegs vor wohl hat genossen.
Der edel Fürst lößt widerumb sin Lande,
darnach that man zu Hande
den Hagenbach gar schier,
den unsinnigen Stier.

Darvon ein ander Krieg entsprüst;
ch trüw Gott, daß er sin nit gemist,
der ihn hat angefangen:
das ist der Hertzog von Burgunn,
mich dunket wol in minem Sinn,
r werd im Strick behangen,
id ihm nun jedermann ist gram
n tütschem Land gemeine.
Das hören ich von Wib und Mann,
von Großen und den Kleinen,
y sind all fro des Bunds, der ist beschechen,
das hört man sy alle jechen,
Lob und Danck der Gottheit,
ind auch der reinen Meit.

Ihr werthen Eidgenossen fromm,
ich hör in Landen umb und umb,
das man sich üwer fröwet,
und wem jr wellen thun das Best,
so achtet nieman frömder Gest,
damit man uns hie tröwet;
wann jr sind aller Mannheit voll,
ich weiß nit üwers Glichen,
das Lob ich von euch singen soll,
in keiner Nott jr nit wichen,
als jr gar dick und vil beweret hande,
damit jr üwer Lande
hand gemachet also wit,
und noch thuond allezit.

Ir werthen Eidgnossen wis
jr hand bishar gefüert den Pris
mit Stritten und mit Fechten,
das Lobe sond jr nit lan zergan,
der edel Fürst will mit üch dran,
mit Rittern und mit Knechten,
in keiner Nott will er üch lan;
es gelt Lib oder Guote,
allweg so will er by üch stan
so gar mit frischem Muote,
sin gantz Gemeind ist gar eins gutten Willen,
als wit der Pund thut hillen,
wann jr sind gezogen us,
so hand jr keinen Grus.

Was jr ihn hand zu Leyd gethan,
ehe das der Pund ward beschlossen schon,
des wend sy nit me gedenken;
uf üch hand sy allsammt gebuwt,
jr sind das Psulment, dem man truwt,
das niemermer soll wencken.
Es ist alles gewesen Schimpff,
was sich hat je ergangen,
jr hand allwegen gefahret Glimpff:
nun griffen bas an Stangen,
das üch der Hertzog von Burgunn nit letze,
und sich des Leids ergetze,
des ihm beschechen ist
jetzund in kurzer Frist.

Wer ihm vor mißgelungen do,
ner hets versuochet anderstwo
an üwern Punt-Genossen,

und ob es sich begeb über Nacht,
das sich die Sach also nun macht,
so sond jr sy nit lassen.
Ir sechen wol, wo man stoſt an
Strow mit dem Fewr behende,
wert man ihm nit, es thut nit lan,
bis es kompt an das Ende:
darumb so werent ihm auch by der Zitte,
wenn es des Fürsten Lühte
brächt under sinen Gewalt,
darnach er zu üch stalt.

Ich riet dem edlen Fürsten guot
und den Eidgenossen wolgemuot,
das sy sich tetend besachen,
und zugen ihm hin in sin Land
sogar mit wol gewerter Hand,
er wurt sy nit gelachen.
Ich gehöret all min Tag,
der Verstreich syn gar guote,
wem er zem ersten werden mag,
der sy des bas behüete.
Nemend zu Hilff Gott und sin Heilgen alle,
Sant Fridle und Sant Galle,
Sant Vincenz den vil schön,
Sant Urs den Ritter küehn.

Ir frommen Eidgnossen all,
dienet Gott mit rechtem Schall,
als ihr bishar hand thone:
wann das thuot üwer Land und Lüht,
so mag es üch zu keiner Zitt
niemermer mißgohne;
und wann der Bär zücht us dem Hol,
mit allen sinen Jungen,
so sechen jr allsamen wol,
das ihm nie ist mißlungen.
Deß haben Dank die Frommen und die Küehnen,
das sis umb Gott verdienen:
die Sinen Gott nit lat,
als lang die Welt bestat.

Fryburg, du bist fry all Tag,
Bern lat dir beschehen keinen Schlag;
Sollotern förcht dir nichte,
Diewil du Bern treist keine Haß,
so will ich dich geweren das,
däs dir nüt geschichte.
Lutzern nun hab ein guoten Muot,
Bern will dich niemer lassen,
Zürich du bist gar wol behüet,
und ander Eidgnossen:
diewil das einer folgt des andern Ratt,
so mag üch keine Rotte
von Burgunn beschechen nicht,
hat Vit Weber gedicht.

---

291. Von dem Zug und Stritt vor Erikort.

(1474, 13. Novembris.)

Nu wil ich üch aber singen
Und dichten, ob ich kan;
Gott well, das vns gelingen!
Damit so heb ich an:
Hertzog Sigmund von Oesterrich,
Der hat sich wol besinnet,
Als es will duncken mich.

Er hat den Punt verstricket,
Es was fast an der Zit;
Damit hat er herkicket
Sin Land vnd ouch sin Lüt:
Die sach man alle trurig stan,
Sy forchten also sere,
Das sy jn muoßten lan.

Er hat sich lassen richten
Mit den Eidguossen guot,
Den alten Krieg lassen schlichten:
Danck hab das edel Bluot!
Wann sy sind ouch gar fromme Lüt,
Das hört man von jn sagen
In allen Landen wit.

Der Punt, der wart beschlossen
Gar heimlich vnd gar still,
Das hat gar mengen verdrossen,
Der darumb wißt nit vil,
Der jetz wol sicht die rechten Mer,
Wie man zusammen zühet
Von allen Landen her.

Do heim wil nieman bliben:
Das ist ein frömder Sinn,

Sy haben Muot, vertriben
Den Hertzog von Burgonn.
Man spricht, er sye ein sölcher Mann,
Vnd was er hütt verheisset,
Morn sy er brüchig dran.

Ein Zug ist zusammen keret
Im Sunckow überall;
Der Huff hat sich gemeret
Vor Erikort im Tal,
Vil me denn achtzechen tusend Mann,
Vil Karren vnd vil Wägen,
Das ichs nit zellen kan.

Der edel Bischoff keme
Mit Straßburg also guot,
Schlettstatt er mit jm nahme,
Die waren all gemuot,
Sy hatten all rot angeleit;
Die von Colmar kamen gezogen
In roht und blaws bekleit.

Von Keisersperg die Kluogen,
Die kamen dar zur Hand,
Ein Liferye sy antruogen
Vnd allsammt ein Gewandt;
Deßglich Brisach an dem Rhin,
Die zwüschent Straßburg vnd Basel,
Die kamen alle dahin.

Lob hör ich Fryburg jechen,
Die waren gar wol gemuot,
Man hat sy gerne gesechen,
Ir Harnesch, der was guot;
Es was gar eine hübsche Schaar:
Wo sy im Volck vmbzugen,
Man nam jr eben war.

Villingen kam gar balde,
In wiß vnd ouch in blo,
Vnd Waltzhuot mit dem Walde
Bekleit in schwartzes do,
Vnd Lindow in wisses vnd ouch in grüen;
Von Basel kam gezogen
Gar menig Mann so küen.

Darzuo Schwoben vnd vil ander Stett,
Schaffhusen vnd Rottwil,
Dazu kam ouch Meinstett;
Solt ich all loben, jr ist vil.

Vberlingen vnd Bibrach,
Ravenspurg kam gegangen,
Costantz man ouch da sach.

Zürich mit großem Schalle,
Schwitz, Solotern vnd Bern,
Vnd Frowenfeld kam balde,
Glarus, Zug vnd Lutzern,
Vnd süst vß Schwitz vil ander Stett;
Die Eidgnossen muoß man loben,
Wer sy gesechen hett.

Vff sy tet man fast luogen,
Es was von Volck ein Kern,
Vil Harnesch sy antruogen,
Man sach sy kommen gern;
Sy waren all starck, lang vnd groß,
Im Heer han ich nit gesechen
Von Größe ihr Genoß.

Ein Wagenburg wart geschlagen
Vor Erikort so satt,
Vil Zelt sach man vffragen,
Als ob es wer ein Statt.
Darnach zug man die Büchsen in,
Daruß schoß man gar sere
Durch die Muren hin.

Das hat die Welschen verdrossen
Vnd ouch die Lampartar,
Das man so vil hat geschossen.
Zwentzig tusent kamen dar,
Vnd wolten die Wagenburg gwunnen han;
Do man ir innen ist worden,
Do ging man frölich dran.

Der reißig Zug ilt balde,
Sy waren gar gemuot,
Vnd sachens vor dem Walde
Glitzern im Harnesch guot;
Sy ranten zuo jn in schneller Yl,
Das Fuoßvolck zog gar balde;
Ir was ouch also vil.

Wer hinden nach ist gangen,
Der wer gern der Vorderst gesin;
Sy hatten groß Verlangen
Alls zuo den Walchen hin,
Sy luffen, als der sy gejagt,

Als vil yr erst darkamen,
Man sach jr keinen verzagt.

Die frommen Eidgnossen,
Die sumpten sich nit lang,
Strittens sy sich vermaßen,
Ich lobs in minem Gesang;
Sy namen ze Hilff Sant Ursen schon,
Und der von Bern Wort-Zeichen,
Sant Vincentienß ruofftens an.

Do man die Walchen sach vffbrechen,
Das also mechtig Heer,
Do geriet man sy erstechen;
Des fluchen sy so ser,
Vnd kamen ouch in große Not:
Vil mer denn dritthalb tusent,
Die wurden geschlagen todt.

Sy lagen in den Hürsten,
Im Feld vnd an der Straß,
Nach Streichen begond sy dürsten;
Man sach sy also bloß,
Sy wurden all gezogen ab;
Vff Karren vnd vff Wägen
Leit man da jr Hab.

Des mag man sich wol fröwen,
Durchstochen wart jr Hut,
Zerhacket vnd zerhöwen,
Als ob sy weren Krut;
Wol me dann einer Milen lang
Fand man sy erstochen ligen:
Was jnen ein große Schand.

Man hat jn angewunnen
Ir Wagenburg vnd jr Spis,
Vnd sy darus getrungen:
Des hand die Berner Pris,
Vnd darzuo ander fromme Lüt.
Was man jn angewunnen,
Das leit man in die Bütt.

Ir ward gar vil gefangen,
Erstochen me, dann man went;
Vil Glenen vnd ouch Stangen,
Die lagen da zerrent,
Als ob sy weren dargespreit,
Ir ist nie keiner dar kommen,
Der vor Streichen wer gefreit.

Do man ersach die Summe,
Die lagen in Bluotes floß,
Da kart man sich wider vmbe
Gen Erikort zuo dem Schloß,
Vnd schoß man noch vil me daran;
Die jr Helffer solten sin gewesen,
Die lagen vff dem Plan.

Sy wurden des bald innen
Zuo Erikort in dem Schloß,
Da stuonden sy zen Zinnen,
Vnd ruofften ein Friden harus,
Vnd batten durch Gott mit Worten süeß,
Das man sy welt vffnemmen
Vnd jnen das Leben ließ.

Der Adel, der was güetig,
Vnd ouch darzue stet;
Sy wolten nit sin wüetig
Der Bitt, so man jn tet.
Vierthalb hundert ließ man zem Schloß harus
Das Fenli von Oesterriche
Steckt man zum höchsten vß.

Vil Kürisser was darunter
Mit aller jro Hab;
Es was ein seltzen Wunder,
Das man sy nit zoch ab.
Man nam jn weder Groß noch Klein,
Do man das Schloß besetzte,
Do zoch man wieder heim.

Tusent vnd vierhundert Jar
Vnd vier vnd sibentzig man zalt
Sider Christi Geburt fürwar,
Do man die Walchen falt;
Vff Sonnentag nach Sant Martistag,
Nit fern von Erikorte,
Da ist beschechen die Schlacht.

Der vns dis Lied hat gedicht
Von disem Zug so kluog,
Der was selber by der Geschicht,
Da man die Walchen erschluog:
Vit Weber ist ouch er genant,
Zuo Fryburg im Brißgewe
Ist er gar wol erkant.
Amen.

292. Von der Sach wegen Ponterlin.

(1475.)

Der Winter ist gar lang gesin,
Des hat getruret menig Vögelin,
Das jetzt gar fröhlich singet,
Uff grüenem Zwy hort mans im Wald
Gar süeßiglich erklingen.

Der Zwy hat bracht gar menig Blatt
Darnach man groß Verlangen hat,
Die Heid ist worden grüene;
Darumb so ist gezogen uß
Gar menig Mann so küene.

Einer zog uff, der ander ab,
Das hat genommen ein wilde Haab,
Der Schimpf hat sich gemachet,
Des der Hertzog von Burgunn
Gar wenig hat gelachet.

Man ist gezogen in sin Land;
Ein Statt ist Ponterlin genannt,
Da ist der Reigen angefangen:
Darin so sieht man Wittwen vil
Gar truriglichen prangen,

Die jren Mann verloren hat.
Die Eidgnossen lüffen jn ab die Statt,
Und stürmten daran on Truren;
Mit Gwalt gwunnen sy's jnen ab,
Und wurffens über die Muren.

Des namen die Walchen eben war,
Wol uff zwölff tusend kamen dar,
Zuo Roß vnd ouch zuo Fuoße
Und woltens wider gewunnen han:
Des ward jnen schwere Buoße.

Dieselben brachten sy in Not,
Man warff vnd schoß jr vil zuo tod,
Das geschach von Eidgnossen.
Sy brachtend zwey Houpt-Paner an die Mur,
Die muoßten sy da lassen.

Es wart dem Bären zuo Bern geseit,
Wie das die jren weren beleit,
Er thet sin Klauwen schliffen;
Er nam vier tusend Mann zuo jm,
Da hört man fröhlich pfiffen.

Sy zugen gen Ponterlin vff den Platz,
Den Walchen da zuo einem Tratz,
Der was me dann zwölff tusent:
Da sy den Bären sachen an,
Da wart jnen allen grusen.

Er zoch zuo jnen in schneller Yl,
Die Walchen machten Huffen vil,
Und meinten, sie weren keche;
Der Bär grüeßt sie mit Büchsensteinen,
Da fluchen sy hinwege.

Der Bär ylt jnen nach mit dem Fan,
Er brant, als er vormals hat getan,
Den Walchen da ze leide;
Da er das Dorff hat gezündet an,
Da zoch er vff wite Heide.

Das sachen die Walchen alles wol,
Sy ranten an sy zuom andern mol:
Der Bär stalt sich zur Were
So gar mit guoter Ordnung,
Alls nach der Houptlüten Lere.

Da nun die Walchen sachen das,
Wie daß der Bär als grimm was,
Von dannen sach man sy strichen,
Und was doch allweg vier an ein,
Demnocht muoßten sy wichen.

Der Bär hielt lang in Zornes Grimm,
Sy redten all von gmeiner Stimm:
„Und kämen die Walchen riten,
So wollten wir vff disen Tag
Gar ritterlichen stritten."

Darumb so lob ich die von Bern,
Ouch Fryburg, Biel vnd Solotern
Und ander Eidgenossen,
Das sy sich vff witem Feld
Ein semlichen Stritte vermassen.

Lutzern wolt nit dahinten sin,
Es wolt ouch ziehen zum Bären hin;
Wiewol man jnen tet schriben,
Das sy nit solten ziechen uß,
Demnocht wollten sy nit bliben.

Es wißten die von Basel wol,
Das der Bär was uß dem Hol,
Sy schickten zuo Fuoß vnd Rosse

So vil der frischen Gsellen vß,
Vnd gaben ein guot Geschoße.

Sy suochten den Bären vff der Heid,
Da hat er sich vor Granson geleit,
Da kam der Zug zusammen;
Da hort man schießen Nacht vnd Tag,
Bis das man Granson gewanne.

Darnach an einem Sonnentag fruo,
Da füert man frischen Gsellen zuo,
Vnd stürmten die Stadt mit Frömden;
Sy hüwen vff die Thür vnd Thor
Vnd kamend darin on Leide.

Jeglicher tet das allerbest,
Die Walchen fluchen in die Fest,
Die was als wol verrigelt:
Sy hatten alle jro Hab
Hin über See geschicket.

Man fing an machen Rüstung guot,
Vnd ouch Bolwerk, als man dann tuot;
Dem Schloß ward man ouch nach husen.
Da nun die Walchen sachen das,
Da ward jnen allen grusen.

Am Mey-Tag vff dem Abend spat,
Da wurden die am Schloß ze Rat,
Vnd tatent die Houptlüt laden,
Sy sprachent: „Das Schloß gend wir üch vff,
Dem Huß von Savoy on Schaden."

Sy naments vff, als ich han geseit,
Vnd liessen Savoy sin Gerechtigkeit;
Sy muoßten allsammt schweren:
Die Frömbden ließ man mit jr Hab
Hinüber das Feld vß keren.

Man besatzt das Schloß mit Lüten guot,
Darnach zog man mit frischem Muot
Gen Orban für die Statte,
Darinnen was ouch ein vil guot Schloß
Mit Muren also satte.

Da nun der Zug gen Orban kam,
Da brent die Statt in Füwres-Flamm,
Wann sy hatten sich ergeben
An die frommen Herren von Bern:
Das was dem Schloß nit eben.

Darumb sis hand gezindet an,
Das hat entgolten menig Mann,
Der in das Schloß ist kommen.
Sy lüffen gar endlich in die Statt,
Vnd laschen das Füwr zuo frommen.

Die Gesellen namen den Kirchthurm jn,
Vnd schußen zuo den Walchen hin,
Das es so lut erkrachet,
Wiewol es was ein großer Ernst,
Des Schießens menger lachet.

In dem da stürmpt man an das Schloß,
Man achtet weder Wurff noch Scheß,
Sy hüwen ein Loch in die Muren;
Dadurch schlouf menig küener Mann,
Der vmb sich hat kein Truren.

Die von Bern stürmten vornen dran,
Vnd die von Basel hinden an,
Sy kamen darin mit Genosse;
Das Fenli von Lutzern wiß vnd blow
Sach man gar balde im Schlosse.

Von Bern ein Fenli nachhin trang,
Vnd das von Basel sumpt sich nit lang,
Vnd ließ sich ouch bald sechen:
Jederman tet das Allerbest,
Das Lob muoß ich hie jechen.

Bern, Fryburg, Biel vnd Solotern guot,
Die waren ouch da mit frischem Muot,
Vnd sach man ouch jr Zeichen.
Es was jedermann als Ernst vnd Not,
Das sy nit vß mochten reichen.

Do nun die Walchen sachen das,
Wie das Schloß erstiegen was,
Sy wurffen vff jr Were,
Vnd baten, das man vff solt nemmen
Durch Gott vnd vnser Frouwen Ere.

Hetten sy das byzit getan,
Man het sy allsammt lebend gelan,
Sunst wolt man sy nit ehren.
Do nun die Walchen sachen das,
Do begondent sy sich weren.

Sy hatten ein Turn jngenommen,
Do kond man lang nit zuo jn kommen,
Da was jr gar vil jnnen;

Sy wertent sich gar lange Zit,
Und mocht jr keiner entrinnen.

Do füegt sich, daß man zuo jn kam,
Inwendig im Turn man vffhin klamm,
Vil höcher wan sy waren:
Man warff jr eben vil ze tod,
Und traff sy über die Oren.

Es geschach nie kein Mann größer Not,
Man warff sy lebendig vnd todt
Allsammt über die Zinnen:
Das Schloß Orban tet man mit Gewalt
Den Walchen abgewinnen.

Darinn waren me denn hundert Mann,
Die all jr Leben muoßten lan, —
Daran wil ich nit liegen:
Man leert sy allsammt über die Mur
In alles Gefieder fliegen.

Es war dem Schloß Escharles geseit,
Wie das es ouch bald wurde beleit;
Es schickt an die von Berne,
Das sy nemend dasselbe Schloß,
Sy woltens ergeben gerne.

Noch ist ein stark Schloß, Jungi genannt,
Dem ward es ouch gar bald erkannt,
Wie es zu Orban was ergangen.
Da warend vil der Walchen vff;
Darab hatten sy Verlangen.

Man zoch gen Jungi in die Statt,
Nach dem Schloß man groß Verlangen hat;
Da kam man dargeschlichen:
Da warend die Walchen alle darus
In welsche Land gewichen.

Jungy ist eine guoti Fest,
Under den fünffen die allerbest,
Und beschlüsset Savoyer Lande;
Die von Bern beschatzten es gar wol
Und namens zu jren Hande.

Wenn es Gott nit gefüeget hat,
Wer wolt dann so vil Schloß vnd Stett
Gewinnen in kurtzem Zite?
Des haben Danck die Frommen von Bern
Und ander küenen Lüte.

Der Bär was gelouffen vß dem Holl,
Es ist ihm ergangen also wol;
Wider heim ist er gesprungen.
Gott geb jm fürbas Glück vnd Heil,
Hat vns Bitt Weber gesungen.
Amen.

---

293. Blomonter Zug.

(1475.)

Ein Vereinung ist lobeliche,
Der große Pund genannt,
Zuo Trost dem Römischen Ryche
Zugents in Burgundsch Land:
Da haben sy gewunnen
Beid Stett vnd ouch die Schloß,
Gar bald es wart verbrunnen;
Sy führten guot Geschoß.

Straßburg, ich wil dich prisen,
Du hast's gefangen an,
Du versoldetest zuo Bern den Wisen
Vier hundert werlich Mann.
Tusend Mann dir schicken
Gar williglich wol bereit:
Gott well, daß dirs gelücke,
Es sy dir vnverseit.

Basel, das wolt nit lassen,
Vnd ouch sich machten dran,
Als von den Eidgenossen
Versoldet es fünfhundert Mann.
Colmar, Schletstat mit gerne,
Solotern, Fryburg gemeit;
Dem Bischoff von Basel zu Eren
Was Biel gar bald bereit.

In Burgunn sind sy kemmen;
Mit einem harten Sturm
Hand sy Lila gewunnen,
Es rumpft sich als ein Wurm.
Durch Wasser warent sy schwimmen,
Da huob sich Angst vnd Not,
Sy mochten nit ertrinnen,
Man schluog jr vil zu todt.

Lila, das ward verbrennet,
Welsch Heri wart verbrant,
Cuntschattung ward zertrennet,

Ein Schloß Munbi genant;
Nan, das wart zerstöret,
Man hort nie schneller Gethat;
Grangy ward verhöret
Von einem wisen Rat.

Grangy ward übergeben
Zuo des von Wirtemberg Hand,
Das Heer sach man streben
Vor Blomont in dem Land;
Der Strus tet mengen Schalle,
Metz vnd das Ketterlin,
Die Reimerin gar balde
Ging als zun Muren jn.

Blomont was ein guot Vesten,
Als ichs kum je gesach,
Gebuwen zum allerbesten,
Alls Gold jr Ober-Tach;
Jr Werinen vnd ouch jr Muren,
Das was vnmeßiglich,
Sechszechen Schuch dick vor Truren
Vnd achtzechen deß glich.

Vff einem Berg höfflichen
Lag Blomont, Schloß vnd Statt.
Vil Körb so fürstiglichen
Das Heer gewürcket hat.
Sy stürmten die Statt frölichen:
Des nam menger ein Sturtz;
Von dannen muoßten sy wichen,
Die Leitern waren zu kurtz.

„Müeßen wir von hinnen wichen,
Das wer vns immer Schand,
Der Vereinung so lobliche,
Dem Pund in Tütschem Land!"
Bern, Basel man besante,
Vil Stett vnd Solotar:
Mit Paner kaments zu Hande,
Brachtend ein große Schaar.

Gen Blomont in das Schloße
Da kamen ouch die Mer,
Wie das ein Macht so große
Der Bär im Felde wer.
Nun rathen jr Herren frechen:
„Wir werden liden Not;
Wellent sy den Sturm nun rächen,
Sy schlachten vns alle todt."

Das Schloß gaben sy vff balde,
Blomont die fürstlich Statt;
Man brants mit großem Schalle,
Gantz man's geschlissen hat.
Wers je gesach fürstlichen,
Den rüwet sin groß Schönheit,
Das es als jämmerlichen
Zuo Stücken ist geleit.

Von dannen was man keren
Gen Burgunn in schneller Yl,
Des Ryches Paner zuo Eren
Wol me dann achthalb Mil.
Gramont ward gewunnen:
Jn Bluot lag menger rot;
Gar schnell es wart verbrunnen,
Man schluog hundert todt.

Vom Schloß den einen Herren
Im Turn man funden hat,
Den füert man da mit Eren
Gen Bern als in die Statt.
Valant was man vffgeben,
Sy zugen nacket ab,
Damit frist man jr Leben;
Man brant vil Güeter, Hab.

Die Vereinung als lobliche
Zoch wider in jr Land,
Zuo Trost dem Römischen Ryche,
Der große Punt genant.
Sy hant ein guot Getrüwen,
Den Rych-Stetten hin:
Es mag sy nit gerüwen,
Vnd ist ein guoter Sinn.

Zwölff Schloß hand sy erlangen,
Darzuo dry Stett so guot
Erführt erstechelin Stangen,
Der Zollner es singen tuot.
Maria, din Kind hing bloße,
Das well es vnderstan,
Das die Jrrung große
Werd schier ein Ende han.
Amen.

4
298. Freiburg.

(1475.)

Mit Gesang vertrib ich min Leben,
Von Tichten kan ich nit lan,
Darumb mir Stett hand geben
Die Schilt ich an mir han,
Das ich mich dester bas mög erweren,
Vnd erlich kumm gegangen
Für Fürsten vnd für Herren.

Darumb ich gerne redte
Das Beste, das ich kond,
Das Gott vom Himmel wette,
Das ich wer recht besint,
Das ich jn geben könte Lehr,
Das sy nun möchten genesen
Als vor dem Welschen Heer.

Die Pündtnuß gar wit erkant,
Des man sich gar wol fröwen mag,
Ein Statt ligt in Oechtland
Zuforderst an dem Hag;
Fryburg, so ist sy genant,
Vnd ist ein rechter Schlüssel
Zuo der Eidgnossen Land.

Man soll sich Fryburg fröwen,
Wann es ist Mannheit voll:
Es stat hart als die Löwen,
Darumb ichs loben soll:
Wo man ein Sturm wil fachen an,
So hat es frisch Gesellen
Allwegen vornen dran.

Die von Fryburg ich pryse,
Ir Lob sich teglich mert;
Mich dunckt, er sey nit wise,
Der es nit gerne hört.
Vmb Gerechtigkeit vnd ouch jr Ere
Hand sy allweg vil erlitten,
Vnd tetends fürbas meren.

Fryburg, du bist ein Kerne,
An Wisheit dir nit brist;
Man hat dich allzit gerne,
Als lang du gestanden bist,
Darumb hüet dich vor Vngesell;
Ich bitt Gott vnd sin Muotter,
Daß dich kein Riß nit schnell.

Vnd will der Hertzog kommen
Von Burgunn, als man dann seit,
So ich wol vernommen,
Du werdest von jm beleit;
Darumb stell dich in gantze Wer,
Lad die guoten Büchsen
Vnd schüß jm in sin Heer.

Gar werlich sind die Muren
Mit Türnen wol vmbstellt:
Das Gold laß dich nit truren,
Das dir doch teglich felt:
Du buwest Türn vnd Bolwerk guot,
Darumb dir der Burgunner
Keinen Schaden tuot.

Fryburg, solt nit erschricken,
Du bist gar wol gerüst,
Du hast das wol gesechen,
Wie Nuß sich hat gefrist,
Vnd ist gegen dir ein Kinder-Spiel;
Demnocht hat es verderbet
Der Walchen also vil.

Sin Muot hat jn betrogen,
Den er hat geschlagen an;
Kem er für dich gezogen,
Es muoßt im anders gan:
Man wurd jn scheren vngenetzt
Mit scharffen Hellebarten,
Die sind vff jn gewetzt.

Wer Fryburg meint zu gewinnen,
Der hat ein tummen Muot;
Ir Graben, Muren, Zinnen
Sind fest vnd darzuo guot.
Vnd wenns der Weltsch stürmt über Not,
Als vil er Lüt möcht bringen,
Man schlüeg jn alle zuo todt.

Ich weis ein fryes Tiere,
Der Bär ist es genant,
Er kem gezogen schiere,
Vnd tet jm Hilff bekant;
Wann der Burgunner Fryburg beleg,
Es brecht vil junger Bären,
Die schlüegen jn hinweg.

Bern, Fryburg sind zween Namen,
Vnd ist doch nur ein Statt;

Sy hand groß Lieb zuosammen:
Was ein die andre batt,
Das ist jr nie worden verseit;
Einandern sy nit lassen
In Lieb vnd ouch in Leid.

Sollotern kem bald gegangen,
Was, es lat Fryburg nit;
Viel hat ouch dar Verlangen,
Wann Fryburg Leid beschicht;
Murten, Burgdorff vnd Laupen vest,
Arberg, Arow vnd Olten,
Die brechten ouch guot Gest.

Vnd süst all Eidgenossen
In Stetten vnd vff dem Land,
Wend dich, Fryburg, nit lassen,
Als ich von jnen verstand:
Rapperswyl, Bremgart vnd Winterthur,
Frowenfeld, Bruck, Schaffhusen
Sechen all fest für.

Wann Fryburg Zürich verschribe,
Vnd wie es wer beleit,
Nit lenger es belibe,
Lutzern wer schier bereit:
Die zwo Stett hand gar mannlich Lüt,
Sy kemen zuo dir gegangen,
Vnd gült es jnen die Hütt.

Von Vre der grimme Stiere,
Der richt vff sin Horn,
Er kem gezogen schiere,
Es tet jm also zorn;
Wenn Fryburg beschech ein Widerdrieß,
In möcht ganz niemen beheben,
Burgunn er niederstieß.

Schwytz kem selbst vngeholet;
Fryburg wil es nit lan,
Jr Paner ist gemolet
Mit Gottes Liden fron,
Ein Spiegel aller Christenheit,
Damit tuond sy vertriben
Was jnen tuot ze Leid.

Ein Ort heißt Vnderwalden,
Das hat von Volck ein Kern,
Die kemen gar dar balde;
Zug möcht ouch nicht entbern,
Sy muoßten ziechen gen Fryburg hin,
Vnd Glarus deßglichen
Möcht nit deheimen sin.

Die von Sant Gallen, die Frommen,
Die weren ouch schier bereit,
Gen Fryburg wurden sy kommen,
Vnd wann es wer beleit;
Appentzel vnd der Grawe Pund
Die sech man ouch vßziechen
So gar in kurtzer Stund.

Man dörf darumb nit manen;
Fruttigen kem nit zuo spat,
Deß glich die von Sanen,
Wenn Fryburg litte Not;
Kem es für die im Sibenthal,
Das Vnter vnd das Ober,
Sy kemen überall.

Zuo Wallis in dem Lande
Sind frisch Gesellen guot,
Ein Bischoff wol erkande
Zuo Sitten das Edel Bluot;
Der brecht mit jm ein große Schaar,
Die Walchen wurden geschlagen,
Des muoßt man nemen war.

Solt ich die Stett all zelen,
Es nemme gar lange Wil,
Der Pund hat frisch Gesellen,
Vnd der ist also vil;
Von Gryers gar ein edler Graff,
Der wurd den Hertzogen suochen
Vor Fryburg an sim Hoff.

Darumb solt nit erschrecken,
Vnd keinen Vnmuot han!
Ich weiß noch vil der Kecken,
Die wend dich ouch nit lan,
Die alle in Pund geschworen hand,
Brißgew vnd das Elsaß
Vnd ganzes Schwoben-Land.

Mich duncket in minem Sinne,
Fryburg sye also vest,
Vnd belegs der von Burgunne,
Es tet allein das Best;
Vnd ob es kein Entschüttung wißt,

Mit finer eignen Krafften
Is sich wol vor im frist.

Der vns dis Lied nun hat gedicht
Von disem Punt so kluog,
Er hat sin Sinn daruff gericht,
Er well vns singen gnuog.
Bit Weber ist ouch ers genant;
Das Lied schenkt er mit Willen
Fryburg in dem Oechtland.
Amen.

---

295. Die Schlacht bei Granson.

(1476, 3. März.)

Ergrimmt, die Waffen in der Hand,
Voll Fluch den frechen Mund,
Betrat das Heldenvaterland
Der Herzog von Burgund.

Entgegen eilten wir dem Feind
Mit Schweizerheldenmuth,
Und lachten brüderlich vereint
Der allzustolzen Wuth,

Und seiner Zelten tief im Thal,
Und seiner Helme Pracht,
Und lachten seiner Wagen Zahl
Und seiner Rosse Macht.

Wir standen achtzehntausend Mann
Vor sechszigtausenden;
Da sah'n wir nur den Himmel an,
Und sah'n sie, ruhig, stehn.

Laut betete das ganze Heer
Der Schweizer auf dem Knie,
Und Er, Er schwur bei seiner Ehr':
„Zu Staub vertilg' ich sie!"

Dreimal griff der Burgunder an; —
Und dreimal ohne Frucht.
Ein Hauptmann fiel; — die Helden sahn
Ihn todt und nahmen Flucht.

Sie floh'n, — wie war die Angst so groß!
Wie Hirsche aus dem Feld,
Und ließen Wagen uns und Roß,
Kanonen, Schild und Geld.

Was, Herzog, half dir nun dein Schwur?
So wenig als dein Heer,
Du schlugest unser fünfzig nur,
Und zwanzigmal wir mehr.

Heran nun! Theilt die Beuten aus,
Und sagt dem Himmel Dank!
Es hall' in Granson und Karthaus
Der frohe Siegesgesang!

Lavater.

---

296. Die Schlacht bei Granson.

Als kaum dem mächt'gen Dunkel entwunden sich der Tag,
Die Schaar der Eidgenossen schon auf den Knien lag
Mit aufgehob'nen Armen, demüth'ger Andacht voll,
Indeß dem tiefsten Herzen ein still Gebet entquoll.

Und wie sie brünstig flehten zum allgewalt'gen Gott,
Erscholl mit grimmem Lachen der stolzen Feinde Spott;
Wohl trotzt auf Wehr und Waffen ihr kecker Uebermuth,
Deß zahlten sie die Sühne mit ihrem heißen Blut.

Wie Wetterwolken ballet der Sturm in wilder Eil',
So drängt sich der Burgunder zuhauf in dichten Keil,
Mit hellem Kriegsgejauchze rennt er zum Kampf heran,
Durch's Schweizerheer zu brechen die rothe Siegesbahn.

Dem Löwen gleich, der grimmig, wenn laut die Dogge bellt,
Von dem umbuschten Lager empor zum Kampfe schnellt;

So springt der Eidgenosse vom Boden hastig auf,
Und hemmt mit langer Lanze der Feindesrosse Lauf.

Im Viereck eng geschlossen das Heer der Schweizer steht,
Der Flügelschlag der Banner hoch in der Mitte weht,
Der alten stolzen Banner, von Lorbeern dicht bekränzt,
Von blanken Hellebarden, vom Flammberg rings umglänzt.

Hervor aus Rottengassen der Büchsendonner knallt
Und rollend durch die Berge vielstimmig widerhallt.
Der Kugelsaat entsprossen der Todesfrüchte viel;
Denn wacker sind die Schützen und vielfach ist das Ziel.

Umsonst, daß der Burgunder um gleichen Mord sich müht,
Und aus der Feldschlang' Rachen fortwährend Feuer sprüht;
Der Welsche zielt auf Riesen, er feuert in die Luft,
Umsonst aus seinen Büchsen die Todesstimme ruft.

Was strahlt auf hohem Rosse dort für ein Heldenbild
In goldgefügtem Panzer mit silberhellem Schild?
Er trägt das weh'nde Banner hoch in der linken Faust,
Auf dem bekrönten Helme die schwanke Feder rauscht.

Der Held ist Karl der Kühne, des guten Philipp Sohn,
Ihm fiel das feste Lüttich, ihm bebte Frankreichs Thron;
Im kriegerischen Feuer der vollen Jugendkraft
Beweiset er im Kampfe wohl ächte Ritterschaft.

Wild spornet er den Rappen und legt die Lanze ein,
Zu brechen mit den Rittern der Schweizer dichte Reih'n;
Doch vor der Lanzenmauer aufbäumet sich das Roß,
Abprellt von eh'rnen Schilden der Ritter mächt'ger Stoß.

Chateauguyon indessen, der kampfbewährte Held,
Rasch mit sechstausend Pferden den Berg herunter fällt:
Wohl mächtig ist der Ingrimm, den er im Herzen hat;
Vom Feind ward ihm entrissen Granson die eigne Stadt.

Ha! wie er kampfesfreudig auf seinem Rosse sitzt!
Wie grimm aus seinen Augen des Muthes Feuer blitzt!
Wohl färben viele Wunden sein Koller blutigroth;
Sein flammend Schwert entsendet allum den kalten Tod.

Zweimal das Schwyzerbanner faßt seine Eisenfaust,
Zweimal wird's ihm entrissen, zerschlissen und zerzaust,
Und rasch entwindet Elsner aus dem Luzernerland
Das farbenbunte Banner des Ritters eigner Hand.

Und wie der Ritter rasend sich nach dem Räuber kehrt,
Und ragend hoch im Bügel auf Elsner schwingt sein Schwert,
Alsbald hoch in den Lüften ein Morgenstern erblinkt,
Und auf sein Haupt im Fluge mit Rasseln niedersinkt.

Zum Tod getroffen stürzet der Ritter in sein Blut,
In plötzlichem Erblassen löscht seiner Wangen Gluth:
Das war Hans in den Gruoben, der grub noch manches Grab
An jenem Werkeltage vom hohen Roß herab.

Nun erst mit rechtem Muthe der Eidgenosse ficht;
Es trüben die Hellbarten wohl manches Helmes Licht:
Vom Schwerterschlag durchblitzet, vom Morgenstern zerschellt,
Wohl mancher edle Ritter vom flieh'nden Rosse fällt.

Urplötzlich von den Höhen Schlachthörnerruf ertönt,
Und durch der Feinde Reihen wie Todesruf erdröhnt.
Es wallt ein neuer Heerstrom vom Berg herab zu Thal,
Deß blaue Wogen blitzen im hellen Sonnenstrahl.

Und bebend spricht der Herzog zu Brandolf, Herrn von Stein:
„Das werden doch, so hoff' ich, nicht Eidgenossen sein?"
„Das erst ist," spricht Herr Brandolf, „der alten Schwyzer Heer;
Dort ziehn die Zürcher Schaaren mit Macht vom Berge her.

Dort führt der hohe Tschudi der Glarner rüst'ge Schaar,
Dort ziehen die Schaffhauser in Waffen hell und klar,
Uri und Unterwalden, die bleiben auch nicht fern,
Und dräu'n vom Bergesjoche mit Schwert und Morgenstern.

Das sind dieselben Männer, die Oestreichs Heeresmacht
So oft im Freiheitskampfe zum blut'gen Fall gebracht,
Wo oft die Pfauenfeder, sonst golden, grün und blau,
Gewann die vierte Farbe im purpurrothen Thau."

Er spricht's und dreimal dröhnend der Uristier erbrüllt,
Daß rieselndes Entsetzen des Feindes Seele füllt;
Der Unterwaldner Landhorn gar wundersam erschallt,
Der Ruf der Rolandshörner von Berg zu Berge wallt.

„Was wird aus uns noch werden?" ruft Philipps mächt'ger Sohn,
„Die kleine Schaar des Vortrabs hat uns ermüdet schon!"
Den Augenblick erfassend, der zur Entscheidung drängt,
Er ordnend und ermahnend hin durch die Reihen sprengt.

Und wieder tödtend Feuer die Schweizerbüchsen spei'n,
Und wieder streckt die Kugel zu Boden ganze Reih'n,
Und aus Hohlwegen schreitet stets Mann auf Mann hervor,
Und aus dem Buschwerk tauchet stets Schaar auf Schaar empor.

Jetzt packt der Feinde Herzen des Schreckens kalter Zahn,
Aus dunkler Seelentiefe steigt auf Verzweiflungswahn,
Das ist des Weltgeists Schütteln, das durch die Seele dringt,
Und durch der Heere Säulen die Eisesflügel schwingt.

Umsonst, daß jetzt der Ritter durch schlau verstellte Flucht
Den Schweizer seiner Stellung klug zu entlocken sucht;

Denn der Burgunder Fußvolk unkundig solcher List,
Glaubt bangend, daß das Zeichen zur Flucht gegeben ist.

Wie wüthend auch dem Flüchten Karl sich entgegendämmt,
Wie Manchen auch sein Schwertschlag im vollen Laufe hemmt —
Wer mag die Flucht verwehren, dem's Schwert im Nacken gleißt,
Wenn's Leben oder Sterben für Sklavenseelen heißt?

Wie Wogenwuth sich bäumet im wechselnden Orkan,
So schwillt der Strom der Flücht'gen stets stark und stärker an,
Und Karl — im Mordgewühle verhallt sein Feldherrnwort —
Wird von dem Schwall der Seinen jetzt selbst gerissen fort.

Nach dringt der Eidgenosse mit Wettersturmsgewalt,
Im lust'gen Jagdgewühle des Harsthorns Ruf erschallt,
Da stürzt in hast'gem Rennen so manches edle Wild,
Da dampft von Feindesblute das wogende Gefild!

So währet fort das Würgen, so tost die wilde Schlacht,
Bis daß im bunten Schleier erscheint die frühe Nacht;
Und unterm Sternenhimmel der Sieger danket Gott
Jetzt ungestört, denn nimmer schallt todter Feinde Spott.

Jakob Kübler.

---

297. Die Schlacht bei Granson.

In Welschem Lande hebt sich ein Strus,
Da mag wohl werden etwas us,
Die Klouwen wellen wir wetzen,
Der Gir treit großen Uebermuot,
Der Bär und Stier gar wol behuot,
Wend mannlich mit ihm kretzen.

Zu Granson ers betrogen hat,
Und sichert sie mit falschem Rat,
Das wart an ihm gebrechen;
Die frommen Lüt hat er erhenkt,
Fürwar das ist ihm nit geschenkt,
Man hats an ihm gerochen.

Dry Küng hat er gehebt im Feld,
Und siben Fürsten, die ich meld,
Den Pund woll er gewinnen;
Sin Herren er begoben wolt,
Jeglicher ein Theil besitzen solt,
Des muost man werden inne.

Des nam der Bär gar schnelle war,
Und zoch mit sinen Eidgnossen dar,
Und taten ihm zuschriben,
Wolt er sin ein Bidermann,
So solt ers Ritterlich bestan,
Und auch im Felde bliben.

Es beschach an einem Samstag fruoh
Da zoch man wider Famerkü zuo,
Sie woltens mit ihm wagen,
Und wisten dennocht wenig das,
Das ihnen der Hertzog als nache was,
Und gegen ihnen gonde nachen.

Da waren Berg und tieffe Thal,
Der Weg was ruch, und darzuo schmal,
Dardurch sie muosten kommen;
Bern und Schwitz, die huoben sich uf,
Und zugen dar mit ihrem Huff,
Der Hertzog hats vernommen.

Der Hertzog wolt sie nit entbehrn,
Die Berner wolt er stechen gern,
Er meint, sy wären alleine,
Er hat wol zechen an einem Mann,
Des achtend sy demnoch kleine.

Zürich schluog mit Fröwden dran,
Mit mengem userwelten Mann,
Und Lutzern desglichen,
Underwalden, Zug und Glarus guet,

Die schluogen dran mit frye m Muoth,
Die Walchen begonden wichen.

Der Stier von Ure luogen wart,
Darab erschrack der Walch so hart,
Die Fries was ihm zerrunnen.
Ein Küng von Naples was by ihm do,
Den treib man von der Wagenburg so,
Die ward ihm abgewunnen.

Basel, das kam auch zum Spiel,
Das kond wol Schiessen zuo dem Ziel
Der Schimpff der wolt sich machen;
Ein Wagenburg die was nit gar gantz,
Sy sprungen frölich an den Dantz,
Man hort die Kürris krachen.

Sollottern was auch am Hatz,
Der Bär der thät ein harten Kratz,
Und Fryburg im Oechtlande;
Der Widder auch gestoßen hat,
Straßburg kam ein Teil zu spat,
Das thet ihm selber ande.

Der Schimpff, der wert ein lange Wyl,
Man jagt sie anderthalbe Mil,
Sy fluchen mit Gewalte:
Er rant gen Orben in die Stadt,
Die Thor hies er beschließen hart,
Sin Hertz gond ihm erkalten.

Die Tütschen Ruten die taten ihm wehe,
Man jagt jr vil in einen See,
Die schwimmen wolten lernen:
Vil menger Walch darin ertranck,
Ein großes Schiff zu Boden sanck,
Darin vil welscher Herren.

Vil Silber-Geschirr und rotes Gold,
Wart der Eidgenossen zu Sold,
Darzuo ein guldin Sessel,
Vierhundert und zwantzig Büchsen guot,
Machen jnen hochen Muot,
Der hat er auch vergessen.

Ein Sigel er verloren hat,
Vil Perlin, guldin-sidin Watt,
Kron, Edelstein so glantzen,
Guldin Bücher, Kelch, Meß-Gewandt,
Ein Bischof-Hut man auch da fand,
Darzuo guldin Monstrantzen.

Ein Degen rych von Gold so rein,
Der ist ersetzt mit Edelgestein,
Den hat er auch verloren;
Größer Spott ihm nie beschach,
Was man Burgunner kriegen sach,
Das thuot dem Wütrich zornen.

Der von Burgunn, der frömdig Mann,
Der hat den Sachen nit recht getan,
Er hats nit wol besunnen,
Der schönen Panern hat er viel,
Kam man ihm zwüschen Kugeln und Zil,
Darvon ist er entrunnen.

Hertzog Carle hörst du das,
Du treist der Eidgnossen Haß,
Deß solt du nit genießen;
Kein Herr an jnen nie nüt gewan:
Wilt du von dinem Krieg nit lan,
Es wird dich bald verdrießen.

Din Guot ist jetzund worden vil,
In die Eidgnossen kommen ein Michel-Theil,
Des magst du dich wol schemmen:
Thuot der Spott nit also wehe,
So kum harwider und bring noch meh,
So soll mans von dir nemmen.

Die Eidgnoßschafft Nacht und Tag
In keinen Nöthen nie verlag,
Des thuon sy sich bewisen
Mit jr mannlichen Hand:
Des schwebt jr Lob durch alle Land,
Hört man sy erlich prysen.

Der uns dis Liedlein nüwe sang,
Der tuot vil manchen irren Gang,
Gut Leben ist ihm thüre,
In siner Taschen ist es schwach,
Er klaget sehr sin Ungemach,
Das jr kommet zu Stüre. Amen.

Altes Lied (bei Schilling).

298. Schlacht bei Granson.

(1476.)

Oesterrich, du schlaffest gar lang,
Das dich nit weckt der Vogel Gsang,
Hast dich der Mere versumet:

Der Burgunner hat sich gantz vermessen,
Er wollt zu Bern und Fryburg Küchelн essen,
Der Bär hat ihm die Pfannen gerumet.

Darnach do zoch der Bär ins Feld,
Und Schwitz das Crucifix ich meld,
Mit göttlicher Marter Frone,
Da schwebt der Stern von Orient,
Der den drin Küngen wart gesent,
Und zünt an den Orten schone.

Den ruoffen an in Dankbarkeit,
Darzu die Küngin Marien Meit,
Es soll sich nieman überheben,
Einer Mannheit und Ubermuot,
Das Gott vergaß sin Rosenfarbes Bluot,
Da würckt er den Tod und auch das Leben.

An einem Frytag beschachs mit Namen,
Das alle Orte zugen zusammen
Zu dem grimmen Bären mit Sitten,
Und werent dryer Tagen ehe verrucht,
Die uff Granson wären nie verzuckt:
Man soll Gott für sie bitten.

Als ich jr Sachen han vernommen,
So ist jnen bewist ein schwacher Frommen,
Doch will ich nieman schelten,
Der daran unrecht hat gethan,
Der wird auch darum Buoß empfan,
Dort oder hie in der Welte.

Uff das da wart ein Anschlag than,
Bern und Schwitz zugent dran,
Man wolt die Fiend angriffen,
Schwitz, Thun brachen am ersten hin,
Da wollt kein Ort das lest nit sin,
Dem Bären hört man pfiffen.

Do würck Gott durch sein Regiment,
Daß man kam kurtz der Sach ein End,
Het man noch einen Tag verhalten,
Burgunn het sich tarraß Gerüst,
Ihm war noch menger in den Haaren gewist,
Ehe er sich het lan gewalten.

Do füegt es Gott zur selben Stund,
Sy zugen dran mit festen Grund
Als in die grünen Oewen,
Da griffen sy die Fiend an,
Von Eidgnossen was wenig kluoger Mann,
Mit Stechen und mit Höwen.

Die Walchen machen ein wilds Geschrey,
Ir Uffsatz was gar mengerley,
Es mocht sicklein verfachen;
Sie traffen mit ihn durch den Berg,
Darunter huob sich erst der Gewerb,
Da sy den rechten Huffen sachen.

Burgunn hat ein Luoder geleit,
Der Bär griff sy an gar unerzeigt,
Und zart sy darnider harte,
Schwitz hüw und stach wol als ein Kern,
Kein Toppel gsach ich nie als gern,
So ruch hielt mans Burgunn im Barte.

Der Zulouf von der Eidgnoßschaft
Macht mengem Mann gar große Krafft,
Zürich, Lutzern hat sich nit verborgen;
Man bekannt die Ritter zur ersten Kur,
Da menger Bickart nam die Schnur:
Groß Mannheit hat man da erworben.

Nun sag mir jedermann, was er will,
Es was ein merglich Glück und gros Gefell,
Des sagen Danck Gott dem Herren,
Die Fiend ruckten jemer mer,
Bis das sy kamen zu jrem Heer,
Da begonden sy sich gar mannlich weren.

Da geriet der Bär sin Klauwen strecken,
Fryburg, Sollotern, Biel trungen als die Recken,
Schwitz stach vor drin als die türsten:
Nun merken mich ohn Unterscheid,
In die Reben hat er jnen die Fallen geleit,
Sie fluchen bald zun Hürsten.

Uff das hat er sin Anschlag than,
Den Bären in Reben zu umbfan,
Daruf ein Rott bescheiden,
Die schatzt man uff sechs tusend Pferd,
Sollten durchbrechen überzwerch,
Das kam Burgunn zu Leyde.

Der Spiegel aller Eidgnoßschafft,
Siben Ort merck wie Burgunn sprach,
Da er den Stier hort brülen harin ziechen

„Wolluf es kommt als tüffelsch Geschlecht!“ —
Da fiengen an sin Ritter und Knecht
Gar schantlichen zu fliechen.

Darumb sing ich so gar nach Zucht,
Sy brachen die Fiend gar bald zur Flucht,
Da sy als mannlich trungen,
Ach küsche Mutter, reine Meit,
Du füertest sy in dinem Gleit,
Ir Hertzen begonden inen jungen.

Von schantlicher Flucht wart nie gseit,
Des fröwe dich, alle Christenheit:
Es wär dir hart ergangen,
Het Burgunn gewunnen einen Rung,
Als Römisch Rych het genommen ein Sprung,
Es wart darumb angefangen.

Darumb tet billich Römisch Rych
Ein merglich Bistand desglich,
Mag menglich prieffen und mercken:
Ich kouft nit Fründschafft um ein Brot,
Die mich verließen in der Noth,
Und mich erst wollten stercken.

Deßhalb so setz ich min Gedicht,
Will fürbas singen von der Geschicht,
Ach Gott laß mir die Wahrheit-risen:
Ihe Sanct Fridli kom mit wis und blow,
Ich hat kein Hor, es wurd mir grow,
Demnoch muß ich sy prisen.

Sankt Fridlin bot sin Stirnen dar,
Der bracht die ruchen mit ihm har,
Die begonden trostlich schrentzen,
Der Edel hochgelobte Stern,
Der nie erlasch, Zürich und Lutzern,
Die sach man gar fast gläntzen.

Unterwalden, Zug, und Ure,
Die heist man wol die Suren,
Sie stachen drin on alles verzagen,
Da sach man Dießbach und auch Halwyl
Die Fiend gar mannlichen jagen.

Basler-Ritter, die schluogent dran,
Und ander, die ich nit nennen kann,
Sy hand groß Ehre erworben;
Der Bär behielt ihn den Rucken gantz,
Dem setz ich uf den Rosen-Krantz,
Menger ist von ihm erstorben.

Gar menger hat ein Dant gemacht,
Wann er die Sach nun recht betracht,
Was Heyls ist uferstanden,
Das sich der Bär so mannlich wert:
Het er alls ruch nit umb sich gezert,
Stuonds schwach in allen Landen.

Des han ich ihm das Cräntzlein ufgeleit
Ohn Mittel und ohn Unterscheid,
Mag ers mit Ehren tragen
Vor Fürsten, Herren, Rittern und Knecht
Ehe sich Burgunn me anschlecht,
Er muß vor Raht drumb haben.

Was nemest du, thüre Eidgnoßschafft,
Jetz um die krönte Ritterschafft,
Die du hast erlich erworben
Gemein durch alle diese Welt?
Hast ihn geschlagen ab dem Feld,
Des menig Fürstenthum ist verdorben.

Kein Gewalt uff Erden nie wart erkannt,
Der ihm dorft thuon ein Widerstand,
Dem hast du sin Cronen abgeschnitten,
Und hast ihm all sin Wappen erblent,
Löwen, Gilgien gantz durchschent:
Er wolt, es wäre vermitten.

Er schrieb sich Herr Welsch und Tütscher Zungen,
Ich mein, er sy der Endchrist Jungen
Mit sinen unchristenlichen Sachen,
Von dem die Proficien seit,
Er wurd verkehren die Christenheit:
Des möcht man nit gelachen.

Er meint, er wer gar wol behuot,
Er hat verlohren sein oberst Guot,
Houpt-Paner, Büchsen, Sigel, guldin Zeichen.
O Gitigkeit, du schnöde Wurtz,
Ich meß dich lang, ich meß dich kurtz,
So mag dich niemand erweichen.

Das Gott erbarm durch alle sin Guot,
Das man Straßburg zu hinderst beschiedt,
Das die Ordnung mußten halten;
Und werend sy zum ersten in Bruch kommen,

Als ich ihr Wesen han vernommen,
Da wer noch menig Helm zerspalten.

Dis hat gethan die Gottes Hand,
Das an dem Bären nit erwant,
Er geriet gar frölich springen
Mit andern sinen Eidgnossen guot,
Die hatten alle ein fryen Muot,
Thut einer von Lucern singen, Amen.

Altes Lied (bei Schilling.)

---

299. Das Fest der Armürins.

Still ist der See. Das Abenddunkel
Streut seine Schatten auf das Feld,
Der Sternlein lustig Glanzgefunkel
Bricht silbern aus dem Himmelszelt.
Und sieh! da spielen noch drei Knaben
Am Seegestad' in später Nacht
Und keiner hat daran gedacht,
Daß sie sich längst verspätet haben.

Doch plötzlich weckt sie aus der Freude
Ein dumpfer Lärm, wie Waffenschall,
Viel Ritter nah'n im Eisenkleide
Und späh'n, fast ängstlich, von dem Wall.
Erschrocken bergen sich die Kleinen
Und keiner regt sich von den Drei'n,
Da seh'n sie, wie die dichten Reih'n,
Sich leise sammeln um den Einen.

„Heut tagen wir zum letzten Male,
Heut sprechen wir ein letztes Wort!
Seid Ihr bereit? — zum Siegesmahle
Lädt uns die Römerfeste dort.
Fahr' wohl, du Schloß auf deinem Hügel!
Fahrt wohl, Herr Graf und seht Euch vor,
Denn morgen spreizt wie nie zuvor
Der rothe Hahn die blut'gen Flügel."

Dies sprechen sie und and'res Schlimme,
Dumpf dröhnt die Hand am Panzererz.
Drauf eilen sie im wilden Grimme
Und Böses brütend heimatwärts.
Nun raffen sich aus ihren Gründen
Die muntern Knäblein unverweilt,
Und jeder hastet, jeder eilt,
Die Mähr dem Vater zu verkünden.

Der Vater lauscht der schlimmen Kunde
Und steht entsetzt und festgebannt,
Und jeder eilt in selber Stunde
Auf's Schloß, sein Knäblein an der Hand;
Dem Herrn eröffnen da die Knaben,
Was nächtig sie am Seegestad'
Von blut'gem Aufruhr und Verrath
Und Racheschwur vernommen haben.

„Hei," lacht der Graf, „bist wieder munter
Und wetzest, Wölflein, deinen Zahn?
Ich kenn' dich, tückischer Burgunder
Und deines Herzens bösen Wahn!"
Mit seinen Mannen, seinen Knechten
Zieht er zur Stund in's finst're Thal
Und schwingt beim ersten Morgenstrahl
Das Banner siegreich in der Rechten.

Zu Neuenburg beim frohen Feste,
Im wappenreichen Rittersaal,
Wie heben da die muntern Gäste
Den vollen, schäumenden Pokal!
Ei, wie der nach dem heißen Streite
Das Männerherz so gut erquickt!
Es sitzen, festlich ausgeschmückt,
Viel Knäblein an der Väter Seite.

„Wohlan, dies Glas bring' ich den Knaben!"
So ruft der Graf mit frohem Muth,
„Die unsern Gau errettet haben
Vor Feindeslist und Uebermuth!
O pfleget diese kräft'gen Triebe!
Und wahrt, Ihr Kleinen, allezeit
Dem Vaterlande, so wie heut,
Des Herzens schönste, reinste Liebe!"

2.

Die Zeit der Schilde und der Speere,
Die Fehdezeit ist lange fort.
Der Männer Arm schwingt and're Wehre,
Und anders klingt ihr Losungswort.
Die alten Hellebarden stehen
Im Zeughaussaale dicht gereiht,
Erinn'rungszeichen alter Zeit,
Umringt von Fahnen und Trophäen.

Doch, sage mir, was wollen heute
Die Ritterschaaren, keck und kühn,
Die, bei der Glocken Festgeläute,

In später Nacht zum Schlosse zieh'n?
Sprich, wollen die mit ihren Speeren
Und ihrem rost'gen Eisenkleid
Die alte längstversunk'ne Zeit
Aus ihrer Gruft heraufbeschwören?

Die alte Zeit? — Nein! doch die Treue
Der Ahnen und der Väter Kraft,
Die Eintracht wollen sie aufs Neue
Erwecken aus des Grabes Haft.
Das Jubelfest begeh'n sie heute
Des Tages, wo von List umgarnt,
Und von der Knaben Mund gewarnt,
Das Land des Druckes sich befreit.

Ein Vivat klingt von allen Seiten
Und Fackeln weh'n den Zug voran,
Und in der Männer Mitte schreiten
Viel Knaben, zierlich angethan.
Wie rühren sich die Trommelschläger!
Wie prangen Kränze mancherhand,
Gewunden von der Schönsten Hand!
Wie sputen sich die Fahnenträger!

Und nach dem Gartenhaus, dem alten,
Bewegt sich frei der munt're Zug;
Dort wird ein festlich Mahl gehalten,
Gescherzt, gelacht mit gutem Fug.
Die Becher kreisen um die Wette,
Verbannt ist jede stolze Scheu,
Und um die Herzen schlingt sich neu
Der alten Eintracht gold'ne Kette.

Fr. Otto.

---

300. Die Schlacht bei Murten.

(22. Brachmonat 1476.)

Im Angesicht der Feinde da steht mit seiner Schaar
Hans von Hallwyl, der Berner, im silbergrauen Haar,
Im Herzen jene Flamme, die Siegeswege bahnt,
Der schlachtenfrohe Ritter also zum Kampfe mahnt:

„Auf, biedre Eidgenossen! da ist der Rache Zeit,
Um die das Blut der Brüder zu Brie und Granson schreit,
Dort dräun die Frevlerhände, aus denen jüngst im Spiel
Um eure Lieben losend der laute Würfel fiel!

Heut ist der Schlacht bei Laupen ruhmvoller Jahrestag,
In der vor alten Zeiten uns Albrechts Heer erlag.
In Euch wallt Blut der Väter, derselbe Gott lebt noch,
Der dort mit Allmachtstärke zerbrach der Feinde Joch.

Daß er auch heute breche der stolzen Dränger Macht,
Daß er auch heute schlage für uns die Freiheitsschlacht,
Fallt nieder, Brüder, sendet empor ein still Gebet
Zu Gott, der Siegesodem in Heldenherzen weht!

Er sprichts, und tausendstimmig Gebet zum Himmel wallt,
Daß wie von fernen Donnern Gemurmel rings erschallt,
Und plötzlich bricht die Sonne in voller Glorienpracht
Huldlächelnd, siegverkündend durch düstrer Wolken Nacht.

Auf springt der greise Feldherr in lodernd wilder Glut,
Sein Schwert er schwingt in Lüften und rufet wohlgemuth!
„Wohlauf! Ihr biedern Männer, Gott leuchtet uns zum Sieg:“
Gedenkt an Weib und Kinder; den Welschen gilt der Krieg.

Und als dem Heldengreise entflohen kaum das Wort,
Rückt er mit seinen Schaaren zum Angriff mächtig fort;
Und ihm zur Rechten schreitet Hans Waldmann's Haufen vor,
Der hält aus langen Lanzen die Banner hoch empor.

Den Beiden folgt die Nachhut des alten Hartenstein,
Wohl mocht' er jungen Kriegern ein rechter Führer sein;
Denn wenn Erfahrung lenket des Jünglings Löwenmuth,
Dann ist's der junge Löwe, der Schlachtenwunder thut.

Urplötzlich aus der Feldschlang' die Feuerzunge blitzt,
Die in des Grünhags Schatten längst auf der Lauer sitzt.
Nachzügeln ihn die Schwestern, vielstimm'gen Donnerknall,
Wuthbrüllen, Todesächzen verbreitend überall.

Zerschmettert fällt vom Rumpfe manch goldgelocktes Haupt,
Das nach dem Gransonsiege der Eichenkranz umlaubt,
Manch tapfrer Lotheringer herab vom Sattel fliegt
Und knirschend in dem Blute des eignen Pferdes liegt.

Rene, dem Karl entrissen das Lotheringerland,
Der hält mit kalten Muthe dem Kugelregen Stand:
Wohl unter ihm dumpf röchelnd das Pferd zusammenbricht, —
Sein Land, das muß er haben und rastet fürder nicht.

Wie wenn von Alpenstirnen die Laue thalwärts fällt,
Mit Felsen Fichtenstämme weit durch die Lüfte schnellt,
Und unter Wuthgejauchze mit rasendem Sturmesgebraus
Den lenzgeschmückten Thalgrund füllt mit Verwüstungsgraus;

So stürzt der Schweizer vorwärts mit flügelschnellem Fuß
Und unterläuft erstürmend des Feindes Büchsenschuß,
Im Strahl der Mittagssonne des Mordbeils Lohe kreist,
Zur Rache hochgeschwungen die Hellebarde gleißt.

Ein Schweizertrupp indessen den Grünhag schnell umringt,
Mit mordbegiergem Jauchzen er in den Graben springt,
Haut ein, — in seinem Blute der Büchsenmeister schwimmt,
Das Leben mit der Lunte sterbend zugleich verglimmt.

Nun Schrecken und Verwirrung und Angst und kaltes Graun,
Nun Kriegsgeschrei und Feuern, und rasches Niederhau'n.
Bald um des Feindes Büchsen entschieden ist der Kampf,
Die fliehenden Konstabler verbirgt der Pulverdampf.

Jetzt schnell des Feindes Büchsen dem Feinde zugewandt,
Jetzt rasch mit Feindes Pulver die Schlangen losgebrannt.
Die alte Schlangentreue bewährt sich wahrlich gut;
Sie sucht am gleichen Tage so Freunds- wie Feindesblut.

Ihr Berneroberländer, und Ihr vom Städtchen Thun,
Die Schlangentreu' zu prüfen, das war ein herrlich Thun:

Im wehnden Thunerbanner den dunkeln schwarzen Stern
Mit einem rothen Sterne vertauscht' ich gar zu gern.

René, im Mitteltreffen entflammt von Rachewuth,
Der kühlet seinen Ingrimm in der Burgunder Blut,
Thierstein und Greierz lichten der Feinde eh'rne Reih'n,
Da keltern ihre Schwerter heißen Burgunderwein.

Waldmann mit seinen Zürchern, in Farben weiß und blau,
Der sprach zu Karl dem Herzog viel Worte mild und rauh,
Viel Worte scharf und schneidend mit seinem guten Schwert:
O, hätt' ihn andre Worte der Welsche nie gelehrt.

Auch Bubenberg in Murten, er feiert wahrlich nicht:
Wie rasch mit seinen Kriegern er aus den Thoren bricht!
Da pflüget tiefe Wunden die „Bauernschaar von Bern,"
Durch schimmernde Küraße den blanken, schmucken Herrn.

Und immer wilder rasend der Schweizer vorwärts drängt,
Und in des Sees Fluthen so manchen Ritter sprengt,
An dem des Sees Welle die Rache übernimmt,
Daß bald auf seinem Spiegel ein Heer von Leichen schwimmt.

Doch wo die Hauptstandarte Karls Helmeszier umweht,
Allda der Schweizer Schlachtsturm am heftigsten ergeht,
In blanken Silberbrünnen die tapfre Garde ficht;
Das Unglück auch den Helden noch Ruhmeskränze flicht.

Wie Manchem auch der Britten die Todeswunde klafft,
Sie weisen wohl im Kampfe des Fechtens Meisterschaft.
Auf Helmen klirrt die Keule, die stählerne Armbrust klingt;
Der Pfeil im Schwalbenfluge durch Heldenherzen dringt.

Von Somerset, der Herzog, nach tapfrer Ritter Art
Gar manchen schönen Sennen beraubt der Bergesfahrt,
Der Senne stürzt, durchstochen die liederreiche Brust,
Und stirbt, im heitern Antlitz des Heldentodes Lust.

Doch mächt'ger stets zum Angriff der Eidgenosse stürmt,
Und hoch und immer höher die Feindesleichen thürmt.
Es weicht die wackre Garde der Alpenfelsen Stoß,
Es wankt des ganzen Heeres vielarmiger Koloß.

Noch einmal sich ermannend der Herzog Somerset,
Ein Felsenthurm im Meere, der Wuth der Schweizer steht;
Als sausend eine Kugel durch seinen Panzer schwirrt:
Er stürzt, im schweren Falle weitum die Rüstung klirrt.

Und wie die schwarze Hippe stets rascher schwingt der Tod,
Und wie auf blut'gen Schwingen stets näher fliegt die Noth;
Um seinen Leib Herr Jakob von Mäs das Banner flicht,
Und kämpft, bis ihm ein Speerstoß die treue Brust durchsticht.

Wie eine Rieseneiche fällt des Orkanes Macht,
So stürzt der große Bastard umwölkt von Todesnacht:
Trauernd aus seiner Linken das stolze Banner sinkt,
Und auf der fremden Erde das Blut des Herren trinkt.

Was ist's, das dort im Walde, der grün die Höh'n umkränzt,
Sich regt und vielfach leuchtend im Strahl der Sonne glänzt?
Es woget schnell und schneller, es strömt herab mit Macht,
Läßt Siegesjauchzen tönen und stürzt sich in die Schlacht.

Er ist's mit seinen Jungen, der alte Hartenstein;
Was Männerkraft errungen, das heimst der Jüngling ein.
Das mähet in den Feinden, als gält' es dürrem Gras,
Nur wurden alle Schochen vom rothen Regen naß.

Da fällt dem kühnen Herzog in seiner Brust der Muth:
Sein Pferd, er reißt es rückwärts mit stummverbißner Wuth,
Er flieht, dreitausend Ritter mit ihm und seinem Glück,
Fern glänzen ehrne Hufen im wilden Flug zurück.

Jetzt allgemeines Flüchten hin durch das Feld erbraust,
Wie wenn, die Stämme beugend, der Wind den Wald durchsaust,
Also der Eidgenosse des Feindes Schaaren drängt,
Daß mancher Ritter fliehend das Fußvolk übersprengt.

Wie da, als der Burgunder bang zu entfliehen strebt,
Die Schaar der Schweizerbanner in seinem Rücken schwebt.
In stolzem Siegesfluge, vielfarbig bunt gemengt,
Von rother Morgensterne Siegsreigen rings umdrängt.

Umsonst, daß der Besiegte auf seine Kniee fällt,
Und, um Erbarmen heulend, den Arm des Siegers hält;
„Brie! Granson!“ ruft die Rache aus Aller Mund zugleich,
Zu Boden streckt den Flehenden vielfacher Todesstreich.

Viel Tausend der Lombarden, die auf beschilftem Grund
In schwerer Rüstung stehen, verschlingt des Sees Schlund.
Ein trüber Wasserwirbel sich weit im Kreise dreht,
Und seufzend durch das Schilfrohr ein leiser Südwind weht.

Und ringsum Todesstille, kein Feind mehr nah und fern,
Die Morgensterne ruhen, es glimmt der Abendstern,
Und freudig dankend liegen die Sieger auf den Knien,
Umschwebt von ihrer Hörner siegsfrohen Melodien.

Jakob Kübler.

301. Vom Strit ze Murten.

Nun merkend all geliche,
mit singen so heb ichs an
von dem punt so krestigliche;
mit mengem stolzen mann
er ist ins veld gezogen,
mit wehrhaftiger hand;
der gyr ist usgeflogen
dem bären in sin land.

Er hat in sinem sinne,
mit im der graf von Remunt,
die tütschen land ze zwingen;
sy machtend einen punt.
Sy schluogend meng hoch gezelte
für Murten und für das schloß;
darvor hat er im felde
dry hufen, die warend groß.

Er sprach: „nun merkt mich eben,
die statt ist nit wol bhuot;
ir sond sy mir ufgeben,
ich frist üwer lib und guot."
Sy gabend im antwort balde:
sy kartend sich nüt dran;
sy truwdens wol zu behalten;
er wär ein betrogener man.

Das thet in ser verdrießen,
daß man im die antwort gab;
mit stürmen und mit schießen
wollt er nit lassen ab.
An die muren thet er richten
zwo büchsen, die warend groß;
da thet man im das vernichten:
den büchsenmeister man im erschoß.

Am ziestag gegen der nachte,
do nam er für sich ein sinn,
er stürmpt daran mit machte,
die statt wollt er nemmen in.
Vil schier hatt er verloren
wol me dann tusent man;
das thet im großen zoren,
doch muost er sy faren lan.

Darnach am samstag am morgen
da huob sich groß ungemach;
der herzog lag in sorgen,
den pundt man ziehen sach
mit pfyfen und mit trummen,
sy namend doch Gott zu stür;
sy thätend in gryfen ane
und machtend im 's lachen thür.

Von Oestrich thuon ich prysen
den fürsten hochgeborn;
ein fürst thuot er sich bewysen,
sin züg was userkorn.
Er reit wol an die Walhen
mit ritterlicher kraft:
das hat so wol gefallen
der frommen Eidgnoßschaft.

Von Lutringen thuon ich melden
den edlen fürsten rych,
er ist gsyn in dem felde
sogar on allen wych.
Der herzog von Burgunne
hatt es um in verschult:
darumb hat er gewunnen
der frommen Eidgnossen huld.

Zürich, das soll man loben,
es treit wol der eren ein kron;
ir lob schwebt billich oben,
sy grifends gar frölich an;
darzu loben ich Berne,
es hat wol erfochten den prys;
darzu lob ich Lucerne,
es hat gethan syn flys.

Uri mit sinem stiere
sprang frölich an den tanz;
Schwyß ich billich ziere,
es macht den reyen ganz;
Underwalden thuon ich nennen;
Zug fecht gar ernstlich zum spyl;
die Glarner man da sache
und ander Eidgnossen vil.

Solothurn thuon ich nennen,
Fryburg und Appenzell;
Straßburg ließ sich wol erkennen,
er nimpt sich der sachen ein held;
Basel und Müllhusen,
Collmar und Schlettstatt guot:
der punt hat kein Verdrießen,
als gegen dem welschen bluot.

Der Herzog thet sich rüsten
mit sechshundert tütscher man;
damit wollt er sich fristen:
sy muostend vornen dran.
Für sich hat er genommen
dryssig schlangenbüchsen ouch;
die brachtend im kein frommen:
sy schussend vil zu hoch.

Der punt thät an in ziehen,
der herzog setzt sich zu wer:
man meint, er solt nit fliehen
mit einem so großen heer.
Sin volk ward schier zertrennet,
und kam in große not;
als er es da vername,
da floch er mit großem spott.

Da wurdend im erschlagen
wol achtzehn tusend man;
in see thet man sy jagen,
vil me dann ich zelen kan;
die sind darin ertrunken,
ir wer hat doch kein fuog;
die Walhen mochtend wol denken:
sy hettend der tütschen gnuog.

Diewyl man sy thet schlachen,
da thet der graf Remund
zwen schütze in die statte:
erst ward im die flucht kund.
Er huob sich bald von dannen,
ein fändli man im schweit,
dazu vierhundert mannen,
die blibend da im reit.

Ir flucht was us der maßen,
man schluog in us dem feld;
darin hat er lassen
mer dann zehn tusend zelt.
Der herzog von Burgunne,
der graf hand des kein gwinn:
Murten ist noch nicht gwunnen,
es kumpt wol vor in hin.

Der punt von allen Orten
zog uf der walstatt zu rat,
und thet der Walchen warten
dry tag an selber statt,
ob man da wollte kommen
mit wehrhaftiger hand:
da warends nit als frommen,
ist inen ein große schand.

Zu Zürich sicht man hangen
zwei panner, acht fändli guot.
Menger Walch ist kum vergangen,
sy half nit ir übermut;
der zal weiß ich kein namen
in allem punt so wyt;
die Walchen sond sich schamen
der schand zu ewiger zyt.

Herzog, du wilt nun kriegen,
du dunkst dich selb gar frisch;
damit thuost du dich triegen:
die schantz stat under dem tisch.
Du hast geleit ein bloßen,
dir fehlt die meisterschaft:
dich schlugen die Eidgnossen
mit ritterlicher kraft.

Zu Saffoy in dem lande
ein edle herzogin,
ward ir land zu schanden,
das schafft ir dummer sinn.
Hett sy den punt gehalten,
als ir herr vor hat than,
so möcht sy in frömden alten,
sus muoß sy in truren stan.

Etschlich, der sich hat gespitzet,
und hat uf den punt gespilt:
die in der luken sitzend,
ir anschlag hat in gfelt.
Man mag wol schwigen und thusen,
doch soll mans vergessen nit;
kem es ein mal ze schulden,
man teilte gnad darmit.

Dies liedli hat gesungen
Hans Fiel us fryem muot;
von dem punt ist es erklungen,
von den Eidgnossen guot.
Wo man ir hört gedenken,
ir lob wirt offenbar:
das liedli will ich üch schenken
in ein guot sälig jar.

---

302. Die Schlacht bei Murten.

Min herz ist aller fröwden voll,
Darumb ich aber singen sol,
und wie es ist ergangen;
mich hat verlanget Tag und Nacht,
bis sich der schimpf nun hat gemacht
nach dem ich han verlangen.

Der hertzog von Burgunn genant,
der kam für Murten hin gerant:
sin schaden wolt er rechen,
den man ihm vor Granson hat getan;
sin zelten spien er uff den Plan:
Murten wolt er zerbrechen.

Thurn und Muren schoß er ab;
darumb man ihm gar lützel gab:
sy liessen es Gott walten.
Darinn so warent mannlich lüht;
umb den Burgunnern gabents nüt:
die statt hand sy behalten.

An einer nacht, da stürmt er fast;
er ließ ihn weder ruh noch rast,
Murten wolt er haben.
Des kament die Walchen in große not:
wol tusent bliben wund und tod;
mit Walchen füllt man die graben.

All die in Murten sind gesin,
die hand gros ehre geleget in:
will ich von inen sagen;
und welcher es vermöcht am Guot,
so riet ich das in minem muott,
man het ihn zu ritter geschlagen.

Ein edler houptmann wol erkant,
von Bubenberg ist er's genant
er hat sich ehrlich gehalten;
sin büchsenmeister schussen wol:
fürbas man nach ihm stellen sol,
wo man ein statt will behalten.

Das wart den Eidgnossen geseit,
und wie das Murten wer beleit,
den pund thet man ihn schriben,
sy solten kommen, es thete not.
Wie bald man inen das entbott,
daheim wolt nieman bliben.

Dem edlen Hertzog hochgeborn
von Lothoring, dem that es zorn,
des Weltschen ungefuoge;
er kam mit mengem edelmann
zu den frommen Eidgnossen:
sinen ehren thet er genuoge.

Des fürsten züg von Oesterrich,
Straßburg, Basel desglich,
und ander puntgnossen,
die kament in einer großen schaar
wol zu den Eidgnossen dar:
in nöten wend sys nit lassen.

Kein hübscher volck gesach ich nie
zusamen kommen uff erden hie
in kurtzer Zit alsbalde.
Sy brachten büchsen ohne zahl,
vil helbarten breit und auch schmal;
von spiessen sach man ein walde.

Do man zahlt von Christi fürwar
tusent vierhundert und sibentzig jar
und das sechst was kommen,
an einem samstag, ich üch sag,
an der zehen tusent rittern tag
schuoff man gar großen frommen.

Do es wart an dem morgen fruoh,
Da ruckt man fast gen Murten zuo
durch einen grünen walde:
des wurden die in Murten fro.
den hertzogen fand man gewaltig do;
da huob sich ein schlachen balde.

Eh man kam durch den Wald so grün,
do schluog man mengen ritter kühn,
die man thuot wol erkennen:
der hertzog von Lothoring, der was der ein;
sy redten all zusammen gemein
„Wir wellen vordann rennen."

Ein schneller rath, der wart gethan,
wie man den hertzogen solt griffen an;
do hort ich mengen sprechen:
„Ach gott, wann hat ein ende die sag?
nun ist es doch umb mitten tag:
wenn sond wir howen und stechen?"

Jeglicher truog sin paner stark;
dahinden sich auch nieman verbarg:

sy hatten mannes muotte:
menglich gedacht in sinem sinn,
wie man den hertzogen von Burgunn
wolt legen in rehtes bluote.

Die Vorhuot, die zoch vornen dran;
darunder waren zwey schöne fahn:
Entlibuoch was das eine,
das ander Thun mit sinem stern;
sy warent by einander gern:
man sach ir fliechen keine.

Die ritter ranten vornen drin;
sy leiten all ir glenen in
do sy ir fiend sachen:
umb ir geschütz so gabents nüt;
sy wagten alle iro hüt,
zu inen thuot man sich nachen.

Die büchsen schussen zmitten an,
sy luffen mit inen vornen dran,
die langen spieß desglichen;
den hellenbarten was so not:
damit schluog man sy fast zu tod,
die armen und die richen.

Sy warten sich eine kleine fast,
darnach sach man sie fliechen fast;
gar vil die wurden erstochen,
der fuoßknecht und der kürisser:
das feld lag voller glen und sper,
die an ihn wurden zerbrochen.

Einer floch her, der ander hin,
do er meint wol verborgen sin:
man thöt sy in den bürsten;
kein grösser not sah ich nie me:
ein grosse schaar luff in den see,
wiewol sy nit was dürsten.

Sy wuten drin bis an das kinn,
dennocht schoß man fast zu ihn,
als ob sy enten weren;
man schifft zu inen und schluog sy zu tod:
der see, der wart von bluote roht;
jemmerlich hort man sy pleren.

Gar vil die klummen uff die böwm,
wiewol ir nieman mocht haben göm:
man schoß sy als die kregen;
man stachs mit spiessen über ab:
ir gefider inen kein hilff gab;
der wind mocht sy nit wegen.

Die schlacht wert uff zwo gantze mil:
dazwüschen lagen Walchen vil,
zerhowen und zerstochen;
des dancken Gott früh unde spath
das er der frommen gesellen tod
zu Granson hat gerochen.

Wie vil ir nun ist kommen umb,
so weiß ich doch nicht gantz der summ:
doch han ich gehöret sagen,
wie man hab der wellschen mann
sechs und zwantzig tusend uff dem plan
ertrenckt und auch erschlagen.

Nun glouben mir hie dieser wert:
fürwar uff der Eidgnossen ort
sind nit zwentzig mann umbkommen;
daby man wol erkennen mag,
das sy gott behüet nacht und tag,
die künen und die frommen.

Wer ihn zu fliechen nit gesin als not,
man hätt sy all erschlagen tod:
so wer es worden weger.
Die sonn den bergen was als nach,
das man nit was zu inen zoch:
man schluog sich in sin leger.

Das was wol einer halben mile breit,
ob tusent zelten daruff gespreit,
darvon thet man ihn triben;
alle sin büchsen, die er da hat,
mit denen er schoß zu der statt,
die mußten alle beliben.

Und alle paner, die da waren,
die vor ziten sind verloren,
daran die schwenkel hingen,
die hat man inen genommen ab,
und ir ritterlichen hab,
die sy dazumal begingen.

Man zoch dem graffen in sin land,
schloß und statt man ihm verbrant;
Reymond wolt nit stille sitzen;
ein schweißbad hat man ihm gemacht:

wer er drinn gsessen über nacht,
:r hette müssen schwitzen.

Man treib mit ihm schaffzabelspiel;
der fenden hat er verloren vil,
die hutt ist ihm zwürent zerbrochen;
sin roch die mochten ihn nit versan,
sin ritter sach man trurig stan:
schoch matt ist ihm gesprochen.

Die Eidguessen heuschen ihm kein brot,
wiewol er sy für bettler hat:
sy land sich nit erschrecken;
ir bettelstab sind spieß und glen;
die seck stoßt man ihm in die zen:
die spis will ihm nit schmecken.

Vit Weber hat dis lied gemacht;
er ist selbs gewesen an der schlacht;
des schimpfes was er verderben:
des danket er den Eidgnossen
und denen so er guotes gann:
hand ihm umb anders geworben.
Amen.

303. Die Schlacht bei Murten.

Gott vatter in der ewigkeit,
Gelobt sigist in der gottheit,
Der wird' und grossen eren;
Daß du uns gibist macht und kraft,
Daß wir sind worden sigerhaft
Am Burgund-Karl, dem herren:
Der durch die gantzen christenheit
Mit kriegen und mit reisen
Wider all Gottes billigkeit
Machte wittwen und weisen;
Das was man Gott und Mari klagen,
Gott woltz nit mer vertragen,
Sin straff tett Gott zu hand
Durch den großen bundt genannt.

Zu Ellekurt schluog man mengen mann,
Zu Granson man groß guot gewann,
Das was er all's verachten;
Er sprach: Den grossen bundt genannt,
Den will ich straffen allensampt,
Min schand von Granson rächen!"
Er beruofft zu im gar vil der welt
Dohar uß sechs küngrichen;
Vor Murten lag er jn das veld,
Wer gesach je deßglychen?
Uff einn berg schluog ers leger balde,
Gegen einen grüenen walde
Mit siner ritterschaft
Lag er mit großer macht.

Er helt so mengen strengen ratt
Mit sinen fürsten frü und spatt,
Wie er die statt möcht gwünnen;
Forchtsamer fürst! üch syg geseit:
Die statt, die wirtt so stark umbleit,
Sy mügent nit entrünnen! —
Sy machtent mengen graben krumb
Und grad meng krumben graben,
Sy schluogend rings umb sich umb
So vil der bösen knaben.
Das tett man kundt allen Eydtgnossen:
Sy solltend sy nit lassen
Entschütten tütsche land,
Er daß sy wurdind gschant!

Darzu die christenliche kron
Und alle tütsche nacion,
Die muest sich darnach liden! —
Das ward der große bundt gewar
Und jltend schnelligklichen dar,
Mit lenger wend sy byten.
Zürch, Bern, Lucern, Friburg, Solotar,
Ury, Schwitz, Unterwalde,
Zug, Glarus, von Oestrich ein schar,
Hertzog Lüttring jlt balde;
Straßburg, Bassel, Schaffhusen, St. Galle,
Appenzell, die ander alle,
Gen Murten zugentz hin,
Zum stritt stuend jnn der sinn.

Darumb verletzet er das her
Von dem see uff nach sim beger,
Einn Bach, den ließ er schwellen;
Er haget fast ze jeder stund,
Do lag der Graff inn von Remund,
Groß böum, die ließ er fellen.
Wer gesach größer werk je mer
Geschechen in vierzechen tagen?
In dry tagen hatt er sin heer
Für die statt Murten gschlagen;

Er sprach: „Die jnnen müeßtend sterben,
Darinn schantlich verderben,
Die Muren sind nit guott,
Deß fröuwet sich min muott.“

Der hertzog ließ jen niemer ruw,
Er rüst sich Tag und Nacht darzu:
Nun lassend üch nit verdriessen!
Man füert vil großer büchsen dar,
Das namentz jn der Stadt gewar,
Man tett gar viendtlich schießen.
All die jn der statt sind gsin,
Die wehrten sich ritterlichen,
Sy hand groß ehr geleget jn,
Wer gehort je deßglychen?
Sy schrüwend: „Min herr will üch henken,
Daran sönd jr gedenken,
Oder nement üwer hab,
Und ziechent damit ab!

Üch fristet nieman für die nott,
Die üwern liegent z'Louffen tod,
Wir hand jr vil erschlagen;
Darzu zu Güümmen an der bruck
Sind die von Bern gejagt zuruck“ —
Das hieß er jnn all's sagen.
Mit lügen suocht er mengen list,
Ob sy sich kriegen liessen;
Die jn der statt warend gerüst
Und tettend viendlicht schießen
On underlaß, so recht ritterlichen,
Man gehort nie deßglychen;
Hettindt sy guotty pferdt,
Sy werind wol ritters werdt!

In der statt muoß man schwigen still,
Darin was meng mannhaft gisell,
Der sich nit ließ erschreckhen;
Von Buobenberg, ein houptmann wyß,
Sin ritterschafft ich jemer bryß,
Mannhafft an allen eggen.
Man zerschoß d'mur und ouch einn thurn,
Sy fielend in den graben,
Darnach tett er den sechsten sturm,
Alss wir gehoret habent,
Zween graben warent vol bedecket,
Uff tussend drinn gestrecket;
So hort man jammer und nott,
Er daß sy sturbend tod.

Die von Bern jlltend jn schneller jl
Zu jnn untz uff ein halbe mil,
Und meintend, jn dannen z'triben;
Und schribend denn jm großen bundt;
Mit großer trüw jltentz zu stund
Und woltend nit beliben.
Hertzog Reinhart von Luttering
Wolt ab sin pferdt nit sitzen,
Vil ritter schluog er, so gering;
Man macht gar bald die spitzen,
D'ritter für d'fuoßknecht an der sidten,
Do fieng man an ze stritten.
Uff der zechentusend ritter tag
Beschachs, alss ich üch sag.

Vil herrlicher ritter kament dar
Mit des regentropfens schar,
Das hat man wol gesechen,
Alsbald der strit je anefieng,
Der sunneschin dohare gieng,
Das zeichen ist beschechen:
Recht als der schin herr Josue,
Do er stritt mit den heiden;
Deß lobent Gott noch jemermeh,
Ee jr von hinnen scheiden!
Gott ließ Pharao jm meer versinken,
Karlus jm See ertrincken:
Zu Murten in dem see
Schrüw menger och und wee.

Der hertzog hat so vil der welt
Und meh denn einlifflhundert zellt,
Wer gesach ye deßglychen?
Die ritterschafft stritt vornen dran,
Die fuoßknecht wolltend sy nit lan,
Man stritt so ritterlichen!
Es wehrt meh denn fünff gantze stund,
Eh daß sy wurdind erschlagen;
Uff zween mil ist mengem kund,
So was man jnn nachjagen.
Meh denn Vierzechentussend muostend bliben
In see tett man sy tryben,
Im bluot lagend sy rot,
Uff böumen stach manss z'tod.

Der stritt, der wehrt wol uff ein stund;
Dennocht hielt der graff von Remund
nd schoß in d'statt mannlichen,
nß der groß bundt gantz für jn kam,
r hat wol fünfftthalb tusend mann,
egund bald dannen z'wychen;
r floch jn einen grüenen wald,
aß er möchti entrünnen,
lan jlt ihm nach doch alsobald,
lan kont jn niena finden;
ie fuoßknecht muoßt er dahinnen lassen,
ie lagend umb die straßen:
nmaß littenß nott,
en Juff die schluogenß tod.

Darnach so zog man jn das heer,
ag dry tag da jn großer ehr,
ach keisserlichen rechten;
on Burgund jn herrn Karluß huff,
pt hertzog Lüttering umsuß
lit vil der sinen Knechten;
uren lagend vorhin im veld
nd hattend nienen hüttin,
y nament jn vil guoter zellt,
nd füertend die all mitt jnn.
un dankt Gott, jr sind worden herren
o gar mit großen eren
urch das burgunnisch bütt,
Bie weh es Karlo tüt.

Vil großes guott ließ er uns do,
Der büchsen sind wir gar vast fro,
Die went wir nit verschmachen.
Will er dann nit darvone lon,
So helff uns Gott, daß wir's bestohn,
Von ihm also empfachen.
Darzu helff uns die Gotteshand,
Der mag es uns wol gäben,
In sinen dienst werd das erkant,
Ir sönd mich merken äben:
Man bließ us: jn rechter bütt welt man's kehren,
Man brucht's zu gottes ehren,
Ze buw jn siner wirdigkeit,
Neb es üch werde leid.

Ir herren all jm großen bundt,
Gott syg mit üch zu aller stund!
Wer gehort je deßglychen,
Daß man z'tod schluog so vil der welt
On großen schad und widergelt?
Deß lobent Gott den richen!
Ir sind gefüert als Israel
Durchs meer mit kleinen Schaden,
Nun bhüet üch Gott vor sündenquäl,
Mit bösem üch nit bladent.
Mari, hilff, daß in kurtzen Stunden
Ein guotter frid wurd funden!
Das helff üch Gott der herr,
Wünscht üch Mathiß Zoller.

---

304. Die Schlacht bei Nancy.

(1477. 5. Jenner.)

Vor Nancy's engen Mauern steht der Burgunder Heer,
Froststarrend, rings umschauert vom wallenden Nebelmeer.
Da hellet keine Sonne der Schwerter grauen Stahl,
Es kämpft für Karl den Kühnen wohl heut zum letzten Mal.

Dem Herzog führt sein Page den treuen Rappen vor,
Der hält nicht kampfesfreudig sein stolzes Haupt empor,
Und wie Karl finstern Blickes sich auf den Sattel schwingt,
Die goldne Helmeszierde in lautem Fall erklingt.

Und wie der goldne Löwe klirrend zu Boden fällt,
Spricht Karl, dem finstrer Unmuth des Herzens Tiefen schwellt:
„Das ist von Gott!“ und lächelt so bitter und so wild;
Er sah wohl in dem Löwen des eignen Falles Bild.

Doch an dem Teich bei Neuville da ordnet sich zur Schlacht
Aus Eidgenossenlanden die starke Heeresmacht:
Da steht auch von Lothringen so mancher reisige Mann,
Der jetzt an Feindesbrünnen die Scharten wetzen kann.

Da steh'n auch Sigmunds Krieger, voll Muth und kampfbereit,
Dem Schweizerheer zur Seite, vergessend allen Streit,
Da hält manch wackrer Ritter vom Elsaß hoch zu Pferd,
Der einst, von Karl bezwungen, dem Feinde lieh sein Schwert.

Als ging's zum Siegesreigen, zum festlichen Waffentanz,
So steh'n geschmückt die Krieger in blauer Brünnen Glanz:
Aus roth und grünen Farben der Panzer Rene's lacht,
Deß goldgewirkter Mantel der Schultern Erz umfacht.

Und vorwärts geht's geschlossen zur finster dräuenden Schlacht,
Auf dem gefror'nen Boden der dralle Marschschritt kracht,
Das Schweizerheer frohlockend der Alpenschnee umsaust,
Und barsche Schlachtenlieder der rauhe Nordwind braust.

Und wie der Schnee gefallen, ein Nebelschleier bleibt,
Und täuschend den Burgunder zu früh zum Feuern treibt:
Mordlustig durch den Nebel vielfaches Blitzen zischt
Und unter dumpfem Rollen untödtlich bald erlischt.

Und vorwärts, immer vorwärts der Marsch der Schweizer geht,
Bis sie in Feindesnähe hin knieen zum Gebet;
Nach des Gebets Vollendung der Schweizer springt empor,
Und rückt die Höhe aufwärts mit festem Schritte vor.

Doch mitten auf dem Wege ein Waldstrom niederstürzt,
Sie schreiten durch die Wellen mit Macht, unaufgeschürzt,
Wohl kühlet ihren Busen das Wasser kalt wie Eis:
Das Herz bleibt stark und feurig, die Kampfbegierde heiß.

Und wie sie wassertriefend erklommen kaum die Höh',
Entweicht der graue Nebel, mit ihm der Höhenschnee,
Und aus zerriss'nen Wolken die Murtensonne strahlt,
Mit Regenbogenschimmer den weißen Schnee bemalt.

Wohl merkt jetzt der Burgunder, zu spät, des Feindes List,
Und sieht mit starrem Schrecken, daß er umgangen ist;
Er wendet seine Büchsen zum zielgewissen Schuß,
Da mochte nicht erwarten der Feind den bösen Gruß.

Wie wenn mit jubelndem Brausen vom regenden Alpendom
Durch Busch und Felsenzacken sich stürzt der Bergesstrom,
Und mit gethürmten Wogen, von zischendem Schaum umhüllt,
Des Thales grünen Fluren dräuend entgegenbrüllt;

So stürzt in vollem Laufe, vorstreckend Speer an Speer,
Mit hochgeschwungnen Schwertern zu Thal das Schweizerheer.

Durch stahlgefügte Helme pfeifend die Mordart dringt,
Und grelle grimme Weisen das Schwert auf Panzern singt.

Da ficht verjüngt im Kampfe Herten, der Heldengreis,
Burgunderblut bepurpurt sein Haar so silberweiß.
Wohl manche Lanzenspitze leuchtend um ihn sich drängt,
Die er ingrimmig lächelnd mit seinem Schild empfängt.

Ein leichter Trupp indessen mit unhemmbarem Schritt
Die büchsenschützende Hecke zermalmend niedertritt,
Springt würgend in den Graben, vielfacher Wehruf gellt,
Der Letzte der Constablen zerschrot'nen Hauptes fällt.

Doch Karl, ob auch der Löwe entfallen seinem Haupt,
Er kämpft, dem Unglück trotzend, des Muthes nicht beraubt:
Wie grimm er seine Ehre in Feindesblute spühlt!
Wie manchen heißen Busen sein kalter Schwertstahl kühlt!

Es fechten ihm zur Seite von Neufchatel der Graf,
Nassau, Gaillot und Contay, die Ritter treu und brav,
Die senden da mit Schwertern gar Manchen in den Tod,
Die pflanzen auf dem Schneefeld viel' Blumen frisch und roth.

Wie tapfer auch dem Herzog die Schaar der Treuen ficht,
Für ihn den Sieg erringen, das könnten Engel nicht. –
Es fällt vom Speer getroffen der wackre Rubempré,
Noch nie geschah dem Herzog so herzenagend Weh.

Da trübt ein schwinder Schwertschlag auch Gaillots Helmeslicht,
Sein wachsam treues Auge im Blute rollend bricht,
Vom Pferd gesunken röchelnd er auf dem Boden liegt,
Bis auch der letzte Odem der Heldenbrust entfliegt.

Urplötzlich rothes Leuchten umspielt das Schneegefild,
Des Lagers Flammen streben empor unbändig wild,
Die strahlenden Gezelte gierig die Lohe leckt
Und dräuende Riesenarme dem Heer entgegenreckt.

Jetzt fällt der Muth der Welschen in der Verzweiflung Schlund, —
„Nach Lux'mburg!“ ruft keuchend Karls schreckenbleicher Mund;
Um schwenkt das Heer, zerstäubend in regelloser Flucht,
Im Rennen, nicht im Fechten, es seine Rettung sucht.

So hastig auch sie springen, die Welschen, querfeldein,
So hurtig fahren wieder die Schweizer hintendrein.
Da halten Schwert und Barte ein reiches Sichelmahl,
Da liegen eh'rne Aehren in Garben ohne Zahl.

Auch Cola Campobasso die Leichenschaar vermehrt
Dort bei der Moselbrücke mit seinem guten Schwert:
Wohl konnt' er Furchtentnervte gar kühnlich niederhau'n,
Dem Schweizer wagt er nimmer in's Feueraug' zu schau'n.

Jetzt sinkt die blasse Sonne, das Kampfgetümmel schweigt,
Ein feuchter Nebelschleier sich von den Höhen neigt,
Und in dem Dämmerlichte zum goldgeschmückten Zelt
Beruft des Heeres Führer René der junge Held.

Wie hinter ihrem Rücken des Zeltes Vorhang sinkt,
Der Herzog seinen Dienern mit stummem Ernste winkt;
Die gehen aus dem Zelte, gehorsam seinem Blick,
Und kehren, eine Bahre in ihrer Hand, zurück.

Und wieder winkt der Herzog, und Fackelglanz erhellt
Mit schaurig rothem Strahle das schimmernde Gezelt,
Und all die Führer sehen — kaum wagen sie's zu schau'n —
Karls Leiche auf der Bahre mit Schreck und bangem Grau'n.

Er liegt gespalt'nen Hauptes auf purpur'nem Gewand,
Noch ballend krampfhaft grimmig die kampfgewohnte Hand;
Aus wirren Locken grinset sein drohend Angesicht,
Die blassen Züge röthet der Fackeln düst'res Licht.

Und zu der Leiche schreitet René mit gold'nem Bart,
Und spricht nach edler Sieger altritterlicher Art:
„Ihr thatet uns viel Leides, Herr Vetter, sonder Noth;
„Das sühnet eure Leiche: die Seele habe Gott!“

Jakob Kübler.

305. Die Schlacht bei Nansy.

Nun wend wir aber heben an,
das best, das ich gelernet han,
und wie es ist ergangen
zu Nansen zu:
da hattends all ein verlangen.

Herzog von Lutringen, das edel bluot,
er schreib dem puntgenossen guot,
ja wie er wer gelegen
vor Nansen zu
mit manchem küenem degen.

Der punt, der gab vil lüte dar,
der Eidgnossen ein große schar
mit werhaftigen handen;
die fürt er mit im
wol in das welsche lande.

Zu sant Niklausport stund im der sinn:
da lagend sich der Walhen vil:
sy wurdend all erschlagen.
Dem herzog Karle von Burgund,
dem thete man das sagen.

Er richt die büchsen uf den plan,
er wont, der punt solt kommen dar;
der won hat in betrogen:
eh er sich hat bedacht,
da hat man in überzogen.

Er lag in einem tiefen hol;
man zog im zu, das wust er wol,
dennoch wollt er nit fliehen;
wol herrlich thet
er inen entgegen ziehen.

Es was der Welschen unglück,
er hat bestellet manchen strick,
daran wolt er sy henken;
an sinen tod
er thet gar wenig denken.

Sy knüwtend nider uf den Plan,
sy ruftend Maryen, Gotts mutter, an
mit ufgehebten händen:
„Kumm uns zu hilf
an unserm letzten ende!“

Sy giengend wider uf den plan,
'y griffend wieder gar frölich an
nit keiserlichem rechte.
Herzog Karle von Burgun
hat vil stolzer knechte.

Da sy lüffend durch studen und dorn,
das thetend sy us ganzem zorn,
dann inen was so gache;
y schuchend da
weder kat noch lachen.

Da er die scharpfen hallenparten sach,
von denen im zu Murten so we geschach,
darzu die langen lanzen:
n irem reien
wolt er nit mehr tanzen.

Den vortanz solt er han gethan,
da wolt er im feld nit bestan,
r fieng an zu fliehen;
die Eidgenossen begunden
nach im frischlich ziehen.

Er gsteckt in einem graben tief,
menger mann rannt unde lief,
y im wolt niemand blyben;
yn end must er
allein im graben vertriben.

Ja, ist er je gewesen rych,
em sicht er jez gar ungelich,
a man ihn hat nakend funden;
aket und bloß
mit sinen verserten wunden.

Nun freüw dich, Hagenbach!
u heigest leid oder ungemach,
in herr ist zu dir kommen;
wer beder gwalt
t üch uf erden genommen!

Man leit den herzog uf ein bar,
man fürt in gen Nansen zwar,
: tod ward er erschlagen;
erzog Reinhart von Lutringen
at in zu Nansen vergraben.

Man buwt im ein Capellen an die statt
nd da der herzog erschlagen ward,
mit dryen messen zu meren;
man wichet in
in der helgen dry küngen ere.

Der uns das liedli nüw gesang,
zwen Schwitzerknaben sind sy genannt,
sy hands gar wol gesungen:
herzog Karle von Burgun
ist nümen heim gekommen.

6.

30ℓ. Die Schlacht bei Nancy.

Woluff jr frommen Eidgnosschafft,
All die im Pund sind verhafft,
Der Hertzog von Lothring genant,
Will uns versolden allesant;
Zu Nanse lidents große Not,
Der Burgunner will sy haben todt.

Hertzog Reinhard, dem ward kund getan,
Frist mochtents nit lenger han;
Von Hunger liten sy große Not,
In Nanse hettents nienert Brod;
Roß, Hund, Katzen und Müse
Wer in der Statt jr Spise.

Hertzog Reinhard von Lothring,
Reit am ersten gen Bern gering,
Er batt sy umb Hilff zu Hand:
„Ich verlühr sunst all min Land!"
Acht tusent Mann gar unerzeit,
Wurden von Eidgnossen bald bereit.

Hertzog, üch sol hin wesen kund,
Gemeinlich von dem starken Pund:
Sy gedenken all gar wol daran,
Was jr zu Murten hand getan;
Jr stritten also ritterlich
Sond jr geniessen ewiglich.

Sy zugen hin in das Elsaß,
Die Juden strafftens uff der Stras;
Da kament sy gen Linstatt hin,
Gen Sant Niclaus stuond ihn der Sinn:
Do erschluogen sy wol hundert Mann,
Der Stritt der fing am Samstag an.

„Sant Niclaus wir sind har gesant,
Zu retten dir din eigen Land;
Nun thuo uns diner Hilfe Schin,

Und erzeig uns auch die Gnade din,
Wo wir söllen keren us
Und anheben disen Struß."

Carolus von Burgunn wart gewar,
Wie der starck Pund zoch dahar,
Er bracht sin Heer in schneller Il,
Und zoch gegen ihn ein halbe Mil;
Der Stritt fing an als ritterlich,
Kein Mann gesach nie desglich.

Vor ihn da lüff ein rechter Ber,
Strittents waren sy gewer,
Er wart in einem Talpen wund;
Durch Wasser, das ist mengem kund,
Lüffen die Fuoßknecht vornen dran,
Und erschluogent tod acht tusent Mann.

Der Stritt, der wert wol fünfthalb Mil,
Man zoch ihm nach in schneller Il;
Der Graff von Lünigen so guot,
Darzu ein Franzoß wolgemuot,
Der Graff von Bitsch, der nahm ir wahr,
Zwölff Herren bliben an der Schar.

Er schatzt sich Küng Alexander glich,
Er wolt bezwingen alle Rich,
Das wand Gott in kurtzer Stund,
Ein wiß Mann laß ihm werden kund,
Es ist vergangen mit dem Stritt
Gros Uebermut in kurtzer Zit.

Do man zalt sibenzig siben Jar,
Am zwölften Abend das ist war,
Do vollendet sich der Stritt
Das dunket mengen Menschen Zit,
Der von Carolus leid große Not,
Darumb ihn Gott lies schlachen tod.

Sint geborn wart Herr Jesus Christ,
Grosser Sach nie me beschechen ist;
Er was der forchtsamest Fürst genant,
Den man in der Welte fand:
Der starck Pund und Hertzog Reinhart
Hand in geleit in schneller Fart.

Gar billich sol man loben dich:
Uff Erden lebt nit syn gelich
Von Fürsten jetz in diser Zit,
Der gestanden sy zween herter Stritt,
Und darzuo ylt in schneller Fart,
Von Lothoringen Hertzog Reinhard.

Kein Mann lebt nit uff Erden hie,
Der sölichs hab gesechen me;
Dry grosser Stritt in einem Jar
Mit Gottes Hilff gantz offenbar,
Zu Granson, Murten und Nanse:
Des dancken Gott jemerme.

Ein Nothelffer ist auch er genant,
Sant Niclaus uff Wasser und dem Land,
Er hat gemacht vil Ritter guot,
Das Zeichen brachtents an dem Huot,
Und schluogen tod den Wüeterich,
Carolus von Burgunn gar ritterlich.

Uberheb sich nieman sins Gewalt
Und siner Manheit menigfalt,
Als der Fürst je hat getan:
Er wolt Gott nit vor Augen han,
Darumb strafft Gott zu rechter Zit
Durch ein Volck, das er schatzt nüt.

Nun loben Gott, der hats getan,
Er wolts nit ungerochen lan;
Sin Anschlag ihm gefehlet hat
Umb sin großen Missetat,
Witwen und Weisen macht er vil,
Darumb ich ihn nit klagen wil.

Er sitzt zu Bern im Oechtland,
Ein stechelin Stangen füert er zur Hand,
Der uns doch macht das Liedlin guet;
Nun hab uns Gott in siner Huet;
Maria, du vil reine Meit,
Hilff zu Friden der Christenheit. Amen.

Altes Lied (aus D. Sch[illegible]

---

307. Die Burgunderkriege.

(1477.)

Herzog Karl von Burgund
Verlor by Granson den Muot,
By Murten das Guot,
By Nancy das Bluot.

Alter Spruch.

308. Hadrian von Bubenberg.

(1477, 6. Nov.)

Mit dürft'ger Kleidung angethan,
Die Cither in der Hand,
Zieht dort ein schlichter Leiermann
Hinauf in's Schweizerland.

Bei Abendsonnenscheine glüht
Stadt Bern, sein Vaterhaus;
Er legt die Cither weg, und zieht
Die Spielmannskleider aus.

„Sag' an, wie heißt der Leiermann
Mit edelm Angesicht?"
Und kennt den wackern Hadrian
Von Bubenberg ihr nicht?

Er ist's, der groß, o Vaterland,
Für dich sein Herz bezwang,
Der mit zweitausend Helden stand
Zehn heiße Tage lang.

Er stand, und Sechzigtausend, kühn,
Umschlossen Murtens Wall;
Sie stürmten an, sie drängten ihn,
Er wehrte Murtens Fall.

„Was soll denn Spielmanns Rock und Hut
An solchem Helden? sprich!"
Er trägt sie gar mit frohem Muth,
Doch, Heimat, nur für dich!

Vom Tag zu Zürich abgesandt
Nach König Ludwigs Schloß,
Blieb er auch fern vom Vaterland
Ein Berner Schultheiß, groß.

Die welsche Schmeichelstimme schlich
In der Gefährten Brust;
Er aber, fest und ritterlich,
Stand seines Rechts bewußt.

Wie dort einst, im Gewühl der Schlacht,
Kühn, unbewegt und frei,
So wich er hier nicht Hofes Macht,
Noch Hofes Schmeichelei.

Des Biedermannes Redlichkeit
Hielt's nicht bei Schranzen aus.
Ihn fesselt List. Doch Spielmannskleid
Bringt ihn verhüllt nach Haus.

„O bleibet treu," so spricht der Held,
„Treu, Väter, eurer Pflicht!
Euch blende nicht das welsche Geld!
Traut welschen Zungen nicht!"

Daniel Krauß.

309. Niklaus von der Flüh.

(1481, 22. Dezember.)

Den die Einsamkeit empfangen,
im Gebirg ein Baumgezelt:
Heil Ihm, der so eingegangen
hier schon in die bess're Welt!
der sein Tagewerk vollbracht;
über dem die ganze Wonne
einer kühlen Abendsonne,
einer warmen Sternennacht.

Todt ist ihm das Weltgepränge,
eines Irrlichts flücht'ger Schein;
ob die Klause trüb und enge,
gehen Engel aus und ein.
Daß ihm, frei von leerem Klang,
neu die Erd' ein Himmel werde,
und der Himmel eine Erde,
ist ihm Speise lebenslang.

Andacht leiht ihm hohe Kunde,
alle Worte tief und klar,
und am liebevollen Munde
hängt ihm seiner Enkel Schaar.
Was er segnend ihnen spricht:
„Wie den Frommen ewger Frieden,
Armen Ueberfluß beschieden,"
strahlt von seinem Angesicht.

Häupter, hoch in Schlacht und Siegen,
beugen nun sich der Gestalt;
seinem Wort muß unterliegen
ihres Bruderkriegs Gewalt.
Heil ihm, der das Vaterland
hat der Todesstund entnommen;
Heil der Zeit, wo an den Frommen
sich ein solcher Glauben fand!

Noch gesegnet ist die Stätte,
wo sie ihn zur Gruft gesenkt;

wo der Pilger mit Gebete
solchen heil'gen Wandels denkt.
Aus der Gruft noch ruft sein Wort:
„Wer sich selber hat bezwungen,
ist zum höchsten Sieg gedrungen;
Eintracht bleibt des Landes Hort!"

A. E. Fröhlich.

---

310. Der Friedensstifter.

Dreimal war der kühne Karl geschlagen,
und die Macht Burgunds im Blut erlegen;
Gransen, Murten, Nansen zeugten ewig,
was der Tapfre über ungerechten
Stolz vermag: als sich die böse Zwietracht
auch ins Herz der Tapfern schlich. Sie zankten
lieblos um des Sieges reiche Beute.
Fast schon theilte sich der Eidgenossen Bündniß.
Denn mit Frankreichs Gelde waren
Frankreichs Sitten in das Land gekommen,
Ueppigkeit und Pracht. Dem Schweizerbunde
drohete Auflösung. Da, am letzten
Friedenstag zu Stanz in Unterwalden,
trat ein alter Mann in die Versammlung.
Grad und hoch: sein Auge blitzte Schrecken,
doch gemischt mit Gütigkeit und Armuth.
Lang sein Bart, von wenig schlichten Haaren,
zweigespalten; auf dem braunen Antlitz
glänzt' ein Himmlisches. Gebietend stand er
dürr und hager da, und sprach anmuthig,
männlich-langsam:
„Liebe Eidgenossen!
lasset nicht, daß Haß und Neid und Mißgunst
unter euch aufkommen; oder aus ist
euer Regiment! — Auch zieht den Zaun nicht
gar zu weit hinaus, damit ihr eures
theu'rerworbenen Friedens lang' genießet.
Eidgenossen! werdet nicht verbunden
fremder Herrschaft, euch mit fremden Sorgen
zu beladen und mit fremden Sitten.
Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer
zu unredlich-eignem Nutz. Beschirmet
euch und nehmt Banditen, Landesläufer
nicht zu Bürgern auf und Landsleuten. —
Ohne schwere Ursach überfallet
niemand mit Gewalt; doch angefallen,
streitet kühn. Und habet Gott vor Augen
im Gericht, und ehret eure Priester.
Folget ihrer Lehre, wenn sie selbst auch
ihr nicht folgen. Helles, frisches Wasser
trinket man, die Röhre sei von Silber
oder Holz. — Und bleibet treu dem Glauben
eurer Väter! Zeiten werden kommen,
harte Zeiten, voll von List und Aufruhr.
Hütet euch, und stehet treu zusammen,
treu dem Pfad' und Fußstapf' uns'rer Väter
Alsdann werdet ihr besteh'n! kein Anstoß
wird euch fällen und kein Sturm erschüttern.
Seid nicht stolz, ihr alten Orte. Nehmet
Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern:
denn das wird euch nützen." — Also sprach er,
neigte sich und ging aus der Versammlung.
Alle, die den heil'gen Mann erkannten,
hörten in ihm eines Engels Stimme:
Bruder Klaus war es, von Unterwalden,
der in seiner einsamen Kapelle
ohne Speis' und Trank (so spricht die Sage)
zwanzig Jahr gelebt. Dem Kind und Jüngling
war am Himmel oft ein Stern erschienen,
der sein Herz in's Inn're zog. Er hatte
jederzeit, auch emsig in Geschäften,
stille Einkehr in sich selbst geliebet,
zehen Söhn' und Töchter auferzogen,
auch in Kriegeszügen seinem Lande
treu geholfen, bis die Welt zu enge
für ihn ward. Er nahm von Weib und Kindern
liebreich Abschied, und mit ihrem Segen
ging er zur Einöde. Vielen Pilgern,
die ihn suchten, gab er Rath und Hilfe.
Manchen Sturm der Seele, manche Unruh
senkete ein Wort von ihm zur Ruhe.
Denn er war von starkem Herzen, mächtig frei,
und floh wie die Pest die Landesverderber.
Oft weissaget' er, und wußt' der Seelen
innerstes Geheimniß. Seines Lebens
täglicher und hocheinfältiger Spruch war:
„Nimm, o Gott, mich mir, und gieb mich ganz dir!"
Der war Bruder Klaus. Die Bundesversammlung
folgte seinem Rath; einmüthig wurden
aufgenommen Solothurn und Freiburg.

nd so manche Rathsversammlung wünschte
Bruder Klaus zu sich von Unterwalden,
nit der Bärentappe, die der Engel,
alls er in den Himmel kommen wollte,
hn zum führenden Panier gegeben.

Herder.

311. Niklaus von der Flüe.

Welchem Schweizer, den das Feuer
Heil'ger Freiheitslieb' erfüllt,
Bist du, Bruder Klaus, nicht theuer,
Des Gemeinsinns frommes Bild?
Weckt mit Tell und Rütli's Helden
Winkelried der Schweizer Muth,
Du wirst ewig ihnen melden,
Was die Eintracht Wunder thut.

Zwietracht stürzt, was Muth gegründet,
Löscht die Gluth fürs Vaterland,
Löst, was Volk mit Volk verbündet,
Trennt der Besten Herz und Hand.
Auch der Schweizer edlem Bunde
Drohte Zwietracht, Untergang,
Als das Wort aus deinem Munde,
Friedlicher! sie noch bezwang.

Sitteneinfalt war gewichen
Vor dem Strom der Ueppigkeit;
Im Gefolg des Kriegsglücks schlichen
Habsucht in die Brust und Neid.
Um des Sieges Beute zankten
Eidgenossen trotzig wild,
Daß der Freiheit Säulen wankten,
Wehmuth barg ihr himmlisch Bild.

Sieh! da tratst Du schlicht und bieder,
Gotterfüllter Friedensheld!
Unter die entzweiten Brüder,
Wie ein Bot' aus höhrer Welt!
So entströmt den Felsengründen
In die Wildniß frisch und hell,
Gottes Milde zu verkünden,
Ein an Segen reicher Quell.

Still von deinem Antlitz wallen
Sah man hoher Tugend Glanz
Und ein Freund erschienst du Allen
Gottes und des Vaterlands.
„Freunde!“ sprachst du, „hört den Greisen!
Erdenweisheit kennt er nicht;
Doch was Gott verhüllt den Weisen,
Zeigt der Einfalt oft sein Licht.

Euch gekrönt hat Gott mit Siege;
Dankt Ihr jetzt mit Zwiespalt Ihm?
Galt die Beute denn im Kriege
Eures Muthes Ungestüm?
Nein, fürwahr! dem Vaterlande
Strömte all' das Bruderblut;
Und jetzt soll die Bruderbande
Lösen dürfen schnödes Gut?

O gedenkt der frommen Ahnen,
Denen Gott die Freiheit gab!
Hört ihr Warnen, hört ihr Mahnen!
Zwietracht ist der Freiheit Grab!
Eidgenossen, haltet Frieden!
Fleh ich, armer Gottesknecht:
Was der Sieg Euch hat beschieden,
Theilt es redlich und gerecht!“

Also sprachst du, Himmelsbote!
Frieden strahlte dein Gesicht,
Gleich dem heitern Morgenrothe,
Das durch Nacht und Nebel bricht.
Und du sahst die Herzen flammen
Nicht von Haß, von Liebe nur;
Hände schlugen fest zusammen
Zu des Bundes neuem Schwur.

Jedem Schweizer, der vom Feuer
Heil'ger Freiheitslieb' erglüht,
Bleibst du, Mann der Eintracht, theuer,
Weil durch sie die Freiheit blüht.
Eltern führen mit Entzücken
Kind und Enkel an dein Grab,
Segnend schau' mit Engelsblicken
Auf die Nachwelt Tells herab!

J. H. von Wessenberg.

312. Legende vom Bruder Nikolaus von der Flüe.

1. Der Abschied.

O hört mich, ihr Freunde, o höret mich an!
Von Nicolaus, jenem so heiligen Mann,
Da will ich euch nun was erzählen,
Drum hört mich, ihr gläubigen Seelen.

Zu Sachselen lebte im Unterenwald
Wohl sieben und vierzig der Jahre erst alt,
Mit Gott ergebenem Bemühen
Der weise Niklaus von der Flüen.
Sein Haus war mit trefflichem Fleiße bestellt,
Zehn Kinder gebar ihm die Gattin zur Welt,
Fünf Mädchen, gesund, und fünf Knaben,
Die liebend den Vater umgaben.
Und als er einst sinnend die sternhelle Nacht
An Gott und die göttliche Liebe durchwacht,
Da sprach er, beseelet von Oben:
„Dich, Schöpfer, will fortan ich loben!
Denn denke ich so an mein Walten zurück,
So finde ich, daß du, o Herr, so viel Glück
Und Segen mir hast schon gegeben
In dem sonst so dornigen Leben.
Ich wurde geboren von Edlen und frei,
Du gabst mir ein Weib so liebend und treu,
Erhört hast du all meine Bitten;
Für's Vaterland hab' ich gestritten
Im wildesten Kampfe, da warst du mein Schild.
Du sorg'st für die Meinen so väterlich mild;
Thust täglich die Güter mir mehren,
Und halfst mir im Lande zu Ehren.
Du gabst mir zehn Kinder, gesund und froh,
Erhielt'st mir dieselben bis jetzt immer so.
Auch hat mir dein göttliches Walten
Den würdigen Vater erhalten.
Wenn dankend ich preise die himmlische Kraft,
Durch die du das Gute mir Alles verschafft,
Ich denkend dann still überlege
Die Weisheit der göttlichen Wege,
Dann frage ich dich, ganz der Bewunderung voll,
Wie ich dich, o Schöpfer, erheben wohl soll,
Wie würdig ich mich kann befleißen,
Um stets auch dich dankbar zu preisen.
Noch ist mir der muthige Geist nicht erschlafft,
Noch stärkt mir die Glieder die männliche Kraft,
Drum sei nun mein künftiges Leben
Dem Herren geweiht, der's gegeben."

Als dieses gesprochen der fromme Mann,
Da zog er die härene Kutte schnell an;
Da half nun kein Flehen und Weinen
Von all den bekümmerten Seinen.
„Lebt wohl, ihr Geliebten," sprach er, „lebt wohl,
Es läßt sich nicht ändern, was einmal sein soll,
Des Herren barmherziges Walten
Wird fortan euch liebend erhalten."
So theilt er Allen den Segen noch aus,
Und eilte dann fort von dem heimischen Haus
Und baute an finsterer Stelle
Sich nun eine einsame Zelle.

* * *

In Niklaus leben, mein würdiger Christ,
Für dich eine heilsame Lehre wohl ist:
„Daß Gott, von dem Alles wir haben,
Wir dankbar sind für seine Gaben!"

2. Der Traum.

Kommt alle herbei, ihr gläubigen Seelen,
Und laßt euch ein frommes Geschichtlein erzählen,
Deß Nutzanwendung ein Jeder bei sich
Im Herzen erwäge stetiglich.

Der fromme Nicolaus von der Flüe
Empfand in seinem Geiste schon frühe
Den Durst nach Weisheit und Frömmigkeit,
Und all seine Sorge und all seine Zeit
Verwendet' er gern auf himmlische Dinge,
Und achtet' weltliche Lüste geringe.
Er liebte herzinnig sein Vaterland,
Ging Jedem mit Rath und mit That zur Hand,
Ertheilte männiglich weise Lehren,
Und verschmähte zeitliche Güter und Ehren.
Für Freiheit und Recht sprach er offen und kühn,
Und gab für die Sache des Landes sich hin.
Doch am liebsten lebt' er in Einsamkeit,
Der Beschauung des eigenen Innern geweiht,
Und wenn in der Matte duftigem Gras
Er von der Heerde umgeben saß,
Da dacht er über Göttliches nach,
Und sann und sann, wie er allgemach
Von Himmelsgesichten gar seltsamer Art
In seinem Geiste verzücket ward. —
So träumt' ihm einmal, als wandert' er
Durch öde Orte wohl hin und her,
Bis er in der Ferne ein Dörflein erschaut,

Auf wunderliche Art gebaut.
Und in der Mitte des Dörfleins fast
Erblickt er einen schönen Palast.
Der däucht ihm so stattlich anzusehn,
Daß er lange betrachtend davor blieb stehn.
Die Säulen waren von Gold zumal,
Die Fenster glänzten wie purer Kristall,
Die Wände strotzten von Edelgestein,
Und verwundert blickt er zur Pforte hinein.
Da faßt ihn ein inn'rer, ein mächtiger Drang,
Und prüfend nicht viel und zaudernd nicht lang,
Erstieg er die Stufen, die zehn an der Zahl,
Empor ihn führten zum hohen Portal.
Allda war ein ziemlicher Brunnen zu sehn,
Umrauscht und umsaust von Hornesgetön,
Das durch des Palastes Hallen erklang,
Und rings in die weite Gegend drang;
Und aus des Marmorbeckens Gestein
Floß ein Strom von Oel, von Honig und Wein
Mit solchem Getös und Geschwindigkeit,
Daß er über die ganze Erde weit
In schäumendem Brausen sich ergoß,
Und wie ein Blitz von dem Himmel schoß.
Und als er noch staunend das Wunder sah,
Vernahm sein Ohr eine Stimme ganz nah,
Die sprach gleich lieblichem Harfenton:
„Wer dürstet, der komme und trinke davon!" —
So sinnend und schauend schritt er voran
Auf lichtumflossener, heller Bahn,
Da sprangen plötzlich mit donnerndem Schall
Die Thüren auf, und ein glänzender Saal
Von leuchtenden Flammen bestrahlt und erhellt
War das Erste, was in die Augen ihm fällt,
Dann zeigte sich ihm ein hoher Altar,
Von Rubinen und Diamanten klar,
Die prangend und funkelnd im strahlenden Glanz
Ihm schier die Augen verblendeten ganz,
Und Stimmen erklangen so zart und so rein,
Wie von Seraphinen und Engelein,
Und Liliengeruch und rosiger Duft
Umweht den Altar und durchdringet die Luft!
Und von nie empfundenem Schauer erregt,
Der fromme Mann sich vorwärts bewegt,
Die Schritte zum Wunderaltare gewandt,
Vor dem er in harrendem Schweigen stand.
Da that er sich auf, und in seinem Schooß
Erblickt er die Quelle, die klar sich ergoß;

Und immer neu schoß die Fluth empor
Und strömte aus grundloser Tiefe hervor,
Und wurde nicht wen'ger und nahm nicht ab,
Obwohl sie floß in das Land hinab. —
Da wunderte Bruder Niklaus sich sehr,
Daß die Quelle doch gar so einsam wär',
Und Niemand ein Schlücklein aus selbiger nahm,
Und Keiner, den Durst sich zu löschen, kam.
Wohl sah er viel Menschen in Thälern und Höh'n,
Doch sah er Keinen zur Quelle gehn.
Die Einen trieben die Heerden vom Feld,
Die Andern hatten den Acker bestellt,
Und ihrer Etliche auf und ab
Durchschritten die Welt am Wanderstab.
Sie Alle geschäftig, den Ameisen gleich,
Mit Sorgen und Lasten beladen reich,
Sie nahmen sich nicht die Zeit, sich zu laben
Von der Quelle wunderköstlicher Gaben.
Auch in dem Palaste war's menschenleer,
Und keiner von allen den Wandrern zog her,
Um den göttlichen Urquell hier zu erblicken,
Und die dürstende Seele sich zu erquicken! —
Da erwachte der fromme Bruder Klaus,
Und legte den Traum also bei sich aus:
Der Palast ist der heil'gen Dreifaltigkeit
Zum glänzenden Wohnsitz geschmückt und geweiht,
Und wer die zehn Stufen zu ihm klimmt hinan,
Der hat nach den zehn Geboten gethan.
Und wer die Stimme der Liebe hört,
Und folgt ihrem Rufe, dem ist beschert
Die Quelle des ewigen Lebens einmal
Im hohen himmlischen Freudensaal! —

So höre denn oft, mein frommer Christ,
Wenn deine Seele recht durstig ist,
Den Ruf der Liebe, befolge mit Fleiß
Die zehn Gebote nach Gottes Geheiß,
Und über der Arbeit vergiß nicht den Herrn,
Und lab' aus der himmlischen Quelle dich gern:
Dann thut sich dereinstens der Himmel dir auf,
Wenn hier du geendet den irdischen Lauf! —

3. Der Wunderbaum.

War dies fromme Geschichtlein nach deiner Weise,
So höre noch eines zur Seelenspeise,
Das ich in zierliche Verslein gebracht,
Und dir zur Erbauung hab' zugedacht.

Zu Bruder Klausens Kapelle kam oft
Viel Volk, zu beten, ganz unverhofft,
Und sieh, da begab sich's einst wundervoll,
Daß ein Reislein frisch aus dem Boden quoll,
Das wuchs zu Baumes Höhe heran,
Und es sproßten tausend Aeste daran,
Die grünend in lieblichem Umschlingen
Von der Decke des Ortes hiernieder hingen.
Auch wuchsen aus den Zweiglein heraus
Viel schöne Blumen, ein duftender Strauß,
Die fielen, wie es der Zufall gab,
Auf die Häupter der Gläubigen rings herab
Von den Blumen dorten ein'ge sogleich,
Die andern blieben frisch, wie am Zweig.
Da trat der Bruder zum frommen Klaus
Und sprach: „Mein Bruder, was mach ich daraus?
„Was mag wohl bedeuten der schöne Baum,
„Der in der Kapelle engem Raum
„Empor aus hartem Gestein sich erhebt,
„Und blühend und grünend zur Decke strebt?“ —
„Der Baum,“ begann nun der heilige Mann,
„Sei dir ein Sinnbild des Segens fortan,
„Der mild aus dem Opfer des Heilandes fließt,
„Und über die Menschen sich reichlich ergießt.
„Die Blumen bedeuten des Ew'gen Gnad',
„Die uns überströmet so frühe als spat.
„In einem unbußfertigen Sinn
„Verdorren sie gleich und welken dahin,
„Doch in gottseligen Seelen erblühn
„Sie schöner und schöner, und bleiben grün!“ —

Dieß Gleichniß nimm dir zu Herzen fein
Mein frommer Christ, und präg' es dir ein;
Bewahre dir stets ein reines Gemüth,
Auf daß dir der himmlische Segen erblüht!

Aus „Dem Wanderer in der Schweiz.“

---

313. Ein Lied vom Bruder Klaus.

In Gottes Namen heb' ich an,
So ich mich unterwunden han,
Ein nüwes Liedlin z'singen;
Durch Christum seinen bittern Tod,
Der uns behüt vor aller Noth,
Mag's uns nit misselingen.

Zum ersten sönd ihr wohl verstan,
Wie Bruder Klaus, der selig Mann,
Wohnhaft in Unterwalden,
Den Eidgnossen gab guten Rodt
Den Morgen und den Oben spot,
Den Jungen als den Alten:

„Ich rath üch ouch ohn allen Spott
Daß ihr vor Ougen habent Gott
Und fiert ein züchtig Leben;
Geschänden weder Wyb noch Kind,
Die Armen ihr euch lieben sönd,
Groß Syg wirt euch Gott geben.

Noch eins, das will ich üch ouch leren,
Im Glouben lond üch nid zerstören,
Darinn kein Trennung machen;
Wo aber ihr ein Mangel hetten,
Zur helgen Schrift so sönd ihr tretten,
In söllchen schweren Sachen.

Die Leer, die sönd ihr von mir hon:
Der frömbden Herren müßig gon,
Kein Geld von ihnn nit nemmen,
Daß ihr vergießen Christenblut;
Von Gott wirt üch ein schwere Ruth,
Der ihr üch mießten schämen."

Er sprach: „Ich bitt üch alle sampt,
Kriegent nit seer in frömbde Land,
Blibet by Wyb und Kinden!
So man üch überfallen will,
So lugent trüwlich in das Spyl
Und lönd üch tapffer finden! —

Die Red wird jetz und ganz verschetz
Und ouch ganz hinder d'Thür gesetz,
Das sönd ihr merken eben:
Das schafft allein das Goldt und Gelt,
Das jetz die Fürsten in der Welt
Den großen Hansen geben.

Ein Fürst sitzt hie, der ander dort,
Gand uns Dukaten, gute Wort,
Gand Kronen jetz und ferren —
Der Ein, der hat vom Keyser Sold,
Der Ander vom Franzosen Goldt,
Der Dritt sunst von eim Herren.

Söllch Zwytracht ist in unserm Land,
Das nie kein Mutterkind erkant
Als jetzund ist vorhanden;
Das schafft allein das schnöde Gut
Das uns wird gschickt uß falschem Muth
Uß manches Fürsten Landen.

So han ich offt und dick gehört,
Wie Zwytracht hab manchs Rych zerstört
Kan aber keins nit machen;
Wo uns das ouch beschehen sott,
Daver uns bhüt der ewig Gott,
D'Fürsten wurden durch d'Finger lachen!

Sy wurden dann gemeinlich jehn:
Den Buren ist gar recht beschehn,
Von uns sind sy geblendet
Mit Goldt und Geld, ouch Gschrifft und Lyst,
Sy hend nit bdocht zu keiner Frist,
Das wirs begerten z'schänden."

Damit hat dieses Lied ein End.
Gott unser aller Kummer wend,
Bhüt uns vor falschen Zungen!
Der uns das Liedlein new gesant,
Ein fryer Eidtgnoß ist er g'nant,
Er hats gar wol gesungen.

Altes Lied (bei Rochholz).

314. Waldmann.

(1489. 6. April.)

1.

Sorgumdüstert saß im Saale
Schon der Rath seit vielen Stunden;
Denn es stürmt durch Zürichs Straßen
Wilder Aufruhr brausend hin.

Um das Rathhaus tobt die Menge;
Mordgeschrei und Fluch und Drohung
Schlägt vernehmbar durch die Mauern,
Füllt der Herren Ohr mit Graus.

Zu des Saales Pforte schreitet
Rasch herein Luzerna's Bote,
Deutet ernst auf Waldmann oben:
„Der zum Opfer, oder Alle!"

Drauf mit ungetrübter Würde
Hebet sich der Held von Murten:
„Stellet mich dem Volk zu Rechte
„Daß sich lege seine Wuth.

„Aber wollet nicht vergessen,
„Edle Herren, meine Freunde,
„Wie ich einst in Krieg und Frieden
„Euch und dieser Stadt gedient.

„Ihr auch, Boten aus den Landen,
„Kampfgefährten, Eidgenossen!
„Denket der Burgunder Schlachten,
„Meiner Treu im Bundeswort!“

Von den Stufen steigt er nieder,
Reicht die Wehr Luzerna's Boten;
Läßt sich führen vor die Pforte,
Wo sein Todfeind grimmig schnaubt.

Sieht mit Hoheit auf die Rotten,
Festen Gangs zum Flusse schreitend,
Unbekümmert wüstes Spottes,
Fährt zum Kerker sonder Graun.

2.

Mitten in der Limmat Fluthen
Steht ein Thurm von Felsenblöcken,
Als der Mörder grause Wohnung;
So benannt der Wellenberg.

Drinnen sitzt der Held von Murten
Mit verrenkten, blut'gen Gliedern;
Haben ihn durch Tag und Nächte
Auf der Folterbank gezerrt.

Schmerzgepreßt, doch fest und männlich
Blickt ins Antlitz er den Feinden;
Alle Kundschaft schwarzer Thaten
Weist ein standhaft Nein zurück.

Sabbathstille hat begonnen,
Nochmals soll die Qual ihn fassen;
Da mit trauervollem Muthe
Er zu seinen Würgern spricht:

„Alle Welt hält Feierabend;
„Gönnet doch den Schergen Ruhe;
„Sparet Qualen noch auf morgen;
„Heute nun gewähret Rast.“

Zangen, Schrauben und Gewichte
Lassen sie bei Seite legen;
Stoßen ihn mit Hohn und Drohen
In ein scheußlich Moderloch.

Eh' die schweren Riegel rasseln,
Ruft ihm Göldli noch von oben;
„Strang und Rad magst du erwarten,
„Schmach und Schande noch im Tod.“

Also sitzt der Held von Murten;
Denket an des Ruhmes Tage,
An den schönen Tod im Kampfe,
An des Feindes gräßlich Wort.

Tausendfacher Schmerz durchwühlet
Seine Brust und seine Glieder;
Und er nimmt mit bittern Thränen
Ab den goldnen Ritterschmuck.

Da erscheint in dunkler Höhle
Mild umstrahlt der fromme Erhard,
Setzt die Lampe auf's Gemäuer,
Faßt des Tiefgebeugten Hand.

Hingesunken im Gebete
Strömt zur Seele Trost und Frieden.
Bald entbindet sanfter Schlummer
Auch vom Schmerz den wunden Leib.

3.

Ruderschläge hör' ich rauschen
Und ein Nachen stößt zum Thurme;
Waffenklang und Volksgemurmel,
Held von Murten, bleibe stark!

Aufgeschlossen ist der Kerker,
Boten des Gerichtes kommen:
Still, mit kummertrüber Stirne
Führt sie Vater Erhard ein.

„Welchen Todes muß ich sterben?“
Fragt der Held mit fester Stimme.
Keiner will den Spruch verkünden
Vor der Hoheit Worten stumm.

Nochmals: „Sagt, wie muß ich sterben?“
Nun mit Rührung spricht der Pater:
„Herr! man wird noch heute nehmen,
„Von dem Leibe euer Haupt.“

Plötzlich heitert sich sein Auge:
„Gott gelobt! ich geh' mit Frieden;
„Los der Furcht, der Schmach im Tode,
„Bin zu sterben ich bereit.“

Da die ernste Glocke rufet,
Hängt er um die Ritterzierden;
Wie im Glanze hoher Ehren
Nahet er dem Richterkreis.

Was der Feinde Haß und Thorheit
Zum Verbrechen ihm gerechnet,
Hört er schweigend, spricht im Herzen:
„Meine Sache steht bei Gott.“

Muthig ist er hingegangen,
Ob beraubt des Ritterschmuckes,
Nicht der Würde hohen Geistes,
Nicht des Ruhmes aller Zeit.

Drauf nach dreimal hundert Jahren
Steht ein Grab im Münster offen:
Wie von gestern liegt ein Leichnam,
Um den Hals den blut'gen Streif.

Schaudernd stehen, die es schauen;
Bald doch faßt sie Schmerz und Wehmuth;
Später Enkel Thränen fallen
Sühnend hin auf Waldmanns Haupt.

J. Th. Scherr.

---

315. Hans Waldmann.

Aus der Limmat blauen Wellen ragt ein finst'rer Thurm empor,
Wie ein dunkler Höllenrachen gähnt sein eisern Gitterthor:
Gräuliche Verließe birgt er; ach in deren Einem sitzt
Zürichs größter Bürger jetzo, in die Hand das Haupt gestützt.

Schmerzlich zucken seine Glieder, von der Folter Wucht verletzt;
Auf des Helden Wange glänzet eine große Zähre jetzt;
Und aus seiner Brust, der breiten, dringt ein Seufzer herzzerschneidend:
Denn er überblickt sein Leben an der dunkeln Schwelle scheidend.

Und ihm ist's, als ob im Buche seines Lebens bis zum Ende,
Blatt für Blatt, mit trüber Stirne, vor ihm um das Schicksal wende,
Und ihm wies' die reichen Bilder seiner vielbewegten Bahn —
All' sein Wirken, Streben, Wandeln von den ersten Schritten an.

Einen Knaben sah er weilen unter'm armen Hüttendach,
Folgt ihm auf der ersten Reise bis zum Strand der Limmat nach,
Wo die alte Zürich pranget mit Karoli heil'gem Münster —
Sah des Knaben Blicke leuchten, trotz der Zukunft karg und finster.

Sah' ihn niedre Dienste leisten mit beharrlichem Bemüh'n,
Trotz der Schwungkraft seines Geistes und des Herzens stolz und kühn;
Sah mit Schwert und Mund und Feder dieses überleg'ne Streben,
Als ein flückgeword'ner Adler, sich zur Meisterschaft erheben.

Jugendliche Schweizer suchen Ruhm und Gold im wälschen Krieg;
Rasch voran ein hoher Jüngling, dessen Auge leuchtet Sieg.
Und es hat sich bald erwahret, was die Ahnung ihm verhieß:
Zürich schaut als Führer wieder, der sie dienend einst verließ.

Und wie aus den Morgennebeln sich der Sonnenwall erhebt,
Und die Nacht, die ihn begraben, majestätisch selbst begräbt;
So durchbrach in stolzer Hoheit er den Haß von argen Feinden,
Die mit Ränken und mit Tücken seinen Lauf zu hemmen meinten.

Ihn umgab auf allen Wegen seiner Thatkraft lichte Spur,
Seine Weisheit und sein Lorbeer von Mühlhausen, Hericourt;

Als er auszog, Zürichs Feldherr, in die Riesenschlacht bei Murten,
Hei, wie neigten alle Banner sich vor ihm am Fuß des Gurten!

Und ein schöner Todesengel mit dem Schwert die Wälschen mähend,
Und ein Führer sonder Gleichen — Alles ordnend, übersehend,
Ward Hanns Waldmann nach dem heißen, wohlverbrachten Ehrentag,
Selber mit dem Schwert geschlagen, und das war sein Ritterschlag.

Nennet eine Bürgerkrone, die der Waldmann nicht errang,
Zeiget einen Widerparten, den der Starke nicht bezwang,
So im Kriege, so im Frieden, so in Schlachten, so im Rath —
Stets der Sieg mit seinem Lorbeer auf des Helden Seite trat.

Sank nicht vor dem ganzen Heere, und von tiefstem Danke warm,
René, Fürst der Lotharinger, weinend in des Helden Arm?
Der da schuf mit Geist und Schwerte das Verderben von Burgund,
Der da schlug Karol den Kühnen dort bei Nancy todeswund!

Aber blick' hinauf gen Himmel: jeder Stern hat seine Wolke,
Jeder Ruhm hat seinen Mackel; schau hinab zum Erdenvolke:
Jeder Macht ward ihre Blöße, jeder Blöße droht ein Pfeil;
Stolze Firnenhäupter stürzen und der Eiche harrt ihr Beil.

Dort, im Haus der Liebe, sammelt seine Jüngerschaft der Neid;
In der Predigerkapelle — leis', zu mitternächt'ger Zeit —
Sitzt der finst're Ritter Göldli mit vertrauten Spießgesellen
Dem verhaßten Edelwilde das verruchte Netz zu stellen.

Und vergebens schau'n die Heil'gen traurig von den Mauern nieder,
Und umsonst gellt aus den Grüften der Verräther Eidschwur wieder,
Und es regen sich die Schädel in der nahen Beinhausnische,
Und des Meßbuchs Blätter rauschen fruchtlos auf dem Gottestische.

Hier beschließt man sein Verderben, während man im Rathe heuchelt,
Laut zu rascher That ihn stachelt, heimlich seinen Namen meuchelt.
In dem Beichtstuhl sitzt Verläumdung und Empörung kniet davor,
Und des Volks verderbte Sitte neigt ihr willig Herz und Ohr.

Denn die strenge Meisterruthe schwang der Waldmann sonder Acht
Ueber all' die wüsten Laster, die der Reislauf heimgebracht;
Schwang sie über'm Pfaffthum sausend, daß die Sünderkutte stob,
Traf damit den frechen Adel, wenn er lüstern sich erhob.

Und es häuften sich die Feinde und die Neider seiner Größe,
Und sie lauerten, und fanden auch an Waldmann manche Blöße;
Ach, sein Zorn trieb, leicht entzündet, ihn zu Thaten übereilig —
Also lehrt das ruhmbekränzte, blut'ge Haupt Frischhans Theilig.

Ist's des Helden blut'ger Schatten, der den Helden jetzt erschüttert?
Ist's der Geist von Theilig's Gattin, dessen heil'gem Grimm er zittert?
Horch, er murmelt bleich und bleicher: „Große Thaten tilgen Schwächen,
Doch allein der Tod versühnet todeswürdige Verbrechen.

Aber nicht den Manen Theiligs soll das große Opfer bluten,
Nicht die Rache des Gesetzes sieht er um sein Dasein fluten!
Nein, es ist der schnöde Aufruhr, angespornt von feiger Tücke,
Der da rüttelt an der Pforte, donnert vor der Rathhausbrücke.

Darum stand in selber Stunde mit der alten Heldenhoheit
Er im Kreis der Ständeboten und des Raths: „Es tobt die Rohheit,
Sprach er ruhig, „vor dem Hause; nur nach mir reckt sie die Kralle;
Hört Ihr's heulen: Gebt mir Waldmann, oder ihr verderbet Alle!

Hier ist Waldmann! traun, für And're schmeckte nie Gefahr ihm herbe;
Aber nimmer will er dulden, daß um ihn ein And'rer sterbe.
Denkt an Granson, Murten, Nancy! Habt den Waldmann ihr geseh'n
Je den Strauß, der ihm gegolten, nicht mit eig'nem Arm besteh'n?

Meines Bluts, das ich geopfert, werthe Eidgenossen! denkt;
Meinem Rath an Bundestagen freundliches Gedächtniß schenkt;
Wie ich dieser Stadt gedienet, das vergesset nicht, Ihr Bürger!
Uebergebt mich dem Gesetze, aber wehrt dem Grimm der Würger!"

Spricht's, und reicht das Schwert, den Zeugen mancher weltgepries'nen That,
Ihm, dem Boten der Luzerner, welcher einst für Theilig bat;
Schreitet dann mit ernster Würde nieder von den Rathhausstufen,
Aus den Hallen seines Ruhmes in der Wühler wildes Rufen.

Vor dem Blick, der in den Schlachten sich Gehorsam einst erzwang,
Vor dem stolzgehob'nen Antlitz und dem würdevollen Gang
Wich zurück auf beiden Seiten scheu das Volk, noch eben scheltend;
Selbst auf diese wüste Menge machte Waldmanns Kraft sich geltend.

Als vom Ufer stößt die Barke, wird der Spott des Pöbels frank,
Also krächzen Rabenschwärme, wenn der hehre Falke sank.
Einen Blick auf's theure Zürich richtet der gefang'ne Ritter;
Einen zweiten aufwärts — rasselnd schließt sich hinter ihm das Gitter.

Recht, an das der Held gesprochen, ach, mit ihm bist du gestürzt!
Die Gewalt zerhieb den Knoten, den du ordnungsvoll geschürzt.
„Freiheit!" heult aus Menschenkehlen frech das losgelass'ne Thier:
Sein Gesetz ist Blut und Marter, seine Freiheit — Raubbegier.

Sieh, zum Nastrond wird die Limmat, wird zum finstern Höllenstrom,
Trüber spuckt ein Kahn zur Nachtzeit, als es Neune schlug vom Dom;
Plätschernd regen sich die Ruder, Schwerter klirren, Stimmen flistern;
Ueber rothgefärbten Fluthen hört man Fackelbrände knistern.

Du empörst dich nicht, o Wasser? Hüllst dich nicht, o sternbesä'ter
Himmelsraum, in Wetterwolken, daß verderbe That und Thäter?
Göldin ist's, der blutbefleckte Aufruhrstifter, Aufruhrlenker,
Der zu Waldmann fährt mit seinen Spießgesellen und dem Henker ....

Ohne Schwert und Helm und Panzer, ein gefesselter Berserker,
Saß der Ritter auf dem Steinblock, als sich öffnete sein Kerker

Und sein Todfeind grinsend eintrat: „Gerber Waldmann, laß dir sagen;
Billig trägst einmal den Block du, der dich lang genug getragen!“

Winkt — und zitternd greift der Henker nach dem Mann, den er verehrt,
Der voll Hoheit aufgestanden, sich zum bleichen Quäler kehrt:
„Blutmann, thu', was deines Amtes, wie des ihren thut die Pest;
Prüf', wie sich ein gut Gewissen foltern und verspotten läßt!“

Welche Wucht dem Murtner Helden an die Füße wird gehenkt,
Wie man ihn durch Hohn verwundet und die Glieder ihm verrenkt,
Wie die Stacheln ihn zerfleischen — das verräth kein Schmerzenszug;
Doch nach stundenlanger Marter rief er selbst: „Es ist genug!

Haben nicht schon längst die Glocken Feierabend uns verkündet?
Schafft, daß mit dem nächsten Morgen wieder Kraft der Henker findet;
Und mir selber gönnet Ruhe auf die Qual, die ich ertrug —
Ward doch Gnade selbst dem Schächer, als die Abendstunde schlug!“

Selbst in Göldi, den entmenschten, dringt dieß Wort wie Todesschauer,
Und er winkt, und der Gequälte gleitet nieder an der Mauer.
Aber rascht entfleucht die Rührung aus dem Busen des Rebellen,
Denn des tiefsten Kerkers Unken läßt er Waldmann beigesellen.

Und mit seiner Tigerstimme brüllt er nieder in's Gewölbe:
„Waldmann, hoffe nicht auf Gnade, traun, ich bleibe stets derselbe!
Grauser Tod durch Radesspeichen, oder mind'stens durch den Strick,
Und ein stets verfluchter Name sind dein künftiges Geschick!“

Dichte Finsterniß umschauert jetzt des Helden Leib und Geist,
Und die Kerkerwände tropfen auf sein Haupt, vor Gram ergreis't;
Ihn umschleicht es feucht, wie Schlangen, regt sich leis, wie Unkenbrut,
Fröstelnd dringts durch seine Glieder, schüttelt ihm den alten Muth.

Und nach Stunden knarrt die Pforte, und ein Strahl dringt in die Höhle,
Und dem Lichte folgt ein Engel, hebend des Gebeugten Seele:
Engelhard, den frommen Priester, dem er stets das Herz erschlossen,
Ihn erblickt er, seinen lieben Freund- und Leid- und Tischgenossen.

„Gnade Gottes und der Jungfrau sei mit Euch!“ begann der Vater;
„Dank!“ erwiedert Ritter Waldmann: „Sagt, wie soll ich sterben, Vater?“
Drauf erglänzt' des Priesters Zähre, er beginnt sich zu entfärben;
Und zum Zweiten tönt die Frage: „Vater sprecht, wie soll ich sterben?“

„Herr, durch's Schwert.“ — „„Und wann?““ — „Noch heute.“ Da entglänzt ein Strahl von oben
Waldmanns Aug': „Dem Erdenstaube hat sich längst mein Geist enthoben,
Nahrung saugend aus der Hoffnung und des Glaubens Himmelsblüthe,
Sich erfrischend in dem Lichtstrom ew'ger Lieb' und Vatergüte.

„Sagt, auf was stützt sich ihr Urtel?“ — „Herr, auf Dinge mancherlei!
Doch es spricht das Herz der Besten dich der schweren Klägden frei:

Zum Verräther und zum Söldling stempelt dich Verläumdung feige —
Herr, die Zeit wird für dich zeugen, aber Ritter Waldmann schweige!"

Jetzt zum letzten Mal enthüllt er seine große Seele klar,
Was er wirkte, was er wollte, wird dem Priester offenbar —
Kniet dann nieder, und der Pater legt ihm auf das Haupt die Hände,
Sprechend: „Gott vergibt dir, Waldmann! und wie deines sei mein Ende!

Deine Macht war deine Sünde; Ungeduld dein größter Fehl;
Rein dein Wollen, doch verwundend; deine Liebe stets Befehl;
Drücktest rauh des Volkes Schwären, doch den Balsam spartest du;
Deine Reiser sollten tragen, sollten Bäume sein im Nu." —

Horch', und wieder tönt die Glocke schwermuthsvolle Klagelaute
Von des Münsters Thurm herüber, den zu Gottes Preis er baute:
Waffen klirren, Stimmen murmeln, Thüren knarren, Schritte nah'n:
Roth geschmückt erscheint der Henker, seine Beute zu empfah'n.

Still ziert sich der Held von Murten mit dem ritterlichen Kleid,
Mit den gold'nen Sporen wieder und dem köstlichen Geschmeid;
„Nur ein Wunsch ist's," spricht er schmerzlich," den ich noch am Grabe hege:
Daß mein Sterben meine Freunde aus den Fesseln retten möge!"

Ruhig steigt er in die Barke, aufgerichtet bleibt er steh'n —
Noch einmal will er sein Zürich recht von Herzen sich beseh'n;
Hier das Münster, dort das Rathhaus, dann der Wasserkirche Bau,
Rings die sonst ergeb'ne Menge, jetzt bereit zur Henkerschau.

Welch ein Abstand! Aber kräftig drängt er sein Gefühl zurück,
Ruhevoll steigt er an's Ufer, grüßt das Volk mit heiter'm Blick,
Schreitet mächtig durch die Reihen nach dem Rathhaus menschenvoll,
Wo, vom hohen Söller nieder, er sein Urtheil hören soll.

Wie wenn hoch aus Winterlüften ein ergrimmter Rabe kreischt,
Ob dem sturmzerzausten Neste den Verderb der Eiche heischt,
Die es trug; so tönt vom Söller Göldi's Spruch und feile Rüge,
Läst'rung schärft das Schwert des Henkers und das Recht vertritt die Lüge.

Und wie rauschend dann den Wipfel wiegt die königliche Eiche,
So sein Haupt der Waldmann schüttelt, hebt sein Antlitz stolz, das bleiche,
Reden will er, doch der Pater: „Herr bedenkt, was ihr verspracht!"
Er: „Wohlan, Gott wird es ziehen an den Tag aus dunkler Nacht!"

Heiter hört den Stab er brechen ob dem siegumstrahlten Haupt:
„Fällt dies Haupt" — er fühlt es: „ewig grünt der Lorbeer, der's umlaubt!"
Durch die langen Menschenzeilen schreitet er zurück zur Barke,
Und vom Ufer stößt sie wieder, die ihn bringt zur Lebensmarke.

Vor der Stadt hebt sich ein Bühel, in die Schweizerberge schauend,
Unten zwischen Hügelufern, wallt die Seeluft, himmlisch blauend,
Dörfer reihen sich an Dörfer, eingefaßt von Gärten, Reben,
Auf dem Hügel ragt ein Schaffot — ach, und Zürich ragt daneben!

Auf den Mauern, durch den Waldmann allgeachtet, steh'n die Bürger,
Um das Blutgerüst die Bauern — als im Kreise seiner Würger
Rasch betrat der Bürgermeister die verhängnißvolle Bühne,
An der Stirn ein hehres Zeugniß, daß er Besseres verdiene.

Als er da stand, reich gekleidet, wie's des Bundes Haupt geziemte,
In der frohen Männerschönheit, der Gefeierte, Berühmte, —
Da durchbrach die Rührung siegend das Gebänd erzwung'nen Hasses,
Auf sein edles Heldenantlitz sah jetzt manch ein thränennasses.

Lautes, allgemeines Schluchzen jagt den Mördern Schrecken ein —
Nur ein Wort vielleicht, und Waldmann würde freigeworden sein;
Doch er sprach es nicht: die Seele hatte schon sich aufgeschwungen,
Gleich dem Ton der Münsterglocke, die sein Sterbelied geklungen.

Wie man ihm die schwer erkämpften Ritterzierden dann entriß,
Ruhig schaut er's — wahrt Geschichte ihm die ächten ja gewiß:
„Gott," so fleht er, „nimm dies Sterben, das ich wahrlich nicht verdiene,
Für bewußt' und unbewußte Fehler an als volle Sühne!"

Dann: „Leb' wohl, du theures Zürich!" — sprach, zur Stadt gewandt, er weis
Und zum Volk: „Ihr Freunde, betet jetzt für mich, wie ich für Euch!"
Drauf enthüllt er raschen Griffes selbst des Nackens glänzend Weiß,
Läßt sich nieder auf den Blutstuhl und die Lippe regt sich leis' —

Regt sich leise zum Gebete — bis das Schwert der Henker packt,
Bis der Göldi winkt — ein Geier, der in's warme Opfer hackt —
Und der Priester weinend mahnte: „Edler Herr, jetzt betet nach!"
Feierlich das Pater noster — Amen dann und Credo sprach.

Credo ... Plötzlich zischt die Klinge, auf der Lippe stirbt das Wort,
Fällt das Haupt und steigt der Blutstrahl, und vollendet ist der Mord ...
Schweigen hat sich tief gelagert auf der Menge grauenvoll,
Doch ein Schrei des Abscheu's folgt ihm, als das Blut des Ritters quoll.

Aber „Ruhe!" donnert mächtig jetzt des Reiches greiser Vogt;
Sieh', und schon hat auch das Volksmeer ausgetobt und ausgewogt:
„Der Verräther ist gefallen, aber Friede sei mit Euch!
Die Gefahr, sie ging vorüber, dankt es diesem Schwertesstreich!"

Also sprach der Reichsvogt Meyer, und sein hämisch Lachen zuckte
Auf das Haupt und auf den Boden, der des Feindes Herzblut schluckte ...
Murrend stob — von Gott geschlagen — aus einander schnell die Menge;
D'rauf umschloß ein Sarg den Leichnam und verlor sich im Gedränge.

Aufgegangen ist die Blutsaat mit dem „hör'nen Regiment":
Ketten klirren, Köpfe fallen: Blut ist ja sein Element.
Alle Thore sind geschlossen, streng gesperrt die Gotteshäuser,
Und die sonst so heitern Bürger schleichen schweigend, wie Karthäuser.

Greiser Obristmeister Öhen! nicht dein Haupt in Ehren grau
Schützt vor Folter dich und Richtschwert, nicht das Flehen deiner Frau.

Auch dein Blut, erprobter Schurter, Freund des Bürgermeisters, rann!
Feig gelockt wardst du, o Widmer, aus des Münsters heil'gem Bann —

Und nach siebenfacher Folter traf auch dich das Henkerschwert.
Rudolf Nyß und Johann Byger, Männer, treu und ehrenwerth,
Habt ihr nicht durch Göldis Machtspruch eingeschmiedet, eingemauert,
Fern von Licht und Luft, das Leben als die höchste Last vertrauert?

Ach, wer wüßte zu erzählen jener Tage grimme Schmach,
Wo die Willkühr alle Dämme, jedes Wort die Falschheit brach?
Zucht und Ehre floh'n geächtet und das Laster herrschte frei:
Also riß der Sturz des Einen jedes Mißgeschick herbei.

War dies Freiheit? Schreckenszeiten, wo das Götterkind, entweiht,
Einem tausendfachen Teufel seinen heil'gen Namen leih't!
Längs dem Seegestad' zur Hauptstadt, von der Hauptstadt längs dem See,
Brach ob dieser Schreckensfreiheit manches freie Herz vor Weh.

Aber wie die liebe Sonne leuchtet über Gut' und Bösen,
Wälzt die Zeit mit ihrem Schutte über das sich, was gewesen:
Sie vermischte Göldi's Moder mit der Asche vieler Braven,
Mischte Bärenstricker's Reste mit dem Staube feiler Sklaven.

Doch ein Zeichen that der Himmel über Waldmanns Hülle kund;
Hundert Jahre später schlief noch der Besieger von Burgund,
Als man hob den Stein vom Grabe, — wie von Geisterhand gepflegt —
Unverweset, unverändert, wie er ward hineingelegt.

Eingehüllt in graue Seide, um den Hals den rothen Streifen,
Schien die Rechte noch im Tode nach dem Heldenschwert zu greifen;
Auf dem Herzen lag die Linke, das so treu für Zürich schlug,
Und der Mund schien noch zu sprechen: „Meines Leidens war genug!"

Alt und Jung strömt nach dem Münster, ehrfurchtsvoll das Grab umringend,
Ihm, dem feig verrath'nen Helden, das verdiente Opfer bringend;
Und es schlang sich Ros' und Lorbeer um das blut'ge Haupt des Hehren:
Den die Väter morden ließen, ehrten jetzt der Enkel Zähren.

J. J. Reithardt.

---

316. Auf die Schlacht im Bruderholz.

(1499, 22. Mai.)

Siehe das Bruderholz! Hier flohen unzählige Feinde,
Von der geringsten Schaar unserer Väter besiegt.
Heilige Vaterlandslieb' und Alles vermögende Eintracht —
Also füget es Gott — wirkten so mächtig und hehr.
Herrschet noch heute bei uns die Frömmigkeit neben der Eintracht,
Traun, noch heute gelingt's Keinem, zu fesseln die Schweiz.

Nach dem Lateinischen.

317. Schwaderloch.

(1499, 11. April.)

Woluff in Gottes Namen,
Ir Schwitzer allesand,
Vnd sammlet üch zusammen,
Vß jedem Ort vnd Land!
Die vyend thuond schweren,
Zu kriegen steh ir Muot:
Dem Anfang sond ir weren,
So wird das Ende guot.

Zürich thue dein Bottschafft senden
Vnd hilff in alle Ort:
Sy ligend dir an Wänden
Mit vil schentlicher Wort,
Die sy gänzlichen tribend
Im ganzen Schwabenland.
Gott wöll by vns bliben
Vnd helfen mit siner Hand.

Ich lob ein Statt mit Schalle,
Genant Frauwenfäldt;
Woluff, ir Knaben alle,
Im Thurgöuw sind ouch gemeldt:
Da wellends rouben vnd brennen
Im Thurgöuw hin vnd har;
Man sol sy schlachen dannen,
So glust sy dann nümmen dar.

Zu Costantz ist glegen
Der Rüter ein großer teil;
Groß Anschläg hand sy pflegen:
Ir Pferd sinds worden geil.
Die Eidgnossen wend sy bekriegen
Vnd begerend mit jnen ze schlan:
Der Anschlag wird sy betriegen,
Wend sy darvon nit lan.

Groß Vntreu, Schand vnd Laster
Ist jnen jetz worden Eer;
Je länger vnd je vester,
Ist kein Fürst, der mee wer.
Ja diese vnverdrossen
Im ganzen Schwabenland
Den frommen Eidgenossen
Redten zu Schmach vnd ouch zu Schand.

Es ist jetzt darzuo kommen
Der Fürsten Uebermuot,
Daß mengem wird genommen
Sin Lib vnd ouch sin Guot.
Des thuond die Herren lachen,
Darzuo menger böser Kyb;
Ich hoff, es wird sich machen,
Daß man jnen die fröud vertrib.

Die Fürsten habend funden
Jetzt mengen stolzen List,
Vnd sich zusammen verbunden,
Wer weiß, was jnen prysßt?
Der Schimpf wird sich machen,
Als ich han vernon,
Denselben rauchen Hachen
Vff halben wegen schon.

Dieselben großen Fürsten,
Die woltend ins Schwytzerland;
Nach Streichen tet sy dürsten,
Die geb man jnen zu Pfand;
Da sy an sy gingen,
Sy wurdends kürtzlich gwar,
Vil böser Streiche sie empfingen
Gegen diesem nüwen Jar.

Im tusend vnd vierhundert
Vnd nün vnd nünzigsten Jar.
Deren von Costanz werend
Mit vnder 18,000 fürwar;
Ermentingen tetends brennen
Vnd schleicktens nid sich baß,
Die vnsern muosten denen,
Dann jrer zu lützel was.

Die Kilchen, die kerten sy umb,
Sy hatten das für kein Schand,
Siben Kelch vnd vil Heilthumb
Namen sy zu ir hand.
Die Hellgen vnderstuondents zu pochen,
Vnd namen ir Geld vnd ir hab;
Das ward an jnen gerochen
An einem Donstag nach Mittag.

An einem Donstag es beschach
Vff einem witen plan,
Als sy hattend ein büt gemacht,
Da wurdends griffen an.
Sie hatten ein großes Brüelen
Mit Trummen vor dem Wald;

Die Eidgnossen fingen sich an tummlen:
Es gwann ein wilde gstalt

Die Eidgnossen tatend ein Ordnung machen,
Sy zugend durch den Wald;
Alsbald sie die sind sachend,
Sy luffend an sy bald:
In den huffen tetends brechen,
Sy erschluogend mengen Mann;
Den Schaden woltends rächen,
Die Büt dahinten bhan.

Von Eidgnossen wil ich singen,
Daß 1500 Mann,
Die griffend vor Tribeldingen
Der Feinde 18,000 an.
Vil frischer Knecht wurdend erschlagen,
Vnd nament jnen gar
Vil Spieße, Roß vnd Wagen,
Der Büchsen ein große Schar.

Vor Gottlieben an dem Ryn,
Da huob sich große Not,
Da jagt man vil der Schwaben in,
Sy trunkend sich ze todt;
Die Andern tet man jagen:
Das Veld man jnen angewan;
Man hat ir wol erschlagen
In 1300 Man.

Alle, die im Zusatz sind gesin,
Die ich nit nemen kan,
Groß Ehr hand sy geleget yn,
Daß man wol mag verston.
Vor Costantz ist jnen glungen,
Im Schwaderloch vor dem Wald,
Drü Fändli hand sy gwunnen
Mit Macht vnd ouch mit Gwalt.

Dartzuo vil hübscher Schlangen,
Von des Rychs Stetten bereit,
Vil Spieß vnd Hellparten:
Die wurden zusammen gleit.
Den Harnisch tet man jnen abziehen,
Sie lagend hie vnd dort;
Die Andern muoßtend fliehen
Gen Costanz wol an die Port.

Ein Büchsen hat man behalten,
Der Seckel ist sy genant;
Damit die von Costanz wolten
Bzalen drü Ort im Schwytzerland,
Den Seckel hand sy gegossen,
Sy zelend bald das Geld:
Man wird noch mengen Eidgenossen
Vor Costanz sehen im Veld.

Die Fiend hatten sich vermessen
An demselben Morgen früe,
Ze Frowenfeld ze Morgen zEssen,
Vnd denn gen Winterthur zuo.
Ein Fröud hettend sie gewunnen
Mit Vorthel vnd mit Rat;
Widers ist jnen zhanden komen
An demselben Abend spat.

Vil der Schwaben vnd Landsknechten,
Die bliben, wie ich üch säg,
Die Rüter, die woltend nit fechten,
Sy rantend glych en weg:
Sy hinterschluogend die jren
Vnd tribends vor jnen hin,
Ir weren sust wol zwürend
Als vil erschlagen gsin.

Ab Gottlieben tet man schiessen
An demselben Abend spat;
Es tet sy ser verdriessen,
Das man die Flucht genommen hat,
Das Gschütz tetends klagen,
Die vnser Knecht davor,
Sy hetten sust all erschlagen
Zu Costantz an dem Thor.

Ein Schlacht ist ouch geschehen
Zu Manenbach an dem See,
Da was Hauwen vnd stechen:
Der Vyend was vil me.
Deren, die die Flucht do namend,
Vil im See ertrank;
Der vnser auch Etlich vmkamend
Leider am selben rank.

In dem Zusatz sind gewesen
Dieser Orten Knecht:
Von Zürich vßerlesen,
Das Spil, das machten sy recht;
Berner waren ouch bei handen;
Luzern ich ouch meld;

Sy sind gar trostlich gestanden
Vor am Schwaderloch am Wald.

Die Vrner gingen fröhlich dran,
Deß hattends Ehr vnd Glimpf;
Schwytz vnd Vnderwalden
Sy warend ouch bim Schimpf.
Die von Zug vnd Fryburg
Waren vest vnd wyß,
Vnd die Edel graffschaft Kyburg
Ich billig lob vnd pryß.

Die Gottshuslüt von Sant Gallen,
Thurgy, Wyl vnd Frauwenfeld,
Derselben Knaben allen
Blib keiner todt im Feld;
Sy hand sich mit jren Herren,
Den Eidgnossen hoch gemelt,
Gar ritterlich können weren
Vor Costantz der großen Welt.

Altes Lied (bei Wernher Steiner.

318. Heinz Wohlleb.

Schon ruht auf Uris Thälern des Vollmonds Friedensblick,
Noch einmal sieht im Scheiden das Sonnenaug' zurück,
Sankt Gotthards Haupt doch glühet lang in des Thales Nacht,
Ein Riesenaltar, drauf noch die Opferflamme facht.

Im Urserntha!; wo schäumend die Reuß um Felsen schlägt,
Da wallt ein Zug von Männern, der hoch ein Banner trägt,
Ein schwarzer Ur im Goldfeld, ha, Uri's Wappenzier!
Nie bog den freien Nacken zum Joche dieser Stier.

Es ragt ein hölzern Häuschen im Thal aus grüner Trift,
Rings um's Gesimse steht es gehau'n in grober Schrift:
„Ich bin ein freier Schweizer, Heinz Wohlleb zubenannt,
Dieß Häuschen und sein Sasse stehn beid' in Gottes Hand."

Ein Greis sitzt vor dem Thore; das Haar auf seinem Haupt,
Das scheint ein fahles Saatfeld, vom Schnitter Zeit entlaubt;
Sein Töchterlein, so blühend und schön, sitzt nebenan,
So blüht oft an Ruinen ein Rosenstrauch hinan.

Jetzt naht mit dem Paniere der ernste Männerkreis,
Der Aelt'ste aber reicht es mit warmem Gruß dem Greis:
„Freund Wohlleb, nimm dieß Banner und führ's mit treuem Muth,
Wie sein's geführt vor Sempach der Schultheiß Niklaus Thut."

Der Alte faßt die Fahne, den Blick zum Himmel erhöht,
Sonst bebt sein Arm, wenn leitend er hinterm Pfluge geht;
Wie hoch und kräftig jetzo den starken Schaft er hebt!
Wie ihm gleich Sonnenadlern, vom Mund die Rede schwebt!

„Sieh nieder, Herr, und höre dein Volk und deinen Knecht,
Wir heben kühn die Wehre für Freiheit und für Recht;
Willst du's, dann hält so sicher, wie'n festen Felsenthurm,
Mein schwacher Arm die Fahne, und es zerschellt der Sturm.

Du willst nicht, daß sich beuge dem Purpur unser Knie,
Deß Knie vor dir sich neige, der kniet vor Menschen nie;
Soll unsrer Väter Gräber der Fremdling frech entweihn,
Des Ritters Roß, drauf weidend, zerstampfen ihr Gebein?

Soll unser Enkel hungernd einst kämpfen mit dem Tod
Und mit des Ritters Hunden um weggeworfnes Brod?
Soll frech sein Troßbub schlagen in unsrer Greise Gesicht?
Am Boden zerren ihr Schneehaupt? — O Gott! das soll er nicht!

Heraus nun aus der Scheide, und bleib' mir treu, mein Schwerdt,
So treu wie sich die Sense dem Schnittersmann bewährt!
Erst zweimal hast du mähend dein Tagewerk bestellt,
Doch Murten hieß und Granson der Doppelerndte Feld.

Du heilig Banner, flatt're stets nur um freie Stirnen,
Und weh' als Siegesbote einst von den weißen Firnen!
O steig' in unsre Thäler, Freiheit, du himmlisch Weib!
Du bettest ja auf Alpen so gern den Wonneleib."

So sprach der greise Wohlleb. Wie jung sein Herz er fühlt!
Wie ihm die rauschende Fahne die heiße Stirne umkühlt!
Wie haucht mit lauerm Odem der Abendwind darauf!
Ha, oder legt Tells Schatten die Händ' ihm segnend auf?!

Horch, wie die Reuß im Sturze ins Thal jetzt niederklingt
Und wie ein Gemsenjäger von Fels zu Felsen springt;
Sieh, wie der Vollmond drüben aufglüht so roth, wie Blut,
Und auf dem Gotthard mählich erlischt die Opferglut!

Anastasius Grün.

---

319. Frastenz.

(1499. 20. April.)

Vor Frastenz auf dem Felde, da stand ein deutsches Heer,
Im weiten Halbmondkreise vorstreckend Speer an Speer,
Mit Schildern und mit Hochmuth die Busen kühn umballt,
Ein undurchdringlich Bollwerk, ein starrer Lanzenwald.

Ei, Schweizervolk, was steigst du von deiner Alpenwand
Mit Aexten und mit Kolben hernieder in das Land?
„Den neuen Wald bei Frastenz, den woll'n wir niederhaun,
Um aus den Stämmen Hütten der Freiheit zu erbaun."

Jetzt stürzt in die deutschen Lanzen der Eidgenossen Heer,
Ohnmächtig pralls zurücke, allüberall Speer an Speer!
Der Schweizer knirscht die Zähne, der Deutsche spöttelnd spricht:
„Seht, wie sich des Windhunds Schnauze am Igelwald zersticht!"

Da scholl ein Ruf urplötzlich, wie'n Auferstehungslied:
„Dank dir verklärter Schatten, Arnold von Winkelried!

Du winkst, ich hab's verstanden! auf! Schweizervolk, mir nach!"
So klang die Stimme Wohllebs, der aus den Schaaren brach.

Vom Schaft reißt er sein Banner und windets ums die Brust,
Stürzt an der Ritter Speere, durchglüht von Todeslust,
Vorleuchten seine Augen, ein flammend Fackelpaar,
Voran weht, statt des Banners, im Wind sein weißes Haar.

Sechs Ritterspeere faßt er zusamm' mit starker Hand;
Drein taucht er seinen Busen: gesprengt ist die Lanzenwand!
Einstürmt zur Bahn der Rache der Schweizer rüst'ge Schaar,
Doch Heinrich Wohllebs Leiche dazu die Brücke war.

Da prasseln Schweizerhiebe, wie Hagel auf Saaten fährt,
Von Schildern sprühten Funken, wie von des Schmiedes Heerd;
Der Schwerter Streiche sausten mit tosender Gewalt,
Wie's oft im Forst von tausend derb treffenden Aexten schallt.

Sonst wenn im Wald gehaun wird, schont man der jungen Bäume,
Daß mit der Zeit der Nachwuchs gesund und kräftig keime;
Nicht also thaten die Schweizer bei Frastenz im Lanzenwald,
Die schonten keines Stammes, gleich galt's, ob jung, ob alt.

Knöring, der greise Eichbaum, sank hier durch Schwertesstreich,
Ilsing, die junge Ceder, so schön und hoffnungsreich!
„Sieg!" rief verröchelnd Wohlleb, „Sieg!" rief der Seinen Schaar
Inmitten der blut'gen Ebne, die erst ein Hochwald war.

Es deckt die weite Fläche ein Teppich von rothem Blut,
Gleich wie auf Königssärgen der Purpurmantel ruht,
Drauf lag, statt welken Blumen, verblichner Ritter Glanz,
Wohlleb, der greise Schweizer, als Lilie in dem Kranz.

Als Priester aber betend stand an der großen Bahr'
Mit hocherhobnen Händen der Sieger freie Schaar,
Drauf als sich All' im Illstrom vom Blut die Hände gereint,
Begruben sie mit Thränen im Feld so Freund, als Feind.

Anastasius Grün.

---

320. Die Versöhnung oder Ulrich zur Kinden von Zürich und Arnold von Winkelried von Unterwalden.

(1499, Mai.)

An Thurgau's Grenze lag der Kaiser,
Und um ihn her des Adels Macht:
Ihm, wähnt er, müß' es doch gelingen,
Das Hirtenvölklein zu bezwingen,
Und dachte sich den Plan der Schlacht.

Vorüber lag die Schaar der Schweizer,
Mit Muth im Herz und Kraft im Mark,
Bereit, den Adel, sollt er's wagen,
Zum fünften Mal auf's Haupt zu schlagen,
Froh jauchzend: „Eintracht macht uns stark."

Doch Eintracht floh zwei Heldenherzen,
Die einst der Zufall feindlich schied;
Und, daß dabei das Land nicht leide,
Beschied des Zuges Führer beide,
Zur Kinden und von Winkelried.

„Es droht Gefahr der guten Sache,"
Sprach er, „wenn Zwist die Brüder trennt:

Versöhnt euch, Freunde, oder schwöret,
Daß ihr, so lang die Fehde währet,
Die eigne Streitigkeit nicht kennt."

„Wir schwörens!" riefen beide Krieger;
„Gerecht ist das, was ihr begehrt!
Nie soll man uns als Feinde sehen;
Doch wenn des Friedens Palmen wehen,
Dann ende unsern Streit das Schwert!"

Und einst als bei des Lagers Wache
Zur Kinden stand, drang ein Geschrei
Zu ihm, daß Winkelried umgangen,
Beim kühnen Streifen aufgefangen,
Vielleicht wohl gar erschlagen sei.

Und hin stürmt er, wie Gottes Wetter,
Haut ein! Es fällt, was widersteht,
Und Winkelried sieht sich gerettet
Von Schand' und Tod, und losgekettet,
Läßt ihn Zur Kinden steh'n und geht.

Doch sieh! bald trabet der Befreite,
Auf reich geziertem Roß herbei,
Von stolzem Bau und starken Hufen,
Und laut ertönt des Reiters Rufen:
„Wer zeigt mir, wo Zur Kinden sei?"

Und Streit besorgend eilt die Menge
Zu scheiden, und der Führer fällt
Ihm in den Zügel, ruft entrüstet:
„Wo bleibt dein Wort?" und kampfgerüstet
Tritt jetzt Zur Kinden vor sein Zelt.

Doch Winkelried springt von dem Rappen,
Und spricht: „Entblöße nicht dein Schwert,
Mein Retter! Höre mein Begehren:
Willst du des Herzens Dank nicht hören,
So nimm doch mein erkämpftes Pferd!"

Und tief bewegt ergreift die Rechte
Zur Kinden, die ihm jener bot:
Des Herzens Rinde ist zersprungen,
Die Helden halten sich umschlungen,
Und Alles jauchzt, und danket Gott.

Und im Gezelt des Führers kreiset
Der Sühne Becher; froh entfliegt
Beim Freudenmahl die Nacht, man singet:
„Ein Held ist, der den Feind bezwinget,
Ein größ'rer, wer sich selbst besiegt!"

Usteri.

321. Konrad und Wilhelm von Schaffhausen.

(1499, Mai.)

Kriegesstimmen hallen laut; Fahnen wehen, Schwerter glänzen,
Fremde Waffenmacht bedroht wiederum die Schweizergränzen. —
Auf Schaffhausen ziehet Max. Fünfzig gute Bürger stehen
In der Warte vor der Stadt; rings die Feinde auf den Höhen. —
Konrad führt die Schweizer an. „Siegen oder muthig sterben,"
Schwören Alle. Tobend naht von den Hügeln das Verderben.
Wilhelm, Konrad's wackrer Sohn, Knabe noch, im Männerstreite
Ungeübt, sieht von der Stadt nach dem Vater in die Weite. —
Und er eilet an den Thurm, edel zürnen seine Worte:
„Vater, soll ich ferne stehn? Vater, öffne mir die Pforte!"
„„Knabe, fleuch! Was willst du hier?" — Zürnet nicht, ich bringe Pfeile,
Balsam, und die Mutter grüßt." — „Sohn, entflieh in schneller Eile!"
O so lasset einmal noch Eure lieben Hände küssen!" —
„Sohn, verlaß uns! bald erreicht dich der Feind mit seinen Schüssen." —
„Vater, rettet mich! der Feind schlich heran auf dunkeln Wegen!
Seht, ich kann nicht mehr zurück; kommt, o kommt mir schnell entgegen!"
Und die Pforte nimmt ihn auf; und der Strom der Feinde brauset,
Tobend um die Warte her, und der Pfeile Hagel sauset. —

Wilhelm steht nach Knappen Art eng an Konrad angeschlossen,
Reicht ihm Stein und Lunte hin, trotzt den tödtlichen Geschossen —
Schweizer sinkt auf Schweizer hin; doch vom wohlbeschützten Thurme
Flieget mannichfacher Tod, wehrend übermächt'gem Sturme.
Zürnend läßt mit Feuersglut Max die Männer nun bekämpfen;
Kraft, die nicht der Stahl bezwang, sollen Flammenwirbel dämpfen.
Feuerkränze sprühen auf, und die rothen Schlangen dringen
Zischend auf die Helden ein, sie verzehrend zu umschlingen. —
Treu dem Schwure sterben sie; aber Sohn und Vater senden
Von der höchsten Zinne her Pfeile noch mit blut'gen Händen. —
Jetzt erreicht die Lohe sie. Hier die Tiefe, dort die Flammen.
Grause Wahl! „Umarme mich, Sohn, dann sterben wir zusammen!" —
Nieder von der Zinne stürzt Wilhelm in des Vaters Arme;
Doch von Engeln mild beschützt, finden sie vor Max Erbarmen.
Er begrüßt das wackre Paar, würdig schönster Heldenkränze:
Friede blühet aus dem Kampf, — und das Heer verläßt die Grenzen.

Arnold Wilh. Möller.

---

322. Die Glarnerin.

Die Eidgenossen zogen mannlich aus
Im Schwabenkrieg einstmals zu Sturm und Strauß,
Und stürmten auf dem Schwarzwald kühn und keck
Bald Stadt und Schloß des Herrn von Roseneck.

Der hatte ihnen manches Leid gethan,
Drum griffen sie Stadt Blumenfeld ihm an,
Und säten rings herum zu Leid und Noth
In's Feld ihm manches Blümlein weiß und roth.

Doch fünfmalhundert Helden ab dem Wald
Ergaben Blumenfeld nicht alsobald,
Sie schlugen ab der Feinde Drang und Sturm
Mit Steinen und Geschoß von Thor und Thurm.

Da fiel der Hunger in das Städtlein ein,
Daß sterbend Weib und Kindlein thäten schrein,
Und man dann ohne längre Waffenthat
Den Feind um Frieden und um Gnade bat.

Gleich läßt der Sieger Stadt und Schloß in Ruh
Und spricht der Mannschaft freien Abzug zu;
Auch dürfen tragen Weib und Kind vom Platz,
Was Jedes mag, von seinem liebsten Schatz.

Nur den von Roseneck, das ist vorbei,
Verlangen sie zum Tode mit Geschrei;
Das Urtheil hört sein Weib mit Schauer an,
Und sinnt, zu retten den geliebten Mann.

Und wie jetzt Weib und Kind in buntem Zug
Zur Stadt hinaus sein liebstes Kleinod trug,
Ließ Frau von Roseneck all Gut zurück,
Und kam daher im ärmsten Kleidungsstück.

Doch kam die edle Gattin nicht so leer;
Sie schwankte langsam hinterm Zuge her,
Und hatte, auf dem Rücken eingesackt,
Den Mann als theu'rstes Kleinod aufgepackt.

Da freut der Sieger sich der Frauen Treu,
Giebt ihr gerührt ihr theures Kleinod frei,
Und schenkt zum Lohne ihr noch obendrein
Auch ihren Schatz von Gold und Edelstein.

Und Alles pries die wack're Rittersfrau
Und frug nach ihrem Stamm und Heimatgau;
Da sprach der Rosenecker dankgerührt:
„Ich habe sie aus Glarus heimgeführt!"

A. Keller.

---

323. Das Lied von der Schlacht zu Glurns.

(1499, 22. Mai.)

So will Ich aber singenn,
Singen ein Nüws gedicht
Wol von den dryen bünden,
Wie es jnen ergangen ist.
Dem Etschland ist wol erkannt
Die krey, ist vsgeflogen
Dem steinbock jn sim Land.

Es tett dem Edlen steinbock zoren,
Do er vernam die gest:
„Krey, du hettest wol emborenn,
Werest blyben jn dinem nest.
Es tuot dir warlich nyemer guot,
Ich will mich an dir rechenn,
Du tribst groß vbermuot."

Der steinbock was sich nit sumen,
Er macht sich vff gar bald;
Ein letze wend wir rumen
By einem grüenen wald;
Die schmucker wollen wir griffen an,
Das menge frow muoß weinen
Vmb jren Eelichen mann.

Die dry punt kamen gezogenn
Am pfingsttag ins Engadin:
„Frölich wend wir es wagen,
Maria welle by vns sin;
Sy will vns nyemer mer verlan,
Dartzuo der bündten kung,
Sant Lucius, mit siner kron!"

Am mentag waren sy komen
Gon Münster jn das tal;
Die schmucker hattens bald vernommen,
Sy rusten sich überal;
Sy hatten ein letzy vest:
Die rüter warend bünd anschowen:
„Da kompt vns frömbde gest!

Wir wends jnen wol embietten
Den Bünden allgemeyn,
Vnser kilbe sönd sy sich geniettten,
Keyner kompt jnen wider heym;
Wir wend jn schencken vß einem Faß,
In der Ettsch wend wirs ertrenken,
So turffends nyene glaß!"

Nig von Brandiß begund jechen:
„Das üch nit fel die schantz!
An der steig han Ichs gesechen,
Hatten puren jren fastnachttantz,
Namen mengem Swaben sin jungs leben!

Ir söнd sy nit verachten,
Den rat will Ich üch geben.

Denn ich will ir nit beytten,
Das red ich vff mynem eyd!
Sy spannten mir die seytten,
Wurd ich jnen in ir Hend.
Fliechen wirt am morgen nun besser bscheid.
Der mitt mir well von hynnen,
Es wirt jm nymmer leyd.

Die schmucker hetten für sich gnommen,
Die letzy nit zu verlan:
„Ob fünfftzig tusend komen,
Wie wend sy wol bestan.
Sy sind Swytzer oder bündt lüt;
Es bringt jnen keynen fromen,
Vmb al welt gebend wir nüt."

Die dry bünd giengen zuo rate,
Hetten mengen wysen man,
An eynem Zynstag obend spate:
„Wie wend wirs griffen an?
Wir wend ordnen ein hinderhuott,
Zween huffen wend wir machen!"
Der anslag tucht sy guott.

Da es was vmb mitte nacht,
Wie bald man von dannan zoch;
Der ein huff rückt mitt macht
Vber ein berg, was hoch:
Die Schlingen ist der berg genant.
Wol vff dem mitten tage
Kam man jn der fyend lannd.

Die dry bünd waren ir fyend anschowen,
Wol XVtusent man;
Sy ruofften an vnser frowen,
Sant Lutzy mitt siner kron:
„Die wellen vns hütt hilffli sin!"
Die ordnung waren sie machen;
Ir Huffen der was kleyn.

In die bünd lüt was man schiessen;
Der schlangen hetten sy vil;
Die bünd was es verdriessen:
„Wie stan wir hie still zum zil!"
Der bünt waren viertusend man,
Sie hetten löwes muotte,
Sy griffends frölich an.

Der houptman sprach: „Wir wellen rücken,
Dann es ist an der zytt:
Die krey wurfft vns ab die brücken;
Vil huffen hatt sy mit lüt."
Den ersten huffen griffen sy an;
Von jnen was er sich wencken:
Er wolt jnen nit bestan.

Do derselbig huff was fliehenn,
Die dry bünd wandten sich bald;
Gegen jnen sachen sy ziehenn
Zwey huffen vß einem wald:
In Maria namen griffens es an;
Noch verborgen jn dem walde
Hatt die krey zwey huffen stan.

Noch versorget hett sy die letzy
Mitt lüten vnd büchsen vil,
Vier bastien darjn gesetzet,
Vnd schuoffens als zu eym zyl.
Mit schiessen triben sy grossen gwalt:
Der steinbock was die kreyen an jagen
Wol jn dem grüenen wald.

„Krey, du magst nit gar entrunen,
Ich han dirs vor geseit;
Groß kumber muostu hütt gwynen,
Die boßheit wirt dir leyd.
Ich will dich bringen jn jamersnot,
Das dieser grüener Wald
Von bluot werden muoß rot!"

Die krey was sich schmucken,
In dem wald sy vmb her floch:
Die federn ward man ir rupffen,
Die federn sy nachar zoch;
Man rupfft ir die federn uß jren schwantz,
Das sy jn dem grüenen walde
Machet mengen kromen tantz.

„Krey, din ansleg wend dir felen,
Die dich han getünckt gar guott!
Mit halebartten will ich dir strellen,
Vnd zwagen mitt dinem bluott;
Ich will dich strellen vf den grunt,
Das du für hin sollt kennen
Die puren jm gräwen pund!

Krey, du hattest dich vermessen
Vs dinem vbermuot:

Mir hattest bereit ein abendessen;
Das kost dich lib vnd guot.
Das tranck, das du mir hattest bereit,
Das muostu selbs vs trincken,
Wers dir im hertzen leid!"

Die büchssen was man jnen abelouffen,
Als vns die warheyt seyt,
Bulffer, Stein dorfft man nit kouffen,
Man fand es darby berreyt:
Daruß schoß menger Houptmann guot;
Von dannen begonden schmucker louffen:
Jn gestillet ward ir übermuot.

„Krey, Ich han mitt dir gefochten
Wol über die vierten stund;
An dir han jch mich gerochen,
Vnd an dinem stechlin bundt.
Die letzy han jch dir gewonnen an;
Dine büchssen vnd dine baner
Muostu den pünten lan!"

Da hatt man jn erschlagen
Im wald vnd vff dem feld
Vier tusent, hört man clagenn,
Die man do hatt gezelt,
On die jn der Ettsch ertruncken sind,
Der zal mag nyemant wüssen:
Des clagt sich menges kynd.

Do sach man gar bald brynen
Das land wol überal;
Kein huß mocht da entrynnen
Im berg vnd ouch im tal.
So erbarmen mich vil kleyner kind,
Das sy durch jre herren
In jamer komen sind.

„Kung, laß von dynem kreyenn,
Din ansleg han dir gesellt;
Du wirst dich selbs betriegen:
Die puren hand dir gestellt.
Die dry bünd wolltestu zerbrochen han;
Das ist dir myßlungen,
Es kostet dich mengen man.

Die dry bünd han sich verbunden
Wol zuo dem ruchen stier;
Inen ist wol gelungen:
Der beren sind ouch vier.
Der steinbock hatt mengen stoltzen man:
In trüwen vnd jn nöten
Wil er jn bystan."

Der vns das lied het gesungen
Vnd singt zuo dieser stund,
Keynem herren ist er verbunden,
Er sitzt im grawen Bund;
Zu Cur ist er gar wol bekant:
Sin narung ist er suochen
In tütsch vnd welschem land.

Altes Lied (bei Joh. Lenz.)

---

324. Fontana.

Preisend soll den Helden mein Gesang erheben!
Vaterland, weis' ihm dein Dankgefühl:
Sieh, er weihte dir sein edles Leben,
Stand für dich im wilden Schlachtgewühl.

So steh'n deine Berge fest in Ungewittern,
Wie Fontana dort im Treffen stand;
Deinen Helden konnte Nichts erschüttern,
Niemals bebt' ihm weder Herz noch Hand.

Immer tiefer stürzt er sich in's Kampfgetümmel,
Schritt entgegen heiter der Gefahr,
Opfert' sich — ihn stärkte Gott vom Himmel —
Auf der Freiheit heiligem Altar.

Blutig, schwer verwundt, begann er nun zu sinken,
Und noch klirrten Schwerter um ihn her:
Seine Wunde deckt er mit der Linken,
Mit der Rechten hält er noch den Speer.

„Zaget nicht um Eines Mannes Fall, ihr Brüder!“
Rief er, „gilt es doch das Vaterland!“
Winkelried sah segnend auf ihn nieder,
Als er's sprach, die Palme in der Hand.

Jetzt da schon sein Geist, frei von des Lebens Mühen,
Strahlend zu der Gottheit Thron entflieht,
Sieht er noch das Heer der Feinde fliehen,
Sieht es, wie sein kleiner Haufe siegt.

Rinnen wird ihm der Bewundrung stille Thräne,
Wann, voll Ehrfurcht, ihn die Nachwelt nennt;
Ach! zur Schande jedem seiner Söhne,
Der jetzt kaum den großen Namen kennt.

Heilig ist der Ort, der einst dein Blut getrunken,
Heilig uns dein Grab, du edler Mann,
Ist gleich längst dein Hügel eingesunken,
Zeigt ihn selbst kein Stein dem Wandrer an.

J. G. von Salis-Sewis.

---

325. Benedikt Fontana.

Dort wo der Innstrom scheidend aus Rhätus Thälern stürmt,
Den Thälern, grün sich kleidend, von Gletschern rings geschirmt,
Genüber liegen Gauen — der Schweizer kennt sie wohl —
Es sind die Berg' und Auen des freundlichen Tirol.

Dort auf der Malserheide liegt ein Graubündnerheld,
Der schuf mit scharfer Schneide aus ihr ein Erntefeld:
Dort stritt er für's bedrohte geliebte Vaterland,
Und sah vor seinem Tode noch, wie es frisch erstand.

Fontana, reiche Quelle, du tränktest uns mit Sieg,
Du, der auf Oestreichs Wälle, ein Todesengel, stieg;
Ach, wie du schrittst den Schaaren voran so muthiglich —
Da kam ein Speer gefahren, der traf durchbohrend dich.

Doch rissest rasch zur Stunde heraus die Lanze du,
Und hieltest dir die Wunde mit deiner Linken zu,
Und von der Rechten Streiche sank Mancher noch zerspellt:
So tödtet eine Eiche oft den, der sie gefällt!

Dann fing es an zu schwanken um dich, du Tapf'rer, her;
Es folgte den Gedanken der matte Arm nicht mehr.

Du riefst und sankst darnieder auf den erstürmten Wall:
„Laßt euch nicht irren, Brüder, des Einen Mannes Fall!“

Sie ließen sich's nicht irren, wie sehr's ihr Herz zerriß:
Die Bündnerspeere schwirren in dem gemachten Riß,
Die Bündnerschwerter sausen in's Herz der Feinde tief,
Die dort zur Flucht ein Grausen und hier zum Tode rief.

Fünftausend Feinde deckten das Schlachtfeld Hauf' an Hauf';
Die Siegesjubel weckten den Helden nicht mehr auf:
Doch ob sein Leib verweset, sein Grab verloren sei —
Euch, die ihr dieses leset! euch bleibt er ewig frei.

J. J. Reithardt.

326. Dorneck.

(1499. 2. Juli.)

Ihr saht wol einst Schloß Dorneck, die Riesenlind' am Thor,
Im Schloß die frohen Leute, am Baum den Sängerchor:
Seht jetzt die öden Hallen, — kein Arm, der Becher schwingt!
Seht jetzt die stille Linde, — kein Sänger der Lieder bringt!

Doch unten in dem Thale des Fürstenbergers Heer
Mit Schwertern und Hellebarden, wie Halme im Aehrenmeer!
Und drüben am Berg die Schweizer im Sichel- und Sensenglanz,
Und singend und jubelnd, als zögen die Schnitter zum Erndtetanz!

Der deutsche Feldherr lächelnd dem Knappentroß gebot:
„Bringt doch den Schnittern drüben ihr Stückchen Morgenbrod!“
Ei doch, ihr stolzen Ritter, spart Müh' und Sendung euch,
Der Schweizer holt's wohl selber und bringt den Dank zugleich.

Seht, lang läßt er nicht warten, und zahlt mit Erze blank,
Wohl rieft ihr jetzo gerne: o Schweizer, laß den Dank!
Zwar rauh ist das Gepräge der Münze, die er bringt,
Doch seht, wie blank sie glänzet, und hört, wie rein sie klingt!

Ha, Schwert, du bist die Münze, die für Tyrannen gilt,
Ein freies Volk der Wechsler, Zahltag das Schlachtgefild'!
Du Schweizervolk auch spartest die Münze heute nicht,
Manch deutscher Träger stürzte wohl unter des Erzes Gewicht.

Wer ist's, der dort vor Allen durch's Schlachtgedränge braust,
Wie die gewalt'ge Windsbraut an stöhnende Fichten saust?
Es kämpft so kühn begeistert ein Freier nur! — O nein!
Das ist der Fürstenberger, der ficht vor seinen Reih'n.

Im flatternden schwarzen Mantel mit einem Kreuze weiß
Stürmt, wie ein wandelnd Sargtuch, ein Mann aus der Schweizer Kreis;
Das ist von Zug der Dechant. Gelobt sei Jesus Christ!
Willkommen Ihro Hochwürden, willkommen zu dieser Frist.

Sonst schwang er nur den Wedel, geweihten Wassers voll,
Daß jedes Haupt der Gläubigen im Dome von Weihbronn quoll;
Ha, wie er's Schwert jetzt schwinget, wie's Blut dran niederläuft:
Das ist der Wedel und Weihbronn, womit die Freiheit tauft.

Seht dort den blut'gen Helden, kühn streitend auf Leichenhöh'n,
Wie auf dem Fels die Eiche im Morgenrothe, steh'n!
Ein Schweizer nur kämpft also, — ein Schweizer ist es nicht! —
Das ist der Fürstenberger; hei, wie so gut er ficht!

Horch, wie das Horn so gräßlich des Zuger Hirten schallt!
Sturm, Sturm! ruft wilden Tones der Schiffer aus Unterwald;
Ha Schützenvolk aus Uri, du zielest weit und gut!
Ei, Solothurner Winzer, die Traube gibt schon Blut!

Was weht da für ein Banner vor Allen hoch daher?
Im purpurrothen Felde ein grimmer, schwarzer Bär!
Ja, biedres Bern, du wähltest dein Banner klug und gut,
Dein grimmer Bär, der watet jetzt tief im rothen Blut.

Dort mit gespalt'nem Haupte sinkt einer auf den Grund,
Seht, selbst im Tod schwebt Lächeln noch um des Helden Mund;
Nur Freie lächeln sterbend: ein Schweizer ist's! — O nein!
Der Fürstenberger ist's, lachend in Schmerz und Todespein.

„Ihr schweizerischen Schnitter, ihr schneidet bis auf's Blut!
Ihr schweizerischen Drescher, ihr dreschet derb und gut!"
Er stöhnt's und stirbt inmitten der Leichen seiner Schaar,
Im Tod noch treu ihr Herzschild, wie er's im Leben war.

Wie Garbenbünde liegen gefällt die Ritter schon,
Ihr Führer in der Mitte als purpurrother Mohn;
Auf's öde, wüste Saatfeld blickt still das Abendroth,
Die Schnitter aber schweigend verzehren ihr Vesperbrod.

Seht dort das graue Beinhaus, das ist der Freiheit Scheune,
Da häufte sie als Aehre die bleichenden Gebeine;
Wenn einst der erste Morgen des ew'gen Lenzes naht,
Ersteht in Füll' auch wieder, o Freiheit, deine Saat!

O Dorneck, schönes Dorneck, wie bist du mir so werth!
Der Sänger ist nun wieder so gern zu dir gekehrt.
Du selig Pärchen unter der schattigen Lindenwand,
O sieh' noch lang so selig auf's schöne, freie Land!

Anastasius Grün.

327. Das Lied von der Schlacht zu Dorneck.

Woluff, ir gesellen, all mit schall
In der Eidgenoßschaft vberal,
Vnd land vns frölich wagen!
Die lantsknecht han gesworen eynen eyd,
Sy wellen vns vertryben vnd jagen.

Als der Romsch kung was gezogen ab
Im Engedin, als ich vernommen hab,
Mit achtzig tusent mannen,
Da hat der Ber im Schwytzerland
Angehept zu bromen vnd grammen.

Vnd hatt betracht die schantliche wort
Vnd den schaden, so jm an mengem ort
Von den fygenden ist geschechen,
Mit roub, mit brand, mit großer not,
Die er an den fyenden tet sechen.

Im Ergöw vnd im Münstertal,
An jren nachpuren überall,
Mocht er die lang nit vertragen:
Mit sinen berlin jung vnd alt
Thet ers den Eydgenossen clagen,

Den großen gewalt vnd vbermuot:
Do ward sy all tuncken guot,
Er sölt sich machen vff die strassen,
Sy wölten ihm mit macht bystand thuon,
Vnd in nöten nit lassen.

Des ward sich fröwen der edel ber,
Verschwunden was jm all sin not vnd schwer;
Den sinen tet er schryben
In aller siner herrschafft wit vnd breit,
Die solten nit lang vßbliben.

Von jnen ward es nit lenger gespart,
Mit fröiden machten sy sich vff der fart,
In sinen landen alle mit schallen:
Von Burgdorff kamens also schnell,
Dem Beren zuo großen gefallen.

Die land Sana ward ouch gemant,
Mit schneller jl kamen sy zur hand
Mit jren früschen fryen knechten:
Man hatt sie gern by dem schimpff,
Wa man sol stritten vnd fechten.

Do zog man mit fröiden durch das Ergöw,
In das Fricktal stuond do jr sin,
Zuo rechen den schaden vnd schande,
Den sy dem beren hetten gethan
So vil an sinem lande.

Das beschach behent nach sant Ulrichs tag;
Im Fricktal huob sich jamer mit clag,
Der gest weren sy sich nit fröwen,
Do der ber jn meder bringen was,
Die jnen solten helfen heuwen.

Im Fricktal machten sy sich vs dem land,
Des wurden jnen jro dorffer alle verbrant
Bis an eins an allen orten:
Das hand sy vmb Gott verdienet wol
Mit jren schantlichen worten.

Man lag darjnn bis am fünfften tag,
Niemand kam zuo jnen, fürwar ich sag,
Der sy begert haruß ze tryben;
Da brach man vff mit heeres kraft,
Vnd teten sich von dannen schyben,

Vnd wolten wider ziechen hein zu land:
Allererst ward angst vnd not bekant,
Als ich es han vernommen;
So was das Elses vnd Brysgöw mit gewalt
Für Dornagk das schloß ouch komen.

Straßburg, Schlechstatt, Colmar mit gewalt
Kamen mit großen gewalt jung vnd alt,
Vnd ander stett im Elsaß gelegen;
Sy wolten Dorneg zerstöret han,
Des hätten sy sich verwegen.

Fryburg im Brysgöw vnd Ensesheim,
Die acht geschlecht vnd Rappelsteyn
Dartzuo vil graffen, ritter vnd knechten
Mit großem geschütz kamen für Dornagk das schloß,
Vnd hetten ein groß gebrechte.

Die Schwartzwälder waren ouch do mit macht,
Burgund hett sich ouch snell betracht
Mit den westerrichischen Knaben:
Ir houptmann loy de Vendre wol erkant
Mit einem reißigen zug kam er jnhar traben.

Ir her was groß, sag ich üch fürwar,
Dryßig tusend an einer schar,

Hettens vil früschen knechten
Zu roß, zu fuoß mit guter gewer,
Begertens stritten vnd rechten.

Wann sich die Eydgnossen wurden vnderstan,
Das schloß zu entschütten vff dem plan,
So wölten sy jnen vesper singen.
Ir hochmuet, der was manigfalt,
Sy meinten, jnen solt gelingen.

Das schloß Dornag ward zur ryng umb beleit
Mit guottem geschütz, als man seit;
Damit sy das schloß tetten beschießen:
Ich sprich es vff die trüwe min,
Sy wurden für nit vil genyessen.

Denen von Solothurn kamen die mer,
Wie das schloß belegen wer
So gar mit großem gewalte:
Darüber hettens ein schneller rat,
Ir sorg was manigfalte.

Ir botten schickten sy vs zu stund,
Bern vnd Fryburg tetten sy es kunt
Ir not jn solchen maßen,
Statten sy als jr lieben bruoder guot,
Das sy es jn nöten nit welten lassen.

Es wurden desgelich botten gesant
Zu allen ortten der Eydgenossen land,
Vnd verkundten jnen ouch die mere,
Das sy jnen ouch kemen zu hilff
In jren nöten schwere.

Das ward von jnen nit lang gespart,
Mit baner vnd vendlin machten sy sich vff die fart
So gar jn schneller yle;
Sy zugent mit macht nacht vnd tag
Gar behend vil der myle.

Solothurn, das zog mit freyden dran;
Mit jrem baner vnd mit mengem stoltzen man
Gon Liestal tetten sy keren,
Warteten do der andern Eydgenossen clueg:
Bald wurden sy sich meren.

Die Oberländer, so jm Fricktal waren gesyn,
Waren gezogen durch das Ergow hin,
Der statt Thun tetten sy nachen:

Man tett sy manen mit großer bitt,
Das sy solten ylen vnd gachen

Vber den Howenstein denen von Solothurn zuo,
Die hetten vor den vygenden große ruwe,
Vnd weren belegen gar harte:
Das ward von jnen nit verseit,
Schnell machten sy sich vff die farte.

Vnd kamen frölich gon Liestal hin;
Zürich mit sinem vendli kam ouch zuo jn,
Darnach das baner von Bern
Mit mengem stolzen küenen man;
Von hertzen sach mans geren.

Das geschach an einem morgen fruo,
Als die knaben waren komen hartzuo,
Als mir einer tett jechen;
An Sant Maria Magdalena tag
Tet man die fygend besechen.

Da man zalt von Crist für war
Tusend nüntzig vnd nün gar
Tet sich der schimpff do machen;
Man het mit jnen ein abend tantz,
Das mengen do vergieng das lachen.

Liestal, die statt, die wart berant
Von der rütter heuptman, Loy de Vandre genant,
Er tets gar wol bewaren:
Zwen wurden erstochen vor der statt,
Der dritt, der tett mit jnen von dannen faren

Gebunden, gefangen zu derselben stund.
„Nun töd jn nyemant: er muoß vns machen kund"
Rett sich der houptman gar schnelle,
„Wer jn der statt oder vff der strassen ist,
Das vns die sach nit felle."

Es geschach an demselben morgen frue,
Die knaben waren noch nit all kommen harzue:
Der gefangen kond noch nit von jnen jagen
Man fand jn lebendig vnd gebunden stan
Am obend, do die fygend wurden erschlagen

Do ward er bald geledigt vs siner not:
Sine hüeter litten by jm den bittern tod:
Gott welle ir sele walten!

Der her vnd ander waren gen Liechstal komen
Vnd hetten rat gehalten.

Zuo Liechtstal was ein fromer man,
Der riett, man solt davon nit lan,
Die fygend sol man besechen,
Vnd sy den obend schlagen vs der halt:
Mit trüwen tett er es jechen.

„Ir Eydgenossen volgent minem wort!
Länd ir sy die wagenburg an allen ort
Vmb das schloß mit friden schlagen,
Ir müessend lyden große not,
Bis jr sy darus thuond jagen!"

Des zoch Solothurn zuerst dran mit lust;
Ir macht was gegen den fygenden allein
vmsust,
Vir vendlin waren jnen zugegeben;
Sy zugen durch ein grunen wald,
Vnd beschowten die fyend gar eben.

Bald schickten sy gon Liechstal die mer,
Wie so ein großes volck jm felde wer,
Vorm schloß vnd vff allen straßen,
Das sy kemen behend vnd gar schnell,
Das vmb kein sach solten lassen.

Dem vendlin von Zürich, dem ward also gach:
Vff die bottschafft zoch es schnell hinnach
Denen von Solothurn zu großen fromen;
Als der her kam gon Liestal jn,
Mit sinen jungen komen.

Als sy genommen hetten jr spis vnd tranck,
Seiten sy Gott dem herren danck,
Maria vnser lieben frowen;
Ir houptman sprach: „Woluff, ir lieben.
herren min,
Land vns die fygend ouch beschowen!"

Also zoch der her mit froiden hin;
Zu den fygenden stuont jm muot vnd sin,
Mit sinen früschen fryen knaben;
Syn hertz was aller froiden vol:
Bald kam er jnhar traben.

Durch loub, graß, durch den grunen cley,
In stiller zucht, on alles geschrey
Hin durch den grüenen walde.

Es was wyt über den mitten tag:
Die fygend beschowet er gar balde.

Do das volck was komen zamen getrat,
Im holtz, do hett man kurtzen rat;
Iederman begert zu schlachen vnd stechen:
On all ordnung luff man dran,
Durch den wald tet man brechen.

Wiewol man den tag was geluffen hart,
So macht man sich doch schnell vfft fart,
Zun fygenden wurden sy gachen:
Wie müd sy waren vnd naß von schweyß,
So tettens den schimpff anfachen.

Solothurn macht sich schnell vff die fart;
Die sach was jn angelegen gar hart;
Zu den vyenden tetten sy sich schmucken:
Sy empfunden wol jn jrer not,
Wa sy der schuch tet drucken.

Ein große sach mach ich üch kund;
By viertzig knechten zu der stund
Detten sich verschießen;
Sy wonten, yederman zug jne nach:
Des wurdens lutzel genyeßen.

Den Oberlender ward so gach,
Lüffen vor, hindan der her zoch jne nach:
Mit sinem baner geschwinde;
Do ward ein louffen in dem veld,
Zerstouben, wie der wynde.

Zürich, Solothurn, die vier vendlin fry
Stuonden einandern manlich by
Als vnverzagten recken,
Griffen die fyend mit froiden an,
Ließen sich nit erschrecken. —

Die viertzig, die sich hetten verrant,
Denen ward not mit arbeit bekannt,
Zun fyenden tetten sy manlich tringen;
Des wurdens all erschlagen tod:
Inen tet do mißelingen.

Hie nyeden jm feld by der bruck,
Do schluog man vil der vyenden zuruck,
Als mir die sach ist kunde:
So tet man howen, schlachen, stechen tod
Bis jn die fünfften Stunde.

Der ber, der was erzürnet gar,
Der vyendt nam er eben war
Mit sinen scharpffen klöwen;
Mit siner thappen schluog er drin,
Vnd tet sich mit jnen cräwen,
Des jnen das bluot durch den harnesch trang*).

Von Dornagk han ich gedichtet genuog,
Min synn will ich nun setzen zu ruow
Mit disen nüwen meren.
Ich bitt, Gott von hymelrich,
Thuo din göttlich gnad dar jnn keren,

Das do werd frid jn allem land:
Das helff vns Maria vnd die heyligen allesampt,
Sprich ich mit mim gedichte:
Nempt für guot, ir lieben herren min,
Der sach bin ich nit wol gesin vnderriche.

Bern vnd Fryburg nempt von mir zu danck
Das gedicht, das ich vs minen synnen kranck
Üch vnd den Eydgenossen zu eren
Gemacht han zu Sana jn dem land,
Do ich mine schuller tet leren. Amen.

Johann Lenz.

328. Das recht Dorneckllyed.

An eynem mendag es beschach,
Das man die Osterrycher ziehen sach,
Vnd Dorneck wolten sy beschowen;
Vnd Dorneck, du vil höches huß,
Du tuost jnen wee in den ougen.

Sy zugent an der Birß hinab;
Vff Dorneck was menger Schwytzerknab,
Sy hand sich erlich gehalten;
Sy sprachen: „Land sy komen har,
So went wirs Gott lan walten!"

Sy kament fur baß vff dem plan,
Die buchssen hand sy furher getan,
Dorneck wolten sy erschießen;
Sy butten jnen mengen snöden wortt,
Es begond sy ser verdriessen.

Sy zuchent noch necher hinzuo,
Sy lüyeten recht, wie ein schwytzer kuo,
Es kond die Eidgenossen verdriessen:
„So wend wirs Maria clagen
Vnd Jhesum dem vil süessen."

An einem montag es beschach,
Das man das leger slachen sach
An Dorneck by der veste:
Vnd Dorneck, du vil hoches huß,
Dir koment vil frömbder geste.

Der vogt, der was ein wyser man:
„Ach Gott, wie wellent wirs griffen an,
Das wir die sach verendern?"
Er ließ schnell ein bott hinuß,
Gon Liechstal tet er jn senden.

Vnnd do der bott gon Liestal kam,
Die Eydgenossen warent vor jm do,
Sy sässen jm allem essen;
„Ich bitte üch, fromen Eydgenossen guet,
Deren vff Dorneck wellent nit vergessen!"

Der Schultheyß hinter dem tische saß,
Vnd er den bott anesach:
„Vnd bott, was ist dir angelegen?"
„Ach herr, liebster herre min,
Vnd Dorneck, das ist vmblegen!"

Der Schultheyß, der was ein wyser man,
Sin essen, das hatt er vor jm stan,
Demnocht wolt er nit bliben:
„Woluff, ir lieben Eydgenossen guot,
Die lantzknechte wollen wir vertryben."

Sy zugend bald ze Liestal vs,
Gegen den Osterrychern hatten sy keinen gruß,
Keyner wolt daheimem blyben:
Sy zugen vs früschen fryen muot,
Von Dorneck wolten sy vertryben.

Vnnd Dorneck, du vil hoches huß,
Der koch der schluog die kuche vs,
Er tet die hefen schumen;
Eb es ward ein halbe stund,
Da tet man jn die kuche rumen.

Sy zugent an dem grüenem wald har,
Der Osterrychern was eine große schar,
Sy hand sich vnerlich gehalten:
Sy fluchen über die grüene heide vs,
Die köpff tet man jnen spalten.

*) Leider fehlt hier in der Handschrift ein ziemlich großer Abschnitt des Gedichtes.

Die Eydgenossen hand ein list erdacht,
Sy hand die Schwaben gon Dorneck bracht,
Sy vnd jren gesellen;
Ir sind ein teyl von Straßburg gesin,
Is müge, wenn es welle.

Sy sind gestanden vff vesten grund,
Dry tusent blyben tod vnd wundt,
Das plären tet man jnen vertriben.
Die büchssen, die sy hatten vor Dorneck bracht,
Die sind den Eydgenossen blyben.

Der vns das liedlin nüwes sang,
Ein früscher Eydgenos ist ers genant,
Er hat's gar frölich gesungen:
Er hat mengen Swaben erstochen,
Vnd mit den Straßburgern gerungen.

Altes Lied (bei Johann Lenz).

---

329. Ein Lyed von den vergangenen kriegen, ouch slachten vnd strytten.

Der krieg hat sich erhaben
Gegen disen summer guot;
Der punt thuot sich vast traben,
Hat gehept ein fryen muot.
Zuo Costantz in dem leger
Hand sy gelept jn dem suß:
Es were jnen gesin vil weger,
Sy werent nit mer komen vs.

Der pundt wolt nun vertryben
Die Swytzer gantz vnd gar;
Er tett sich an sy ryben,
Des ist er worden gewar;
Mit vil herten slegen
Hand sy gelitten not,
Dartzuo vil mengen tegen
Ist jnen erschlagen zu tod.

Das rich ist vffgebrochen
Mit gantzer hereskrafft,
Vnd wolten han gerochen
Den pundt vnd ritterschafft
Der schand vnd ouch des schadens,
Der jnen ist gefüeget do,
Do von den schwytzer knaben:
Die liessent jnen keine ruow.

Im oberland ist beschechen
Mit ver von Meyenfeldt,
Do ließ das rych sich sechen,
Ir lütt vnd ouch ir zelt.
Gen einer letzin ziechen,
Da ylten sy gar bald;
Die Schwytzer machten sy fliehen,
Vnd jagtentz allenthalb.

Darnach do gondentz rucken
Me jn der vyend land;
Das rych, das floch zu rucken:
Des hand sy yemer schand.
Doch tet man sy erjagen
By Bregentz an dem see;
Da ward ir vil erschlagen:
Das wirt beschechen mer.

Ein anschlag ward beschechen
Von den von Costantz guot,
Sy wolten ouch besechen
Durch jren vbermuot
Die lüt zu Ermatingen,
Dartzuo vil andern mee,
Vnd straffen mit jren klingen
Das selb am vnder see.

Vast gondent sy rucken
An einem donstag fruo,
Mit wegen vnd mit büchsen
Vnd was gehört dartzuo.
Vil rütter vnd fuoßknecht
Mit einer großen Schaar,
Die kamen al eben recht
Der selben stund dar.

Sy taten zu jme rennen
Mit yl, was jnen vast gach,
Die dörffer alle verbrennen;
Gen hymel gieng der rouch.
Die armen lütt vast nötten,
Was by den büchsen huot,
Die selben alle tötten,
Vergussent ouch jr bluot.

Der pundt hat sich gerochen,
Vnd wer ouch mit jm zoch,
Die armen lüt erstochen;
Die büchsen hattentz ouch

Mit andern zug gewunnen.
Was sol ich machen drus?
Sy waren frölich komen
Zu Costantz heim zu huß.

Glich zu denselben stunden
Vnd in der selben wyl,
Da was die bottschaft komen
Im Swaderloch mit yl —
Den frommen früschen Eidgenossen;
Sy ylten vast hin nach,
Vnd warend vnverdrossen:
An sy was jnen gach.

Sy tetten sich zusammen,
Mit über tusig man,
In vnsers hergotz namen
Die vyend die griffends an
Mit schießen vnd mit stechen
In herter grimmer not;
Die spießen gontend brechen:
Das was der Swaben tod.

Der pundt was do zerbrochen,
Die riemen hatten gelan,
Die guoten lüt erstochen,
Das ist dem pundt gethan.
Ir werend billich beliben
Zuo Costantz in der huot,
Vnd hetten kurtzwil triben
Mit hübsch frömlin guot.

Des rych ist nyder gelegen,
Dartzuo der Juppen pundt,
Vil büchsen vnd die wegen,
Als vff derselben stund;
Dartzuo vil lüt erschlagen
Vor Costantz an dem see:
Das tuot sy ser clagen,
Vnd die smach tuot jnen wee.

Der schimpff hat do ein ende
Als zuo derselben stunt;
Die Swytzer worent behende,
Sy machten do den pundt;
Dartzuo die andern alle
Zu roß vnd ouch zu Fuoß,
Sy fluchen hin mit schalle;
Doch gab man jn die buoß.

Ir rychstett, jr sind witzig,
Nun ratent all dartzuo,
Ir sönt nit sin zu hitzig,
Daß es üch nit bring groß vnruow,
Vnd sönd üch wol beraten,
Wie irs nun hebend an,
Die Schwytzer tüend zerschratten
Herren, knecht vnd edelmann.

Des mag üch sehr verdriessen,
Vnd daran haben zorn,
Das üch die langen spießen
Abgestochen die gelben sporn;
Dartzuo die fryen landsknecht,
Die füegent jn gar eben,
Vnd köment all den Swytzern recht,
Die lassent ir keyner leben.

Woluff, jr Swytzerknaben,
Das ich üch me ergetz,
Die vyend hand sich vergraben,
Zuo Frastitz in der letz.
Ein halben myl von Feldkilche,
Do lyt ein grosser huff,
Ire zelt, gemacht von zwylchen,
Hand sy geschlagen vff.

Gar bald do kam zuo samen
Wol siben vendlin guot,
Die zugen jn Gottes namen
Gen Frastitz an die letze guot;
Ir vyend, die gryffends an,
Ir waffen tetens wetzen,
Es kostet mengen man,
Die man fand an der letze.

Die letzte ward gewunnen
Mit hart vnd großer not,
Die zelt vnd büchsen gnomen,
Menig man erslagen tod,
Ouch vil lüten ertruncken
Im wasser, heißet Yl;
Die geraden, die hungkend,
Das was der Gottes will.

Das ist ouch alles vergangen
In einem halben jar,
Erstochen vnd gefangen,
Das sag ich üch für war,

Vil guotter lüt von eren
Von Constantz vs der statt,
Wend ir üch nit daran keren,
Wir gend üch schach vnd matt.

Do vind man vil frommer
Zu Costantz jn der statt,
Die habent groß komber,
Das es sich gefüeget hat,
Das sy jm pund sind kommen
Wider der Swytzern land;
Yetz haben sy es vernommen,
Vnd tuot jnen schier ant.

Sy haben ein herten orden
Zu Costentz, jung vnd alt,
Des sind sy jnnen worden,
Von jren bösen gewalt;
Thuend sy jn nit erkennen
Mit sinem walschen geschwatz,
So tue jch den nennen,
Er heißt Cunrad Schatz.

Noch nie so sönd jr wüssen
Von eym, der heißt Hans Lantz,
Der hat sich ouch geflissen,
Das er den pundt machet gantz
Mit sinen großen liegen,
Als er für vns wol kam,
Vnd from lüt betriegen;
Also ist er ein man.

Wir wend jn wol netzen,
Dem selbigen baderknecht,
Vmb sin bart schon ergetzen,
So wirt jm geschoren recht;
Ouch jm das schergelt schenken,
Hat er verdienet schon,
In einem see ertrencken,
Das ist sin rechter lon.

Es müge recht, wenn es welle,
Lantz ist ouch von böser art;
Er hat noch me gesellen:
Mit namen der Labhardt,
Hat ouch am karren geschalten,
Das sy dem kung hand geschworen,
Die jungen vnd die alten:
Sy wölten, es wer emborn.

Das ist auch alles beschechen
Der eydgenosschafft zu leyd;
Ich hoff, man sol es bald sechen,
Wir betzallends vs der scheyd.
Dieselben schlechten lüt,
Ich habs all dry genempt,
Es kost ir hals vnd hütt,
Käment sy vns jn die hend.

Von einem muoß ich noch singen,
Der ist jm spil gar ruch,
Er tuot nit vast springen,
Das schafft sin grosser buch:
Der Munprat vff der katzen,
Michel, also ist sin nam,
Er tuot die vyend vast kratzen,
Doch wirt ir keyner lam.

Nach diesem wesen alle
Sind aber zogen vs
Das rich mit großem schalle
Gon Dorneck für das huß,
Straßburg vnd ander stett,
Vnd schussent vast die mur,
Wie gern sy es gewunnen hetten,
Es ward jnen vil zu sur.

Der struß ließ sich hören
Mit mengen herten knall,
Er wollt nun zerstören
Das schloß gantz überall
Mit sinen strengen schießen,
Es kostest hals vnd hut:
Das tet die jm schloß verdriessen,
Sy hielten als fromm lut.

Das Remilli genant, ein buchsen,
Die ist vast groß,
(Vil lüt sy wol erkennen)
Damit man ouch vast schoß:
Von Enssen ist sie komen,
Solt Dorneck schiessen nyder,
Die Swytzer hands gewunnen,
Sy wirt jnen numen wider.

Die Schwytzer hattens vernomen,
Das man vor Dorneck leg,
Sy tätten frölich komen,
Vnd waren nit vast treg;

Sy wolten die entschütten,
Zu Dorneck in der mur,
Sy giengen oder ritten:
Es was menger steltzer pur.

Nun merckent eben rechte,
Was hat üch triben vs,
Uch stett vnd Colmar knechte,
All für dieses huß?
Das ir ouch sind so hitzig,
Wir wend üch machen witzig,
Ir koment numen her.

Die Schwytzer stuonden zesamen,
Es was manig frölich man;
In sant Jörgen namen
Die vyend die gryffends an;
Mit herten slachen, stechen
Thet jederman das best;
Dieselben Kolmar knechten
Erstach man für die gest.

Damit so ward gewunnen
Das veld vnd anders ouch,
Gar menge büchsen gnomen,
Die man vff wegen zoch;
Dartzuo vil lüt erstochen
Vnd gar geslagen tod:
Dorneck ist gerochen,
Vnd sy erlöst vs not.

Straßburg ist abgewunnen
Ir vendly rot vnd wyß,
Ouch vmb ir büchsen komen:
Des hand sy kleynen bryß.

Wenn sy das tüend bedencken,
So köment sy wol zu huß,
Zum müllistein tuot man jnen schencken
Ein guote gebratne muß.

Fryburg in Bryſgow, das wolt nit bliben,
Wolt ouch an die Swytzer hin,
Die ouch helfen vertryben;
Des hand sy kleynen gewyn:
Vor Dorneck schon empfangen,
Ir baner hand sy da verlorn,
Ist yetz jn Switzerlande,
Des tuot denen von Fryburg zorn.

Ennssen ist auch gezogen
Gon Dorneck für das huß,
Der tüfel hat sy betrogen,
Das sy sind kommen vs:
Da hand sy tuon verkouffen
Ire baner vnd ir zelt
Vmb slachen vnd vmb rouffen,
Vnd gibt man jnen kein par gelt.

Das lyed das hat ein ende,
Ist gemacht vff diese stundt,
Das gott die Schwaben schende
Dartzuo den Furtzloßpundt,
Vnd ouch die von Vberlingen,
Die hand den punt vast lieb:
Die Eidgenossen wends lernen singen
Gar bald ein Nüws swytzerlied.
Deo gratias amen.

Durch Ludwigen Sterner mit Flyß
Erzogen zu Raconyß.

---

330. Der Schwabenkrieg.

Wiewohl ich bin ein alter Grys,
So dicht ich doch ein nüwe Wys,
Ein nüwes Lied ze singen,
Ze singen von dem römschen Küng,
Wie er ist kommen hinter d'Sprüng,
Ein Eydgnoßschaft ze zwingen.

Er hat's von sinen Eltren g'hört,
Sin Vater hat's ihn auch gelehrt,
Er sollt by sinem Leben

Ja bruchen alle sine Macht,
Zu zwingen die ganze Eidgnoßschaft,
Und ihn ein Herren geben.

Deß hat er g'sucht so mängen Fund,
Zu g'meinem Rych gemacht ein Bund,
Und zu den schwäb'schen Städten,
Die hand vil Silber und auch Gold,
Sie mögent geben rychen Sold,
Und ligent in iren Betten.

Der Sold wär der Eydgnossen Fuog;
Kämid Schwaben und Schmucker genuog,
Fürsten und ander Herren,
So liessent's wir fröhlich hargohn,
Als unser Vordren hand gethon,
Wir trüwen uns z'erwehren.

Der Bock und Stier hand z'sammen g'schworn,
Das that dem Römschen König Zorn,
Er wellt sich daran rächen.
Es ist des Kriegs ein Anefang;
Er meynt, es sollt nit währen lang,
Die Bündt wellt er zerbrechen.

Die Schwaben sprechen: Wir habent ein'n alten Gott;
Den land sie uns envfor, und tribent Spott,
Und lästrent Gott mit Worten;
Sie sprechent, wir thügint wider d'Christenheit:
Das ist ihn'n z'Meyenfeld worden leid,
Und auch an andern Orten.

Darum wir Gott vor Augen hand,
Wir hand noch Ehr und gute Pfand,
Die truwent wir ze b'halten.
Wärent der Herren noch als vil,
So uns der alt Gott helfen will,
Den wellen wir's lon walten.

D'Lanzknecht hattent Meyenfeld ingenon,
Deß ist das Walgöw zu Schaden kon,
Die Stadt mußtents wieder ufgeben,
Fünfhundert den Bündten g'fangen schweren,
Und's Waldgöw verlöugnen sinen Herren,
Damit fristen ihr Leben.

Die Schwaben waren zogen uf Luzesteig,
Am fünften Tag ward's ihnen leid,
Der Luft wollt ihn'n nit schmecken,

Da sie die Bündt g'sahent inher ziehen,
Ihr beste Kunst war, schnell zu fliehen,
Dann Unglück wollt sich wecken.

Da griff man d'Schwaben fröhlich an,
Mit mängem unverzagten Mann,
Daß's in Bergen thät erhallen;
Man jagt's zu Balzers durch den Bach,
Eine große Zahl man ihn'n erstach,
Schuoch, Waffen liessents fallen.

Da mußten d'Schwaben Ulmer-Fähnle lahn,
Und darzu mängen stolzen Mann;
Es war ihn'n übel gelungen.
Der ruch Stier lüyt ännet dem Rhyn,
Von Herzen gern wär er daby gesyn,
Hätt' auch gern mit ihn'n g'rungen.

Feldkilch, wie hattest dich fliehens vermessen,
Da du din Fähnle zu Fuduz hattest vergessen;
Ich meyn', du forchtist der Schwyzer Klingen.
Einem Botten gabst du zween Gulden bald,
Den schicktest durch den Schan-Wald,
Im Sack was er dirs Fähnle bringen.

D'Eydgnossen fielent zu Trisen durch den Rhyn,
Ihr Schwaben lond üwer Mugen und Lügen syn,
Uech wird sin bald gelohnet.
Man jagts zu Trisen uf und ab,
Da sach man mängen Schwyzer-Knab,
Der der Schwaben lützel schonet.

Deßglych zu Fussach und zu Hard,
Da ihnen ihr's Blärens gelohnet ward;
Sie hand so lang gebläret,
Bis sie mit Fliehen sind geschändt;
Etlich blärten unz in ihr End,
Und sich doch nie gewehret.

Ein tiefer Graben liegt by Hard,
Da vil der Schwaben in getoufet ward,
Deß kament sie in Truren;
Der Bär, der touft nach siner Art,
Mänger Schwyzer da ihr Götte ward,
Von Glaris und von Ure.

Die Schand muß man von ihnen sagen,
Wie vil ihnen d'Eidgnossen hand Lüt erschlagen,
An denen dryen Enden;

Meh dann fünftusend Mann ze todt,
Dry Schiff ertränkt in Wassersnoth. —
Gott well uns Kummer wenden!

Hegöw, du hast dich nit recht erkennt,
Die bösen Wort hand dich verbrennt!
An d'Schwyzer woll'st du den Vorzug haben.
Du wonst, es wäre mit Dröwen schlecht,
Wann du kannt'st nit der Eydgnossen Knecht
Und ihre fryen Knaben.

D'Eydgnossen sind durch's Hegöw druckt,
Hand da mängs guts Schloß umgeruckt,
Städt, Dörfer thatent sie verbrennen,
Und zugent darnach wieder heim,
Sie funden kein Fiend groß noch klein,
Der sie dörfte anrennen.

Ob Basel in dem Leimenthal
Da hattent d'Herren bösen Fall,
Von Schwyzern wurdens vertrieben,
Der Adel und der Jüppen-Bund;
Der Schwyzer Luft war ihnen nit g'sund,
Achthundert sind da beliben.

Costenz bedenk und b'sinn dich bas,
Du meinst syn als wys, du hörest das Gras
Wachsen in dem Mayen.
Du hattest zu Ermetingen ein große Welt,
Bi'n Eydgnossen dorfts nit blyben im Feld,
Du forchtest ihren Reyen.

Doch mochtest nit entrinnen gar,
Ihr's Reyens muoßtest nehmen war,
Und mit ihnen daran tanzen;
Du verlurst viel Büchsen, das thät dir weh,
Ob tusend Mann, und noch vil meh;
Den Reyen muoßtest pflanzen.

Tüngen, du kamst auch an diesen Tanz,
Etlichen gefiel die Sach nit ganz,
Der darus möcht entrinnen,
Mancher zu dem Reyen ward genöth't,
Einer usgzogen, der Ander tödt;
Die Stadt, die muoßt verbrinnen.

Walgöw, du hast dich gehalten schlecht,
Din Eyd hast du gehalten nit recht,
Den du den Eydgnossen hattest g'schworen,

Des hat man dir vil Volks erschlagen,
Ob fünftusend Mann hört man sagen;
Du hettest sin wohl entboren.

Vor Frastenz an dem Lanzengast
Stuonden die Schmucker nit gar fast,
Vor Forcht hand sie z'hoch g'schossen;
Sie hatten vil Büchsen und d'Letze guot,
D'Eydgnossen schluogent d'ryn mit Muoth:
Das hat die Schwaben verdrossen.

Die Schwaben meyntent, sie wären daheim by'm Wyn,
Und sprach Einer zum Andern: „Nun schenk mir tapfer in,
Des Trunkes will ich erwarten:
Ich bestahe der Schwyzer meh dann dry!“
Die Eydgnossen waren Muothes fry,
Sie schwungent ihre Hallebarten.

Darmit hand sie ihnen eingeschenkt,
In die Ill gejagt, darin ertränkt,
Ab ihrem Schenken thät ihn'n schühen,
Am ersten schruwents heya, hey!
Unz daß sie hörten der Schwyzer G'schrey:
Da thätens all dahin fliehen.

An einem Samstag es beschach,
Daß Feldkilch in das Wasser sach,
Sie hattent großes Wunder:
„Sind das d'Eydgnossen und die Bündt,
Die man an diesem Rechen findt,
So sind wir zu Fröuden kommen.“

Sie zugent sy us; ihr Fröud was unnütz,
Sie hattent all nur rothe Krütz,
O weh das ist übel gefochten!
„Nun hand wir Zelten und Büchsen verlorn,
Der ruche Stier mit sinem Horn
Hat uns die Knecht erstochen.“

Die dry Bündt ganz offenbar,
In dem nün und nünzigsten Jahr,
Im Meyen ist es beschechen,
Da zugent sie durchs Engadin,
Zu Mals und Schlunders sind sie gſ'yn,
Das hat man brinnen sechen.

Die Bündt, die griffent ihr Fiend an,
Der Schmucker fünfzechentusend Mann,
Die hand sie halb erstochen,

Das ander Halbtheil ihn'n entrann,
Siben grosser Büchsen hands den Bündten glan;
Sie hand sich ehrlich gerochen.

Darzu vil Fähnli mit ganzem Flyß,
Ein rothen Adler in einem Panner wyß,
Zu Chur sieht man sie hangen,
By unser Frowen im Münster schon,
Den Schmuckern gab man den alten Lohn
Mit Spießen und mit Stangen.

Jüppen-Bundt, was hast dich bedacht?
Du hast vil nüwer Gäste bracht
Dem Bär zum Abend-Essen;
Büchsenpulver, mängerley Spyß,
Fähnle, und ein Panner roth und wyß,
Hast zu Dornach vergessen;

Und darzu mängen stolzen Mann,
Den man vor'n Studen nit zählen kann
In Toblen und in Hägen,
Ohn die, so in der Birs ertruncken sind.
Wer die Eydgnossen schlafen findt,
Der ziech ihnen meh entgegen!

Darzu vil Adels ist da beliben,
Ein heimlicher Brief kam ihnen geschriben,
Der war zum Theil erlogen,
Wie d'Eydgnossen alle doch
Wärint zogen in's Schwaderloch;
Der Brief hat sie betrogen.

O Straßburg, wie ist es dir ergangen,
Man sieht die Fähnle zu Zürich hangen,
Es möcht dich wohl verdrießen!
Wiltu meh die Schwyz bekriegen,
So laß dich din hohen Muoth nit triegen,
Sollt ander Büchsen gießen.

Und der noch gelust, der küel sin hertz!
Römscher küng, hast du es für ein schertz,
Oder hastu es für ein Zoren,
Jüppen-Pundt hastu sin glimpff,
Jr fürsten hand irs für ein schimpff,
So sind jr zur fasnacht geboren!

Bischof von Mentz, mit dim Gedicht
Was schaffest mit dim Gaden-Gricht,
D'Eydgnossen dryn wolltest zwingen?

Kämentś zu din in diu Gedräng,
Dir wurd wahrlich by ihnen zu eng,
Mit dem Bären müeßtist ringen.

Du kanst nit singen ir gesang,
Denn sy gand nun iren gang,
Den sie alweg sind gegangen;
Ludest du sie zu dir in dim huß,
Sie trungen mit dir zu den venstern us;
Nach der wyte wurt dir verlangen!

Bischof von Mentz, die Ding betracht!
Behalt dir selbs din Bann und Acht,
Bruchs in andern Landen!
Du schaffist an Eydgnossen nüt,
Es möcht dich bringen um din Hut,
Du kämist sin ze Schanden.

Bischof von Mentz, du dunkst mich sin ein Kind,
Daß du vergibst Einem alle Sünd,
Der an die Schwyzer kriege.
Hast du hie einen solchen Gewalt,
So gibst dir selb wohl warm und kalt;
Luog, daß din Bull nit liege!

Bischof von Mentz, es hat dich frylich gemüyt,
Das dich der stier so ruch hat angelüyt
Vnd wider dich gemulet:
Er lüyt dorther mit rucher stimm,
Gemein Eidgnossen sind in trüwen by im,
Sie hand sich ein klein ergeilet.

Jüppen-Pundt, nur hab für guot,
Der graw Pund hat noch in sinem muot
Mit gemeine Eidgenossen;
Mit inen so loufft der ruche stier,
Der steinbock, vnd der beren vier:
Du muost mer mit in stossen.

Und sider nun verrichtet ist,
Der Fürsten Krumm und des Kaisers List,
Und der Schwaben Vermessen,
Und die Städt in Rucken sind,
D'Eydgnossen schwygent wie die Kind,
Des Argen wird vergessen.

Nun singent Lob dem alten Gott,
Der uns geholfen hat us Noth,
Vil Glück und Sig gegeben;

Ihm sye Dank in Ewigkeit,
In siner hohen Dryfaltigkeit;
Verlüch uns ewigs Leben!

Der uns dis liedlin nüwes singt,
Peter Meyler es bezwingt,
Von Rapperschwil ist er sich nennen;
Er sitzt zu Lutzern by der statt,
Da vertuot er vil mer, dann er hat,
Zu Appenzell thuot man in wol erkennen.

331. Freiheitsmonument.

Wo aber sind die Sieger, die Schweizer hingefloh'n?
Wo lagern jetzt die Helden? Was ward ihr Siegeslohn?
Wo bleibt das Lied, das brausend dem Preis der Freiheit brennt?
Wo bauten sich die Tapfern des Ruhmes Monument?

Seht dort den melkenden Sennen, den Fischer hier im Kahn,
Den Pflüger und den Schnitter, den Jäger auf fels'ger Bahn;
Ihr braucht nicht weit zu schauen, ihr seht die Helden schon!
Rings freie Luft und Erde, das ist ihr Siegeslohn.

Horch, Becher klingen beim Mahle, die Büchse kracht im Wald,
Die Sensen klirren im Thale, des Aelplers Horn erschallt,
Dort läuten der Alpen Heerden fern Abendglockengetön!
Das ist das Lied der Freiheit! klang je ein Lied so schön?

Muth, Wahrheit, Treu' und Liebe, und Einfalt, Glaub' und Recht,
Das ist die heil'ge Sieben im lichten Farbengeschlecht,
Das ist der Regenbogen, deß Flamme ewig brennt,
Hoch über den Schweizerbergen als Freiheitsmonument!

332. Enguerrand von Rondschatel.

(Um 1500.)

1.

Der Frühling ist gekommen
Mit seinen Blümlein frisch und klar,
Da wallt, in Lust entglommen,
Gen Wolflingen die Hochzeitschaar.

Voran die Fidler wandern,
Das gibt gar wundersamen Laut;
Dann folgen mit den Andern
Der Bräutigam und seine Braut.

Die Bänder weh'n im Winde,
Die Blümlein glüh'n an mancher Brust,
Es ruht auf seinem Kinde
Des Knaben Blick in sel'ger Lust.

Die Vöglein hoch im Blaue,
Wie singen sie so eigner Art!
Fürwahr im ganzen Gaue
War nie so seel'ge Hochzeitfahrt!

Doch horch! ein Mißton klinget
In's freud'ge Jauchzen dumpf und grell,
Das alte Burgthor springet
Weit auf im Schlosse Rondschatel.

Aus dunkler Halle stürzet
Ein wilder Söldnertrupp hervor,
Zu blut'gem Kampf geschürzet
Schwingt Jeglicher sein Schwert empor.

Vorn an der Spitze gleißen
Sieht man den Räuber Enguerrand
Im festen Kleid von Eisen
Mit Blicken frech und wuthentbrannt.

„Die Dirne ist mein eigen!
Frisch auf, Ihr treuen Bursche mein!
Es soll der Hochzeitreigen
Noch heut' in meinem Schlosse sein.

Was willst Dich, Mägdlein zieren?
Da brauchst du wahrlich schlechte List!
Will dich zur Braut erküren,
Sobald du erst mein Liebchen bist!"

Wohl stürzt der Knab', der bleiche,
Schnell auf den wilden Räuber dar,
Wohl setzt es gute Streiche,
Doch wehrlos ist die Hochzeitschaar.

Des Knaben Haupt zerspalten,
Das blut'ge, in dem Sande liegt,
An seinen Leib, den kalten,
Verzweifelnd sich die Dirne schmiegt.

Der Räuber drückt mit Hohne
Sie an den sünd'gen Busen sein:
„Dir stände gut die Krone,
Du allerschönstes Magedein!

Da drüben in der Halle,
Da lebt sich's schön und wonniglich,
Noch heut beim Flötenschalle
Führ' ich ins Hochzeitbette dich!" —

Die Magd stößt ihn zurücke
Und rafft sich auf mit kühnem Muth,
Sie ruft mit wildem Blicke:
„Fluch dir und deiner Söldnerbrut!" —

Und sieh! da stürzt die Reine
Sich nieder in die Tiefe jach,
Wo sich am Felsensteine
Des Bergstroms Woge donnernd brach.

2.

Und wieder ist entglommen
Die gold'ne Sonne hoch und klar,
Und wieder sieht man kommen
Gen Rondschatel gar freud'ge Schaar.

Das sind nicht Hochzeitleute:
Ein blitzend Schwert trägt jede Hand,
Sie sputen sich, denn heute
Gilt es dem Räuber Enguerrand.

Sie woll'n den Bruder rächen,
Den er erschlug der holden Braut,
Sie woll'n den Twinghof brechen,
Der höhnisch in die Thale schaut.

Und donnernd fällt die Brücke,
Der Räuber kommt mit seinem Heer:
Wie glühen seine Blicke,
Wie schwingt er hoch den blanken Speer!

Doch aus dem Walde hasten
Die kühnen Rächer jach hervor:
„Herr Graf, beliebt's zu rasten?
Wir sagen Euch ein Wort in's Ohr.

Herr Graf, der Hochzeitreigen
Beginnt im gold'nen Morgenglanz,
Die Schwerter und die Geigen,
Sie laden Euch zum lust'gen Tanz!"

Ei, wie's da Hiebe setzet
Von mancher kräft'gen Jünglingshand!
Manch Haupt, vom Schwert zerfetzet,
Rollt nieder in den blut'gen Sand.

Die Aexte der Genossen,
Wie geben die so guten Schlag!
Wohl war viel Blut geflossen,
Eh' Enguerrand darnieder lag.

Und als er nun erlegen
Mit seiner wüth'gen Räuberschaar,
Da jubelt's allerwegen
Und leuchten Flammen hoch und klar.

Burg Rondschatel sinkt nieder.
Das alte Räuberschloß zur Stund,
Und helle Siegeslieder
Entströmen freudig jedem Mund.

Nun darf der Bräut'gam führen
Die Braut, von keinem Schwert bedroht,
Nun dürfen musiciren
Die Fidler ohne Fahr und Noth.

Kein Räuber späht nach Beute
Vom Schlosse, das auf Felsen graut:
Es wohnen freie Leute,
So weit in's Land der Jura schaut.

Fr. Otte.

---

333. Matthäus Schinner.

In Wallis lebt einst Schinnerus, von Geburt
Ein Schweizer. Früh verlor er schon den Vater und
Die Mutter auch. Dann ging er ob der Wissenschaft
Nach Bern; in einem leichten Oberkleid, gewebt
Aus grober Wolle, dorthin stapft' er. Hut wie Schuh',
Sie paßten schlecht. Doch hatt' er Muth, die edle Kunst
Der Musen zu versuchen, und der Stirne Kraft,
So wie der Augen, kündeten ein schön Talent,
Und schwuren gar, einst werd' er noch ein großer Mann.
Ihm gab, dem Armen, eine arme Wittwe gern
Umsonst ein schmales Bett, im eignen, kleinen Haus.
Und, während sie den zarten Spindelfaden spann,
Ließ sie bei ihrer Lampe Schein tief in die Nacht
Bei seinen Büchern fortstudirend blassen ihn.
Und ob er bettelnd von der Reichen Gabe lebt',
Ließ dieses doch den Studien er nicht Abbruch thun;
Selbst bettelnd auf der Straße las er Bücher durch,
Und endlich schwang er sich so weit hinauf, daß er
Ein Weiser ward, ein Theolog im Doktorkranz.

So sandt' in wicht'gen Dingen man ihn einst nach Rom
Mit Botschaft; da vom heil'gen Vater wurde er
Der hehren Zahl der Väter, der bepurpurten,
Hinzugezählt; und weil in mancher schwier'gen Lag'
Er tüchtig sich gezeigt, so wurde er auf's Neu'
Als Friedensrichter nach Helvetien hingesandt
Der Franken und der Deutschen. Wie gen Bern er kommt,
Wünscht er, den frühern Freunden auch zu zeigen sich.
So beugt er ab vom Weg, und wie zur Stadt er kommt,
Fragt er sofort, ob jene gute, wackre Frau
Noch lebe in dem alten, schlechten Hüttchen dort.
Da Alle es bejahen, heißt er stracks dahin
Zu schaffen Stühle, Tische, hübsche Decken auch.

Man traf die Frau beim Spinnen, und so hieß man sie
Ihr Stübchen eilends reinigen von allem Schmutz;
Mit Teppichen dann schmückten es die Diener aus,
Und während noch die Frau mit Staunen fragt, was dieß
Denn Alles soll, was man von ihr denn will und wünscht,

Sieht voll der schönsten Speisen einen Wagen sie,
Mit Hühnern, Hähnen, Leckerbissen vollgepackt.
Dem Wagen, wie sie siehet, folgt der Cardinal,
Umgeben von dem höchsten Adel ihrer Stadt.

Doch da er nun die Alte sieht, wie sie zur Erd'
Die Kniee beugt, „Steh' auf doch!" ruft er alsobald,
„Einst meine Herrin, stehe auf! Noch denk' ich's wohl,
Wie ehmals du in deinem kleinen Hause mich,
Den Jüngling, aufnahmst, gern umsonst. Damit ich Dank
Dir nun bezeige, nimm noch einmal mich als Gast!
Geh'n wir hinein und setzen uns!" Dann tritt er ein.
Ihr reicht zuerst die Speisen er, und trinkt ihr zu
Aus hohem Henkelkruge, den sie scheu verwehrt,
Doch wie er dringt, ihn nehmend ihm Bescheid zu thun:
„Ew. Gnaden!" — (hier im Titel stotterte die Frau)
„Erlauchter Herr!" — (So redet man in Deutschland an
Den hohen Adel) — Jener lächelte und sprach:
„O Herrin, nenne mich, wie früher, doch auch jetzt,
Nur Schinner, ich ja bin es, eben der, der lang
Getrunken aus dem Becher dein. Sie nahm den Krug:
„Dir also," sprach sie, „da du selbst es wünschest so,
Dir, o mein Schinner, den ich immer mehr geliebt,
Als dieses Leben, und noch jetzo liebe, und
So lang ich leben, lieben werde, auf dein Wohl!"

Als herrlich nun gegessen und getrunken war,
Sagt seiner Wirthin Lebewohl der Cardinal,
Und nach gesagtem Lebewohl besiehlet er,
Daß Stühle, Leinen, Decken, Becher und sogar
Die Silberteller, was vom Mahle übrig nur
Dort war (sie lebte von dem Schatz, so groß war er,
Beinahe noch ihre ganze künft'ge Lebenszeit),
Das Alles sollte bleiben ihr; und was noch mehr,
Zweihundert Gulden schenkt er ihr noch obendrein.

Als dies Gerücht nun worden war in Bern bekannt,
Ertönt' auf jeder Straße laut: „Es lebe lang
Mathäus Schinner, die Zierde der Bepurpurten!
O milde Rechte, würdig höhern Purpurs noch!"

Ich heische nur ein Minderes, ich wünsche bloß
Den Armen, wenn sie Armen helfen, auch ein Mahl —
Wenn auch nur gleich der Gabe, die dem Armen ward.

Nach dem Lateinischen des Angelinus Gazäus von C. B. Schlüter.

334. Die Schlacht bei Marignano.

(1515, 14. Sept.)

Jetzt auf des Königs Lager ziehn schnell die Schweizer an,
Still, ohne Waffenklirren, gesenket Speer und Fahn',
Daß man sie nicht erspähe herab vom Lager-Wall;
Auch sind von Busch und Bäumen gedeckt sie annoch überall.

In dreien Haufen schreiten die Schweizer so einher,
Von vorn und beiden Seiten woll'n auf die Feind' sie her:
Hier Zürich, Zug und Glarus; rechts der Waldstätte Arm;
Links Basel, Aar- und Thurgau und Chur und Schinners Reiterschwarm.

Voran der Mitte ziehen zehn leichte Büchsen bloß,
Ein Knabenspiel entgegen dem feindlichen Geschoß;
Doch seine Waffe kennet der Büchsen Hauptmann gut,
Der Zürcher Peter Füßli, ein Held von festem Glaubensmuth.

Er führet Spruch und Zeichen, vom Pabst geweiht, bei sich,
Die machen, oft erprobet, fest gegen Schuß und Stich.
Da drängt der Seinen Mancher mit Bitten noch herbei,
Daß seiner Zaubersegen er einem Jeden was verleih'.

Und Spruch und Zeichen küsset ein jeder noch zuvor,
Legt an das Herz den Zauber und schreitet kühner vor:
Und um die Büchsen schreitet die allerkühnste Macht,
Die Freischaar der Verlornen, bereit zum schwersten Kampf der Schlacht.

Das ist das Volk der Buben, das früh dem Haus entfloh,
Nur Schlachtenhandwerk lernte, nur kampf- und beutefroh;
In Hitz' und Frost gehärtet, von Kräften wunderbar,
War stets ihr Muth noch größer, als jede Schreckniß der Gefahr.

Sie überragen alle das hochgewachs'ne Heer;
Kein Senn vermag im Ringen, im Lauf und Sprunge mehr;
Zerspaltend, schnell und sicher, gleich Blitzen ist ihr Schwert,
Vor ritterlichen Fechtern, den kühnsten, haben sie's bewährt.

Sie tragen auch Gewaffen, die besten, so man weiß,
Aus ihren schwersten Kämpfen der selbsterrung'ne Preis.
An ihrer Seite Schwerter und Dolche goldgeschmückt,
Die waren auf sie selber von Herren und Fürsten schon gezückt.

Kürasse blank von Silber und hellgeschliff'nem Stahl,
Manch reiche Helmeszierde spielt da im Sonnenstrahl;
Ab jedem Helm zum Rücken wallt weißer Federn Glanz,
Und unter schwarzen Bannern sind sie gehüllt in Scharlach ganz.

Jetzt nahe schon dem Lager erspähen sie den Raum
Aus hoher Bäume Wipfeln auf eines Hügels Saum:
Sie sehn hinab die Fläche, so weit das Auge geht,
Das Blachfeld dreier Dörfer mit den Gezelten übersä't.

Sie sehn den Wall des Lagers hier bei Sankt Julian,
Die königlichen Zelte dann bei Marignan,
Und fern im dritten Dorfe die starke Hinterhut,
Sie sehn, wie ohne Sorgen der Feind beim Abendtrunke ruht.

Doch auch mit Hag und Graben das Lager rings umschanzt,
Und hinterm Walle hundert Geschütze aufgepflanzt,
Dazwischen ganze Reihen von Schilden festgepfählt,
Zum Schirm den Bogenschützen und all den Bögnern ungezählt.

Und hinter'm Walle sehen sie wohlbekannte Tracht:
Die deutschen Lanzenknechte, des Lagers Vorderwacht;
Schon ihrer sind so viele, denn all das Schweizerheer,
Auch haben sie, an diesem zu rächen sich, Lust und Begehr.

Zunächst den Lanzenknechten stellt hinterm Wall sich dar
Die weltverruf'ne Bande, der Geldern schwarze Schaar,
Schwarz ist ihr Herz und schwarz auch die Hand von Mord und Brand
Und schwarz von Haut zur Sohle ist all ihr Zeug und Kriegsgewand.

Derweil sind alle Harste der Schweizer angerückt,
Nun wird die Fahn' erhoben und nun das Schwert gezückt.
Nach Zür'ch steht Zug und Glarus inmitten da vom Kern;
Hier gehn nicht ohne Schwerter die Priester nächst den Bannerherrn.

Da rufet den Hauptleuten der Kirchherr Zwingli zu:
„Befehlt doch zum Gebete noch eine kurze Ruh!
Wir haben so begonnen, verloren ist die Schlacht,
Wenn Gott nicht allbarmherzig selbst uns're Sache besser macht."

„So reichet nur drei Schollen!" ruft Ammann Steiner aus;
Und ruft vom Roß hinunter, besiegend das Gebraus,
Indeß den Staub der Schollen er auf die Häupter streut:
„Zum Kirchhof, Eidgenossen, soll dieses Feld uns werden heut'.

Im Namen Gott des Vaters, im Namen Gott des Sohns
Und Gott des heil'gen Geistes!" und ruft noch voller Tons:
„Denk heimzukehren Keiner; wir siegen sterbend nur,
Und ruh'n in Gott, wenn sterbend wir halten ihm geschwornen Schwur.

Empfehlen wir die Seelen dem Herren Jesu Christ,
Ihm, der in bittern Leiden auch uns gestorben ist!"
Da fallen mit einander die Schaaren auf das Knie',
Und mit zerthanen Armen inbrünstiglich noch flehen sie:

„Erbarm' dich Herr, erbarme! thu' deine Hülf' uns kund!
Sei mit uns armen Sündern jetzt in der Sterbensstund!
Dein Will' gescheh'! erlöse du uns von aller Noth!
Denn dein ist Kraft und Herrschaft und Sieg in Ewigkeit, o Gott!"

Derweil ward man der Schweizer vom Wall herab gewahr;
Bald fliegen auf Staubwolken von mancher Reiterschaar,

Und Feuerzeichen steigen; es brennt Sankt Julian;
Die Lanzenknechte rennen zum Kampfe auf den Wall heran.

Aufspringend vom Gebete, dringt nun im jähsten Lauf
Hinan zu Wall und Graben das Schweizerheer zuhauf;
Die Landeshörner stürmen; wild tost das Heergeschrei,
Und ihre Büchsen schmettern: Staub, Rauch und Dampf braust rings herbei.

Nun donnert auch das Feuer vom Wall her allzumal,
Die Schweizer unterlaufen's das erst' und zweite Mal;
Weg über ihre Häupter geh'n all die Bäll' und Stein,
Deß stürmen sie noch rascher, und hört man sie noch wilder schrei'n.

Jetzt gilt es über den Graben, doch er ist tief und breit;
Sie finden ihn wohl mannstief und drei Mannslängen weit;
Der Freischaar Viele machen da, wie im Flug, den Sprung,
An hohen Lanzenschaften gelinget Hunderten der Schwung.

Die andern Tausend drängen durch Wasser sich und Schlamm,
Jedeß die Hintern fällen zur Brücke Stamm an Stamm;
Vom Wall herab erschossen sind Viel' in schneller Zeit,
Und Viele sind verwundet, von Pfeilen Alle überschneit.

So grimmer reißen ein sie die Schild' und Schanzen all',
Die Büchsenknechte morden und werfen sie vom Wall;
Die besten Büchsen nehmen sie selber an die Hand,
Und wenden sie und schleudern in's Lager der Geschütze Brand.

Nun auf die schwarze Bande stürzt der Verlornen Harst,
Doch steht sie, daß im Ansturz des Harstes Keil zerbarst;
Da wendet sich die Freischaar in's Feld, als wie zur Flucht
Und ihnen nach die Schwarzen und lösen ihrer Glieder Wucht.

Da, wiederkehrend, fahren die Schweizer auf sie dar;
Da hebt sich an ein Kämpfen als einer Höllenschaar.
Würgengel blutgen Brandes und die der finstern Macht,
Die ringen riesenkräftig, zu unerhörter Wuth erfacht.

Wie schwarze Donnerwolken der Blitze Feu'r durchfährt,
Fährt durch die schwarze Bande der rothen Schaaren Schwert;
Wie schwarze Donnerwolken zerreißt der rothe Strahl,
Zerreißt die schwarzen Banden der rothen Kämpfer Arm und Stahl.

Die Wolke weicht dem Sturme, wie sie auch ringt und brüllt,
Da sieht vom rothen Scheine man rings sie eingehüllt:
So weicht die schwarze Bande vom rothen Volk umzückt,
Bis anderen Geschwadern sich anzulehnen dann ihr glückt.

Die Lanzenknecht' inzwischen hat Sturmlauf angerannt;
Erschüttert tief, doch haben sie wieder sich ermannt:
Mann gegen Mann geh'n Schläge um Schläge, Stich um Stich,
Als wollten beide Heere zur Stelle gleich vernichten sich.

Da ruft Marx Röust, als eben die Sonne untergeht:
„Macht ihnen Feierabend, sonst wird's für uns zu spät!“
Das ist, als ob den Seinen er reichte kühlen Wein,
So frisch hau'n sie von neuem sich tiefer in den Keil hinein.

Da muß der Connetable, der Herzog Bourbon sehn,
Wie hart sie an das Banner und seinen Bruder geh'n;
Der ringt; die zarte Wange jedoch wird lilienweiß
Und roth des Banners Lilien, gefärbt von seiner Wunden Schweiß.

Wie hart der Schlag, nicht beugt er des Connetables Muth,
Franz, seinem Herrn und König, zu weih'n das eigne Blut,
Er rächet seinen Bruder mit äußerster Gewalt,
Wie schmählich auch der König ihm nachmals solche Treu' vergalt.

So steht zur linken Seite Trivulzio's Macht gedrückt,
Der Cardinal hat auf sie ein scharfes Schwert gezückt;
Doch mehr als seine Reiter hilft ihm zu selber Stell'
Die Kraft von Aar- und Thurgau und flinkes Volk aus Appenzell.

Die dringen unter Rosse, und auf den Messerstich
Bäumt sich der Hengst und schleudert den Reiter hinter sich;
Und Mann und Roß zerschmettert der Kolben und das Beil,
Der Dolch fährt im Gewimmel durch Ring und Helm in Blitzeseil'.

Da lassen zum Befehle Trivulzio sie nicht Raum,
Da kann er ihrer Streiche sich selbst erwehren kaum;
Sie nehmen ihm zur Seite gefangen seinen Sohn,
Das Leben kaum ihm lassend um den versprochnen großen Lohn.

Dort aber, wo Waldstätten nun ficht zu rechter Hand,
Ist für die Lanzenknechte der allerschwerste Stand;
In Schlachtlust sind auch Rychmuth und Hug und Jauch entbrannt,
Sie stehn voran, erweisend, wie Zagheit ihnen unbekannt

Da zeigt der alte Kätzi sich aller Listen reich;
Wo er mit seinen Schwytzern, setzt es den besten Streich:
Der Feind sieht allenthalben des Zauberers Gestalt,
Das Feuerantlitz mächtig vom weißen Bart und Haar umwallt.

Und Püntiner aus Uri, von Wuchse riesenhaft,
Erweist im Niedermähen voraus die Meisterschaft,
Mit seinem langen Schwerte, mit seinem scharfen Schlag
Legt er bei Schwaden nieder, was nur sein Schwung erlangen mag.

Hier ist's, allwo zuerst es dem Lanzenknechte graut,
Wo er zurückgeworfen sich um nach Hülfe schaut. —
So schreitet vor der Schweizer nun rings mit Lustgeschrei,
Als trät' mit jedem Schritte nach vorn ihm neue Hülfe bei.

Nun schlug das Ungewitter auch an des Königs Ohr;
Doch sprang er von der Tafel fast zweifelnd noch empor.
Da drängen sich die Boten: der Feind ist schon am Wall;
Er hat ihn schon erstürmet; er bricht ins Lager überall!

Nun war auch aus Venedig der Feldherr Alvian
Zu Tafel mit dem König; er sieht die Feinde nah'n,
Und sprengt hinweg, dem König durchs Dunkel noch der Nacht
In Eil' herbeizuführen Venedigs hülfbereite Macht.

Bald herrscht auch schon vom Rosse der König kampfbereit
Und frische Heereshaufen führt er hinaus zum Streit,
Die ritterlichsten Herren und wilder Völker Schwarm,
Darunter viele tausend, die Büchsen im geübten Arm.

Die Lanzenknechte dränget indeß das Schweizerheer
Und über eigne Todte und Wunde stürmts einher.
Da sieht auch viel der Seinen der Zwingli sterbendwund,
Und beut das heilig Zeichen zum Kuß und letzten Trost den Mund.

Und der da fährt von hinnen, deß Blick weis't er empor,
Wo weithin durch den Himmel das Kreuz noch strahlet vor,
Das Kreuz in blut'gen Flammen, obgleich der Sonne Licht,
Schon lang' ist untergangen, und Stern an Stern hervor nun bricht.

Deß schaut der junge Steiner, der Zuger Kapellan,
Zur Seite stets dem Zwingli, auch staunend himmelan:
„Es ist," sagt er mit Schauer, „ein unheilvoll Gesicht!"
„Es ist, als könnt'," sagt Zwingli, „das Schweizerkreuz erlöschen nicht."

So mischen sie sich wieder mit Schwertern in den Streit,
Der jetzt noch schreckenvoller ringsum ertost und schreit.
Des Königs Andrang brandet, wie Sturm am Felsenrand;
Ein Augenblick — und Haufen zerschellter Trümmer sieht das Land.

Nun aber bricht das Feuer neu in die Schweizer los
Aus tausenden der Büchsen und donnerndem Geschoß,
Als flammte eine Waldung mit Krachen rings umher;
Da fallen ihrer viele; nichts hilft des guten Schwertes Wehr.

„Nehmt untern Fuß das Feuer!" rufts durch die Schweizerreih'n,
Und frischen Sprunges rennen sie in die Schützen ein;
Und mit dem stets geladnen Keul-, Schwert- und Dolchgeschoß
Vergelten sie die Schüsse mit hundertfachem Schlag und Stoß.

Der König ist ingrimmig, daß er zurückgeprallt,
Er eint und ordnet wieder die ganze Heergewalt;
Jetzt soll ein letztes Stürmen das Lager ihm befrein,
Und über Wall und Graben der Feind zurück geworfen sein.

Die Schweizer sehn Geschwader herrennen ohne Zahl,
Sie sehen das Gefunkel des Stahls im Mondenstrahl,

Des Fußvolks dunkle Reihen in Nebel und in Nacht,
Als sollten sie noch kämpfen mit Geistern jetzt der Mitternacht.

Erwartend nicht der Feinde Angriffs-Trompetenstoß,
Gehn sie, wie ausgeruhet, auf ihre Keile los,
Als würden, wie mit Weine, vom Thaue sie erfacht,
Als wären ihre Todten erstanden und verhundertfacht.

Da gilt kein Widerstehen; der erste Damm bricht ein;
Da rennt der König selber her in die Vorderreih'n;
Bald ist erkannt die Goldkron, die seinen Helm umflicht,
Des Mantels Demantlilie, die blitzend scheint im Mondenlicht.

Er hat vor Roß und Schlägen g'nug zu erwehren sich,
Durch Panzer dringt und Koller ihm mancher Lanzenstich;
Da sprengen, ihren König zu schützen in Gefahr,
Die beiden allerkühnsten, zwei weltberühmte Helden dar.

Graf Imbercourt, dem nie noch Schlag oder Stoß gefehlt,
Der in jedweder Mühsal des Kampfes sich gestählt,
Der schwerbepanzert wandelt zu Lust im Sonnenbrand,
Als ob durch Waldesschatten er sich erging im Jagdgewand.

Der andre ist der Bayard, die Kron' im Ritterthum,
Der Ritter ohne Tadel und Furcht heißt er darum;
Der König hat geschrieben ihm auf des Schildes Feld:
„Für eines Heeres Stärke gilt seinem König dieser Held!"

Dem Imbercourt wird's schwül nun allhier in kühler Nacht,
Wo in des Wetters Schlägen Speer, Schild und Helm zerkracht;
Nicht schützt vor Donnerkeilen die stärkste Fechterhand;
Zerschmettert stürzt er nieder in den blutüberströmten Sand.

Und der sonst einem Heere allein sich setzt zur Wehr,
Der findet seines Gleichen allhier ein ganzes Heer:
Hier ohne Furcht und Tadel kämpft Bau'r und Ritter gleich,
Nicht Furcht kennt hier der Schweizer, und ohne Tadel ist sein Streich.

Doch der sonst ohne Tadel, und der kein Fürchten kennt,
Ist's, der im Mordgewühle von seinem Herrn sich trennt,
Er ziehet sich zurücke, steigt ab vom Rosse sacht,
Wirft ab der Rüstung Hemmniß; ihn rettet nur die finstre Nacht.

Denn nun die Nebel steigen, und Mond und Stern verschwand,
Hat Finsterniß ergriffen jedweden, wo er stand;
Tief haben sich die Schweizer rings in den Feind gedrängt,
Da stehn sie nun im Dunkel, wie Freund und Feind der Kampf gemengt.

Frägt wer in fremder Zunge den Nachbar: „Wer bist du?"
Muß mit dem Dolch er Antwort empfahn im gleichen Nu;
Und denen selbst die Nacht nicht abkühlt des Mordens Grimm,
Erschlagen viele Freunde, erkennend erst des Wunden Stimm'.

„Wo stehen unsre Schaaren?“ wird nun umsonst gefragt;
Nicht weiß der Feind, wohin er im Weichen ward gejagt,
Der Schweizer nicht, wohin er gedrungen ist im Streit,
Ob noch das Heer beisammen, ob es zerstreuet und wie weit.

Der König, müd zum Sinken, thut, wie der Söldner thut:
Zum leichenvollen Graben beugt ihn des Durstes Gluth.
Dann, als er noch anordnend des Feldherrn Pflicht erfüllt,
Schläft ein er auf dem Karren, ins rauhe Zelttuch eingehüllt.

Nach ihren Schaaren fragen die Fürsten durch die Nacht,
Und heißen wieder ordnen die weit zerstreute Macht.
Die Haufen stehn zusammen, Geschütz wird aufgeführt,
Rings schmettern die Trompeten, und Pauk' und Trommel wird gerührt.

Doch facht sich hier und drüben kein Feu'r noch Lichtlein an;
Dem Feinde könnt's verrathen die Stärke und den Plan.
Wie um uns her im Dunkel das Schicksal Netze flicht:
Wir spüren wohl sein Weben, doch, wie entgehn ihm, sehn wir nicht.

Erst jetzo nach dem Kampfe hebt an der Schweizer Noth:
Sie haben ja zur Stärkung nicht einen Bissen Brot;
Sie triefen, da durchwatet sie tiefer Graben Fluth,
Vom Schweiße sind sie triefend vom eignen und der Feinde Blut.

Auch wehet scharf der Nachtwind her übers nasse Feld,
Und fühlet sich vom Froste geschüttelt mancher Held.
Doch nur die Zweige beben des Eichenwalds im Wind,
Da Stamm und Ast und Wurzel im Sturm auch unbeweglich sind.

So stehn sie Rück' am Rücken gelehnt und Arm an Arm,
Zum Ausruh'n sich zu stützen und sich zu geben warm;
Rasch gehn die auf und nieder, die schlagen, daß es tost,
Um ihren Leib die Arme, abwehrend so den nassen Frost.

All' späh'n sie in den Himmel: „Käm doch des Tages Schein,
Daß siegend oder sterbend wir lösen diese Pein!“
Doch keine Dämmrung taget; bisweilen nur durchbricht
Anjetzt, wie Wetterleuchten, die Nacht des Kreuzes Wunderlicht.

„Dieß ruft uns,“ sagen Viele, „Muth zu im blut'gen Schlag!“
Die Andern: „Blutig kömmt uns der Kreuzerhöhungstag!“
Und Mancher, seines Frevels in diesem Land bewußt,
Vergißt den Spott, und grauvoll schlägt und bekreuzt er sich die Brust.

Daß sich zusammenfinde der Eidgenossen Macht,
Schrein nun die Landeshörner wie Leuen durch die Nacht;
Und wo das Horn von Uri brüllt wie des Stromes Fall,
Dorthin entbeut zum Rathe Marx Röust die Heeresführer all.

Derweil rennt wegeskundig zurück der Kardinal,
Aus Mailand Hülf' zu bringen und ein erquickend Mahl;

Da sah'n ihn Lanzenknechte, doch kennen sie ihn nicht,
Und lassen los ihn wieder, da schlau er ihre Sprache spricht

Durchs Leichenfeld dann sprengt er, Bach, Wald und finstre Nacht,
Und klopfet bald am Thore zu Mailand an mit Macht,
Und klopfet an dem Herzog; doch wie er bat und rief,
Nicht läßt die Stadt sich stören: sie träumen süß und schlafen tief.

Er sprengt von dannen wieder und ruft: „O weh der Stadt,
Die so zum Herrn den Schläfer, zu Bürgern Träumer hat!" —
Und auf dem Schlachtfeld ruft ihm der Führer lauter Streit,
Wo der: „Zurück nach Mailand!" und der: „Hinein zum Kampfe!" schreit.

Er selber sagt: „Viel besser, wir kehren gleich zur Stadt,
Und holen Hülf' und Speise; das Heer ist allzu matt!"
Desgleichen räth auch Zwingli und sagt: „Im Rücken liegt
Uns noch die Macht Venedigs, und siegend werden wir besiegt!"—

Nun aber kaum ein Schimmer der Dämmrung blickt heran,
Sind schon, auch ohne Führer, die Schaaren eins im Plan.
Und wieder tief in Keilen geht an den Feind der Lauf,
Zum frischen Morgengruße, bevor die Sonne steigt herauf.

Solch Stürmen ist dem Feinde todtkalter Morgenwind;
Die Schweizer aber, wie sie erfroren, hungrig sind,
Woll'n schnell erwarmen wieder in des Gefechtes Gluth,
Durst gibt und Hunger ihnen blutlechzender Leoparden Wuth.

Als wie der Strom, der plötzlich schreckhaft zurücke blieb,
Sich stauet und dann losbricht, ein Wald- und Feldgeschieb:
So schäumend, brüllend, stäubend ist ihres Stromes Stoß,
Ein Strom mit Fels und Stämmen: so naht zermalmend ihr Geschoß.

Gleichwie, bevor die Sonne des Erntetags ersteht,
Die Schaar der Mäder lang schon durch nasse Schwaden geht,
So schreiten mähend vorwärts die Schweizer durch die Au,
Und waten immer tiefer im dampfendwarmen rothen Thau.

Nun steigt aus Purpurwolken die Sonn' in rother Gluth,
Es seh'n sich übergossen die Heere wie mit Blut.
Da jauchzen auf die Schweizer, sie haben gutes Licht:
Es blitzt mit scharfer Blendung dem Feinde grad ins Angesicht.

Und tiefer tritt zurück er zur recht- und linken Hand;
So fester hält die Mitte rings um den König Stand;
Hier drängen ihn die Zürcher, Lavater, Walder, schwer,
Thumysen, Schwyzer, Tönig und Schinz und Näf mit Schwert und Speer;

Und auch die Göldli lassen ihn wenig Freundschaft sehn,
Wie sie mit Haun und Stechen ihm scharf zu Leibe gehn,
Mit ihnen Georg Berger und Ziegler, Stapfer auch,
Setzstab und der von Ryschach; scharf zielet Füßli durch den Rauch.

Marx Röust, der Bürgermeister, ist roth von Schlag und Stich,
Da wehrt sich für den Vater sein Diethelm ritterlich.
Dem andern Bürgermeister, Herrn Felix Schmied, erschlägt
Die Ueberzahl der Feinde den Sohn, der Zürichs Fahne trägt.

Da trifft den Fürsten Talmont von Schmied auch Schlag um Schlag,
Wie treu ihn Latremoille, sein Vater, schützen mag;
Er ist sein einz'ger Erbe, und mit ihm stürzt sein Haus;
Aus sechszig Wunden strömet dem Jüngling da sein Leben aus.

So ist d.m Herzog Guise umsonst sein Hülferuf,
Er wird vom Pferd gerissen, geschleudert untern Huf;
Und wenn sich nicht geworfen auf ihn der Edelknecht,
So wäre hier verblutet das nachmals grauenvoll Geschlecht.

Die Eidgenossen stehen nicht minder rings bedroht;
Schon kämpft auch Ammann Steiner von Zug in Todesnoth;
An seine Seite drängen sich seine Söhne her,
Hans und der Priester Werner und Michael, der Bannerherr.

Graf Sancerre hielt dem Vater das Haupt aufs Roß gedrückt
Und mit dem andern Arme das Schwert auf ihn gezückt,
Da haut ihm Hans die Linke herab mit flinkem Streich,
Doch in den eignen Nacken empfängt den Todesschlag er gleich.

Nun Michael den Grafen vom Roß hinunter schwingt,
Ist er von dessen Rittern mit Streich und Roß umringt,
Er stürzt, und sterbend reicht er dem Vater noch die Fahn';
Da steht von Reiterhaufen geängstet auch der Kapellan.

Den Hartbedrängten springet ihr Freund, der Zwingli, bei,
Hoch wie er und gewaltig, schlägt er sie wieder frei;
Und mit des Schwertes Zunge spricht er so streng und gut,
Wie wider Lug und Trug er mit seines Wortes Schärfe thut.

So glüht der Kampf, je höher die Sonne, immer mehr;
Schon Mittag ist es jetzo, der Himmel wolkenleer;
Heiß brennt die glühenden Fechter der Helm' und Panzer Stahl:
So grimmer hau'n die Schweizer nach Blut in ihres Durstes Qual.

Und schon kömmt von der Rechten, wo Kätzi ficht, herbei
Durch all das Schlachtgetümmel ein hohes Siegesgeschrei:
Er bringt alldort die Schaaren der Hinterhut zum Fliehn,
Und droht, in schnellem Jagen den König selber zu umziehn.

Der König schaut mit Grauen in das Gewirr zurück,
Und sieht den Kern auch wanken, abwenden sich das Glück: —
Da steiget, fern im Rücken der Schweizer, Staub empor,
Es rennt da Alviano mit seinen Tausenden hervor.

Da wenden sich zur Linken Chur, Basel, Appenzell,
Dem ersten Andrang wehren gewaltig sie und schnell;

Viel Adel aus Venedig fällt hier in Blut und Staub,
Die da voran im Rennen erjagen woll'n das Lorbeerlaub.

So unermüdlich hier auch annoch der Schweizer ficht,
Der Kardinal vorleuchtet und Sieg und Heil verspricht:
Ihr übermenschlich Wagen hält doch nicht ab für lang
Den Strom der frischen Kräfte und der Geschütze Ueberdrang.

Das Banner sinkt von Basel, es hat der Büchse Stein
Hans Bär, dem Bannerherren, zerschmettert Fuß und Bein;
Nun aber Zeit hat Keiner, wie er das Banner beut,
Da hat er es zerrissen und in das Blut es hingestreut.

So reißt auch Moritz Gerber aus Appenzell vom Schaft
Herab sein Landesbanner mit seiner letzten Kraft,
Und birgt's in seinem Busen: so hat er ausgehaucht;
So finden es die Feinde in seines Herzens Blut getaucht.

So werden hier die Schaaren des Kardinals gesprengt,
Und ist mit sammt den Seinen Marx Röust auch hart umdrängt;
Kein Rufen gilt und Ordnen; die Schaaren lösen sich:
Gnug hat sich zu erwehren ein Jeder gegen Hieb und Stich.

Vierhundert Zürcher können zu einem Landhof fliehn,
Um den, wie eine Festung, sich hohe Mauern ziehn;
Hier treten sie mit Büchsen durch das verlass'ne Thor,
Wo königliche Führer getafelt hatten tagszuvor.

Sie finden gute Speise, was ihnen kein Verdruß,
Und wälscher Weine finden sie einen Ueberfluß,
Und durch die müden Glieder strömt wieder frisches Blut,
Deß schießen sie durchs Fenster und Lücken noch einmal so gut.

Und in der Schaar, die dichter sich dränget um das Haus,
Sinkt manches goldne Banner, manch hoher Federstrauß,
Und um die Mauern krachen die Büchsen Knall um Knall,
Und in die Säle fliegen die Hagelsteine Ball um Ball,

Doch fällt der Zürcher einer zurück in das Gemach,
Die guten Schützen rächen den einen zehenfach:
Sie haben da ein Schießen, wie wenn ein ganzer Fluß
Gewildes vor dem Treiber entgegenströmt dem sichern Schuß.

Doch jetzo fliegen Brände geschleudert in das Haus,
Und lange nicht, so qualmt es und brechen Flammen aus;
Der Feind erhebt ein Jauchzen; der Zürcher säumet nicht;
Doch dieser Feind ist stärker, der nun durch alle Fugen bricht.

Das Wasser fehlt, sie stürzen Wein in der Flammen Wuth,
Und stampfend, springend treten sie auf der Balken Gluth,
Mit Schild und Speeren werfen sie Brände aus dem Saal,
Sie rasen durch die Hallen, durch Rauch und Qualm und Feuersqual.

Versenkt sind Bart und Locken, es brennet ihr Gewand,
Sie stehen rings in Flammen, in einer Hölle Brand:
Da bricht, sich fast erdrückend, die Menge durch das Thor;
Doch dieses Augenblicks gewärtig steht der Feind davor.

Und Massen wirft darnieder und rückwärts sein Geschoß,
Und nach stürzt über Leichen durchs Thor sich der Franzos:
Da schlägt ob Freund und Feinden zusammen all das Haus,
Und schlägt ein Schrei zum Himmel mit einer Feuerwolke Graus. —

Der müde Schweizer weichet derweilen überall,
Gedrängt von der Geschosse und Völker Ueberschwall;
Schon wendet hier und dorten zur Flucht sich eine Schaar,
Vergeblich flehn die Führer und stellen dann allein sich dar.

Jedoch wie so verlassen für ihn der Führer ficht,
Vermag dieß anzusehen auch der Geringste nicht;
Sie wenden wieder um sich in all den Mord und Tod,
Und zeigen auch die Knechte die höchste Kraft in höchster Noth.

Die Schwyzer dringen wieder dem Ammann Kätzi nach,
Der, Strang und Arm zerschneidend, in Bogenschützen brach;
An seinem Schlag und Blicke bleibt Sieg und Graun gebannt,
Und hundert Stachelbogen sind auf den weißen Bart gespannt.

Sein Schild ist vom Gefieder der Pfeile überhüllt,
Und wie mit Erz die Scheibe der Schützen an sich füllt,
So lasten ihm die Pfeile, er will sie schütteln los,
Da flieget in die Brust ihm der Widerhaken manch Geschoß.

Und mit den letzten Kräften führt er noch manchen Schlag,
Wie mancher Pfeil vom Herzen ihm da auch ragen mag;
Und mit dem letzten Schlage fällt hin der Greis und Held,
Der hochbetagt noch kämpfte, wie dort als Mann in Murtens Feld.

Anjetzt fällt auch der Venner Klaus Wirz aus Unterwald,
Und schwebt in Feindes Händen das Schlüsselbanner bald:
Da dringet in die Spieße, geling' es oder fehl's,
Und holt zurück das Banner der Kaplan Erhart Lindenfels.

Nun aber wird auf einmal das Horn von Uri stumm,
Auf's Leben muß sich wehren der junge Imhof drum,
Er ist der schönste Senne, blauäugig, goldnen Haars,
Im Schwingen und im Rennen der Feste Sieger jeden Jahrs.

Er einzig kann erfüllen das Landhorn, daß es tönt,
So graunvoll, wie's zu Granson Karln von Burgund gedröhnt.
Schon hälts der Feind ergriffen am goldbeschlagnen Rand;
Die schwere Silberkette schlang Imhof schnell noch um die Hand.

Und in der Rechten schwinget ein Feuerrad sein Schwert;
Doch was auch Arme fliegen, und wie er sich erwehrt:

Nur stärkre Hände greifen rings nach dem Zauberhorn;
Mit ihm, so heißt es, geht noch den Schweizern auch der Sieg verlorn.

Schon hat die Silberkette zerfleischet ihm die Hand;
Blut fließt ihm aus den Fugen, Blut triefet sein Gewand,
Und Keiner kann ihm helfen, ein Jeder ist umringt;
Doch will er lieber sterben, eh daß man ihm das Horn entringt.

„Hier rette! rette!“ rufet er übermächt'gen Tons;
Der Vater fern erkennet die Stimme seines Sohns,
Er schlägt sich durch verzweifelt, doch wie heran er rennt,
Sieht hin den Sohn er stürzen, die treue Hand vom Arm getrennt,

Und von dem Feind mit Jubel erhoben Horn und Hand;
Da stürzt er nach, zu retten das Heiligthum dem Land,
Dem es, auch in Italien, einst Karl der Große gab,
Das immer Sieg nur tönte durch die Jahrhunderte hinab.

Nicht mehr ist's zu erringen, was er auch Lanzen brach;
Da dringt er um so jäher dem theuern Sohne nach.
Und Uri weicht, ergriffen vom Graun geheimer Macht;
Der Püntiner nur deckt sie, und er allein besteht die Schlacht.

Und stehet, wie einst rettend der Tell im Schächenbach
Im Wetterwogensturze, im Berg- und Felsgekrach;
Wer ihm sich nah't, den stürzet der ungeheure Mann,
Mit einem Walle wieder von stolzen Leichen umgethan.

Doch jetzt ergeht ingrimmig auf ihn der ganze Sturm;
Geschütz wird aufgefahren als gegen einen Thurm;
Er fällt, im Heldenantlitz den unbezwungnen Muth,
In unbezwungner Rechte des Flammenschwertes rothe Gluth.

Die Lanzenknecht' erheben nun Hohn und Rachewuth,
Und Speer und Schwerter tauchen sie in des Helden Blut;
Sie spalten ihn und füllen mit Gras die Heldenbrust,
Und füttern draus die Rosse, verübend ihrer Rohheit Lust.

Derweil zurückgetreten schaart sich das Schweizerheer,
Und weiset dem Verfolger die ungebrochne Wehr;
Eroberte Geschütze gehn in der Hinterhut
Und der Verlornen Freischaar; ihr weißer Strauß trieft nun von Blut.

Und in des Heeres Mitte trägt aus dem blut'gen Feld
Verwundete Genossen getreu der müde Held,
Und in des Heeres Mitte glänzt manche Fürstenzier,
Eroberte Streitrosse, und prangt manch königlich Panier.

Sie müssen oft sich wenden und lassen wohl es sehn,
Sie werden nur im Blute des Feindes untergehn.
Da heißt der König ruhen die große Schlacht, und sieht
Mit Staunen und Bewundern, wie da einher der Schweizer zieht.

Gestanden Nacht und Tage im ungeheu'rsten Kampf,
Ruhlos in Durst und Hunger, in Frost und Gluth und Dampf,
Und keiner ohne Wunden und keiner ohne Schmerz,
Gehn noch sie stolzen Schrittes, als wären sie von Stahl und Erz.

Und trotzig ist ihr Blick noch, ihr Anblick schreckerfüllt,
In Staub und Rauch und Brandmal und Schweiß und Blut gehüllt,
Zerhackt die nassen Schwerter, zerfetzt die blut'ge Fahn':
So zieh'n sie hin und schreiten, als gingen sie die Siegesbahn.

A. E. Fröhlich.

---

335. Das Frauenbrünnlein bei Zürich.

(Um das Jahr 1518.)

Wohl vor dem Lindenthore
Sanft murmelnd ein Brünnelein quillt
An schattenreicher Stelle,
Das kühl und spiegelhelle
Den Durst der Trinkenden stillt.

Und in der Brunnensäule,
Aus eichenem Stamme geschnitzt,
Ihr Kindlein an sich drückend,
Und huldreich niederblickend,
Maria, die Königin sitzt.

Zu ihren Füßen hängen,
Verkündend der Heiligen Lob,
Die Zeichen von Beschwerden
Und Menschennoth auf Erden,
Die sie durch das Brünnlein hob.

Drum wallen fromm und gläubig
Die Kranken zum Brünnlein hin:
Ich habe viel gesehen
Ermattet zu ihm gehen,
Und freudig von ihm wieder zieh'n.

Ich hab' auch sie gesehen,
Erschöpft von verzehrendem Harm,
Die arme Mutter! — Täglich
Stand sie so herzbeweglich,
Am Brunnen, ihr Knäblein im Arm.

Sie brachte schöne Kränze,
Und hing an die Säule sie hin,
That zart ihr Kind enthüllen,
Die gold'ne Schale füllen,
Und betend beim Brünnelein knie'n.

Und süße Trostesworte
Sprach sie beim herbesten Schmerz:
„Laß, Kind, den Trank dir munden,
Bald, bald wirst du gesunden — — —
Bald stirbst du!“ — So jammert ihr Herz.

Sie wirft, wankt sie von dannen,
Marien den Schmerzenblick zu:
„Ach! aller-, allerwegen
Fließt ja dein Trost entgegen,
Und mir allein fließt er nicht zu!“

Und schwächer wird der Knabe,
Sich kaum noch des Lebens bewußt:
Schwer öffnen sich die Lippen,
Des Brünnleins Naß zu nippen,
Das Köpflein sinkt nieder zur Brust.

Als trostlos so die Mutter
Noch einmal zum Brünnelein geht,
Ein Weiblein, jung und heiter,
Ihr Knäblein als Begleiter,
Gar freudig am Brunnentrog' steht.

Wie sie die Mutter siehet,
Vor Kummer so matt und so blaß,
Und auf ihr Knäblein blicket,
Schon halb der Welt entrücket,
So werden die Augen ihr naß.

„Ach Mutter, arme Mutter,
Wie leidet dein blutendes Herz!
O, möcht' es mir gelingen,
Dir Hoffnungstrost zu bringen!
Ich kannte den nämlichen Schmerz.

Sieh diesen muntern Knaben,
Er war ein gebrochenes Rohr!

So nah' dem Grab als deiner:
Jetzt blüht wohl schwerlich einer,
So keck und so freudig empor!

Seh' ich dein mattes Pflänzchen,
So wird mir, als seh' ich noch ihn;
Mein Herz wird neu gebrochen — —
O Gott, wie viele Wochen
Trug ich ihn zum Brünnelein hin!

Vertrauen, nur Vertrauen
Hielt mich vor Verzweiflung zurück:
Mag auch mein Knäblein serben,
Rief ich, es wird nicht sterben,
Verlangt's nicht sein höheres Glück!

O fass' auch du Vertrauen,
Und hoffe! die Gnädige schickt
Ein Engelein hernieder,
Das dieses Pflänzlein wieder
Mit Thau von dem Himmel erquickt!"

Und demuthsvoll die Mutter
Hinauf zu dem Gnadenbild blickt:
„Gieb, daß ich's nicht entgelte,
Wenn mir Vertrauen fehlte,
Der Schmerz hat es feindlich erstickt!

Nimm, Königinn, mein Theur'stes,
Zu dir sei sein Leben gestellt!
Doch hör', ach hör' mein Flehen,
Muß ich ihn sterben sehen,
So nimm dann auch mich von der Welt!"

Sie reicht die goldne Schale
Dem Knäblein so matt und so krank:
Und, siehe! es bewegen
Die Lippen sich entgegen,
Und schlürfen begierig den Trank.

Und in das Herz der Mutter
Die Wonne der Seligkeit floß:
Vergessen sind die Leiden,
Die Thränen höchster Freuden
Benetzen der Betenden Schooß.

Was sie als todt beweinte,
Wird wieder dem Leben geschenkt;
Das Engelein kam hernieder,
Das Pflänzlein grünet wieder,
Vom Thau aus dem Himmel getränkt.

Wohl hab' ich sie gesehen
Die Mutter, den Knaben im Arm,
Zum Brünnlein freudig treten,
Dort knieend danken und beten,
Mit Muttergefühlen so warm.

Dann hob sie fromm den Knaben
Zum Bild der Maria hinauf;
Daß auch sein Dank erglänze,
Hing er die Blumenkränze
Zur Seite der Königin auf.

Und auf Mariens Altare
Die goldne Schale man schaut;
Auf ihrem reichen Borte
Liest man die goldenen Worte:
„Wohl dem, der dem Himmel vertraut!"

Ußeri.

336. Hans Holbein.

(Um 1520.)

Hans Holbein war ein wackrer Mann,
Der manches Meisterwerk ersann;
Er wußte trefflich die Farben zu wählen
Und auf der Leinwand sie zu vermählen.
Wer zählt sie alle die Heil'genbilder,
Die Conterfeie und Wappenschilder,
Die er erschuf mit Kunst und Witz
Zu Basel, dem alten Mutteritz?
Doch wußt' er auch, wie's Künstlern eigen,

Beim Gläschen Wein sich als Meister zu zeigen,
Und oft vergaß er beim kühlen Wein
Pinsel und Farben insgemein.
Zu Nutz und Frommen will ich euch schenken
Ein Stücklein von seinen lustigen Schwänken.

Zu Basel stand ein Herrenhaus,
Das sah recht alt und finster aus,
Die Schnörkel an dem Erker waren
Verblichen seit gar manchen Jahren.
Da sprach der Hausherr zum Meister einst:
„Heda, Herr Hans, sag, was du meinst:
Ein neues Kleid ständ', glaub' ich, nicht übel
Dem Hause mein mit hohem Giebel?
Den Zierrath hat der Sturm genommen,
D'rum würd' ihm baß ein and'rer frommen.
Schlag ein! du sollst mir's wieder bemalen,
Ich will dich gut und theuer bezahlen."
Schlug ein der Hans und nickte Ja
Und schritt an's Werk, eh' man sich's versah.

Am andern Morgen sah man prangen
Ein hoch Gerüst von Brettern und Stangen;
D'rauf saß der Hans in guter Ruh
Und malte emsig und dürstet dazu.
Wie durch Zauberkraft stieg unter'm Knauf
Des Hauses manch Gebilde auf;
Manch Conterfei bannt des Meisters Hand
Gar zierlich an die getünchte Wand.
Doch die Mittagssonne, die droben brannte,
Viel glühende Strahlen niedersandte:
Wie gut wär' der Erde ein Regen bekommen!
Wie gut thät' dem Hans ein Schlücklein frommen.

Er denkt: „Das ist doch beim Teufel zu arg!
Der Hausherr hält Wache, ist pfiffig und karg;
Ich muß, wie ein Schelm, hinunterwischen,
Will ich 'mal die lechzende Kehle erfrischen.
Potz Wetter! das darf nicht länger so währen,
Beim Durste läßt sich nichts Rechtes gebähren!
Der Wein allein gibt kräft'ge Gedanken,
Und entledigt den Geist der drückenden Schranken!"
Doch wie er so klagt über Durst und Pein,
Da fällt ihm plötzlich was Treffliches ein;
Er lacht in den Bart und murmelt: „Zum Dank
Spiel ich dem Hausherrn 'nen lustigen Schwank;
Ich male zwei Beine, den meinigen ähnlich,
Grad unter's Gerüst, wo ich sitze gewöhnlich;

Dann kann ich mir wohl ein klein Gänglein erlauben;
's wird Keiner was merken, ich darf es glauben!"

Der Hausherr spaziert derweil stolz, wie ein König,
Vor'm Hause umher und denkt sich nicht wenig.
Schon hört er im Geiste die Bürgerschaft preisen
Sein Haus, d'ran die zierlichsten Bilder gleisen,
Und hört sie rufen: „So weit man blickt,
Ist keines, Herr Nachbar, wie Eures geschmückt!" —
So denkt er denn: „Den Hans, den preis' ich!"
Der malt recht wacker und flink und fleißig!
So oft ich komme, so oft ich gehe,
Des Meisters Beine ich droben sehe.
Das hätt' ich wahrlich nimmer gedacht;
Denn oftmals schlich er, hatt' ich nicht Acht,
In's Wirthshaus und vergaß beim Pokal
Pinsel und Farben zu meiner Qual."

Nun weiß ich nicht, wie es gekommen,
Daß der Hausherr am Ende Wind bekommen
Von unsers Meisters trefflichem Witz.
Er fuhr empor, wie getroffen vom Blitz.
Indessen mußt' er doch lachen gleich;
Er dachte: „'s ist ein närrischer Streich;
Ich will's dem Schalk nicht übel nehmen
Und mich in seine Laune bequemen;
's ist so sein Brauch seit lange her:
Was Hänschen nicht ließ, läßt Hans nimmermehr!"

Als nun der Meister im Wirthshaus saß
Und über die Maßen gemüthlich was,
Indeß die beiden gemalten Beine
Am Hause prangten als wären's seine:
Da trat herein, verdrießlich fast,
Der Hausherr, ein verwünschter Gast;
Der arme Hans saß wie auf Kohlen
Und brummte: „Dich soll der Henker holen!"
Schier wär' ihm, da er just getrunken,
Der Becher aus der Hand gesunken.
Gleich schritt der Bürger auf ihn zu
Und lachte und sprach: „Bleib nur in Ruh!
Dein Stücklein hat mir baß gefallen,
Du bist der pfiffigste von Allen;
Denn wer, wie du, betriegen kann,
Der ist bei Gott ein gemachter Mann;
Du hast vollbracht mit gutem Glück,
Mein lieber Hans, dein Meisterstück.
Nun laß uns zur Kurzweil zusammen bürsten,
Du Trefflicher sollst mir nicht länger dürsten!

Schenk' ein, dir bring' ich das erste Glas Wein;
Das zweite gilt dem Kunstwerk dein!"

Hans Holbein lachte recht wacker dazu,
Und leerte manch Gläschen in guter Ruh.
Am andern Morgen ging der Meister
Auf's Neu an die Arbeit und war nun dreister;
Er trank und malte, so wie's ihm gefiel,
Und das Werk gedieh als wär's ein Spiel.
Bald war's vollbracht, und der Gaffer Hauf'
Staunte verwundert zum Erker hinauf.
Reich lohnte der Hausherr und sagte: schön Dank!"
Und männiglich pries den lustigen Schwank.

Fr. Otte.

---

337. Der Organist.

Auf und nieder wogt die Gassen
Dort die aufgeregte Schaar,
Und es dringen ein die Massen
In die Kirchen, wo verlassen
Steht der Hochaltar.

„Nieder!" ruft es immer wilder,
„Nieder mit dem Götzenthum!
Kreuz und Fahnen, Lichter, Bilder,
Bunter Scheiben Flammenschilder
Stürzet um und um.

Meister Ulrich Zwinglis Lehre
Hat besiegt die stolze Bern;
Wer da wehren kann, der wehre,
Daß die Meß' nicht wiederkehre
Auf den Tisch des Herrn!"

Nach Sanct Vinceenz Münsterhallen
Wälzet sich der Menge Strom;
Keine Feierlieder schallen,
Keine Beter sieht man wallen
Nach dem heil'gen Dom.

Mag auch festlich im Kalender
Heut' der Heil'gen Namen stehn,
Nimmer soll der Segenspender
Seiner Priester Prunkgewänder
Am Altare sehn.

Einzig treu dem alten Glauben
Blieb der Kirche Organist:
„Schmuck und Bilder mögt ihr rauben,
Eines müßt ihr mir erlauben
Noch zu dieser Frist.

Einmal noch will ich mich laben
An dem frischen Orgelhauch,
Kann ich dieses Eine haben,
Wohl, dann mögt ihr mich begraben
Mit der Orgel auch!"

Und er schafft sich durch's Gedränge
Festen Armes eine Bahn,
Eilt des Kirchenweges Länge
Der im Zug gestockten Menge
Raschen Laufs voran.

„Hin zu ihr, hinan die Stiegen!
Flügelthüren, springet auf!
Wo noch schlummernd in den Wiegen
All die frommen Töne liegen,
Töne, wachet auf!"

Wie mit leisem Geisterbeben,
Daß es Mark und Bein durchdringt,
So beginnen sie zu schweben,
Hoch und höher sich zu heben,
Wie der Aar sich schwingt.

Und der Dämm'rung süße Träume
Ziehend feiernd durch den Dom,
Durch die menschenleeren Räume
Wälzet seine Wogenschäume
Der gewalt'ge Strom.

Seelenvolle Phantasien
Ringen mit des Schmerzens Drang,

Die sich suchen, die sich fliehen,
Kaum gebunden, sich entziehen
Jedem Regelzwang.

„Heil'ge Orgel, himmlisch Wesen,
Die zu meiner süßen Braut
Ich vor Allen hab' erlesen,
Du, an der mein Herz genesen,
Seit ich dir getraut.

Bald nun wirst du ewig rasten,
Jetzt nur, jetzt verlass' mich nicht,
Lass' auf deinen schwarzen Tasten
Allen meinen Kummer lasten,
Eh' das Herz mir bricht!

Blast, ihr Bälge, Pfeifen, klinget,
Rausche mächtig, du Pedal!
Frisch hervor, Register springet,
Klaget, jubelt, zürnet, singet,
Ach, zum letzten Mal!"

„Armer Judes!" hebt zu klagen
Nun die Orgel wimmernd an,
„Armer Judas, kannst du's wagen,
Armer Judas, soll ich sagen,
Was hast du gethan?"

Stiller Wehmuth Thränen rollen
Ihm in seinen grauen Bart,
Bis zur letzten jammervollen
Liebesschwermuth angeschwollen
Ihm die Seele ward.

Nimmer kann er es vollenden,
Ohnmacht überwältigt ihn;
Ach, sie kommen, sie zu schänden,
Seine Braut, mit rohen Händen —
Taumelnd sinkt er hin.

In Sanct Vincenz Münsterhallen
Dringet jetzt der Stürmer Heer,
Wild Gelächter hört man schallen,
Unter Beiles Schlägen fallen
Noch der Heil'gen mehr.

Wie die Bilder sie zerschlugen,
Rissen sie der Orgel Haus
Jubelnd aus den letzten Fugen,
Und den Organisten trugen
Sie für todt hinaus.

K. R. Hagenbach

338. Das Friedensmahl bei Kappel.

1.

Der Krieg entbrennt, die Banner sind entrollt,
Die Schwerter blitzen durch den Wald der Lanzen,
Gilt's dem Delphin, gilt's einem Leopold?
Will vor dem Troß ein Häuflein sich verschanzen,
Wie dort in Sempachs, in St. Jakobs Tagen?
Wohlan, mit Gott mögt Ihr die Fehde wagen.

Bethörtes Volk, darf meinem Blick ich trauen?
Sind Brüder gegen Brüder nicht im Streit?
Den Knoten wollt Ihr mit dem Schwert zerhauen,
Und ob dem Glauben ist die Lieb' entzweit;
Ob Roms Gesetz, ob Zwinglis neuer Lehre
Setzt Schweizer gegen Schweizer sich zur Wehre.

Dort, wo hinüber von der Limmat Strande
Der Albispaß dich leitet in den Kern
Der altgefreiten Schweiz, der Mutterlande,

Dort rücken sich von Zürich und Luzern
Entgegen schon die wuthentbrannten Haufen,
Um Kappels Feld mit Marterblut zu taufen.

Noch schallt von Bahr herauf des Mittlers Stimme,
Hans Aebli hört, der Glarner Landammann;
Sie hören ihn, doch mit verhalt'nem Grimme
Sehn sich die kampfbegier'gen Krieger an.
Noch ruhn die Waffen und die Gränzen hütet
Der finst're Argwohn, der ob Rache brütet:

2.

Es herrscht im Schweizerland ein alter Brauch:
Wenn Mann und Frau den Zank nicht wollen meiden,
Sperrt man sie ein, gibt zu dem Essen auch
Nur Einen Löffel, Einen Teller beiden;
Was gilt's, sie lernen sich in wenig Tagen,
Wie in den Honigwochen, wohl vertragen.

Und mehr als einmal hat das liebe Brot,
Was keinem Schwert gelungen, ausgerichtet,
Und weil zur Tugend öfter ward die Noth,
So hat auch sie den Frieden oft geschlichtet;
So kam auch jetzt im lieben Schweizerlande
Beim lieben Brot das Friedenswerk zu Stande.

Schwül ist der Tag, der Hunger plagt die Glieder,
Und Durst erschöpft die Kräfte hier und dorten,
Man klagt und seufzt, man gönnt das Wort sich wieder,
Flugs kamen die herbei aus den fünf Orten
Und stellen auf die Marchen einen Züber
Mit süßer Milch und fetter Nidel drüber.

Milch ohne Brot läßt jeden Magen öde,
Brot ohne Milch, dem Gaumen schmeckt es trocken.
„Ihr Herrn von Zürich, auf! thut nicht so blöde,
Laßt Euer Brot uns in die Gelte brocken,
Daß weidlich sich durchdringen Fett und Hager!“
So tönt's herüber aus des Feindes Lager.

Nicht zweimal lassen sich die Zürcher laden;
Gleich sind der Männer Etliche zur Hand,
Das schwarze Brod in weiße Milch zu baden;
Von beiden Seiten um der Gelte Rand
Sieht man gelagert eine heitre Gruppe:
Gesegn' es Gott, und wohl bekomm' die Suppe.

Eins wird zuvor in Minne ausgemacht,
Daß Keiner seine Gränzen überschritte,
Ein Jeder hab' auf seinen Löffel Acht,

Daß er nicht weiter lange, als die Mitte:
Wer diesen Packt mit grober Hand verletzet,
Mit gröb'rer werde dem ein Streich versetzet.

Das Mahl beginnt; erst hält sich Jeder züchtig
In seiner Grenze feindlichem Bereich,
Doch bald wird der, bald jener fehdesüchtig,
Und wie er weiter langt, paff! wird ihm gleich
Mit derbem Löffelschlage heimgeleuchtet,
Bevor der Bissen ihm den Mund gefeuchtet.

Und mit der Strafe mehrt sich das Gelüst,
Auf fremdem Boden Beute zu erschnappen.
Kaum hat der Eine seine Schuld gebüßt,
Läßt sich ein neuer auf der That ertappen,
Je härter (doch im Glimpf) die Schläge fallen,
Je lauter hört man das Gelächter schallen.

Bald hatte sich, um diesen Schimpf und Scherz
Zu schau'n, ein dichter Kreis um sie geschlossen,
Gar Manchem ward es wieder wohl um's Herz
Am trüben Tag bei diesen Kinderpossen:
Ein leichter Blut strömt wieder durch die Adern,
Vergessen scheint der Span, um den sie hadern.

Da sprach Herr Jakob Sturm, der Städtemeister
Von Straßburg: „Wie gar wunderliche Leut'
Seid doch ihr Schweizer; reiben sich die Geister
Auch noch so hart, des Zanks sie bald gereut,
Auch wann ihr grollt, wohnt Freundschaft im Gemüthe,
Und nie verdirbt die alte Herzensgüte!"

So ward der Streit zum Guten noch gelenkt,
Ihr, will auch je der arge Feind verlocken,
Ein bös Gericht den Brüdern einzubrocken,
So stellt euch an die Marchen und gedenkt
Der Milch, die eure Väter dort gegessen,
Und unter Freunden sei der Groll vergessen.

K. R. Hagenbach.

---

339. Die Milchsuppe im Kappeler Lager.

Froh bei der Wachten Feu'r in mitternächt'ger Stund
Erhebt und wiederholt sich Musik oft in der Rund,
Zum Alpenhorn ein Reigen, ein Kriegs- und Siegsgesang;
Stimmt Einer an, gleich weckt er in beiden Lagern Wiederklang.

Doch in der Orte Lager verstummet bald der Reihn;
Von Zürich rings umschlossen, zwingt sie des Hungers Pein:
Wol bringen Frau'n und Kinder, die nun die Hirten sind,
Noch Milch herab; doch Brodes ist nirgend, weder hart noch lind.

Und eine Schaar von Sennen, als wie zur Spähe, schlich,
Von Hunger hingetrieben, ins Zürcher Lager sich.
Bald lassen sie sich fangen, das Urtheil wird gefällt:
„Genug Milch sollt ihr uns schaffen, das sei dann euer Lösegeld!“

Und auf der Länder Gränze, auf Beider Vorderwacht
Wird bald von Hirtenbuben manch Brenntlein Milch gebracht;
Den runden Zuber tragen herbei sie weit und blank,
Und stell'n ihn auf die Marke, und schütten drein den süßen Trank.

„Jetzt müßt ihr,“ sagt der Zürcher, „was auch der Pfaff verbot,
Noch mit uns Ketzern essen von unserm eignen Brod;
G'nug haben wir, doch trocken ist's ohne Milch und öd,
Wol ist auch ohne Brod die Milch geworden etwas blöd!

Legt euch auf euren Boden; doch dessen habet Acht,
Daß mitten auf die Gränze der Zuber ward gebracht!
Der Länder Scheide geht jetzt durch den Nidel grad,
Und wegen Uebergriffe soll keinem Theile werden Gnad!“

Auf ihrem Grund auch lassen sich's wohl die Zürcher sein,
Und brocken Brods die Fülle auf ihrer Seite ein;
Die andern ziehn die Brocken behend zum eignen Rand;
Da hebt zum Löffelkampfe sich scherzend nun der Krieger Hand.

Doch lachet nur der Senne, wie ihm der Schlag auch saust,
Den ihm des Zürchers Löffel gezogen auf die Faust;
Hat er doch aus den Brocken die fettesten erwischt,
Und nur um desto flinker wird also weiter fortgefischt.

Der Zürcher sagt: „Ihr brechet stets kecker den Vertrag!“
„Und ihr,“ sagt jener, „führt auf unserm Land den Schlag!“
Doch wird ein Bissen wieder verweggehascht dem Mund,
Thut sich das helle Lachen der frohen Krieger weithin kund.

Da wandelt mit den Herren von Zürich durch das Feld
Herr Jakob Sturm aus Straßburg, ein jugendlicher Held,
Bereits doch Städtemeister und hergesandt zur Frist,
Den Frieden zu vermitteln, weil er beredt vor Allen ist.

Und wie sich ihm dieß Schauspiel von Freund und Feinden beut,
Spricht er: „Ihr Eidgenossen, seid wundersame Leut'!
Im Herzen seid ihr eins doch, wenn uneins noch so sehr,
Und eurer alten Freundschaft könnt ihr vergessen nimmermehr!“

A. G. Fröhlich.

340. Der armen Frau Zwinglin Klag.

(1531.)

O Herre Gott, wie heftig schluog
Mich dines Zornes Ruothen!
Du armes Hertz, ist's nit genuog,
Kannst du noch nit verbluoten?
Ich ring die Händ: käm doch min End!
Wer mag min Elend fassen?
Wer mißt die Noth? Min Gott, min Gott,
Hast du mich gar verlassen?

Ich fürcht die Nacht, ich fürcht den Tag,
Ich schüch mich vor den Lüten;
Ich hör nur Jammer, Angst und Klag,
Nur Bschuldigen vnd Stryten,
Man sicht mich an: din Mann hats than!
Les' ich in vielen Ougen.
Es kocht der Hohn: das Alt muoß kohn!
Bald offenbar, bald tougen.

Was klagt ihr mir der Uewern Todt?
Hab ich nit gnuog ze tragen?
Ach, üwer Not ist ouch min Not,
Und meret mine Klagen!
Wer suocht das Korn am Schleyendorn?
Bym steinin Bild Erbarmen?
Was suocht denn Ihr Trost, Hilf bei mir?
Ich bin die Aermst der Armen!

Und kumbt die lange Abendzyt,
Wo Kopf und Oug ermatten,
Erschreckt mich in der Einsamkeit
Ein jecklich Ton vnd Schatten.
Ich süfz: o Nacht, wärst du verbracht,
Möcht doch din Dunkel wychen!
Entschlafen koum, plagt mich der Troum
Mit itel Bluot vnd Lychen.

Ich renn in Stryt, ich suoch vnd kann
Durch Spieß vnd Schwerter dringen,
Find Mann, Sun, Bruoder, Schwestermann
In Bluot vnd Tode ringen.
Man zeigt mir ouch den schwarzen Rouch
Sich hoch zum Himmel schwingen.
Ich seh die Rott mit Hohn vnd Spott
Ihr Grewelthat vollbringen.

Es gellet ouch das Jammergschrey
Mir stäticklich in Oren:
Uf, Waffen, Waffen, Alls herby!
Ach Gott, wir hand verloren!
Uf, Wyb vnd Mann! louf, louf wer kann!
Der Feynd ist vor den Thoren!
So helf vns Gott, Alls, Alls ist todt;
Louft, louft zu Mur vnd Thoren!

Ich rannt hinus, fragt, wen ich sach;
Und fürchtet doch die Märe.
Ich Thörin, ach, ich wußt es ja,
Daß er nit widerkehre!
Des Sternes Ruoth, die Luft in Bluot
So grusamcklich entzündet,
Die Klag der Ewl, das Nachtgehewl,
Hatts sattsam schon verkündet.

Er wußt es ouch, doch wollt er mich —
Ich wollt ihn nit erweichen;
Doch da sein Roß so rücklings wich,
Thät er, wie wir, erbleichen.
Die Kind vnd mich, wie brünstiglich
Hat er vns noch vmbfangen!
Sah stets zurück, sin letzter Blick
Ist mir durchs Hertz gegangen.

So schwinget sich, wie ein Gekett,
Um mich nur Angst vnd Jammer.
Entflüch ich dann der Lagerstett,
Zu süfzen in der Kammer;
So schlycht mir, ach, das Regli nach,
Vnd weint: kannst du nit schlafen?
Zwingt mich ze Bett, — so bluoten stett
Die Wunden, die mich trafen.

Hör ich das erste Hahnengschrey,
So prys ich minen Herren:
Gottlob, die Nacht ist bald vorby,
Der Tag will widerkehren!
Er zeigt mir doch die Kindlein noch,
Sy mindern doch die Läre.
Wie oft voll Forcht hab ich gehorcht,
Ob ich s' noch athmen höre!

Ein Engelskuß hat s' usgeweckt,
Drum sy so fründlich lachen,
Ein jegklichs dann sin Köpflin streckt,
Vnd spächt, ob ich erwachen.
Dann henken s' sich mit Bitt an mich:
Ach, hör doch vf ze schreyen! —

O Mutterhertz, du armes Hertz,
Kann dich noch was erfrewen?!

Du bindest mich ans Leben noch,
Du trybst den Tod zurücke,
Du lüpfst des Kumbers yßin Joch,
Daß es mich nit erdrücke!
Du ruofst: fortan luog d' Waislin an!
Was soll vs jnen werden?
Sy sind ein Pfand us Huldrychs Hand,
Vnd hand nur dich uf Erden!

Ja, diesen Schatz, mir anvertruwt,
Ich will ihn trüw verwalten!
Den Tempel, den er vfgebuwt,
Den sollend sy erhalten.
Uf siner Bahn führ ich sy an,
Daß er durch sy sich neuwe,
Vnd Hulderych im Himmelrych
Sich ihr vnd miner freuwe.

Komm du, o Buoch! du warst sin Hort,
Ein Trost in allem Uebel.
Ward er verfolgt mit That vnd Wort,
So griff er nach der Bibel,
Fand Hilf by ihr. — Herr, zeig ouch mir
Din Hilf in Jesu Namen!
Gib Muoth vnd Stärk zum schweren Werck
Dem schwachen Wybe! Amen.

J. M. Usteri.

341. Nikolaus Wengi von Solothurn.

(1533, 30. Oktober.)

Horch, welch Tumult rast da auf Platz und Gassen!
Von Fackeln tagt es blutroth durch die Nacht;
Das Schwert erklirrt; es ruft ein wüthend Hassen
Die Furien alle aus der Hölle Schacht;
Selbst von St. Ursus gottgeweihten Thürmen
Hört man's zu Kampf und Morden schrecklich stürmen.

Wie auf gehetztes Wild ergeht ein Jagen;
Und doch, die man erbarmungslos verstößt,
Sind Kinder, die derselbe Schoos getragen,
Sind Brüder, an dem gleichen Kreuz erlöst;
Sie hatten nur, vom alten Wahn entbunden,
Im reinern Licht der Seele Trost gefunden.

Der Duldung Recht, um das allein sie flehten,
Zerriß der Priester Zorn mit strenger Hand;
Die alte Treue ward mit Hohn zertreten,
Die einst so innig Herz an Herzen band;
Und jetzt dem Fluche des Verderbens preisgegeben,
Jetzt ringen sie noch für das nackte Leben.

Nach heißer Wehr, von Uebermacht bedränget,
Verzweiflungsvoll entflieht die kleine Schaar
Hin, wo der Pfad am Ufer sich verenget
Und unter hohen Bogen rauscht die Aar;
Da stürzen sie hinüber, sich zu retten,
Und sprengen eilends noch der Brücken Ketten.

Nun wälzet wohl der Sturm die dunkeln Fluthen
Schiedrichtend zwischen Feind und Freundes Strand:
Sonst löscht die Welle jedes Feuers Gluthen,

Doch wehe! nicht des Bürgerkrieges Brand:
Erfinderisch weiß Lieb' um Gunst zu werben,
Noch besser Haß, den Gegner zu verderben.

„Geschütz herbei!“ so brüllt's in wilden Worten;
Man rennt, man stürmt, der Eifer bricht sich Bahn.
Es springen auf des Arsenales Pforten
Und hundert Fäuste spannen rasch sich an,
Und der Karthaune eisern-schwere Masse
Rollt, eine Donnerwolke, durch die Gasse.

Geladen wird ihr Schlund mit Todeswettern
Und nach dem Ziele jenseits hingedreht,
Das Haus mit einem Schlage zu zerschmettern,
Wo die Vertriebnen knien zum Gebet,
Wo, eh' der rothe Hahn sie graus umkrallet,
Ihr Psalm noch einmal feierlich erschallet.

Schon sprüht die Lunte — schnell ist's nun vollendet!
Schon legt sie an zum unerhörten Mord —
Da sieh! tritt rasch ein Mann hervor und wendet
Vom Zündrohr kräft'gen Schlags die Flamme fort,
Und wie einst auf Moria's Opferhöhen
Ruft's donnernd: „Halt! Es ist genug geschehen!“

Wer wagt so kühne That so unerschrocken?
Das Volk — gebannt von höherer Gewalt —
Kennt seinen Schultheiß an den grauen Locken
Und an der herrlich ragenden Gestalt;
Die Stimme kennt's, die es in vielen Schlachten
Und in dem Rath gehorsam lernte achten.

„Mitbürger!“ ruft er, ihren Zorn zu hemmen,
„Erst tödtet mich, habt ihr zum Morden Lust!“
Und vor die schwarze Mündung sieht man stemmen
Ihn seine breite, ritterliche Brust:
Mit einem Blick nach jenseits voll Erbarmen
Umschließt er die Kanone mit den Armen.

„Der Herr der Gnade schaut auf uns hernieder;
Er, der gebeut: verzeihe deinem Feind!
Und jene sind nicht Feinde, sie sind Brüder,
Auch wenn sie irren, noch mit uns vereint!
Doch kann nur Blut der Rache Durst euch stillen —
Ich bin bereit, das Opfer zu erfüllen!“

Da wird's auf einmal still im weiten Ringe;
Die große That hat alles Volk erweicht;
Die Lunte löscht, zur Scheide kehrt die Klinge
Und jede Wimper wird von Thränen feucht,

Und Mancher spricht zu der Gefährten Schaaren:
„Wohl hat er recht! Laßt sie im Frieden fahren!“

Die Aare rauscht, des Friedens Glocke läutet,
Der Krieger Jubel schließt den Helden ein
Und im Triumphe wird er heimbegleitet.
Dem Enkeln sagt's noch heut ein Marmorstein:
„Ihm ist das größte Siegeswerk gelungen:
„Er hat des Volkes Glaubenszorn bezwungen!“

Drum schalle wieder in der Zwietracht Tagen
Du Name Wengi's, der ob Sternen klingt!
An jedem Schweizerbusen sollst du schlagen,
Bis ihn die alte Liebe neu durchdringt!
Ein Gott nur schaut vom Himmel auf uns nieder
Und wir sind all' im Vaterlande Brüder.

Emil Zschette.

---

342. Die alte Edelfrau.

(1537.)

Von Jahren alt die Edelfrau,
Gebeugten Leibs, an Haaren grau,
Saß bei den Bauerfrauen;
Mit Rath und That kann sie nicht ruhn;
Allein, den Beutel aufzuthun,
Das macht ihr stets ein Grauen.

Doch heut ist sie so hold und mild,
So recht von Gütigkeit ein Bild,
Daß es die Weiber wagen,
Von schlechter Güter schwerem Zins,
Dem Grab des spärlichen Gewinns,
Ein Wörtlein vorzuklagen.

Und freundlich, wie sie's nie gethan,
Hört Seufzer sie und Bitten an,
Man sieht, sie wird gewähren.
„Ja Kinder, hört, was ich beschloß,
Die Liebe mein zu Euch ist groß,
Einst werdet ihr mich ehren!“

„Was ich an einem ganzen Tag
Von eurem Feld umwandeln mag,
Von aller eurer Habe,
Davon erlass' ich euch die Steu'r,
Nicht ganz — nein halb, halb bleibt sie eu'r,
Ist das nicht große Gabe?“

Sie neigen sich, sie müssens wohl,
Allein ihr Herz von Unmuth schwoll;
Zur andern flüstert Jede:
„Sie hinkt, sie wankt, sie hat die Gicht,
Sie geht des Tags zwölf Schritte nicht,
O weh, der schnöden Rede!“

Und zitternd an Genick und Knie
Ging aus der Frauen Mitte sie,
Und schleppte sich nach Hause;
Doch, noch bei Nachtigallenschlag,
Vor Lerchensang, am früh'sten Tag,
Trat sie aus ihrer Klause.

Zur Rechten stützt ein starkes Weib,
Zur Linken den gekrümmten Leib
Ein Knotenstab im Schreiten;
Der dunkle Himmel färbt sich blau,
Auf Saat und Wiese perlt der Thau,
Sie ist schon lang im Weiten.

Am Berg erwacht das Morgenroth,
Der Bauer ißt sein frühes Brod,
Sie gönnt sich keine Labe:
Die Sonne steigt am Firmament,
Ihr auf den weißen Scheitel brennt,
Sie wandert fort am Stabe.

Und nur zu kurzer Mittagsruh'
Deckt sie des Baumes Schatten zu,
Erquickt sie Trank und Speise;

Dann macht sie sich mit neuer Kraft,
Wenn auf dem Feld noch Keines schafft,
Auf ihre fromme Reise.

Sie wandelt durch die Stunden schwül,
Sie wandelt durch den Abend kühl,
Die Sonn' ist längst hinunter,
Und bei der späten Lampe Schein,
Da tritt sie zu den Weibern ein,
Ist unerschöpft und munter.

Die haben sie von fern gesehn,
Begleitet ihren Pfad mit Flehn,
Empfangen sie mit Weinen.
Sie stellt sich unter sie mit Stolz,
Das Kinn gestützet auf ihr Holz,
Die alten Augen scheinen.

„Ihr Kinder, tausend Morgen sinds!
Fünfhundert die sind frei von Zins,
Seid mit mir guter Dinge,
Vergebt dem achtzigjähr'gen Fuß,
Wenn ich Euch nicht noch bessern Gruß
In Eure Hütten bringe."

G. Schwab.

343. Christoph Froschauer.

(Um 1540.)

Zwingli stellte zuerst auf Zürichs Leuchter das Licht hin;
Doch nur im engern Kreis kürzte das Dunkel sich ab;
Aber im Drucke die Bibel verbreitend und Bibelerklärung,
Tagte durch Froschauers Fleiß hell es der dämmernden Welt.

J. S—r.

344. Das Archiv.

(Um 1560.)

Aus den tiefgewölbten Gründen
Steigt zu Tage das Archiv,
Wo es, voll geheimer Sünden,
Viele hundert Jahre schlief.

Und der Graf, der zeucht, gebärdet
Aengstlich sich mit seinem Schatz:
Wandern soll er ungefährdet
Aus dem lang belegnen Platz.

Drum in siebenfaches Eisen
Schließt er sein Geheimniß ein,
Und im Panzerhemde kreisen
Sieben Söldner um den Schrein.

Hinter ihm vergebens rasselt
Viel Bedrückter fluchend Wort,
Schwerbeladen, sicher, prasselt
Dicht umringt der Wagen fort.

Durch der Knechte starre Lanzen
Dringt kein Räuber auf dem Pfad;
Und den eisenfesten Schanzen
Kein verstohlner Dietrich naht.

Sicher ist's: so denkt mit Wonne
Dicht zu Roß dabei der Graf:
Da verfinstert sich die Sonne,
Und der Wind erwacht vom Schlaf.

Lauft ihr Knechte, jagt ihr Rosse!
Drunten winkt mein neues Haus!
Doch dem himmlischen Geschosse
Weicht die Beute nicht mehr aus.

Wolken wehen dicht zusammen,
Ferner Donner flucht herab,
Endlich schickt ein Blitz die Flammen
In das erzumschloßne Grab.

Und wie Wachs zerschmilzt die Truhe,
Drinn es knistert, drinn es brennt,
Und aus seiner Todtenruhe
Flackert auf das Pergament.

Foltersprüche, Fluchprozesse,
Henkerthaten, Sündenglück,
Alles sprühet aus der Esse
Und als Asche sinkts zurück.

G. Schwab.

345. Conrad Geßner.

(Um 1560.)

Hochanstrebender Jüngling, doch niedergehalten von Außen,
Hole bei Geßnern dir Muth! Alles gelinget dem Fleiß.
Mann, auf wenig beschränkt, von Geßner lerne, daß reiner
Wissenschaftlicher Sinn über das Kleinliche hebt!

J. S–r.

---

345 a. Nägeli und Steiger.

(1562.)

„Sei gegrüßt, o Lenz! Vor deinem Strahle
Flieht der Frost; es schweigt der Stürme Wüthen;
Friede wallet mild von Berg zu Thale;
Und entlockt der Erde neue Blüthen."

„Leise kosend nahn und fliehn die Lüfte,
Wohlgerüche auf den leichten Schwingen.
Aus dem Lispeln durch die Maiendüfte
Höre hell ich sel'ge Geister singen."

„In dem Winter ist der Haß bezwungen;
Liebe hat ihr Reich im Lenz erschlossen.
Wo ihr Zauber hat ein Herz durchdrungen,
Blüht von neuem Eden, lichtumflossen!"

An dem Bronnen in des Schlosses Garten
Läßt die Maid in Lust das Lied erschallen;
Süßer als der Lenzesgruß der Zarten
Tönet nicht der Schlag der Nachtigallen.

Steiger lauscht entzückt ob all den Tönen,
Ungeahndet an des Gartens Pforte.
Grollt er ihrem Vater auch, der Schönen
Naht er da zum Gruß mit zartem Worte:

„Edlen Meistern Ehrensold zu weihen,
Ist die schöne Sitte alter Zeiten:
Willst in deiner Huld du mir verzeihen,
Wird den Dank dir gern mein Herz bereiten."

Eine Kette, feingefügt und golden,
Seine Hand ihr um den Nacken schlinget,
Und der Blick der überraschten Holden
Zartverschämt zur Erde nieder dringet.

Wie die Rosen, erst von Laub umfangen,
Mehr und mehr ihr Licht nach Außen sprühen,
Blüht ein Morgenroth auf ihren Wangen,
Stillverrathend inn'res tiefes Glühen.

Waffen klirren auf des Schlosses Schwelle;
Bange Ahndung trübt ihr still Entzücken.
Nägeli, der Vater, stürzt zur Stelle;
Unheil droht aus seinen finstern Blicken.

„Alle Sitte höhnst du, alle Rechte;
Ohne Schranken schweift dein lüstern Wollen!
Hier doch gelten jene hehren Mächte;
Lerne, Frecher, ihnen Achtung zollen!"

Schon, den Zorn zu kühlen in dem Blute,
Blitzt zum Kampf in wildem Schwung sein Degen.
Sonder Furcht mit Ruh in hohem Muthe
Hält ihm Steiger seine Brust entgegen:

„Scheint es dir zum guten Ziel zu führen,
Wenn ich deinem Groll zum Opfer falle,
Nun, so will den Tod ich gerne kühren
Und mein letztes warmes Herzblut walle."

„Gegen dich in dumpfem Zornesbrüten
Naht ich einsam wandelnd deinem Schlosse.
Lachten rings mir auch des Lenzes Blüthen,
War doch nicht die Wonne mein Genosse."

„Da erklang aus deiner Tochter Munde
Gruß dem jungen Lenz und seinem Walten:
Ihres Geistes lichte Zauberkunde
Hieß in mir der Minne Lenz entfalten."

Wie die Silberlilie in den Wogen
Bebt, von wilder Stürme Streit betroffen,
Schwankt die Maid, zu beiden hingezogen;
Zwischen Leid und Freude schwebt ihr Hoffen.

Schüchtern naht dem Vater jetzt die Zarte
Und umschlingt ihn flehend mit dem Arme:

Auf die Brust, die ihm im Groll erstarrte,
Thaut ihr Auge Thränen, liebeswarme.

Ueberrascht von seiner Tochter Bangen
Steht er da in tiefem stummem Sinnen;
Rasch, als hätte Zauber sie umfangen,
Wirft die Hand das blanke Schwert von hinnen:

„Mehr als Worte sagt, mein Kind, dein Schweigen;
Dich umstricken heil'ger Liebe Bande.
So denn nimm in ihr mein liebstes Eigen,
Steiger, hier zum festen Friedenspfande!"

Thränen höchster Wonne in den Blicken
Faßt und drückt an seine Brust er Beide:
„Segne gnädig, Gott, ihr still Entzücken!
Sei du stets ihr Hort in Lust und Leide!"

Leiser kosend scherzen rings die Lüfte,
Wohlgerüche auf den leichten Schwingen;
Aus dem Lispeln durch die Maiendüfte
Hört man heller sel'ge Geister singen:

„In dem Winter ist der Haß bezwungen,
Liebe hat ihr Reich im Lenz erschlossen;
Wo ihr Zauber hat ein Herz durchdrungen,
Blüht von neuem Eden, lichtumflossen."

Edward Dorer-Egloff.

---

346. Die Reise des Zürcher Breitopfs.

(1576.)

Dem heitern Morgenrothe
Rief seinen Gruß der Hahn,
Da kam in Zürch ein Bote
Von Straßburg eilig an.
Ein Schreiben, das er brachte,
Betraf der Städte Bund;
Doch anders, als man dachte,
Schrieb Straßburg kurz und rund:

„Ein Bündniß angetragen
Habt Ihr uns, liebe Herrn;
Uns aber, deutsch zu sagen,
Brächt's weder Glück noch Stern.
Was würden wir uns nützen,
Durch weiten Raum getrennt?
Wie könnten wir uns schützen,
Wenn uns ein Feind berennt?

Drum danken wir der Ehre,
Und stellen uns allein
Mit Gottes Schutz zur Wehre;
Doch Freunde laßt uns sein!"
Die wackern Schweizer pflegen
Der Antwort wegen Rath,
Und was sie wohl erwägen,
Das ward sogleich zur That.

Der jüngste Rathsmann eilte
Vom Stadtsaal in sein Haus,
Flog in die Küche, und theilte
Befehle darin aus:
„Frau, bring' von Deinen Töpfen
Den Riesen dort herbei,
Laß ihn voll Wasser schöpfen,
Und koche Hirsebrei!"

Sie fragte, Neugier zeigend:
„Was hast du, Freund, im Sinn?"
Schon aber lief er schweigend
Zum nahen Strome hin.
„Halloh! gleich segelfertig
Das schnellste Schiff gemacht,
Und seid sofort gewärtig
Der ihm bestimmten Fracht!"

Mit jungen Fahrtgesellen,
Von ihm gewählt im Flug,
Gings wieder heim, wo Wellen
Der Brei am Feuer schlug.
Man hub mit raschem Griffe
Den Topf hinweg vom Brand,
Und trug ihn nach dem Schiffe,
Das segelfertig stand.

Mit schnellerm Fluthgetriebe,
Als je die Zürcher sahn,
Trug es der Stadt zu Liebe
Die Limmat seine Bahn;
Und zwanzig Ruderflügel,
Sie flogen ohne Ruh:
So ging's durch Thal und Hügel
Des Rheines Armen zu.

Der Flußgott nahm geschäftig
Den ihm vertrauten Kiel,
Und führt ihn hold und kräftig
Den Weg zu seinem Ziel.

Als trüg' er eine Flocke,
Vollbracht' er diesen Gang,
Bevor die Abendglocke
Von Straßburgs Thürmen klang.

Der Reichsstadt Bürger waren
Mit Bogen in der Hand
Vereint in frohen Schaaren
Beim Schützenfest am Strand;
Und selbst des Rathes Glieder,
In feierlicher Tracht,
Durchwallten auf und nieder
Das Feld der Vogelschlacht.

Jetzt kam das Schiff geflogen!
Des Breitopfs Riesenbauch,
Schon lang ein Spiel der Wogen,
Umfloß noch warmer Hauch.
Darüber gut gelaunet,
Hob man den Topf empor,
Und setzt ihn rings umstaunet,
Den fremden Rathsherrn vor.

Der Zürcher sprach: „Wir treiben
Heut Scherz mit Ernst vermischt;
Für Euer kaltes Schreiben
Wird warm Euch aufgetischt.
Seht, in der Schweiz geboren
Ward dieses Schaugericht,
Und raucht vor Straßburgs Thoren
Euch noch ins Angesicht.

Zürch, das für euch zum Bunde
In todter Ferne lag,
Gibt so lebend'ge Kunde,
Was muntres Volk vermag."
Der Reichsstadt Bürger standen
Rings lächelnd, doch beschämt,
Und selbst die Rathsherrn fanden
Jetzt ihren Stolz bezähmt.

„Freund," sprach der Bürgermeister,
„Nun faßt wohl jedes Kind,
Was für entschloß'ne Geister
Die braven Zürcher sind.
Der Brief, den wir geschrieben,
Mach' Euch das Herz nicht wund!
Versöhnt laßt Euch gelieben
Den uns erwünschten Bund!"

Drauf Handschlag und Umfangen
Und brüderlicher Kuß;
Und Jubeltön' erklangen
Umher dem Bundesschluß.
Nun ward nach deutscher Weise
Der Becher frisch geleert,
Zugleich als Ehrenspeise
Der Zürcher Brei verzehrt.

Auf's Wohl der Bundsverwandten
Floß weidlich gold'ner Wein;
Dem Zürcher Abgesandten
Schien's Uebermaß zu sein;
Er sprach: „Genug für heute,
Damit wir gut besteh'n,
Und nicht als trunk'ne Leute
Zu Schiffe taumelnd geh'n.

Kein Vorbild sei dies Schwanken
Für unsern werthen Bund!
Der stehe sonder Wanken
Auf ew'gem Felsengrund!"
So schieden sie, und eilig
Begann nach Zürch die Fahrt,
Der Bundestopf ward heilig
In Straßburg aufbewahrt.

G. Langbein.

---

347. Die Genfer Escalade.

(1602, 21. Dez.)

Jetzt, gute Genfer, freudig singt
Und Gott dem Herren Danklieder bringt,
Der euch so wundervoll befreite:
Hätt' er nicht ausgestreckt die Hand,
So unterlag in diesem Streite
Unwiderbringlich Stadt und Land.

Zur Nachtzeit kam der Savoyard,
Recht, wie ein Fuchs von list'ger Art,
Um tückisch uns zu überfallen,
Obgleich er Frieden erst versprach,
Das Leben uns zu rauben Allen,
Wenn Jeder sanft im Schlafe lag.

Gar wen'ge Tage noch vorher,
Da kam ein kluger Heuchler her,
An List und Pfiffigkeit ein Teufel,
Besucht den ganzen Magistrat,

Verbannt mit glattem Wort die Zweifel,
Daß desto leichter der Verrath.

Von uns hat Keiner das gedacht;
Sie schlichen her sich bei der Nacht,
Um uns're Mauern zu erklimmen
Wohl gegen Recht und Billigkeit,
Doch hatten sie gehegt, die Schlimmen,
Den bösen Plan schon lange Zeit.

An einem Samstag spät es war,
Dem dunkelsten im ganzen Jahr,
Daß sie die Losung sich gegeben,
Keck zu erklettern unsern Wall,
Um uns zu rauben Gut und Leben
Durch diesen schnöden Ueberfall.

Doch Gott in seiner ew'gen Macht,
Der stets für seine Kinder wacht,
Ließ es bemerken von dem Posten,
Der rief gleich seinen Corporal;
Als sein Gewehr er abgeschossen,
So ward Allarm allüberall.

Sie meinten schon uns eingekrallt
In ihre Obmacht und Gewalt.
Zweihundert waren auf dem Walle
Schon Herrn desselben hübsche Zeit;
Doch Picot wußt' in diesem Falle
Mit der Petarde nicht Bescheid.

Sein Plan ihm dies Mal nicht gelang;
Denn von den Unsern, Gott sei Dank!
Ließ Einer das Fallgatter schließen,
Daß Picot nicht ausführ' den Streich;
Doch mußt' sein Leben der beschließen,
Sie hackten ihn in Stücke gleich.

Das eine Stück vom Boulevard
Gab Feuer auf den Savoyard
Und bei der zweiten Kanonade
Traf es so sicher da hinein,
Daß sie die ganze Escalade
Mit Schimpf und Schande stellten ein.

Was sich noch in der Stadt befand,
Ward überall nun angerannt,
Man trieb sie mit Musketenschüssen.
Sie ließen gleich vom Kampfe ab;
Und da die Andern fort schon müssen,
So springen sie vom Wall hinab.

Da gab es dann der Wunden viel,
Denn mancher Springer fehlt' das Ziel,
Zerbrach sich Arme oder Füße
Und trug davon zu dieser Zeit
Den Galgen, daß ers' würdig büße,
Anstatt des Degens an der Seit'.

Nachdem nun Alle man vertrieb,
In Stadt und Gräben Keiner blieb,
So haben sie die Flucht genommen
Und ihrem Führer arg geflucht,
Daß er das Wagstück unternommen,
Und es doch selber nicht versucht.

Daß dem Franzosen sie getraut,
Beklagten sie mit Schmerzen laut,
Der seinen König selbst verschworen
Und seit aus Frankreich fort er zog,
Noch jedes Treffen hat verloren
Und überall den Kürzern zog.

Gar Viele hat man früh entdeckt,
Todt auf den Steinen ausgestreckt,
Zwischen der Münze und dem Thore.
Den Rest, den man lebendig fing,
Den lehrte man in vollem Chore
Zu zappeln, wenn der Wind recht ging.

Mons d'Albigny, der es ersann,
Nahm einen armen Heiligen an,
Der ruhig hängen ließ die Andern.
Er selbst, erhaschte man nur ihn,
Zusammt der Viper Alexander'n,
Ihr Salve hätten sie geschrie'n.

Sonas war auch sehr aufgebracht,
Daß seinen Vater todt gemacht
Wir einst in früherem Scharmützel;
Er kam, um ihn zu rächen jetzt,
Und dachte nicht an diese Schüssel,
Die Tabazon ihm vorgesetzt.

Herr Chaffandon, der Jägersmann,
Gelobt bei seiner Ehre an,
Er wollt' uns mitleidslos verdrängen;
Allein die Genfer fingen ihn,
Und als er mußt' am Stricke hängen,
Sah seinen Trotz man bald entflieh'n.

D'Attignac kam zu dieser Frist
Gewappnet durch den gefeiten Judaist,
Der großen Ablaß ihm versprochen,
Vergebung aller seiner Schuld;
Vom Galgen hat er nichts gesprochen,
An dem ihm ausging die Geduld.

Dies Jüngerlein des Loyola
Versprach: an diesem Tage da
Würd' er gewiß am Leben bleiben,
„Ertappt," rief er, „mein Maß ist voll,
Kein Zauberspruch kann mir vertreiben
Den Strick, an dem ich hängen soll."

Herr Brünaulieu, der kluge Fant,
Der lange schon gar sehr gewandt
Den Plan der Gegend aufgenommen,
Ohn' Zirkel, Feder und Papier,
Hat von dem Henker nun bekommen
Den Plan zu seinem Ende hier.

De Watteville, der Herr Baron,
Der in der ganzen Escadron
Galt für den kühnsten Schlachtendämpfer,
Anstatt zu fechten in der Schaar,
Glaubt Apotheker uns're Kämpfer,
Und bot uns seinen H—tern dar.

Der schöne Ritter Dandelos
Salvirte sich wie ein Matros,
Der sich vor'm Sturme drückt behende;
Ungünstig blieb der Wind die Nacht,
Und er besorgt, daß noch am Ende
Die achtundsechszig voll er macht.

Herr La Jeunesse, sehr anerkannt
Und von dem Savoyard genannt
Ein Krieger von dem größten Werthe,
Als man ihn gar zu arg bedrängt,
Rasch sich zu schneller Flucht bekehrte,
Damit man ihn nicht auch noch hängt.

Sie schwuren einen wilden Eid,
— Die Teufel — voller Grausamkeit,
Uns zu ertränken in dem Flusse;
Allein es lief ganz anders ab,
Da es für allesammt am Schlusse
Auch keinen andern Kirchhof gab.

Wir sind darob nicht sehr erstaunt,
Wenn ganz Savoyen ins Ohr sich raunt,
Die Gans sei männlichen Geschlechtes.
Sie haben Recht in aller Welt,
Da jetzt in Folge des Gefechtes
Ihr Kopf so viele sicher hält.

Nun saget mir, was ihr gewannt,
Daß Savoyarden ihr gesandt
Zum Kampf so viele her von drüben?
Wird denn die Nahrung so gespart?
Hattet ihr nicht hinlänglich Rüben,
Die vor dem Tode sie bewahrt?

Denn als man sich noch heftig schlug,
Da schrie der Troß — ihn treffe Fluch! —
Hoch, Spanien! — die Stadt ist über!
Doch als man sie geschüttelt dann,
Da rief ein Jeder wie im Fieber:
„Wer, H—nsöhne, fing denn an?"

So schlugen wir, in Muth vereint,
Mit Gottes Hülfe unsern Feind. —
Ihr braucht euch nicht mit leeren Taschen,
O Savoyarden, zu bemüh'n,
Die Nachbarin zu überraschen,
Denn ihre Söhne sind gar kühn.

Ihr lasset nimmer eure Tück'
Und kämet gar zu gern zurück,
Um unsern Wahlspruch umzuwandeln.
Den Eulen seid ihr gar zu gleich,
Die gern das Licht in Dunkel wandeln;
Doch nie gelingt ein solcher Streich.

Denn Gott, der uns erhalten hat,
Der stets uns beistand mit der That,
Wird über Euch den Sieg gewähren;
Wir bitten drum von Herzen ihn,
Daß stets die Feinde seiner Ehren
Vor uns im Kampfe feig entflieh'n!

Altes franz. Volkslied, übersetzt von O. B. Wolff.

---

348. Die Sebastiansbrüder.

Im Jahre sechszehnhundertzehn,
Vernehmt, was Jammers da geschehn!
Aus Morgenland kam große Noth
Daher: der Tod, der schwarze Tod.

Er mähte alle Stände gleich,
Nahm Groß und Klein, so Arm als Reich;
Die Eltern nahm er ihrem Kind,
Den Eltern Kinder und Gesind.

Er mähte ganze Dörfer leer,
Es half kein Arzt, kein Priester mehr;
Die Kranken schieden hilflos ab,
Die Todten blieben ohne Grab.

In solcher Noth befand sich auch
Rheinfelden durch des Todes Hauch:
Da schloßen fromm mit Herz und Mund
Daselbst zwölf Männer einen Bund.

Sie nahmen Sankt Sebastian,
Den Pestpatron, zum Schilde an;
Und wohlgestählt mit Gottesmuth,
Bekämpften sie des Todes Wuth.

Sie gingen unter jedem Dach
Bei Tag und Nacht den Kranken nach,
Und standen ohne Graus und Scheu
Dem Aermsten, wie dem Reichsten bei.

Sie machten fort und immer fort
Wohl Betten hier und Gräber dort;
Und brach der Tod ob wem den Stab,
So trugen sie ihn auch zum Grab.

Und allemal um Mitternacht
Ward in der Stadt noch Rund gemacht;
Dann sangen sie, wie Todtenchor,
Ein Hülfsgebet zum Herrn empor.

Und sieh, die Pest nahm ab zur Stund,
Seit also that der Zwölfe Bund;
Und sieh, noch mehr, ihr gift'ger Zahn
Fiel Keinen von den Zwölfen an.

Augustin Keller.

3 403. Der Storch von Luzern.

(1613.)

Was rennt durch die Straße die ängstige Schaar?
Was deutet das dumpfe Getöse?
Horch, furchtbar verkünden vom Thurm die Gefahr,
Des Feuerhorns gräßliche Stöße:
Und näher und ferner, Gass' aus und Gass' ein,
Hört lauter und lauter man Feuer! jetzt schrei'n.

Und fürchterlich über die Giebel erhebt
Sich, wirbelnd, die rothbraune Säule;
Und Hülfe zu bringen die Menge nun strebt,
Verachtend in muthiger Eile
Die stürzenden Balken, die sengende Gluth,
Und rettet die Menschen und rettet ihr Gut.

Ach, aber wer ist dort die weiße Gestalt?
In rauchenden Wolken versunken?
Wo wilder es wirbelt und qualmet und wallt,
Durchzuckt von hellleuchtenden Funken?
Die Störchin, die Arme, umkreiset ihr Nest —
Die hülflosen Jungen, die halten sie fest!

Und Mitleid ergreift alle Menschen: man sucht
Durch Werfen von Steinen und Stecken,
Durch lautes Gelärm den Vogel zur Flucht
Vom rauchenden Giebel zu schrecken;

O eitles Beginnen! wo sparet der Muth
Der Mutter, beim sterbenden Kinde, das Blut?

Und schwärzer und dichter bricht's oben hervor,
Hoch schlagen die leuchtenden Flammen;
Schon züngeln sie prasselnd am Reisig empor,
Bald stürzt jetzt der Giebel zusammen:
Und Hoffen und Hülfe die Störchin verläßt,
Sie sinkt, ihre Flügel verbreitend, auf's Nest.

Und — Jesus Maria! schallt's ängstlich, und kalt
Durchschauert's die Menge, denn oben
Erblickt sie im Rauch eines Jünglings Gestalt,
Den sprühende Funken umtoben;
Es hat sein hochschlagendes Herz ihn gemahnt,
Und kühn durch die Flammen den Weg ihm gebahnt.

Und Tausende beten: „Belohne den Muth!"
Und jauchzen: „Das Ziel ist errungen!"
Hoch hält er empor die gerettete Brut,
Und es folget die Mutter den Jungen:
Und jubelnd von brennender Leiter er springt,
Und jubelnd die Menge den Helden umringt.

Und wo er jetzt wandelt, in Stadt und in Land,
Ihm lohnende Blicke begegnen;
Es schütteln die Männer ihm kräftig die Hand,
Die Herzen der Frauen ihn segnen:
Ha! böt' ihm ein König für das einen Thron,
Er lachte wohl über den ärmlichen Lohn!

Es haben die Bücher die mannliche That
Mit Freuden der Nachwelt verkündet;
Doch — ungern erzähl' ich es — Niemand noch hat
Den Namen des Thäters ergründet:
Doch fehlt uns darüber auch jeder Bericht,
So fehlt er im Buch der Vergeltung doch nicht!

Usteri.

---

350. Brettigau.

(1622.)

Verglommen sind die Feuerbrände,
Des Schwertes ledig, ruht die Hand;
Die Nacht hat aus dem Thalgelände
Das blut'ge Treiben längst verbannt.
Im Thale, wo die Schaar gefallen,
Schläft sich's so selig und so lind,
Doch in den leergebrannten Hallen
Und in den Stoppeln saust der Wind.

Horch, horch! Was rauschet dort im Walde?
Was regt sich dort im Mondenschein?
Was spähet von der steilen Halde
In's blutgetränkte Thal hinein?
Wie glänzt's von Helmen, Partisanen!
Wie klirret Panzer, Schwert und Speer!
Was reihet um die dunkeln Fahnen
Sich dort das rüst'ge Männerheer?

Ja, Krieger sind's; in später Stunde
Zog sie's aus ihrem Thal herauf,

Und seh', ein Greis tritt in die Runde
Und stemmt sich auf des Schwertes Knauf.
„Da sind wir," ruft er, „gleich den Dieben,
Die sich die Nacht zur That erseh'n,
Von unser'm eignen Herd vertrieben
Und von dem Gott, zu dem wir fleh'n!

Getrost, noch wallt in unsern Adern
Der treuen Väter kräftig Blut!
Nicht mit dem Schicksal laßt uns hadern,
Uns blieb die Eintracht und der Muth!
Auf! an des Feindes Schädel wetze
Sich jedes Schwert mit gutem Hieb!
Und gebt den Flammen die Gesetze,
Die Euch der stolze Fremdling schrieb.

Sie nahmen Alles, was uns eigen
Und uns're Hütten steh'n verwaist;
Nun sollen wir dem Joche beugen
Den freien, fessellosen Geist?
Den Glauben sollen wir verlassen,
Den uns der treue Ahn' vermacht!
Und uns mit einer Lehr' befassen,
Die schnöde Pfaffenlist erdacht?

Was kümmern Mönche uns und Pfaffen!
Für uns floß Zwingli's treues Blut,
Was haben wir mit dir zu schaffen,
Du gleisnerische Klosterbrut?
Muß Vaterland und Freiheit sterben,
Und liegt in Trümmer der Altar,
Soll doch die Seele nicht verderben,
Auf! folge mir, getreue Schaar!"

„Dem Feind entgegen, frisch!" so klang es
Aus tausend Kehlen allzumal.
Da schwoll der Muth, da stürmt's, da drang es
Von allen Seiten in das Thal.
Hei! wie sie schon den Feind umringen!
Wie gibt ihr Arm so kräft'gen Streich!
Und nah' und ferne hört man klingen:
„Hie freie Schweiz!" — „Hie Oesterreich!"

Und eh' die Sonne sich erschwungen,
Und eh' die finst're Nacht entfloh'n,
Hat sich sein gutes Recht errungen
Des alten Rhätiens rüst'ger Sohn.
Die treuen Glocken klingen wieder
Im Thal, so feierlich und laut,
Und auf die Siegesfahnen nieder
Die goldne Morgensonne schaut.

Fr. Otte

331. Der Ausbruch.

(23. April 1622.)

Der Frühling zieht mit Grüßen und Sonnenschein ins Land,
Da blühet grün und lustig, was nackt und träumend stand,
Die grünen Gräser, Blätter, die weckt sein milder Hauch,
Und mit den frischen Schoßen erblüht die Hoffnung auch.

Der Frühling zieht mit Grüßen und Sonnenschein in's Land,
Da springen tausend Bäche, befreit vom eis'gen Band,
Da öffnen tausend Blumen die Kelche seinem Hauch,
Und mit den Blumen und Bächen entsteht die Freiheit auch.

Was zieh'n die Prättigäuer so viel zu Walde heut'?
Ei, Morgen ist Palmsonntag; ob da man Reiser streut?
Ob lauter Hosianna und froher Sang erschallt?
Ob da des Volkes Jubel in Lüften wiederhallt?

Nicht streut man grüne Reiser, nicht tönet Jubelsang:
Nur Kampfruf wiederschallet und heller Waffenklang,

Denn nicht auf grünen Reisern — durch tapf'rer Krieger Reih'n,
Auf blutigrothen Rosen, so zieht die Freiheit ein!

Und weil die Unterdrückten der Waffen man beraubt,
Geh'n sie in's große Zeughaus vom Frühling frisch umlaubt,
Da schneiden sie grüne Keulen, die Hoffnung in der Noth,
Und wollen morgen pflücken zum Grün die Röslein roth.

Und wieder steh'n die Firnen in abendlicher Gluth,
Sie glühen heut so schaurig, wie Feuer und wie Blut,
Sie glühen, wie auf Klippen im Meer ein Feuerthurm,
Die Nebel rings umwehen, wie schäumende Wogen im Sturm.

Dort unten in den Wiesen steht eine kleine Schaar,
Zu klein für solches Wagniß, zu klein für solche Gefahr;
Das sind nur die von Conters, von Küblis und von Saas,
Sind denn der andern Schwüre verweht, wie welkes Gras?

O strahlet hell, ihr Firnen, der kleinen Schaar in's Herz,
Leuchtthürme weist vertrauend, o weiset himmelwärts,
Denn ach, es will versinken ihr freudevoller Muth,
Wie bald in Nacht und Dunkel versinket eure Glut.

„Was sollen wir jetzt kämpfen? Der Tod wär' unser Loos;
Die Brüder sind uns ferne, der Feind ist uns zu groß;
Wir sollten Weib und Kinder hingeben der Gefahr?
Und doch, es kann nicht bleiben, nicht bleiben wie es war."

Und wie er sah ihr Sinnen, so schwach und schwank wie Rohr,
Und wie er sah zerstieben der Hoffnung Blüthenflor,
Und wie er sah, daß Alle der freud'ge Muth verließ,
Da hob die Männerrechte der tapfere Mathys:

„Jetzt wollet ihr verzagen, da Rettung uns so nah?
Jetzt wollet ihr vergessen was Uebles uns geschah?
Ihr wolltet beugen wieder der Knechtschaft euer Haupt,
Da schon so nah, so nahe die Freiheit wir geglaubt?

O laß nicht feige sinken den Muth, du kleine Schaar,
Erbebe nicht und weiche vor drohender Gefahr,
Noch können wir im Kampfe als freie Männer steh'n,
Noch können wir besiegt auch, als Männer untergeh'n!

O schau zum Himmel vertrauend hinauf zu dieser Frist,
Der Gott, der war von jeher, der sein wird und der ist,
Der wird uns wohl berathen, wie er dem David that,
Als er erschlug den Riesen, den stolzen Goliath!" —

Da hoben hoch die Männer die Keulen in der Hand:
„Zum Kampf für Recht und Freiheit, für Gott und Vaterland!"
Da knieten zum Gebete die Männer allzumal,
Und hell am Himmel blitzte des Tages erster Strahl.

„Zum Kampf!“ da sieh, ein Bote, er naht im hast'gen Lauf:
„Der Feind ist schon gewichen zum Schloß Castels hinauf.“
„Wohlan, wir wollen sehen, wie hoch der Muth ihm steht,
Doch erst nach Saas zur Kirche zu Predigt und Gebet!“

---

332. Schiers.

Zu Schiers tönt aus der Kirche kein frommer Sang hervor,
Da heben nicht im Gebete die Herzen sich empor,
Da geht kein stilles Lämmlein, denn Friede brächt' es nicht,
Da kann hinein nicht dringen das süße Sonnenlicht.

Denn wie sich Wetterwolken umschlingen dicht im Kampf,
Wallt um die ganze Kirche der schwarze Pulverdampf,
Und roth und hell, wie Blitze, laut, wie des Donners Mund,
Kracht es hervor und züngelt aus mancher Flinte Schlund.

Wohlauf, ihr Oesterreicher, und kämpft, und wehrt euch frisch;
Laßt in der Bauern Schaaren prasseln der Kugel Gezisch!
Ihr seid bis in die Kirche vom Feind zurückgebannt,
Doch schärfer schießt der Bogen, je stärker man ihn spannt!“

Und wie der Führer also entflammen will den Muth,
Da steht die ganze Kirche in lichterloher Gluth;
Als wär' aus heiterm Himmel ein Blitz hernieder geflackt,
So hatte Feuer plötzlich das Pulver rings gepackt.

Da kracht in Schutt zusammen das hochgewölbte Chor,
Da steigen schwarze Säulen dampfend und wirbelnd empor,
Wie aus dem Schoos der Nächte ein dunkler Wolkentraum,
Den schon die Morgenröthe umflicht mit rosigem Saum.

Da sank den Oesterreichern dahin ihr Uebermuth;
Sie zogen ihre Schwerter, nicht schartig, nicht roth von Blut;
Es brach der Schwerter Blitzen vor starker Keulen Schwung,
Vor freier Heldenmänner trunk'ner Begeisterung.

Und eingedenk der Sagen aus uralt grauer Zeit,
Wie einst die rhätischen Weiber geflogen im Kampf und Streit,
Wie sie die Kinder geworfen dem Römer ins Gesicht,
Daß nicht in Sklavenbanden sie seh'n der Sonne Licht;

Erweisend, daß die Sanftmuth sich wandeln kann in Zorn,
Und daß die schönste Rose auch hat den schärfsten Dorn,
Ergriffen jetzt auch Weiber der Keulen schwere Wucht,
Und halfen tapfer schlagen die Feinde in die Flucht.

Seht dort die Amazone, wie's ihr im Auge glimmt!
Wie sie, gleich einer Löwin, der man ihr Junges nimmt,
Furchtlos und unbewaffnet auf ihren Gegner dringt,
Und seiner Faust behende das blanke Schwert entringt,

Sie taucht es in die Brust ihm, daß schnell erlischt der Glanz;
„Wohlan, ihr Oesterreicher, wer wagt mit mir den Tanz?
Schon sind sie alle geflohen vom Kirchhof fern hinab;
Sie ist gefallen, betend, auf ihrer Mutter Grab.

Und neben ihr zwischen Leichen, in fliegender Kampfesglut,
Lehnt eine auf ihre Keule, die ist so roth von Blut,
Da klebt das Blut von sieben östreichischen Söldnern daran;
Die Heldin sieht sich lächelnd die fliehenden Männer an.

O sähet ihr, die ihr friedlich dort unterm Rasen ruht,
Für Glauben, Recht und Freiheit der Enkel Löwenmuth,
Ihr würdet freudig inne, daß euern Geist sie bewahrt;
Und daß sie nimmer ließen von freier Bündnerart.

Flügl.

---

353. Sieg.

In wilder Berge Mitte, in hoher Thäler Schooß
Ringt sich aus ewigen Gletschern die Landquart rauschend los,
Es tanzt in wildem Muthe der jungen Quelle Strahl,
Den Felsenhang hinunter, und gießt sich in das Thal.

Da kommen von allen Seiten von grüner Bergeshald;
Vom schaumbenetzten Felsen, von Wiesen und vom Wald
Die muntern Alpenbäche; das rauscht und schäumt und quillt!
Hei, wie der Landquart Welle da freudig, muthig schwillt!

Und immer höher, höher steigt ihr rascher Muth,
Und immer schneller, schneller wogt ihre wilde Fluth,
Und immer lauter, lauter braust sie hinaus in's Thal,
Bis wo das weite, reiche, sich schließt, geengt und kahl.

Dort ragen, wie alte Säulen von eines Tempels Thor,
Zerborsten, rauh und moosig zwei Felsen schroff empor,
Die halten dort schon lange die allertreueste Wacht,
Dazwischen schäumt und toset hindurch der Wogen Macht.

Dort stand von Oesterrreichern ein Häuflein auf der Hut,
Die schauten bang und bänger hinunter in die Fluth,
Wie Waffen, Kleider schwammen auf Wellen blutigroth,
Dann hintenach die Krieger, entstellt und bleich und todt.

Da stand, wie hoch in Lüften sich wiegt ein freier Aar,
Ringsum auf jeder Höhe eine helle Siegerschaar,
Vor ihnen die Oesterreicher in ungezügelter Flucht,
Ein scheues Wild, das zitternd und angstvoll Rettung sucht.

Hei, wie von allen Seiten sich wälzte Bach an Bach,
Wie sie in's Thal sich gossen so tosend und so jach,

Wie immer höher brauste der Strom hinaus in's Thal,
Bis wo das weite, reiche, sich schließt geengt und kahl.

Das war ein Klang und Jubel und Siegestrunkenheit!
Sie hatten wohl errungen die schönste Palm im Streit!
Sie hatten wohl bereitet in Kampf und Fahr und Noth
Der Freiheit einen Einzug auf Rosen blutigroth.

Und wie hindurch sie strömten, aus Felsen ein Quellenstrahl,
Und wie sie schritten weiter in's sonnenhelle Thal,
Da tönte von allen Dörfern der stürmenden Glocken Klang,
Da ward's den Männern so eigen, so muthig und doch so bang.

Hier sollte sich erst weisen ihr ächter Freiheitsmuth,
Hier sollten sie für Freiheit erst wagen Gut und Blut,
Fast unbewehrt nicht scheuen der Feinde Uebermacht,
Die hohen, starken Mauern, die Kugeln und Schwerterschlacht.

Doch nimmer beugt sich muthlos des Mannes stolzes Haupt,
Der Vaterland und Freiheit und Gottes Allmacht glaubt;
Es schwoll wohl Aller Herzen in froher Zuversicht;
Der Gott der uns geholfen bis hier, verläßt uns nicht!

Und fürder zogen sie freudig bei hellem Glockenschall;
Da flohen aus den Dörfern die Oesterreicher all,
Zu Fuß, zu Roß, zu Wagen, mit Weib und Kind und Geld,
Entflohen sie auf allen Wegen in die Stadt nach Mayenfeld.

Das war ein eilig Laufen, das war eine schnelle Flucht,
Sie fürchteten sich gar sehre vor der grünen Keulen Wucht,
Sie fürchteten sich gar sehre vor dem losgerissenen Leu,
Sie hätten ihn gar zu gerne in Fesseln gelegt auf's Neu.

Da theilte sich, wie sie flohen, des Siegesstromes Lauf:
Es flog Eine Schaar behende den Luziensteig hinauf,
Die Schanze aufzuwerfen, die der Feind zerstöret hatt';
Die Andern zogen freudig vor Mayenfeld die Stadt.

Flügl.

---

354. Castels.

(23. April 1622.)

Zu Saas, da liegt noch wartend die kleine, fromme Schaar,
Da kommt vom Schlosse Castels ein Bote gesprungen dar;
„Sie bieten uns nicht Frieden, sie bieten eitel Hohn;
Wir sollten bald uns beugen, schon naht der Baldiron.

Der werde wohl uns brechen den trotzigen Uebermuth,
Der werde wohl uns kühlen das heiße Rebellenblut!
Von ihnen Frieden zu bitten, das thät uns eher Noth;
Und lieber als Bauerngnade erkören sie den Tod!“

Fast zagend ob den Worten, unschlüssig steht die Schaar,
Da kommt mit freudiger Miene von Schiers ein Andrer dar:
„Wohlauf, wohlauf, ihr Männer! ich bring' ein frohes Wort:
Schon sind aus unsern Dörfern die Feinde alle fort.

Schon ist das Joch gebrochen, dem wir uns lang gebückt,
Schon ist die Schmach gerochen, die sie uns aufgedrückt,
Und siegreich ziehn wir weiter hinaus in's Bündnerland,
Die Brüder auch zu retten, zu reißen aus Feindeshand!"

Da hob mit lautem Munde sich aus der Schaar ein Mann:
„Wohlan! wer für die Freiheit des Glaubens sterben kann,
Wer halten will im Tod auch am freien Vaterland,
Der zeige sich entschlossen, der hebe auf die Hand!" —

Wie fuhren da alle Hände in die Höhe auf so schnell,
Wie scholl der Männer Rufen so freudig laut und hell,
Wie zogen sie so muthig entgegen jetzt dem Feind,
Für die Freiheit Leibs und Seelen zu Kampf und Tod vereint.

Auf hohen, steilen Felsen, da ist ein Schloß gebaut,
Das rings auf Wald und Wiesen, auf Strom und Dörfer schaut;
Jetzt starren nur die Trümmer schweigsam hinaus in's Land;
Wie anders war es damals, da trotzig es noch stand.

Mit felsenfesten Mauern, mit manchem kecken Thurm,
Vom Felsenrumpf getragen, erbebte es keinem Sturm,
Und oben von den Mauern schauten in sich'rer Ruh
Die Oesterreicher dem Treiben der Prättigäuer zu.

Die warfen eine Schanze dem Thor genüber auf,
Die leiteten mit Eifer herab des Schloßquells Lauf;
Verschlossen rings durch Wachten dem Feinde jeden Gang;
Da ward es den Oestreichern, den trotzigen, doch bang.

Doch immer hofften und harrten sie auf den Baldiron,
Daß er den Bauern gebe für ihre That den Lohn;
Und immer schaut' und schaute nach Hülfe aus die Wacht;
Da fiel vom Himmel endlich hernieder still die Nacht. —

Noch lag im tiefen Schlummer das stumme, dunkle Thal,
Es streifte kaum den Himmel der erste Morgenstrahl.
Mit bleichem, nebelweißem, aufblitzend schnellem Glanz,
Da regten sich schon geschäftig die Männer in der Schanz';

Und richteten vor Allem zu Gott sich im Gebet;
Da, wie sie knieen, wieder das Lamm vor ihnen steht,
Wie wenn durch Waldes Dunkel ein Licht dem Wandrer winkt;
Wie wenn durch Sturm und Wolken ein Stern herniederblinkt.

Da sank von Himmelshöhen und strömte durch jede Brust,
Wie frisches Frühlingswehen, unnennbar süße Lust,

Da hob vom Herzen zum Munde sich allgewaltiger Drang,
Da scholl durch die nächtliche Stille lobpreisender Gesang:

„Heilig, heilig, heilig ist der Herr, und alle Land,
Sind seiner Ehre voll!“ — Wie von der Felsenwand
Der Strom braust, wie der Wald geht rauschend im Sturmesdrang
Scholl mächtig auf zum Himmel der seelenvolle Klang.

Dann griffen sie zu den Flinten, die sie zuvor versteckt;
Wie haben die so schnelle die Oesterreicher geweckt;
Das war ein Krachen, Zischen, ein Blitzen und ein Dampf,
Als ständen zornigschnaubend zwei feurige Drachen im Kampf.

Und plötzlich scholl von Ferne ein lautes Jubelgeschrei,
Es schwieg des Kampfes Getöse, zu horchen, was da sei,
Es hofften die Oesterreicher die Hülfe werde nah'n —
Wie sank ihr Muth so plötzlich als sie es recht ersah'n:

Als sie ersah'n den Bauer, der eilig zur Schanze lief,
Laut jauchzend, die Hand erhoben, in der Hand einen offnen Brief,
Als sie ersah'n gefangen, umgeben von einer Macht,
Den Boten, den sie heimlich entsendet diese Nacht,

Den sie hinunter gelassen über die Felsenwand,
In dessen Händen einzig noch ihre Rettung stand,
Der hätte sollen melden dem Baldiron ihre Noth,
Wie sie nicht Kräfte hätten, nicht Wasser und nicht Brot!

Da lag vom Sturm zerschlagen, zerschellt am Felsenriff,
Das Boot, das sie entsendet zu retten, ihr leckes Schiff,
Da mußten sie, ertrinkend, sich müh'n mit sterbender Hand,
Der Gnade Zuflucht zu suchen am verhöhnten, feindlichen Strand.

„So sollen sie zum Lande hinaus mit Schimpf und Schand',
Statt aller blanken Waffen einen Stecken in der Hand;
So sollen sie uns schwören mit schwerem theurem Eid,
Nie mehr in's Land zu ziehen zu neuem Kampf und Streit.“

So sollen sie versprechen, daß sie mit gutem Wort
Den Fürsten wollten bitten, daß er vom Lande fort
Die Söldner rufe, daß uns die Last nicht sei vermehrt,
Dann geben wir seine Rechte ihm gern und unversehrt!“

Es schritt aus hohem Thore der Oesterreicher Schaar,
Das trotzige Haupt gesenket, des Uebermuthes baar;
Doch trugen von Feindes Güte sie noch die Seitengewehr;
Sie hatten sie auch mit Bitten gedränget gar zu sehr.

Da hoben sich die Sieger in freudigem Gedräng,
Da schlossen sie im Kreise sich um die Söldner eng,
Die knieten schweigend nieder auf den morgenfeuchten Grund,
Und schwuren hoch und heilig mit festem, lautem Mund.

Und schwuren hoch und heilig mit schwerem, theurem Eid,
Nie mehr in's Land zu ziehen zu neuem Kampf und Streit,
Und hoben hoch die Hände zum Himmelszelt empor,
Und riefen Gott zum Zeugen, daß Keiner Meineid schwor.

Flügi.

---

353. Die erste Schlacht bei Fläsch.

Es ist ein Fels gegründet, eine starke Vorhut,
Dran bricht des feindlichen Stromes zorngeschwollene Fluth;
Es ist emporgeschossen ein dichter Hochwald,
Dran bricht ohnmächtig dräuend der Kriegslawine Gewalt. —

Es zogen die Oesterreicher von Luzisteig zurück,
Sie wollten an andern Orten versuchen des Krieges Glück;
Da flohen die wenig Bündner vor ihrer wüthenden Hand,
Da lag bei Fläsch dem Dorfe verheert das ganze Land.

Da schlug aus Fläsch dem Dorfe plötzlich die Feuerflamm',
Da schüttelte schnell auffliegend der rothe Hahn den Kamm,
Da rannten die Fläscher erschrocken zum Bündnerlager hin;
Dort durch die Wiesen gingen der Guler und Enderlin.

„O eilt zu Hülfe, rettet uns aus der Feinde Hand!
Seht ihr ob unsern Häusern den schreckenvollen Brand?
Es ist hereingedrungen die ganze österreichische Macht,
Sie haben sich vor dem Dorfe geordnet schon zur Schlacht.

Und auf des Berges Höhen stieg eine große Schaar,
Die will uns überfallen zur Stunde der Gefahr,
Die will, wenn wir es wagen zu schlagen eine Schlacht,
In uns're müden Glieder sich stürzen mit frischer Macht!"

Da ward der Führer Seele von hohem Zorn erfaßt,
Sie eilten zurück zum Lager in muthiger Kampfes Hast;
Doch waren, was ein jeder in Eile da gewann,
Nur kleine Streiteskräfte, nur fünf und achtzig Mann.

Der Guler trat behende hin vor die kleine Schaar:
„Wohlan, heut gilt's zu stehen in heißer Kampfgefahr,
Heut gilt's dem Feind zu weisen, daß sich vor Stahl und Erz
Nicht fürchtet ein starker Glaube, nicht fürchtet ein freies Herz!

Daß ihrer Schwerter Klingen zerbrechen vor dem Geist,
Der uns, wenn nicht zum Siege, zum Tod begeisternd reißt!
Daß uns die Fahne winke, die sie gemacht zum Spott;
Daß die nur Sieg verleihe — hinan, hinan mit Gott!"

Still ziehn sie durch die Wiesen; da blitzt es schnell und kracht,
Und eilend flieht ein Krieger; das war des Feindes Wacht;

Da schallt aus dem Bündner Häuflein gellendes Kampfesschrei'n,
Wie brüllende Löwen stürzen sie in der Feinde Reih'n.

Das kracht, und trifft, und zündet wie Gottes Donnerkeil,
Wie eines kühnen Tellen tyrannentödtender Pfeil,
Das fällt auf die zitternden Feinde mit bergschwerer Wucht,
Daß alle jach zerstäuben in ungezügelte Flucht.

Da mußten sie für ihr Höhnen den rechten Lohn empfah'n!
Da ward von Blut und Leichen so roth der grüne Plan;
Da schwamm auf den hohen Wellen des Rheines Mancher hin,
Der umsonst dem Todesengel sich fliehend wollt' entziehn.

Wohlauf du wilder Guler! ist schon dein Zorn gestillt?
Siehst du den feindlichen Führer? Siehst du das edle Wild? —
Wie hat er da so schnelle sein gutes Schwert gezückt!
Wie hat er da dem Rosse die Sporen eingedrückt!

Schon hängt das Schwert todtdrohend, dem Flüchtling über'm Haupt,
Schon fühlt er, wie der Athem des Rosses ihn umschnaubt,
Da stürzt über Leichenhügeln das ermüdete keuchend ein —
Und den Führer trägt behende zu den Seinen hin der Rhein.

Zersplittert und zerschlagen war hier des Feindes Macht,
Doch oben auf den Höhen klang blutig erst die Schlacht:
Da war ein Theil der Sieger in stillem, schnellem Lauf
Noch weiter, als die Feinde, gestiegen den Berg hinauf;

Und schleuderte von der Höhe wohl manchen schweren Stein,
Und sandte die heißen Kugeln in der Feinde dichte Reih'n;
Und unten sprangen zum Streite der Guler und Enderlin;
Wie war den listigen Feinden so schlecht die List gedieh'n.

Denn wie die Racheengel schritten jene zwei,
Rings um sie Furcht und Schrecken, und gellendes Wehgeschrei!
Aus ihren Blicken funkelte feurig wilde Gluth,
Von ihren Schwertern träufelte heißrothes Blut!

Und wie hinter dem rothen, unheilvollen Komet
Der Schweif in gleichem Lichte, doch matter glänzend geht,
So schritt mit blutigen Keulen, zu rächen die lange Schmach,
Die Schaar der Prättigäuer den hohen Helden nach.

Es waren Feinde so feige, sie stritten und kämpften nicht,
Sie fielen auf die Erde und deckten ihr Gesicht
Angstvoll mit beiden Händen, und harrten zitternd, bleich,
Nicht betend, nicht Gott sich befehlend, schmählich auf den Keulenstreich.

Doch auch die andern hielten nicht lang den Keulen Stand,
Die schlugen ihnen klirrend die Schwerter aus der Hand;
Da fielen die stolzen Schaaren wie Aehren auf dem Feld,
Wie vor der Lawine krachend die hohe Waldung fällt.

Da lagen wohl sechshundert im Rhein und auf dem Plan,
Und von den Prättigäuern nicht Einer, nicht ein Mann!
Und vor den beiden Helden, dem Guler und Enderlin
Waren allein wohl fünfzig zum Tod gesunken hin!

Da hatte sie Gott geschützet, gestärket wunderbar,
Da wies es sich so herrlich, so klar und ewig wahr,
Daß alle Schwerter und Speere zerbrechen vor dem Geist,
Der freier Männer Herzen zum Kampf begeisternd reißt! —

Das war am andern Morgen ein Treiben, eine Hast:
Zum Kirchhof ächzten die Wagen unter der Todten Last;
Der Rhein ging hoch von Leichen, auf Feldern und im Sand
Begrub man Viele, wo jeden der Todesengel fand.

Und aber am andern Morgen erhub sich groß Geschrei,
Neugierig schnell zum Schlachtfeld eilten viel Leute herbei,
Die standen dort verwundert, betend mit bleichem Mund,
Und schauten hinauf zum Himmel, und schauten hinab zum Grund.

Dort starrten aus vielen Gräbern drei Finger, bleich voll Blut,
Als könnten sie nicht ruhen, wo sonst doch Alles ruht,
Als stieße sie die Erde schaudernd von sich aus,
Daß selbst sie müssen zeugen für ihrer Unthat Graus.

Das waren, die vor Castels gelobt mit theurem Eid,
Mit lautem Munde, nie mehr zu zieh'n in's Land zum Streit,
Die dann im Kampfe zitternd die Augen schlossen zu:
Erschlagen wie die Hunde, im Grabe keine Ruh! —

Flügi.

---

350. Die zweite Schlacht bei Fläsch.

(1622. 15. Mai.)

O Fläsch, du edle Perle des hohen Bündnerlands,
Von der zuerst geleuchtet der reinen Lehre Glanz,
Wie ist dein Stolz gesunken in wilder Flammengluth,
Wie fließt von deinen Hügeln statt hellen Weines Blut!

Gleich wie um grüne Inseln sich brausend gießt das Meer,
Ergoß sich um die Bündner der Feinde stürmendes Heer,
Und aus des Waldes Dunkel stürzten in schnellem Lauf
Sechshundert, kampfgerüstet, und stellten bei Fläsch sich auf.

Wohlauf, Rudolf von Salis, du ritterlicher Held,
Dich haben deine Brüder zum Feldhauptmann bestellt;
So weise ihnen heute, daß du der Ehre werth:
Es blitze wie Gottes Flamme voran dein gutes Schwert!

Wohl waren von den Bündnern zweihundert fünfzig nur,
Doch heldenkühn entschlossen, zu folgen der Väter Spur,

Zu kämpfen unentwäglich nach alter Bündnerart,
Für das Kleinod, das sie blutig erstritten und bewahrt.

Vor dem Feinde hielt der Führer an im Lauf,
Und kniete, die Hände faltend ob seines Schwertes Knauf,
Und all' die Männer knieten, und blickten himmelwärts,
Und legten Gott zu Füßen ihr Leben und ihr Herz.

Und wie in öder Wüste der Tiger und der Leu
Gegen einander springen, dann ruhen, dann auf's Neu
Brüllend sich umschlingen, — die Augen funkeln Gluth,
In Feuer glüht der Rachen, und lechzt nach kühlendem Blut;

Es schneiden tief die Tatzen, es beißet scharf der Zahn,
Daß rothe Ströme rauchend zischen auf den Plan: —
So hielten die beiden Heere eisern umarmt sich lang,
So blitzten und trafen die Schwerter, so scholl der Keulen Klang.

Der Held Rudolf von Salis wie Gottes Blitz voran,
Er brach mit seinem Schwerte den Keulen gute Bahn,
Die drangen, die dichten Reihen niederschmetternd, nach;
Wohl wehrte der Feind sich tapfer, bis seine Kraft zerbrach.

O Fläsch, du edle Perle des hohen Bündnerlands,
Von der zuerst geleuchtet der reinen Lehre Glanz,
Wie lodert auf deinen Bergen so wild des Kampfes Gluth!
Wie fließt von deinen Hügeln statt hellen Weines Blut!

Das wogte, wie im Sturme ein schaumbedecktes Meer,
Das donnerte und blitzte wie schwarzer Wolken Heer,
Das krachte, wie im Nordmeer die wogenden Berge von Eis;
Da mocht' es auch manchem Bündner im Kampfe werden heiß.

Da hob der edle Führer zum Himmel den blutigen Stahl,
Und wies hinauf, und wie sie hin schauten allzumal,
Welch hohes Wunder war da durch Gottes Macht gescheh'n;
Sie sahen drei Sonnenkreise vereint am Himmel steh'n.

Die strahlten, und glühten, und blitzten im reinsten goldigsten Glanz,
Um sie in farbigem Dufte ein Regenbogenkranz,
Sie glühten so wunderlieblich im tiefen, blauen Dom,
Wie purpurne Lotosblumen im stillen Gangesstrom.

„Seht ihr, wie wunderbarlich die Sonne dreifach scheint?
Das ist von Gott ein Zeichen; so werden bald vereint
Die drei Bünde strahlen in hehrer Herrlichkeit;
Seht ihr, es winkt der Himmel uns Sieg; drum frisch zum Streit!“

Und wieder blitzte der Führer mit seinem Schwert voran,
Und wieder klangen die Keulen! da lagen auf dem Plan
Wie ungeschnittene Aehren, zweihundert und noch mehr,
Von Bündnern nur ein Einz'ger; fliehet! was wollt ihr mehr? —

Es traf am Luzisteige an eben diesem Tag
Die stürmenden Oestreicher auf's Haupt der schwerste Schlag;
Und auch bei Molinära der stolze Baldiron
War bald vor der Bündner Streichen mit Schimpf und Schand entfloh'n.

So war des Feindes Jubel im Schlachtendampf erstickt!
Der Stamm seines Stolzes im Sturmesdrang zerknickt!
So hatte heut' die Freiheit, ummauert und umstellt,
Den starken Blitz geschleudert, der Feinde Werk zerspellt!

Flügi.

357. Baldirons Abzug von Chur.

(16. Juni 1622.)

Im dunkeln Urwald wandelt der Leue langsam hin,
Rings schreien die bunten Vögel, des Waldes Thiere flieh'n,
Es wallt die fahle Mähne in ruhig stolzer Pracht —
Da funkeln zwei Flammenblitze aus dicht umlaubter Nacht.

Da rasselt es, wie von ferne ein stahlbepanzert Heer,
Da fliegt es, wie in Schlachten ein glänzend blanker Speer,
Da schlingt sich, wie zäher Epheu um einer Eiche Schaft,
Dicht um des Starken Glieder der Riesenschlange Kraft.

Umsonst sein Ringen, Krümmen; dort ist er festgebannt,
Von eisenstarken Ringen umkettet und umspannt;
Hoch ob den krachenden Gliedern, dem zerbissenen Genick,
Biegt züngelnd den Hals die Schlange und blitzt ihr funkelnder Blick.

Es steigt die Morgensonne strahlenglänzend auf,
Da laufen die Oesterreicher hastig in Chur zu Hauf:
„Schaut, schaut zum Mittenberge!" Dort blitzt im goldnen Schein
Ein Bündnerfähnlein drohend hoch in die Stadt hinein.

Das ist die zuckende Zunge, das ist der funkelnde Blick,
Das ist das Haupt, sich beugend auf des Feind's Genick;
Es windet der starke Leib sich rings auf dem grünen Land,
Und hält die Mauern kräftig umrungen und umspannt.

Es stürmten die Prättigäuer die Schanzen um die Stadt,
Da bargen sich hinter den Mauern die Feinde kampfesmatt:
Dort war nur Angst und Zittern, statt Hohn und Uebermuth,
Denn von den Bergen blitzte der Flintenaugen Gluth;

Und rasselte Kugelregen auf Gassen, Markt und Haus,
Daß blutig lag und röchelnd, wer sich gewagt hinaus;
Und trostlos trocken standen die Brunnen alle leer,
Kein Tropfen Wassers kühlte des Tages Hitze mehr.

Still war's in allen Mühlen; kein Mehl mehr und kein Brod;
Denn selbst die Berge verschworen sich noch zu ihrer Noth:

Sie wollten nicht mehr tragen das Joch des fremden Herrn,
Und sendeten eine Rüfi, den Mühlbach zu versperr'n.

Es ging so stumm und finster der Baldiron umher,
Er nahm vor Gram und Kummer fast keine Speise mehr,
Auf seine eignen Krieger konnt' er nicht sicher bau'n,
Und nirgends war, und nirgends erhoffte Hülfe zu schau'n.

Ob auch vor Sturm und Wetter umschüttert und umschnaubt,
Doch wollte er noch nicht beugen sein trotzig finstres Haupt;
Da traten die Räthe, die Domherrn, der Bischof zu ihm hin,
Und fleheten und klagten, und baten und drangen in ihn,

Bis sie erweichten endlich den felsenharten Muth,
Bis sie gedämpft mit Thränen die heiße Rachegluth;
Da zeigten sich auch die Bündner so männlich gegen ihn,
Daß sie ihn straflos ließen und ohne Fährde zieh'n.

Es hob sich wogend drinnen hastiges Gebraus,
Es tönte eisenklirrend in Gassen, Markt und Haus,
Es zogen die Krieger schweigend hinaus zum hohen Thor;
Die Prättigäuer standen in Reih' und Glied davor.

Die blutigrothen Keulen in kampfgestählter Hand,
Nach Noth, und Blut, und Schlachten, im freien Vaterland,
In männlich ernsten Mienen der Siegesfreude Glanz,
Um sie der grünen Berge, der klaren Firnen Kranz.

Und wie des Sternes Wellen in ihren Ufern zieh'n,
Ergossen sich durch die Reihen der Feinde Schaaren hin;
Da war des Bündnerlandes letztes Joch zerschellt,
Zerrissen die Netze alle, mit denen sie's umstellt.

Zieht ein, ihr freien Männer, mit hellem Glockenklang,
Mit hocherhob'nen Keulen, mit Jubel und Gesang!
Zieht ein! zieht ein! und bietet den Brüdern eure Hand:
„Willkommen, Gott willkommen, im freien Vaterland!"

Flügi.

---

338. Der Bünde Verein.

(1622.)

Nun sollt' ich singen und sagen von Fried' und Einigkeit,
Und tönt mir doch im Ohre noch Waffenlärm und Streit;
Nun sollte mein Sang erblühen, wie Rosen maienroth,
Und ist doch kaum entsprungen aus Leichen, Blut und Noth.

Das ist wie eine Welle, die aus dem dunkeln Schooß
Des Meeres, mühvoll kämpfend, sich endlich doch rang los,
Und die nun froh und freudig den freien Himmel trinkt,
Und der die goldigste Krone auf sonnigem Haupte blinkt.

Denn wie den Schutt der Lava die Rebe grün umschlingt,
Aus deren lichten Augen der glühste Weinstrahl springt,
So blühten frisch und kräftig aus Schlachtendrang und Streit,
Die Götterblumen des Friedens, der Freiheit und Einigkeit.

Habt ihr bei Fläsch gesehen der Dreien Sonnen Glanz,
Umstrahlt in farbigem Dufte vom Regenbogenkranz,
Erglühend so wunderlieblich im tiefen, blauen Dom,
Wie purpurne Lotosblumen im stillen Gangesstrom?

Das war das Wunderzeichen, das war das Himmelspfand,
Daß sich die Bünde freudig noch reichten die Bruderhand;
Das waren die drei Siegel auf treuem, blauem Grund,
Die heiligen Himmelssiegel von dreier Bünde Bund.

Drei reine Lilien sprossen an einem Stengel auf,
Drei Bäche mischen sich klingend zu eines Stromes Lauf,
Drei Eichen schlingen die Aeste gegen des Sturm's Gebraus,
Drei Feuerfunken schlagen zu einer Flamme aus!

O brauste mein Sang siegprangend, ein blitzender Held, einher,
O könnte er wogen und donnern, ein jubelrauschendes Meer,
O könnte er steigen, ein Adler, hinauf in die freie Luft,
O könnte er glühen und sprühen, wie Lenz und Rosenduft:

Dann wäre er würdig zu feiern den großen Freudentag,
Der trunknen Blicke Blitzen, der heißen Herzen Schlag,
Als wieder die drei Bünde sich reichten die Bruderhand,
Nach Noth, und Blut, und Schlachten im freien Vaterland.

Da hob sich wohl ein Rauschen bei'm Hofe Vazerol,
Da sammelten sich freudig der Väter Schatten wohl,
Zu schauen der Enkel Eintracht, der Enkel schönen Sieg,
Und wie der alte Phönix jung aus den Flammen stieg.

Da waren die freien Enkel der freien Väter werth:
„Verzeihung sei heut Allen ohn Unterschied gewährt;
Doch nimmer sollen sie treten, zu welcher Partei es sei:
Wir wollen nicht mehr sein jetzt, als Bündner nur und frei!

Zerrissen sei von heute der schimpfliche Vertrag,
Den sie uns abgedrungen, als Bünden blutend lag;
Und heute werde beschworen der Bundesbrief auf's Neu,
Der Brief der Glaubensfreiheit, der Freiheit und der Treu.

Und unser höchstes Kleinod, das wir nach Männerart
In blutigem Kampf errungen, es sei uns streng bewahrt!
So rüstet euch, und wachet, in der Hand den blanken Stahl;
Freiherr Rudolf von Salis sei unser General!"

So glänzte das Kleeblatt wieder gar hoffnungsgrün und rein,
So war aus blutiger Röthe gestiegen der Sonne Schein,
So strahlten die Wunderblumen der wilden Fläscherschlacht
Ueber die freien Lande in segenreicher Pracht.

Der schwarze Doppeladler flog schwingengelähmt davon;
Die hohe Curia sitzet frei wieder auf dem Thron;
Der starke Steinbeck raffte vom Boden sich empor;
Dem Ritter fiel von den Augen der düstre Nebelflor.

O flechtet, flechtet dankend dem wilden Mann den Kranz!
Er hat ihn wohl errungen im heißen Waffentanz!
Kehr' heim mit Jubel und Singen in deinen grünen Tann,
Kehr' heim mit Dank und Segen, du muthiger, wilder Mann!

Flugi.

359. Henzi zu seinen Mitverschwornen.

(1749, 3. Juli.)

O saget nichts von mir! Enterbt von Amt und Ehre,
Ertrüg' ich mein Geschick, wenn's einzig meines wäre.
Wär' jedes Amt im Staat mit einem Mann bestellt,
Der dienen kann und will; ich sprach' wie jener Held:
„Glückselig Vaterland! du kannst mich nicht versorgen,
Der Helden sind zu viel!" und bliebe gern verborgen.
Allein wenn Eigennutz den kühnen Rath belebt,
Und wenn den Grund des Staats die Herrschsucht untergräbt;
Wenn, die das Volk gewählt zu seiner Freiheit Stützen,
Den anvertrauten Rang gleich strengen Sceptern nützen;
Wenn Freundschaft statt Verdienst, wenn Blut für Würde gilt;
Wenn der gemeine Schatz des Geizes Beutel füllt;
Wenn man des Staates Fleh'n, der sie aus Gunst erkoren,
Der nur aus Nachsicht fleht, empfängt mit tauben Ohren;
Wenn, wer der Freiheit sich das Wort zu reden traut,
Zum Lohn für seine Müh' ein schimpflich Elend baut;
Freiheit! wenn uns von dir, du aller Tugend Same,
Du aller Laster Gift, Nichts bleibet, als der Name;
Und dann mein weichlich Herz gerechten Zorn nicht hört;
So bin ich meines Bluts — — ich bin des Tags nicht werth!

— — — — — — — — —

So sei es denn gewagt! Bewehrt zum nahen Streite
Steht uns bei Tausenden das Landvolk treu zur Seite.
Fuetter wacht am Thor, und läßt es heut noch ein;
Denn länger, als den Tag, soll Bern nicht dienstbar sein!
Ich selbst kann tausend Mann mit Flint' und Schwert bewehren,
Die bei dem ersten Sturm sich muthig zu uns kehren.
Und zweifelt ihr, wenn uns der Ausbruch nur gelingt,
Daß nicht Berns bester Theil zu unsrer Fahne dringt?

Doch Alles wird man eh', als dieses Aeuß're, wagen;
Den Fleck des Bürgerbluts kann kein Schwerdt rühmlich tragen,
Drum wollte Gott, der Rath vernähm' uns heute noch!
Denn heute noch ist's Zeit! und linderte sein Joch,
Und gönnte sich den Ruhm, der keinen König zieret,
Daß er ein freies Volk durch freie Wahl regieret.
Dieß macht Regenten groß, kein angemaßtes Recht,
Kein menschenähnlich Heer, von Gott verdammt zum Knecht.
Ach, kann es möglich sein, daß die sich glücklich schätzen,
Die unverschämt sich selbst an Gottes Stelle setzen?
Daß der vor Scham nicht stirbt, der überzeugt kann sein,
Kein Herz räum' ihm die Ehr', die er sich raubet, ein?
— — — — — — — — —
Der große Tag ist da, der Bern und euer Wohl
Mit Bitten oder Macht, stets billig, richten soll.
Doch wünsch' ich, blieb er nur so lange noch entfernet,
Bis ihr, was Tugend sei, was eure Pflicht, gelernet:
Noch kennt ihr Beides nicht; und wünschet frei zu sein?
Wißt, Pflicht und Tugend nur muß dieses Glück verleih'n.
Ein Lasterhafter kann zwar ohne Herrscher leben,
Stolz ohne Ketten geh'n, vor keinem Richtstuhl beben;
Doch Alles dieses ist der Freiheit kleinster Theil.
Nur gleichgetheilte Sorg' um das gemeine Heil;
Nur fromme Sicherheit, rechtschaffen, ungezwungen,
Nicht unbelohnt zu sein, und nie zur Lehr' gedrungen
Der Wahrheit, die man fühlt, nicht die der Priester sehen
Und für uns sehen will, freimüthig nachzugehen;
Nur unverfälschtes Recht, wenn ärm're Bürger bitten;
Nur ungestörte Wahl gleichgült'ger Mod' und Sitten;
Nur unbeschimpfte Müh', die nicht, statt Lohns Genuß,
Des Großen faulen Bauch mit sich ernähren muß;
Nur schmeichelhafte Pflicht, für's Vaterland zu streiten,
Statt eines Königs herrschsücht'gen Eitelkeiten,
Um die ein rasend Schwert eh'r tausend Bürger frißt,
Als er ein einzig Wort in seinem Titel mißt;
Nur dieses, Freunde, macht der Freiheit schätzbar Wesen,
Für die schon mancher Held den süßen Tod erlesen.

G. E. Lessing.

360. Ode an die Schweizer.

(1768.)

Es mag die Schlachten die Geschichte melden,
Der Waffen Lärm und der Erobrung Wuth;
Man baue Säulen dem geprief'nen Helden
Aus Raub und Menschenblut.

Wer aber sind sie, die des Krieges Schaaren
Mit festgeschloß'nem Schritt entgegen geh'n,
Und unentfärbt bei nahenden Gefahren
Auf Feind und Fluthen seh'n?

Sie häuft man in der Grube weiten Schlünden,
Oft ungezählt, zu tausend Leichen auf;
Und Niemand forscht an Klippen und in Gründen
Der Kühnsten Lebenslauf.

Nicht ihnen jauchzet um des Sieges Wagen
Der Pöbel; ihr besohlner Tod erhebt
Des Stolzen Ruhm, nach dem die Völker fragen,
Den man in Marmor gräbt.

Zwar wer den Enkeln, wer dem Vaterlande
Der süßen Freiheit selt'nen Schatz erwirbt,
Sehnt nicht nach Lorbeer'n, hält es nicht für Schande,
Daß er vergessen stirbt.

Die Streiter hofften nicht am ernsten Tage
Morgartens, noch der starke Winkelried
Bei Sempachs adeliger Niederlage,
Auf eines Barden Lied.

Und blieben deine Retter unbesungen,
Was geht, o Laupen! ihrer Tugend ab,
Die Kyburgs Eifersucht mit Hohn bezwungen,
Und Bern den Zepter gab?

Nur wo mit bösem Geld gedungne Hände
Dem Fürstenzorn die feilen Dolche weih'n:
Und unbeleidigt der Verwüstung Brände
Auf fremde Staaten streu'n:

Da sind des Geizes blutige Verbrechen
Zu wenig durch gemeinen Tod gestraft;
Wenn noch der Ueberwundne sich zu rächen
Die letzten Kräfte rafft.

Helvetien! Verbeut es deinen Söhnen;
Laß reißenden Tartaren den Gewinnst;
Kann sich ein freigeschaffnes Herz gewöhnen
An den Partheiendienst?

So machten uns die schnell ersiegten Fahnen
Des wilden Carls, und Gransons Beute stolz;
Und neues Gold umschimmerte die Ahnen
In ihrem Haus von Holz.

Verführt durch Ludwigs*) schlaue Pensionen,
Durch Priester Witz und falscher Ehre Hang,
Verscherzten sie des bessern Ruhmes Kronen
Im Feld von Marignan.

Die Riesenfaust, die an des Rheines Schranken
Den Schwabenbund im Kampfe neun Mal schlug,
Die auf den lang entweihten Thron der Franken
Den großen Heinrich trug,

Soll diese jeder Werber sich erkaufen?
Wie man zur Hetze junge Löwen nährt,
Und aus dem Senegal mit schwarzen Haufen
Nach Zuckerinseln fährt;

So zur Ergänzung fremder Miethlings-Rotten
Wird uns der starke Jüngling weggeraubt;
Ihm ist die Wahl der freien Eh' verboten,
Des Lebens Preis erlaubt.

Wenn Krämer für des Ostens Spezereien
Sich schlagen, wenn für Pelz- und Heringsfang
In beiden Welten Völker sich entzweien,
Wo der Trompetenklang

Zum Würgen ruft, und schmetterndes Geschütze
Von hohen Wällen raucht, da färbt das Blut
Verwegner Schweizer, an des Heeres Spitze,
Die Gräber und die Fluth.

Was nützt des Feindes theu'r erfochtnes Erbe,
Der Freiheit Adel, ält'rer Siege Frucht,
Wenn eu're blinde Wuth ihr Mordgewerbe
Im Fürstenlager sucht?

Nicht tolle Fechter sind des Landes Stützen:
Wer still sein angestammtes Feld bebaut,
Dem wird der Ruhm, die Vaterstadt zu schützen,
Einst würdiger vertraut.

V. von Tscharner.

---

361. Die Schweizer in fremden Kriegsdiensten.

Schweizer! Ihr dienet um Geld, und wir um Ruhm und Ehre. —
„Freilich! weiß Jeder doch selbst, denk' ich, woran es ihm fehlt!"

Solothurner Wochenblatt 1815.

---

*) Sforza, Herzog von Mailand.

362. Elegie auf Albrecht von Haller.

(Geb. 16. Okt 1708. † 1777, 12. Dez.)

Weht ihr Winde, weht sanft, stürmt nicht von Mitternacht
Um das ruhige Grab! Töne dann, Saitenspiel,
Durch die schwingende Luft — singe dein Trauerlied
Zu den dämmernden Hügeln hin.

Setz dich hieher ans Grab, suche bei lispelnden
Ulmen, Muse, sein Grab; nicht da wo Marmor glänzt!
Nicht, wo goldene Schrift Nachruhm den Enkeln heischt,
Such die Stätte, wo Haller ruht.

Ihm bleibt siegender Ruhm, wenn längst der Obelisk
Seinem Grundstein entstürzt, nicht mehr der Nachwelt ruft,
Und in Trümmern zerstreut, kaum noch den Wandrer lockt,
Bleibt ihm siegender Ruhm gewiß.

Staunend sah er auf's Grab, als ihn des Todes Schau'r
Ueberwindend ergriff, da lag die Heilungskunst
Vor ihm kniend im Staub, um ihn zurückzuflehn,
Und die Dichtkunst — in Trau'r gehüllt.

Tröstend blickt' er zurück, dann stützt' er hoffnungsvoll
Seinen sinkenden Arm auf die Religion,
Und mit sicherm Schritt flieht er des Erdgewühls
Von ihm abgebürdete Last.

Wann die Werke des Mannes (künftige Wohlthat noch)
Einst die kommende Nacht finstrer Jahrhunderte
Wie ein siegend Gestirn, mächtig erleuchten, dann
Segnet staunende Nachwelt ihn.

Dann wird rühmlicher Fleiß, jede durchwachte Nacht,
Für der Mitbürger Wohl einsam durchwachte Nacht,
Feurig dankend gezählt; dann werden Könige
Neben Haller vergessen sein.

Dunker.

363. Rousseau.

(Geb. 1712, 28. Juni. † 1778, 3 Juli)

Monument von unsrer Zeiten Schande,
Ew'ge Schmachschrift deinem Mutterlande,
Rousseau's Grab, gegrüßet seist du mir!
Fried' und Ruh' den Trümmern deines Lebens!
Fried' und Ruhe suchtest du vergebens,
Fried' und Ruhe fandst du hier!

Wann wird doch die alte Wunde narben?
Einst war's finster und die Weisen starben;
Nun ist's lichter und der Weise stirbt.
Sokrates ging unter durch Sophisten,
Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen,
Rousseau — der aus Christen Menschen wirbt.

Schiller.

364. Bodmer und Breitinger.

(B. geb. 1698, den 19. Jul., starb 1783, den 2. Jan., und Br. geb. 1701, den 1. März, st. 1776 den 13. Dezember.)

Bodmers großes Talent und Breitingers gründliches Wissen
Brachten die freie Kritik unter den Deutschen zur Welt.
Wo sich Natur und Kunst in festem Bündniß umschlingen,
Einigt sich Wille mit Kraft; Lehren und Wirken ist — Zwang.

J. E—r.

365. Kleinjogg.

(Gestorben im September 1785.)

Der Mann, der sich vom Acker in höh're Räume schwingt
Und dennoch treu und wacker sein Tagewerk vollbringt;
Der nicht an seiner Scholle, wie Wurm und Schnecke, klebt,
Und nie in blindem Grolle sich neidisch überhebt.

Dem die Natur zum reichen verstand'nen Buche ward,
Und jeder Halm ein Zeichen von Gottes Gegenwart,
Und der auf schlichte Weise, was er erkannte, übt,
Natur in seinem Kreise getreulich wiedergiebt:

Der nur verdrängt das Böse, deß ist die ächte Kraft,
Der ohne Ruhmgetöse erziehet, wirkt und schafft;
Ein Held ist, der gerungen mit finst'rer Drachenbrut:
Wer eig'nen Wahn bezwungen, besitzt noch höhern Muth.

Ein also wack'rer Sieger, o Kleinjogg, warst du auch:
Treu deinem Stand als Pflüger bis auf den letzten Hauch,
Warst nie des Neides Beute, der Aemtlisucht Gespann,
Du bliebst auf deiner Reute ein unumschränkter Mann.

Warst Herrscher, warst Berather in deinem Heim und Haus;
„Die Wurzel ist der Vater!" so riefst du mahnend aus;
Wenn ihre Säft' nicht treibet die Wurzel fort und fort,
So schwindet, was sonst bleibet; der Pflanzenwuchs verdorrt.

Das Haus gleicht einem Wagen mit einem Vorderpferd:
Die Fahrt geht mit Behagen, wenn dieses sicher fährt.
Von oben muß es kommen, von unten sei's erfaßt,
Was zu des Ganzen Frommen in Haus und Staate paßt!"

So sprach und schafft' er wacker, so riß in Feld und Haus,
In Herz, und Geist, und Acker er streng das Unkraut aus;
So pflanzt' er gute Reiser auf Stämme groß und klein —
So lebt er als ein Weiser und schlief als Weiser ein.

J. J. Reithardt.

366. Aberli's Landschaften.

(Geb. 1723, gest. 1786.)

Aberli's Alpengemälde sind jetzt, wie von der gestorbnen
Mutter das redendste Bild einem Verwaisten, mir werth.
An des Larariums Wänden, der ernsten Erinnerung heilig,
Häng' ich zu Roms und Athens düstern Ruinen sie auf.

Fr. Matthisson.

367. Salomon Geßner.

(Geb. 1730, den 1. April, gest. 1787, den 2. März.)

Unter den Großen ein Großer bewährst du dich, Maler und Dichter!
Dir gleich hat die Natur selten nur Einen gezeigt;
Doch in der Unschuld Gesängen, entschöpft Arkadiens Fluren,
Hat sich, wie du sie gelehrt, keiner von Allen versucht.

J. S—r.

368. Bei Geßners Denkmal.

Noch umwiegen mit Singen die muntern Vögel den Sänger,
Noch im ergrünenden Hain wehet der dichtende Geist.

K. L. Schuster.

369. Das Löwendenkmal in Luzern.

(1792, 10. August.)

Wie, zerschmettert vom Blitz, bewunderungswürdig die Eiche
Ihre Größe bezeugt sterbend dem Wand'rer und todt,
Tönst, o Felsenmal, triumphirend durchbrausende Zeiten,
Muth und schweiz'rische Treu', jauchzender Herold, der Welt.
Nicht die Rächerin Galla, stark und mit Tigergrimm würgend,
Nicht das gähnende Grab schreckte Euch, Brüder, im Kampf.
Was mit gehobener Hand Ihr der Fahne Ludwigs geschworen,
Löste das strömende Blut aus der unsterblichen Brust.
Daß zu Edelthat nicht das Blut der Edlen geflossen!
Aber im Irrthum auch bleibet das Große doch groß.

Joseph Krauer.

370. Bonnet.

(Geboren den 13. März 1720, gestorben den 20. Mai 1793.)

Wolken erheben sich nie bis zur Stirn dieses heiligen Greises,
Und in Aurorens Gestalt winkt ihm der lächelnde Tod:
Denn, wie der Hirt auf den Alpen in glänzender Heitre des Donners
Rollen aus nächtlichem Thal, hört er der Leidenschaft Sturm.

Fr. Matthisson.

371. Das Schlachtfeld zu Neuenegg.

(1798, 5. März.)

Hier ruhn sie, hier! die kleinen Bernerschaaren,
Und noch kein Denkstein zeigt die Tapfern an!
Ein treulos Volk brach sich bis hier die Bahn:
So stand und fiel einst Hellas den Barbaren!
Die Brüder, fern, verschlummern die Gefahren!
Und euch, ihr Freunde, deckt schon Doppelnacht!
Hier fiel mein Bucher, May? — Nicht tilgt die Schlacht
Zofingens Wahlspruch: „Lieb' und Treu' bewahren!"
„Sieg! Sieg!" ruft Grafenried — und fällt! — „Es warten
Auch hinter uns der Thermopylen viel;
Die blut'ge Scene trägt euch nicht an's Ziel!"
O, daß mich trostlos andre Pflichten sparten!
Und Schande, daß den Ort kein Fremdling kennt;
Daß noch kein Stein ihm die Dreihundert nennt!

---

372. Anna von Fraubrunnen.

Mehr als nur Ein Mal sah das Schweizerland
Das blanke Schlachtschwert in der Hand der Frauen. —
Als Kaiser Albrecht Zürich angerannt,
Da ließen sich der Jungfrau'n Reihen schauen
Im blanken Harnisch, Helm und Panzerhemd;
Und als der Kaiser diese langen Schaaren
In Zürichs Gassen sah, dünkt ihn es fremd,
Und ist mit seinem Heere abgefahren.
Als zweifelhaft die Appenzeller stritten,
Bedrohet von des Adels Uebermacht,
Erschienen Frauen und Jungfrau'n inmitten
Der Regenströme und der Wolkennacht,
Durch welche Lanzen saus'ten, Pfeile schwirrten;
Ein Geisterzug entlang dem Bergesrand,
Erschienen sie im weißen Hemd der Hirten
Mit Schwert und Morgensternen in der Hand,
Gefaßt, sich mit dem Feinde selbst zu schlagen.
Ein Grauen für die Feinde überall,
Den Ihrigen ein Zuruf, daß sie wagen
Das Aeußerste für ihrer Berge Wall. —

Doch saget nicht: So war's in Heldenzeiten;
In unsern Tagen wagte Niemand sich
Der zarten Frauen, mit dem Feind zu streiten;
Weil Muth und Kraft jetzt aus dem Volke wich.
Nein, sprecht nicht also, denn es sind verflossen
Jetzt grade zwei und vierzig Jahre, seit

Im schwersten Kampf wir unser Blut vergossen:
Den Männern gaben wir das Schlachtgeleit.
Damals, als hätt' die Hölle sich erschlossen,
War über unser armes Schweizerland
Ein Meer von Ungeheuern ausgegossen
Mit Tigerwuth und blutgeschwärzter Hand.
So wilde, so abscheuliche Barbaren,
Als nie zuvor das Alpenland gesehn,
Daß all' die Edelsten entschlossen waren:
„Wir woll'n sie schlagen oder untergehn!"
Doch diese Edelsten, der besten Zeiten,
Des besten Heldenruhms der Väter werth,;
Umsonst war all ihr Mahnen, Vorbereiten
Der Lügengeist hielt Vieler Sinn verkehrt:
Von ihnen ward das Vaterland verrathen.
Umsonst war Erlachs, Steigers, Redings Muth,
Umsonst des Völkleins staunenswerthe Thaten,
Erretten konnte nicht das theurste Blut.
Die Männer stritten auf Morgartens Auen,
Am Sattel und der Matten rings um Stanz,
Bei hundert liegen dort der edeln Frauen;
So lang die Alpe, grünt ihr Siegeskranz.

Und wer denselben ist vorangeschritten
Im Kampf für Vaterland, für Ehr' und Stolz,
Das sind wir Frau'n und Töchter, die gestritten
Zu Neueneck, Fraubrunnen und Grauholz.
Den Frühling war's vor zwei und vierzig Jahren,
Am fünften Märzen, da das alte Bern
Des Feindes wie des Freunds Verrath erfahren;
Bern seit Jahrhunderten der Freiheit Stern.
Den Fall des Vaterlands zu überleben,
Das war uns bittrer, als der eigne Fall:
„Und lieber als dem Feind uns übergeben
Woll'n sterben wir!" so hieß es überall.
Und mit dem scharfen Schlachtenschwert bewehrte
Ich Anna von Fraubrunnen meine Hand,
Und mehr als einen, der da mein begehrte,
Der schnöden Franzen streckt' ich in den Sand.
Doch fiel der Vater auch an meiner Seite
Der kleine Bruder, streitend wie ein Held,
Die Schwester und viel Töchter im Begleite,
Sie lagen um mich schon im blut'gen Feld.
Es standen unsre Hütten schon in Flammen,
Umgeben war ich rings von Uebermacht;
Sie boten dringend Gnad' mir all' zusammen,
Ich aber sah verloren rings die Schlacht;

Da hab' ich frischen Schwungs das Schwert geschwungen,
Auf meine Werber es mit Macht gezückt,
Und enger von den Wüthenden umschlungen,
Befreit mich Gott — im Nu ward ich entrückt,
Und fand verklärten Leibs mich an den Orten,
Wo uns empfing der alten Helden Schaar,
Und wo für eines Kampfes heiße Stunden
Vergeltung herrlich lohnet immerdar.

Umsonst ist unser Blut auch nicht geflossen;
Ob Männerwankelmuth stand Frauentreu,
Zum Zeugniß, daß vom ächten Stamm entsprossen,
Das Heldenthum nicht ausgestorben sei.
Wo Märzenblumen, Alpenrosen sprossen,
Blüth stets ermunternd unser Siegskranz neu!

Fröhlich.

---

373. Vergeltung.

Auf Murtens Feld am blauen See,
Wo einst die Schaaren Karls erlagen,
Wo selbst der Herzog ward erschlagen,
Sieht bleich der Mond aus trüber Höh;
Und wie dort vor dreihundert Jahren
Des Himmels Schleußen offen waren,
Stürzt jetzt der Regen, flirrt der Schnee.

Und drüber schreiten stumm und leis,
Wie Geister, wenn vom Grab sie gehen,
Auf Erden sich noch umzusehen,
Nun der Franzosen Kron und Preis.
Und schaudernd, in dem Mondenscheine,
Sehn sie der Brüder Todtenbeine,
Hier fromm gesammelt, falb und weiß.

„Die Eintracht schlug dereinst den Feind,"
So steht am Todtenhaus zu lesen,
„Den Vätern ist sie lieb gewesen.
O Brüder, eure Macht erscheint
Allein und stets in Eurer Treue!
Erstände Jedem sie aufs Neue!"
Doch nun ist selbst die Schweiz sich Feind.

Der Franke wirft den Brand ins Haus;
Allein, als ob's die Flamm' empöre,
Zu schänden langbewährte Ehre,
Löscht sie in Rauch und Dunkel aus.
In Nacht, bei irrem Fackelschimmer,
Reißt freche Hand das Haus in Trümmer,
Daß alte Schmach vergeh' in Graus.

So kömmt das trübe Morgenroth,
Doch nimmer soll es jetzt erschauen,
Wie sonder Furcht und sonder Grauen
Die Freiheit schreitet aus dem Tod.
Die Heere, die zum Schutze standen,
Wie leichte Spreu im Winde schwanden;
„Nicht einig" macht die höchste Noth.

Und als genaht der junge Tag
Und dichtgedrängt Franzosenschaaren
Zahllos auf Murtens Feldern waren:
Ein tiefer Schnee auf Erden lag,
Auf Bergen und in Thales Beeten,
Als wollt' er's hüllen, wenn erröthen
Die Schweiz ob dieser Schande mag.

Und eisern wogts dem Thore zu,
Das jetzt noch roth vom Blute scheinet,
Von denen, die man hat vereinet
Im Beinhaus dort zur ew'gen Ruh.
Die Freiheitsstadt, die alten Mauern —
Sie selber bis zum Grunde schauern,
Als wollten stürzen sie im Nu.

Und lautlos, bange, todesbleich —
Der alte Schrecken will sie fassen,
Ziehn die Franzosen in die Gassen,

Für sie an bitt'rer Mahnung reich.
Den Feldherrn, ist er auch erschrocken,
Daß fast die Puls' im Herzen stocken,
Erfreut die reiche Beute gleich.

Drum eilt er mit der ersten Schaar,
Die keck durchs Thor hereingedrungen,
Die Säbel blank und hochgeschwungen,
Zuerst aufs alte Rathhaus dar.
Die städt'sche Fahn' sie da ergreifen,
Sie lassen sie im Winde schweifen,
Daß überstanden die Gefahr.

Die mächt'gen Summen bringt man her,
Die lang der Magistrat gesparet,
Die er aufs beste hat bewahret;
Und fällt es auf das Herz auch schwer,
Mit unterthänigen Geschwätzen
Weiß ers sogar noch hoch zu schätzen,
Verlangt der Trotz'ge nur nicht mehr.

Der Silberschaalen zwanzig vier,
Worunter Karols Lieblingsbecher,
Draus oft er trank, ein froher Zecher,
Stehn da in spiegelblanker Zier;
So schöne, angefüllt mit Weine,
Sah noch der fremde Feldherr keine,
Sie wecken seines Dursts Begier.

Da schauet des Burgunders Bild
Aus seinem halbzerfreßnen Rahmen
Auf alle, die zum Saale kamen,
So ernst herunter und so wild,
Als drängen längst erloschne Schmerzen
Sich einmal noch zu seinem Herzen,
Das von des Todes Macht umhüllt.

Und unterm Bild der Feldherr sitzt;
Nicht sieht in seinen frohen Launen
Er, was die Andern zu sich raunen,
Wie kühn des Kühnen Auge blitzt.
La Roche fühlt sich die Lust durchdringen,
Auf muß er froh den Becher schwingen,
Daß hoch der Schaum zur Decke spritzt.

„Es lebe der Franzosen Muth,
Wie er sich zeigt zu jeder Stunde,
Und wie davon die schöne Kunde
Besiegelt täglich Völkerblut!
Der Schweizerfreiheit letzte Reste —
Sie flohen aus dem Felsenneste,
Als man sie auf ein Wörtchen lud.

Die alte Schweizerherrlichkeit.—
Ei, das ist nun verlegne Waare,
Ihr riecht man lang schon an die Jahre,
Sie ist vergilbt für unsre Zeit;
Zu Berge muß man mit der Naren,
Damit kein Auge mag gewahren,
Wie sie erbärmlich dar sich beut.

Du warst ein Laffe, Karl, bei Gott!
Der du die schnöde Flucht ergriffen,
Als man dir scharf zum Tanz gepfiffen,
Es ist dir ewig Schand' und Spott!"
Da scheint das ganze Haus zu krachen,
Nisch! des Gemäldes Haken brachen —
Es schlug den frechen Spötter todt.

Wagner von Laufenburg.

---

374. Den Manen der bei Stanz am 9. Sept. 1798 gefallenen Schweizer.

Feierlich schlummert ihr hier, in der Heimath geweiheter Erde,
Ueber dem morschen Gebein grünet der Freiheit Gefild.
Mutlig verfechtet ihr noch der Heimath geheiligte Rechte,
Nimmer erhobt ihr die Hand gegen der Väter Gesetz.
Staunend am Grabe hinwallt, die Thaten vernehmend, der Jüngling,
Streuet Blumen auch hin, Blumen mit Thränen benetzt,
Rasch, wie der zuckende Blitz, durchzog die Thäler der Franke;
Kämpfend stand er allhier, weil er Helvetier fand.
Hätte ein ähnlicher Muth die Herzen Aller beseelet,
Unbesieget fürwahr stünde Helvetien da!

J. G. Krauer.

375. Nidwaldens Kampf.

(1798, 9. September.)

Die Stunde, da sich Schaunburgs mächt'ge Flotte,
Nidwaldens Küsten mordbereit genaht,
In der Mainonis ungestüme Rotte
Als Feind die Nacht des Kernserwalds betrat,
Bringt auch dem Berg, der rechts empor zum Himmel
Sich steil erhebt, das wilde Kriegsgetümmel,
In voller Wahrheit Wiesenberg genannt,
Weil üppig Gras bedecket jede Wand.

Kaum ist Mainonis Volk hervor von Sarnen
In grauer Dämmerung nach Kerns gerückt,
So wird, die Unterwaldner zu umgarnen,
Ein Theil des Heer's den Berg hinaufgeschickt.
Dreitausend Krieger, leicht bewehrt, erfahren
In des Gebirgskampf's Mühen und Gefahren,
Entsendet er hier rechts; mit weisem Muth
Lenkt Müller der Verweg'nen wilde Gluth.

Doch, Franken, wißt, bis ihr die Höh'n errungen,
Entströmt noch Eurer Stirne sau'rer Schweiß.
Vom Lager hat sich Joller längst geschwungen,
Sein Bruder auch, von Kampfbegierde heiß:
Den Schlummer bannt von ihrem Augenliede,
Die wache Pflicht; hinab zum tiefen Riede
Späh'n ihre Blicke, noch von Nacht umgraut,
Von dorther zu erhaschen jeden Laut.

Zuerst sind nur der Wachen helle Feuer,
Klein, doch unzählig, tief im Thal zu schau'n,
Gleich Sternen abgespiegelt in dem Weiher,
Johanniswürmchen Nachts im dunkeln Zaun.
Jetzt aber hören sie verworr'ne Töne;
Ein dumpf Getös, ein ruhelos Gedröhne
Trägt aus des dunkeln Thales fernem Schacht
Empor auf leisen Fittigen die Nacht.

„Hörst du?“ so flüstert schnell zum Bruder Joller,
„Hörst du? betrügt mein Ohr kein andrer Laut,
So hör' ich Kriegermarsch, bald schwach bald voller;
Doch Zweifel flieh'n, wo klar das Auge schaut.
Laß tiefer uns zum Thale niedersteigen,
Zu seh'n, was Nacht und Nebel uns verschweigen.“
Fort eilt er schon mit ungeduld'gem Schritt,
Den ernsten Turer reißt sein Feuer mit.

Hinunter bis an des Gebirges Mitte
Reißt sie der Eifer, nach dem Feind zu späh'n;

Hier halten sie bei einer Sennenhütte,
Der wirbelnd leichte Rauchgewölk' entweh'n.
Hier steh'n der Unterwaldner erste Posten:
Indeß ihr schlichtes Mahl die Einen kosten,
Durchstreicht der Andern wacher Blick das Thal.
Schon weicht die trübe Nacht dem Morgenstrahl.

„Heil euch!“ so grüßet Joller die Gefährten,
„Euch, die den süßen Schlaf der stillen Nacht,
Das Vaterland bewachend, gern entbehrten,
Euch lohne bald nach Müh' und blut'ger Schlacht
Und hohem Sieg in sich'rer Vaterhütte,
Im Arm der Gattin, in der Kinder Mitte
Verdiente Rast! Dann um so süßer ruht
Ihr bei des Abendsternes milder Gluth.“

Jetzt horcht er leis, es horchen auch die Wachen
Hinab in's Thal, und heller trägt der Hauch
Der Morgenluft Getös und dumpfes Krachen
In's Ohr der Lauscher; schon gelingt es auch
Des Führers scharfem Blick, durch's trübe Grauen
Rasch wimmelnde Gestalten zu erschauen:
Nur winzig klein, doch in gewalt'ger Zahl,
Ameisen gleich, durchzieht der Feind das Thal.

Wie sie der Niederungen Plan durcheilen,
Auf Straßen hier, und dort auf off'ner Au,
Und jetzt am Fuß des Wiesenbergs sich theilen,
Erforscht des Jägers scharfer Sinn genau.
Jetzt ruft er plötzlich: „Seht die Feinde steigen
Herauf die Matten, die zum Thal sich neigen;
Zum Wiesenberg erwählten sie die Bahn;
Zurück! wir melden sie den Freunden an.

Ihr Wachen, weilt noch hier, beachtet Alles,
Bis diese Hütte bald ihr Zug erreicht;
Dann gebt das Zeichen eines Büchsenknalles
Und flieht, wie schneller Gemsen Rudel fleucht,
Zum Berg hinauf!“ Er spricht's und beide Brüder
Erklimmen raschen Lauf's die Höhen wieder,
Und seh'n die Freunde, die sich Nachts zerstreut,
Schon wach, gesammelt, und zum Kampf bereit.

Und Joller ruft: „Die Würfel sind gefallen;
Des großen Tages Licht umstrahlt uns schon.
Seht ihr im Thale schon die Feinde wallen?
Hört ihr im Kernserwald den Donnerton?
Schon ringen dort die Brüder mit den Franken:
Auf Kampf und Sieg lenkt muthig die Gedanken!

Auch uns ist Streit und Ehre zugetheilt;
Wir sah'n die Schaar, die her zum Berge eilt.

Gedenkt der Heimath, denkt der schwachen Greise,
Der holden Kinder und der keuschen Frau'n!
O seht, wie sie gedrängt in bange Kreise
Von jenen Höh'n auf ihre Kämpfer schau'n.
O seid der Unschuld Schirm, der Freiheit Rächer!
Wir trinken ohne Grau'n den Todesbecher.
Schaut noch umher; wie lacht im Morgenglanz
Um uns're Hütte her der Fluren Kranz.

Ihr schönen Alpen, Erbe bied'rer Väter,
Wo uns're Heerden sonst so froh geschweift,
Wir wahren euch; wir strafen den Verräther,
Der frechen Arm's nach unsrer Habe greift,
Und dort des Thales gartengleiche Flächen,
An Segen reich, getränkt von Silberbächen,
Der reiche Hain des Obstes, Edens Bild,
Die Hütten, von der Rebe Laub umhüllt,

Ihr heil'gen Tempel — horch, von allen Thürmen,
Durchbebt der Glocken Sturmesruf die Luft —
Wir wollen, theu're Stätten, euch beschirmen,
Wir schützen uns'rer Väter stille Gruft.
Naht uns vom Himmel, Geister der Verklärten,
Die einst mit Blut die junge Freiheit nährten;
Verleiht uns Kraft zum Kampf, verleiht den Geist,
Der uns're Herzen jeder Furcht entreißt!

„Mich treibt der zorn'ge Muth dem Feind entgegen.
Was zögern wir? schon kämpft der Brüder Schaar,
Und Kriegsgeschrei ertönet allerwegen;
Hinab, wie sich vom Himmel stürzt der Aar!"
Doch Turer warnt: „O zügle deine Hitze!
Nur langsam naht der Feind des Berges Spitze.
Dann greif' ihn an, wenn er erschöpft und matt
Des Berges Höhen halb erstiegen hat.

Und wie die Ahnen einst, die biedern, frommen,
Vor jeder Schlacht Beginn zu Gott gefleht,
Von dem allein des Sieges Jubel kommen,
Und Kraft geschöpft aus flammendem Gebet:
So laßt zuvor vor Gott im Staub uns knieen,
Vor dem entsetzt der Erde Fürsten fliehen,
Wenn er sie schlägt; der hoch zu Ehren hebt,
Wer demuthsvoll vor seinem Namen bebt.

Und eh' des Kampfes ernste Stunde tönet, —
Wohl Mancher hört die Abendglocken nicht —

Bekennt die Schuld und geht, mit Gott versöhnet,
In Kampf und Tod und Grab und in's Gericht.
Nimm unsern Segen, Vaterland! wir scheiden,
Vielleicht auf ewig; doch zu Himmelsfreuden
Seh'n alle Guten dort sich neu vereint,
Indeß die Lieb' an ihrer Urne weint."

Er spricht's. Vor dem, den alle Zungen loben,
Sinkt jetzt die ganze Schaar ins helle Thau,
Das jeden Halm verklärt; doch hochgehoben
Blickt jedes Aug' empor zum Himmelblau.
Erst fleh'n sie schweigend aus des Herzens Fülle;
Ernst lagert sich um sie der Andacht Stille;
Im Säuseln leiser Morgenluft umweht
Erquickend sie des Höchsten Majestät.

Doch bald durchbricht, wie Quellen sich ergießen,
Die Schranken des Gefühls bewegter Drang.
Von Turer's Lippen hört man Lieder fließen,
Und jetzt ertönt vollstimmig ihr Gesang.
Die siegten nimmer in der Erde Nöthen,
Die siegten nimmer, die zu fleh'n erröthen;
Wer betend sich am Stab des Lebens hält,
Der überwindet alle Noth der Welt.

Wie Frühlingshauch, durchflüsternd zarte Halmen,
Weht Anfangs ihrer Andacht leises Lied;
Dann brausen ihres Glaubens muth'ge Psalmen
Gleich dem Orkan, der durch die Wälder zieht.
Die Seele Turer's ist der Welt entrücket,
Sein Antlitz mit der Engel Glanz geschmücket;
Dem Führer Joller gönnt der Sorgen Last
Und lauschende Erwartung nimmer Rast.

Und während der Gefährten Andacht lodert,
Rollt er umher der Augen Flammenstrahl;
Ob noch kein Zeichen sie zum Kampfe fordert,
Horcht stets sein Ohr hinab zum tiefen Thal.
Und horch, indem die frommen Psalmen hallen,
Hört man den Lärmschuß donnerähnlich knallen,
Daß des Gebirgs gewaltig Haupt erbebt,
Und Wiederhall von Fels zu Felsen schwebt.

Auf springen muthig alsofort die Beter,
Entschlossen greifen sie zur starken Wehr,
Und furchtbar tönt herab vom reinen Aether
Ihr Kampfgeschrei, wie wenn ein Kranichheer
Den lauten Ruf erhebt in hohen Lüften.
Jetzt eilen sie hinab zu tiefer'n Triften,

Wo schon, durch Müllers mahnend Wort erregt,
Der Feind den schnellen Fuß heranbewegt.

Der Kampf beginnt: gehorchend Joller's Räthen,
Vermeidet sein Gefolg das Handgemeng;
Bald läg' es von der Uebermacht zertreten;
Nur aus der Ferne zielt es ins Gedräng
Der nah'nden Franken, streckt die ersten nieder
Und lichtet fliehend der Verfolger Glieder,
Entweicht vor Schwert und Bajonett und lacht,
Wenn ihrer Büchsen kraftlos Feuer kracht.

Wie stets zerrinnt das Haupt der Rauchessäule,
Die dicht und schwarz aufwallet aus dem Schlot,
Fällt stets im Frankenheer die Vorderzeile,
Durch der Nidwaldner Kugeln wund und todt.
Die Vorhut hält bereits verzagend inne,
Und blickt entmuthigt auf zur Bergeszinne:
„Was frommt's, wenn Angst und Flucht der Gegner lügt,
Indeß er fliehend uns're Macht besiegt?"

Doch Müller mahnt: „Verfolgt mit schnellen Füßen,
Ereilt den Feind mit Schwertern blank und scharf,
Entrückt das Ziel durch rasch'en Lauf den Schüssen,
Raubt ihm die Frist, die ladend er bedarf;
So muß er auch zum Handgemenge stehen;
Wo nicht, so wird er Wolken gleich verwehen,
Die kalten Hauchs der mächt'ge Nord verjagt.
Seht doch, wie nah' des Berges Gipfel ragt!"

Und hast'ger stürmen sie bergan, und keuchen
Aus tiefer Brust, und streben ohne Halt,
Den flücht'gen Trupp der Gegner zu erreichen,
Sie zu zerschmettern mit des Arm Gewalt.
Doch so wie Elstern oft und schlaue Dohlen
Gelassen warten, wenn sie einzuholen
Erhitzte Hunde jagend sich bemüh'n;
Doch wenn sie nah'n, im schnellen Flug entflieh'n:

So warten die Nidwaldner, laden, schießen,
Bis sie der Franken nächste fast erreicht;
Dann flieh'n sie plötzlich auf geschwinden Füßen,
Bis weit der Franke hinter ihnen keucht.
Behender fliehen nicht bedrohte Bremsen,
Noch leichte Rehe, noch gewandte Gemsen.
Und neu beginnt des Krieges wildes Spiel,
Und jede Kugel hat ein blutig Ziel.

Doch jetzt, gehorchend Joller's Wink und Blicken,
Hält seine Schaar, sich sammelnd, plötzlich still
Auf eines schroffen Abhangs flachem Rücken;
Schon weiß sie, was der kluge Führer will.
Froh naht der Franken Heer zum Handgemenge,
Da rollt auf einmal des Gesteines Menge,
Da rollen Stämme nieder von dem Hang,
Und hemmen der Verfolger raschen Gang.

Wie kommen da die Felsen angesprungen
Herunter von der steilen Bergeswand,
Als hätte zürnend Leben sie durchdrungen,
Als schwänge sie der Geister Riesenhand!
So stürzen Tiger, die im Busch gelauert,
Auf ihren Raub, der vor Entsetzen schauert;
So stürzen Adler aus dem Felsenhorst
Auf den erspähten Raub in Thaleshorst.

Die Steine fliegen mit des Sturmes Pfeifen;
Die Erde dröhnet unter'm schweren Wurf;
Am Boden sieht man aufgeriss'ne Streifen;
Gleich Wunden klafft des Rasens tiefer Schurf.
Und wenn die Felsen oft auf Felsen fallen,
Ruft donnerndes Getös den Wiederhallen;
Und wenn der Stein zerplatzt auf hartem Stein,
Wie fliegen da die Splitter groß und klein!

Wenn losgelassen, auf's Geheiß von Jollern,
Der Tanne Stamm, des Ahorns dicker Stumpf,
Der Arv' und Fichte Glieder abwärts kollern,
Wie dröhnet dann der Boden hohl und dumpf;
Und wehe, weh' den dichten Frankenschaaren,
Auf die die Lasten zürnend niederfahren!
Sie alle sind im Nu des Todes Raub,
Gleich Würmern liegen sie zerquetscht in Staub.

Wie zu des Pflanzers bitter'm Herzeleide
Sich zeiget der Verwüstung grause Spur,
Wenn sich das plumpe Flußpferd durch's Getreide
Den Weg gewühlt und hochbegraste Flur,
Und mit des Leibes ungeheu'rer Masse
Durch's Maisgefild gestampft die breite Gasse:
So reißt des stürzenden Gebälkes Lauf
Im Heer der Franken weite Lücken auf.

Und wie in grauer Vorzeit Elephanten,
Zum blut'gen Streit gespornt in wilder Schlacht,
Zornschnaubend durch die Kriegerreihen rannten,
Sie niedertretend mit der Glieder Macht:

So sieht man hier vom stürzenden Gesteine
Zerschlagen und zermalmt des Feind's Gebeine;
Zu Boden schmettert oft ein einzig Holz
Vereinter Kriegerschaaren Kraft und Stolz.

Der Franken Ordnung ist im Nu zerstoben,
So wie, vom Wolf bedroht, der Lämmer Schaar;
Und wenn von Neuem Lasten niedertoben,
So meiden sie die schreckliche Gefahr,
In schnellem Lauf und weiten Seitensprüngen;
Die Furcht verleihet ihrem Fuße Schwingen,
Allein entflieh'n sie hier in schneller Hast,
So überrascht sie dort der Felsen Last.

Und Müller ruft, bewegt von bangen Sorgen:
„Verlaßt den Pfad, wo uns Verderben dräut:
Bald seid ihr vor Zerschmetterung geborgen,
Wenn ihr euch eilig links und rechts zerstreut.
So werdet ihr den Feind zugleich umgehen,
Und noch vor ihm besetzen jene Höhen.
Sind sie erklommen, unser ist der Sieg;
Entschieden ist im Augenblick der Krieg."

Er sprichts: sie folgen seinem Rathe gerne,
Und meiden, seitwärts fliehend, die Gefahr;
Gleich wie des Himmels weiten Plan die Sterne,
So übersä't den ganzen Berg die Schaar.
Die suchen, Tod und Wunden zu entrinnen,
Den Tannenwald zur Linken zu gewinnen;
Da zieh'n sie, sicher vor der Steine Wucht,
Sich zwischen Bäumen aufwärts durch die Schlucht.

Auch jene haben sichern Pfad betreten,
Und wandeln, wie auf einem hohen Wall,[7]
Auf des Gebirghang's langen Felsengräten;
Es kracht an ihnen rechts und links der Fall
Der Felsenlast hinunter ohne Schaden.
So suchen sie behend auf Seitenpfaden
Dem drohenden Verderben zu entflieh'n,
Und um den Feind ein fangend Netz zu zieh'n.

Doch sinkt zerquetscht noch Mancher und verblutet:
Ab springen viele Steine von der Bahn;
Wo der betrog'ne Blick es nicht vermuthet,
Stürzt oft zerschmetternd ihr Gewicht heran.
Jetzt aber der Gefahr durch Lauf entronnen,
Seh'n Alle bald die sicher'n Höh'n gewonnen.
Da mahnet Zoller laut: „Gefährten weicht,
Bevor der Feind des Berges Joch erreicht!"

Sie flieh'n zurück bis auf der Alpe Rücken,
Der sanftgeschweift sich weit nach Süden dehnt.
Nur nied're Gräser sprossen hier, schon blicken
Die Felsen aus dem Grunde scharf gezähnt,
Hier wo die beiden Unterwalden rainen,
Erhebt sich aus emporgehäuften Steinen
Ein langer Wall entlang des Berges Joch,
Hier niedriger und schwach, dort mannes hoch.

Daß Heerden nicht mit Heerden sich vermengen,
Thürmt' ihn vorlängst der Hirten starke Hand.
Hier wählt, den Feind mit Kraft zurückzudrängen,
Der kluge Joller seiner Schaar den Stand.
Gleich Hirschen überspringen sie die Mauern,
Und kehren sich, und laden scharf, und lauern.
Hier wollen sie den letzten Kampf besteh'n,
Und, will's das Schicksal, ruhmvoll untergeh'n.

Sieh, während sich die kleine Schaar der Fechter
In eine Kette dehnet längs dem Zaun',
Nah'n helfend ihre heldenmüth'gen Töchter,
Die Bräute, Schwestern und die treuen Frau'n,
Mit ihren Reih'n des Heimathlandes Grenzen,
Gleich holden Blumen schützend zu umkränzen,
Der Männer Muth und Stärke zu erneu'n,
Und mit den Theuern sich dem Tod zu weih'n.

Doch kaum, daß sich mit Händedruck und Küssen,
Und trautem Wort die Liebenden gegrüßt,
So kracht die Alpenhöhe schon von Schüssen,
Und eine Saat von ehr'nen Waffen sprießt
Rasch aus den Tiefen; blanke Spitzen zeigen
Sich erst dem Blick, dann sieht man Häupter steigen,
Dann stellt sich Brust und Arm dem Auge dar,
Jetzt offenbart sich ganz die Feindesschaar.

Nun sprüht Verderben prasselnd ihr entgegen
In schwerer Kugelsaat und dichtem Schrot,
Wie Halme sinken vor des Hagels Schlägen,
So sinken die Franzosen wund und todt,
Indeß vor dem Geschoß, das rächend blitzet,
Die Unterwaldner ihre Mauer schützet;
Und hindernd weht des Windes mächt'ger Hauch
Dem Feind in's Angesicht den läst'gen Rauch.

Doch Müller wehrt den Seinigen das Schießen,
Und auf den Steinwall, der den Feind umschanzt,
Befiehlt zu stürmen er mit blanken Spießen,
Mit Bajonetten, drohend aufgepflanzt.

Da hört man donnernd Zollers Ruf erschallen:
Laßt das Gestein zerschmetternd auf sie fallen,
Das sich bequem vor unsern Händen thürmt,
Wenn der Verweg'nen Angriff näher stürmt!"

Er selber hat, bevor er ausgesprochen,
Von dem Gemäu'r ein eckig Felsenstück
Mit seiner Riesenstärke losgebrochen,
Und hebt's empor auf Schulter und Genick.
Nun wiegt er's mit dem Leibe hin und wieder,
Jetzt wirft er's mit dem Schwung gesammter Glieder,
Mit beiden Armen stoßend, in die Reih'n,
Die dicht andringend ihn mit Tod bedräu'n,

Wie hoch im Urner-See die Wasser spritzen,
Wenn ein gewalt'ger Fels sie plötzlich schlägt,
Abstürzend von des Uferberges Spitzen,
Und wie sich weit das Wasser dann bewegt:
So spritzt aus Alardon's zermalmter Stirne
Mit rothem Blute weißliches Gehirne,
Und so zerstieben, wo der mächt'ge Stein
Sich brausend naht, der Franken bange Reih'n.

Dem Vormann folgt auf finstern Todespfaden
Auch Fachet nach: ihm trifft die breite Brust
Des Felsens Last, stracks reißt sein Lebensfaden
Und taumelnd sinkt er, seiner unbewußt.
Gleich Zollern, der das Vorbild kühn gegeben,
Sieht man die andern Alle Steine heben.
Wie Well' auf Welle gießt der Wasserfall,
So schleudern sie der Kiesel dichten Schwall.

Wohl manchem Feind zermalmen sie die Knochen,
Wohl Mancher taumelt, wie vom Blitz betäubt,
Wohl Manchem sind die Augen schon gebrochen,
Und Manche hat der Schrecken weit zerstäubt.
Schon flieh'n die Franken ferne vom Gemäuer;
Die Unterwaldner athmen wieder freier,
Und schleudern, wenn der Feind den Sturm erneut,
Die Wurfgeschosse, die die Mauer beut.

So widersteh'n die Hirten. Lange Stunden
Hält ihre Heldenkraft den Feind zurück,
Gleich muthig trotzt, durch Treu' an sie gebunden,
Der Frauen Schaar dem finster'n Kriegsgeschick.
Wie Wölklein, die von Gold und Purpur glänzen,
Oft anmuthvoll den Abendhimmel kränzen,
Indessen östlich an dem Horizont
In schwarzer Nacht ein Ungewitter thront:

So gegenüber Frankreichs finstern Schaaren
Steh'n Unterwaldens Töchter, Engeln gleich
An schlankem Wuchs und goldgelockten Haaren
Und Rosenwangen. Doch zu kräft'gem Streich
Weiß ihr behender Arm das Schwert zu heben,
Und macht Gefahr die weiche Brust erbeben,
So überwindet ihrer Treue Macht
Den finstern Schreck der ungewohnten Schlacht.

Dort steh'n zwei muth'ge Schwestern, Herrmanns Töchter,
Des Schiffers von Stansstad, im Kämpferschwarm.
Bald laden sie die Büchsen für die Fechter,
Bald schwingen sie das Schwert mit rüst'gem Arm,
Sie hatten oft, nicht achtend der Gefahren,
Die Wellen des empörten See's befahren,
Bei Nacht und Sturm und droh'nder Blitze Licht, —
Sie fürchten auch der Schlachten Donner nicht.

Dort sieht man, auch im Schlachtgewühl verbunden
Regina und Maria, die so treu
Sich stets geliebt, der Kindheit frohe Stunden
Vereint genossen in des Lebens Mai,
Als aus der Knospen Blumen sich erschlossen,
Das Herz in's gleichgestimmte Herz ergossen;
Die bald die Laube, bald der kühle Strand,
Im trauten Zwiegespräch beisammen fand.

Die kämpfen jetzt, beseelt von gleichem Streben,
Das Schlachtgetümmel trennt die Treuen nie,
Und jede schützt der andern blühend Leben,
Und beut dem Tod zum Opfer sich für sie.
Ich sehe schon an ihren blanken Spießen
Das rothe Blut verweg'ner Franken fließen,
Die, lüstern, solche Reize zu umfah'n,
Sich ihnen, wie dem Lichte Fliegen, nah'n.

Da schreit Legrand, ob seiner Wund' erbittert;
„Nein, nimmer duld' ich ungerächt die Schmach,
Von Weibeshand zu bluten!" und zersplittert
Regina's Spieß mit mächt'gem Kolbenschlag.
Dann stürzt er her, wirft sie zur Erde nieder,
Bohrt ihr das rasch gezückte Schwert durch's Mieder,
Durchbohrt die Brust, der Liebe holden Thron,
Und lacht der Fallenden mit bitter'm Hohn.

Wie trägt Maria's liebend Herz die Qualen,
Der Freundin jammervollen Tod zu seh'n!
Ach, könnte sie mit ihrem Leben zahlen,
Statt ihrer würde sie zu Grabe geh'n.

Sie bückt sich nieder auf die theure Leiche;
Ob nun auch sie der Feinde Schwert erreiche,
Gleich gilt es ihr: sie wehret nicht dem Tod,
Und ob auch Lanze, Schwert und Keule droht.

Sie läßt die Freundin nicht im Schlachtgewirre,
Zerstampft vom Heer, bedeckt mit Blut und Staub,
Trägt sorglich sie hinweg vom Schwertgeklirre,
Und bettet sie auf Moos und welkes Laub,
Wohin den Grund ein naher Ahorn decket.
Hier, neben ihr zur Erde hingestrecket,
Schließt sie dem Jammer alle Pforten auf,
Und Quellen gleich entrinnt der Thränen Lauf.

Sie forscht, ob nimmer aus dem starren Auge
Das einst'ge Feuer sternenähnlich dringt;
Ob nicht ihr Mund den warmen Odem sauge,
Den sie ihr küssend einzuhauchen ringt;
Sucht ihres Blutes Ströme abzuwischen,
Womit sich ihre Thränenbäche mischen,
Und macht ihr Busentuch mit emſ'ger Hand
Zu ihrer Wunden rettendem Verband.

Und sieh! es kehret die verscheuchte Seele
Zur wunden Hülle einmal noch zurück.
Ein tiefer Seufzer preßt sich aus der Kehle,
Und staunend öffnet sich dem Tag der Blick.
Sie sieht Marien hülfreich bei ihr stehen,
Erkennt sie, weiß nun wieder, was geschehen;
Ein sanftes Lächeln schwebt um ihr Gesicht,
Indeß die Lippe kaum vernehmlich spricht:

„Leb wohl! ein leichter Traum entschwebt mein Leben;
Leb wohl, bis Eden ewig uns vereint —
Und ihm, der mir sein liebend Herz gegeben,
Du kennst ihn ja, der nun in Jammer weint,
Wo Todespfeile nicht auch ihn verletzten,
Ach, tröst' ihn du! geh, bring ihm meinen letzten" —
Hier stirbt ihr Wort, hier bricht der Auge Strahl,
Ihr Geist entschwebt in's dunkle Todesthal.

Doch während so durch Eine Todeswunde
Zwei treue Liebende zugleich vergeh'n,
Sieht man die Gattin Christen's, Kunigunde,
Mit ihrem Mann der Franken Glieder mäh'n.
Sie fallen wie des Schilfes dichte Stengel
Vor scharfer Sensen Hieb. Zwei Todesengel
Erblickt in diesem heldenmüth'gen Paar
Mit Schreck und Staunen der Franzosen Schaar.

Bald sprüht des Mannes Büchse tödtlich Feuer,
Bald schmettert ihre Keule hin die Reih'n,
Bald schleudert sie zugleich und ihr Getreuer,
Der hohen Mauer eckiges Gestein.
Schon ist Galon und Tour, der tapfre Degen,
Legrand, Amou, Lamanche, Fehr erlegen;
Jetzt rasseln Atolor und Menalün
Und Rochefort zur blut'gen Erde hin.

Da schlägt Segür von Tours, der wilde Schütze,
Scharf zielend sein Gewehr auf Christen an.
Jetzt kracht der Schuß, auf glänzen helle Blitze,
Das Blei durchfliegt gedankenschnell die Bahn.
Doch hat es Christen's Arm nur leicht getroffen;
Nicht achtet er's: „Vereitelt ist dein Hoffen!"
Höhnt er den Feind; doch Odermattens Kind,
Die kräuterkund'ge Martha, naht geschwind,

Daß sie die Wunde sorglich ihm verbinde,
Aus der das Blut ihm häufig niederträuft;
Doch Kunigunde, gleich dem Wirbelwinde,
Der brausend über Meeresflächen läuft,
Eilt zornerglühend, ihren Mann am Frechen,
Der ihn verletzte, fürchterlich zu rächen,
Setzt über des Gemäuers nied're Wand,
Und schwingt der Keule Wucht in hoher Hand.

Umsonst, daß ihr sein Speer entgegenblitzet;
Ihn überragt der Keule langer Schaft.
Die Nägel dringen in sein Haupt, er spritzet
Aus sieben Quellen Blut und Lebenskraft.
Wie wenn des Tigers Grimm die spitzen Klauen,
In zitternde Gazellen eingehauen,
Das Blut zugleich aus vielen Wunden quillt:
So fließt sein Blut, das ihre Rache stillt.

Doch drohend kehren sich der Waffen Spitzen
Ringsher nach ihr, die sich zu weit gewagt.
Schon zucken Schwerter, ihre Brust zu schlitzen,
Schon fließt ihr Blut, doch kämpft sie unverzagt.
Wie Tannen stürzen, wenn's auf Alpen wettert,
So stürzen Franken, von ihr hingeschmettert,
Bis Maurepas von hinten sie durchstößt,
Bevor der Gatte sie vom Feind erlöst.

Er reißt sich los, die Theure zu befreien,
Bevor noch Martha den Verband vollbracht,
Und schreit entsetzlich, gleich dem edeln Leuen,
Den Wundenschmerz nur grimmiger gemacht.

Er bricht mit Schwerteshieben Bahn zum Ringe,
Der sie umschließt, daß er ihr Rettung bringe;
Zu spät, er sieht es, wie sie bang' ihm winkt,
Er sieht es, wie sie sterbend niedersinkt.

„Ha, Franken," ruft er aus; „auch ich will sterben.
Kommt, die ihr meines Lebens Wonne nehmt!
Doch soll noch euer Blut die Erde färben,
Bis diesen Arm der starre Tod mir lähmt!"
Ob zwanzig Eisen seinen Leib durchwühlen,
Nicht wehrt er's ab, er scheint es nicht zu fühlen,
Zu tödten strebt er nur; die scharfe Wehr
Fährt rastlos in dem Feindesschwarm umher,

Dem Feuer ähnlich, das des Sturms Gewalten,
Bald rechts, bald links, bald auf- bald abwärts weh'n.
Schon sinken Sell und Maurepas zerspalten;
Den traf er stechend, mächtig hauend den.
Die Flamme brennt, bis sie den Stoff verzehret,
Er kämpft, bis sich sein letztes Blut entleeret;
Da sinkt auch er; der Gattin folgt sein Geist
In's Land, das Gott den Liebenden verheißt.

Doch wie der Mond der Sterne Licht verdunkelt,
So überstrahlt die Andern Joller's Muth.
Wie Donner schallt sein Ruf, sein Auge funkelt,
Die Brüder all' entzündet seine Gluth.
Stets rastlos eilt er, weise hier zu rathen,
Dort ist er leuchtend Vorbild kühner Thaten;
Hier straft die Fliehenden sein Flammenblick.,
Dort ruft er zu: „Verwegene zurück!"

Bald wählt sein treffend Rohr in ferner Weite
Sich Franken aus zum unglücksel'gen Ziel;
Bald bahnt sein Schwert dem tapfern Heergeleite,
Schnell einen Pfad in's dichte Feindgewühl;
Und wo die Franken es mit Macht bedrängen,
Naht er, ein Donnerstrahl, sie zu zersprengen;
Wen siegend schon der Feind mit Fesseln band,
Den rettet seine schnelle Helfershand.

Er ist des Hauses Fundament, die Säule,
Die hoch und stark des Tempels Wölbung trägt,
Die starke Burg, die bei des Sturms Geheule,
In sicherm Schirm den bangen Wand'rer hegt;
Der Brücke Pfeiler, der den Eisesschollen,
Wenn sie, im Lenz geborsten, niederrollen,
Und dem Gewässer, das sich brausend schwellt,
Den festen Felsenfuß entgegenstellt.

Auch Joseph, Joller's Sohn und Herzenswonne,
Der zwölf der blüh'nden Lenze nur geseh'n,
Ist gleich der lichtbekränzten Morgensonne,
Die hellen Tag verkündet, anzuseh'n.
O Vaterlust, wenn an des Sprößlings Zweigen,
Der Zukunft gold'ne Früchte früh sich zeigen,
Und auch der Seele edler Keim entsprießt,
Wie Jugendreiz den zarten Leib umfließt.

Des Vaters Feuerkraft, der Mutter Milde
Sind hold vermischt in Jollers Sohn vereint;
Denn ob auch noch im zarten Knabenbilde
Der Reiz der sanften Weiblichkeit erscheint,
Doch lodern ihm von hohem Muth die Wangen;
Aus seinen Augen strahlet Ruhmverlangen
Und Männlichkeit, die früh des Knaben Kraft
Empor zur Bahn erhab'ner Thaten rafft.

Allein dem Vater folgsam, deß Befehle
Ihn in den Schutz der Mauer hingestellt,
Verweilt er da, wenn gleich die kühne Seele
Die junge Brust mit höher'n Wünschen schwellt.
Schlau weiß er, droht Gefahr, hinabzukauern;
Ging sie vorbei, so zeigt sich ob den Mauern
Sein Lockenhaupt, in's Feindesheer zu späh'n,
Und den Geschossen Ziele zu erseh'n.

Er spannt den Bogen, schießt die spitzen Pfeile,
Womit er seinen Köcher angefüllt,
Und wo sie nah'n, die mörderischen Keile,
Aechzt bittrer Schmerz und heißes Blut entquillt.
Das hohe Lob der staunenden Begleiter
Begeistert mehr und mehr den jungen Streiter;
Es schwirret Pfeil auf Pfeil; ihr schneidend Erz
Durchbohrt so manches Haupt, so manches Herz.

Doch ach, indem er jetzt, vom Sieg verblendet,
Der väterlichen Warnungen vergißt,
Trifft ihn ein Feindes Ball, und plötzlich endet
Der blüh'nden Jugend flücht'ge Wonnefrist.
Die Kugel hat sein reines Herz zerrissen;
Todt sinkt er hin; sein frühes Sterbekissen
Ist einer Alpenrose blüh'nder Strauch;
Sein Geist entschwebt in ihrer Düfte Hauch.

Dem Vater kommt die jammervolle Kunde,
Er fliegt herbei, sieht seinen Sohn im Blut:
Da bohret ihm der Schmerz die tiefste Wunde,
Doch facht er höher nur die Streitesgluth.

„O," seufzt er, „rufst du, Heiland ihn von hinnen,
So laß der Unschuld Blut uns Sieg gewinnen,
Und seiner Mörder hingemäht Gebein
Beschwicht'ge dieses Herzens Flammenpein!"

Die heißen Stunden des Gefecht's zu kürzen,
Kommt, Freunde, kommt! das Haupt mit Sieg geschmückt!
Laßt uns den Feind in's Thal hinunterstürzen,
Er hält sich nimmer, wenn der Anfang glückt.
Ich brech' euch Bahn; ich decke sie mit Leichen,
Der Himmel hör's! ich werde nimmer weichen."
Er spricht's, und heißt die dünnen Kämpferreih'n
Dem letzten Streit die letzten Kräfte weih'n.

Da, sieh! eilt Ackermann daher mit Keuchen,
Dem er auf's Stanzerhorn zu geh'n gebot,
Mit späh'ndem Blick die Tiefe zu durchstreichen:
Sein blaß Gesicht verkündet Schreck und Noth.
„Ach Unglückstag! der Franken Waffen siegen,
Am Ufer und im Drachenried erliegen
Die Brüder überall; in Wald und Schlucht
Ist unser Volk in schreckenvoller Flucht.

Am Strand entstürzt der Feind dem Schooß der Nachen,
Er hat Kirsiten, hat Stansstad erkämpft;
Und wie aus einer Hölle glüh'ndem Rachen
Steigt rings die Gluth, von keiner Hand gedämpft."
Und es entgegnet Zoller den Berichten:
„Floh'n jene, wir doch bleiben treu den Pflichten,
So lang der Odem unsern Busen hebt,
Und Stärke noch in diesen Armen lebt.

Wenn dort die Franken uns're Brüder jagen,
Gleich flücht'gem Wild, wohlan, so laßt uns hier
Hinwieder sie zurück zum Thale schlagen;
Schwärzt jene Schmach, so schmückt euch Ruhmes Zier.
Bald flieh'n die Franken wieder zu den Schiffen,
Seh'n sie von uns im Rücken sich ergriffen,
Und will das Schicksal, daß wir untergeh'n,
Wohl uns, die nie der Knechtschaft Tage seh'n!"

Allein betäubend gleich dem Donnerschlage
Traf Aller Andrer Ohr des Spähers Wort,
Und laut erhebt sich Weheruf und Klage,
Mit eig'nen Augen seh'n sie hier und dort
Rauchsäulen tief im Thale sich erheben;
Und wenn sie nicht um's eigne Schicksal beben,
So füllt die bange Furcht für Weib und Kind,
Die dort dem Sieger bloß gegeben sind.

Und Turer spricht: „O Bruder, laß uns weichen!
Der Himmel will's; dem Lande frommt es nicht,
Bedecken wir den Berg mit unsern Leichen,
Indeß der Feind in uns're Hütten bricht.
So schone deiner braven Wehrgenossen;
Des Blut's genug ist überall geflossen;
Laß diese Wenigen in's Thal entflieh'n,
Und sich die Ihrigen zu retten müh'n.

Nicht Furcht beherrscht mich; möcht ihr Alle richten,
Ob ich der Schlacht Gefahren heut' gefloh'n.
Jetzt mahnen Lieb und Klugheit schnell zu flüchten;
Im Staub gehorche Gott der Erdensohn.
Groß ist's, zu weih'n dem Vaterland das Leben,
Noch größer, sich in Gottes Rath ergeben,
Den Becher trinken bitt'rer Wermuth voll
Gelass'nen Sinnes, ohne Zorn und Groll."

Der Führer wankt; bald reißen Muth und Ehre
Und Vaterschmerz in's Treffen ihn zurück;
Bald ruft ihn, daß er dem Verderben wehre,
Sein Weib, die Kinderschaar, sein schönstes Glück;
Und wie sein Blick die Kämpfer überzählet,
Sieht er bestürzt, wie mancher Tapf're fehlet,
Die der Franzosen Uebermacht erdrückt,
Und heißer Wunden Schmerz dem Streit entrückt.

„So sei's denn!" ruft er aus, „das traur'ge Leben
Errette, wem das Schicksal es vergönnt!
Ich aber will mich euch zum Opfer geben,
Daß ihr der Franken Wuth entrinnen könnt.
Flieht, schützt die Frau'n und die verlass'nen Kleinen!
Vergesset nicht der schmerzgebeugten Meinen!
Zerstreut euch, leichter fliehet ihr zertrennt
In Klüft' und Wälder, die kein Franke kennt."

Die Kämpfer, seinem Wort gehorchend, stieben
Nach allen Seiten hin im Augenblick.
Nur Joller und sein Bruder sind geblieben,
Sie opfer'n sich dem zürnenden Geschick.
Verlassen steh'n sie auf des Berges Spitze,
Und hemmen der Verfolgung wilde Hitze;
Einsamen Eichen im Gebirge gleich,
Allein befehdet von der Blitze Streich.

Wie heftig auch die Franken auf sie dringen
Mit blankem Schwert und donnerndem Geschoß,
Sie steh'n, wie, von des Sturmes wilden Schwingen
Ringsher umbraust, ein festes Doppelschloß.

Der Mund des Feindes selber muß sie preisen,
Die Tapfer'n, deren hochgezücktes Eisen
Den Andrang der vereinten Schaaren hemmt,
Wie oft der Strom ein Paar von Felsen dämmt.

Doch auch dem Großen naht die letzte Stunde.
Von manchem Schusse schwer getroffen fällt
Der fromme Turer, mit erblaßtem Munde
Befiehlt er seinen Geist dem Herrn der Welt,
Bekennt in Demuth seines Lebens Mängel,
Und Glaub' und Hoffnung hebt zum Sitz der Engel
Den Sterbenden empor; zu süßer Ruh
Schließt er die leidesmatten Augen zu.

Auch Zoller sinkt, Nidwaldens letzte Stütze,
Der für den heil'gen Kampf zuerst gestimmt,
Es schmerzt ihn nicht, daß feindliches Geschütze
Dem freudenlosen Leben ihn entnimmt.
„Du, Rächer, wirst Helvetien einst rächen!"
So spricht er, und des Helden Augen brechen.
Bewundernd sieht der Feind die Todten an,
Dann eilt er vorwärts auf erkämpfter Bahn.

G. Tobler.

---

376. Der alte Schütz.

(Dettingen 1799).

„Wie toset und wie keuchet
Es unten an dem Rhein!
Ihr, Büblein, könnt ja laden; —
Wir woll'n dabeim nicht sein!
Heut spür' ich nicht das Alter;
Mein Arm und Aug' ist gut;
Mein Fuß wird mich noch tragen
Zu unsrer Vorderhut.

Wann kam ich je vom Schießen
Und hatte nicht das Best'?
Und könnte heut' versäumen
Das heil'ge Schützenfest,
Da sich das Spiel der Jahre
Im Ernst erproben muß? —
Will's Gott! soll heut gelingen
Mir noch der Meisterschuß!"

Der Alte schießt vom Hügel,
Er stürzet Schuß um Schuß
Von Brückenschiffen Einen
Der Feinde in den Fluß.
Die beiden Enkel laden,
Vom Kugelsang umspielt,
Und jauchzen ob den Todten,
Als hätten sie gezielt.

Die Schützen an dem Ufer
Schaun zu der Tann' empor,
Und seh'n die weißen Locken
Und seh'n das sich're Rohr.
„Es sitzt der Tod dort oben,
Er kam uns in's Gehäg,
Und schießt die besten Gaben
Uns alle vorne weg!"

Und drüben rennt ingrimmig
Der Feldherr auf und ab:
Umsonst sind ihm die Tausend
Gefall'n in's nasse Grab;
Er selber stürzt getroffen
Zu ihnen in den Fluß:
Der Alte auf dem Hügel
That seinen Meisterschuß,

Und lehnet sich ermattet
In Blumen und in Gras;
Vergebens hol'n die Knaben
Ihm noch ein stärkend Glas.
Er ruht, von Schützenmaien
Umkränzet weiß und roth;
So finden ihm die Schützen
Und preisen seinen Tod.

A. E. Fröhlich.

377. Schwank.

(1799.)

Viel Jahre schliefen sanft und fest
In ihrem sichern Felsennest
Die Schweizer einen tiefen Schlaf,
Und träumten schon und schnarchten brav.
Da kam ein großer wilder Schwarm
Roßfliegen her, daß Gott erbarm'!
Und setzte sich gefräßig hin
Den Schweizern auf Nase, Mund und Kinn!
Das störte die Schweizer in ihrer Ruh,
Doch hielten sie fest die Augen zu,
Und mochten die Mühe sich nicht geben,
Den weit gefürchteten Arm zu erheben;
Denn wer so lang im Schlaf gelegen,
Kann so geschwind nicht die Glieder bewegen.
Halb faul, halb lahm dahin gestreckt,
Wurden die Schweizer nicht aufgeweckt,
Und doch von den Fliegen gar arg geneckt.
Deß ärgerte sich der Kaiser Paul:
„Ihr laßt euch trommeln auf dem Maul,
„Ihr dummen Schweizer, das ist nicht recht!
„Doch weil ich hasse das Fliegengeschlecht,
„So will ich mich, ihr geplagten Armen,
„Eurer jämmerlichen Noth erbarmen!“
Spricht so der Kaiser und schickt ein Heer
Brauner wilder Zottelbären her,
Den Schweizern die Fliegen abzuwehren,
Und alle mit Stumpf und Stiel zu verzehren.
Da brechen die Bären in's Land herein,
Und schlagen mit ihren Bengeln drein.
Mein guter Schweizer, ich wünsch dir Glück!
Von jeher hatte der Bär das Geschick,
Die Fliegen meisterlich zu verjagen:
Jeder Schulknabe kann die Fabel dir sagen,
Vom Bären und vom Klausenmann,
Horch zu, und spiegle dich hübsch daran.
Hätt'st du so lang dich nicht bedacht,
Einen tüchtigen Fliegenwedel gemacht,
Den Kampf mit dem Ungeziefer gewagt,
Und Alles zum Ländlein hinausgejagt,
So hätt'st du jetzt nicht die Raub-Kosaken
Auf deinem tief gebeugten Nacken.

Aus dem helvetischen Almanach 1802.

378. Bonaparte an Aloys Reding.

Endlich seh' ich den Schweizer, wie ich ihn mir dachte, den Mann, der
Wenn er sich selbst mir empfiehlt — einzig sein Vaterland meint.
Andre — ich hab' ihrer satt, sie schwirrten um mich, wie die Fliegen —
Sprachen für's Vaterland stets, meinten doch immer nur sich!

Joh. Georg Schultheß.

379. Lavater

(Geb. 1741, den 16. Nov., starb 1801, den 2. Januar.)

Unter Menschen mir suchend das Muster menschlicher Tugend,
Weidet sich heut noch mein Blick, Bester der Menschen, an dir.
Warst du fleckenlos nicht, — nicht sonder Mängel; jedennoch
Bleibe mir Vorbild so lang, bis der Vollendete kommt!

J. S—r.

380. Lavater und seine Schweizerlieder.

Roh klingt nur dem verwöhnten Ohr
Des Schweizerliedes Ton. —
Du Weichling! sing Tyrannen vor,
Und Knechtschaft sei dein Lohn!

Ersing durch feile Schmeichelei
Dir Stern und Ordensband. —
Sei Sklave du — wir bleiben frei,
Getreu dem Vaterland.

Hohn singen kühn wir dem Tyrann,
Fluch jedem Freiheitsfeind,
Und Segen jedem Biedermann,
Und jedem Menschenfreund.

Dir edle Freiheit, Eintracht, dir,
Erschalle der Gesang:
Das Lob der Väter singen wir
Bei voller Becher Klang.

Der Jüngling hört's — kann nicht mehr ruhn,
Ihm glüht die Stirn, er schwört
Bei ihrer Asche: „Thaten thun
Will ich, die ihrer werth!"

Und der Gedanke gibt ihm Muth,
Macht seine Seele groß: —
„Noch fließt in meinen Adern Blut,
Das einst für Freiheit floß."

Heil sei dem Mann, der Freiheit ehrt,
Durch Thaten und Gedicht,
Er ist der edlen Freiheit werth,
Ihn lohnt kein König nicht.

Hoch in der Freiheit Tempel glänzt
Des Sängers Name, hoch,
Sein Haupt mit Eichenlaub bekränzt,
Ehrt ihn die Nachwelt noch.

J. G. v. Salis-Sewis.

381. Goldau.

(1806, 2. Sept.)

Gott! wie's tost an der Gryppenfluh, die Halde herunter!
Zitter' ich heute doch stets, denn es endet nimmer und nimmer
oben am wilden Gebirg, und sofort unermeßlicher Regen
gießt sich seit drei Tagen herab vom nächtlichen Himmel,
daß von den Höhen rings wildflutend entströmen die Bäche.
Wahrlich kömmt mir der Mann nicht bald, ich sterbe vor Jammer;
denn so kracht' es da oben noch nie seit Menschengedenken. —

Also seufzet das junge Weib vor der offenen Thüre,
Dort in der Sentiweid, ganz oben am Fuße der Bergfluh,
Agatha, nun ein Jahr des Mettlers blühende Gattin.

Längst hinunter, nach Arth, war dieser zu Enzler, dem Pfarrherrn,
daß er besegne den Berg; es glaubte der biedere Schwyzer,
kommen wolle vom Gryppenspitz der gräuliche Fluhgeist,
und verschütten das Thal, nach alter Sage der Vorzeit.

Dumpf ertos't es im Röthnerbann, und die Steinerbergfluh
scheint wie bewegt; ihr pocht's in der Brust, mit zitternden Händen
schürt sie die Flamme am Herd, die bereitet den ländlichen Milchbrei
gegen die Abendzeit dem harmlos schlummernden Säugling.
Und wie die Bleuse am ruhigen Fels so lieblich emporwallt,
glänzt die Wiege im Feuerschein, bei offener Stube,
oben das Kreuz an der Wand, und röthlich glimmen die Fenster,
daß sie in Wonne dem Kleinen küßt das glühende Wänglein,
wie ein Engel im Schlaf, in Mariens Arme der Heiland.

Emsig schürt sie die Gluth, und rühret emsig den Breistoff,
viel auffahrend in Angst; denn freissam trümmert und bohlt es
hoch an der wilden Fluh; es beben ihr alle Gebeine.

Wieder tritt sie hinaus, und schaut empor ans Gemeindmärcht.
„Lieber Gott, wie das macht! wie's aufwärts rauchet, ein Nebel,
über dem Schwendigrat, und die Steine rollen vom Bergjoch!
Dumpf jenseits am Rigi erschallt's, und noch immer der Mann nicht!
Gott, wie ist's unheimlich, allein zu sein im Gebirge!
Donnert es, traun, als wolle der Berg herkommen zur Tiefe.“ —
Schau, wer tritt denn heran? was kömmt herein in die Hausflur?
Blühendjung ein Zwergenweib, im Arme das Kindlein. —
„Agatha, grüße dich Gott! wol grausig ist es hier oben.
Hoch vom Berg komm' ich, durchnäßt vom fallenden Regen,
und erfroren mir fast und fast mir verhungert das Kindlein.
Willst du von deinem Brei um Gotteswillen mir geben?“ —
Aber die Schwyzerin schaut verwundert die Frau und das Kind an,
das aus dem Busen ihr blickt mit Augen frisch wie des Böckleins,
kennt wol das kleine Geschlecht der höhlenbewohnenden Leute,
hebt das Pfännchen vom Heerd, das aufkocht lauten Gebrudels,
theilt den Kindlein ab, da faßt sie am Arme das Fräulein:
„Nimm den Meiretli*) schnell! nicht Zeit ist jetzo zu essen.
Hörst du, wie's thut?“ — Und erschreckend beginnt die zärtliche Mutter:
„Donnert's doch oft im Gebirg, und nimmer weck' ich den Kleinen
auf aus dem Abendschlaf, das störte den heiligen Engel.“ —
Krach! wie der Donnerklapf, durchdröhnt es tief in der Erde,
daß sie zu Boden sinkt: „Hilf Jesus! das jüngste Gericht kömmt!“
Windschnell ist sie hinein, und mit heiter lächelndem Antlitz
blickt der Knabe sie an, und streckt ihr schmeichelnd die Händlein.
Ach, da wallt's voll Ahnunggefühl im Busen der Mutter. —
Knabe, dich hat dein Engel geweckt! und sie faßt ihn, und eilet
fort mit der Zwergin. Es tost so wild! sie fliehen gen Abend;
aber die Zwergin ist fort, nachdem sie erreichet den Fußpfad. —
Schau, wie taumelt die Gemeindmärchtfluh herunter zum Sanzwald!
Schau, wie die Schwyzerinn eilt, und hinter ihr donnert der Bergsturz,
näher und näher, o Gott! und unter den Füßen der Grund wankt!
Bleichen Gesichts, mit fliegendem Kleid, zart schützt sie den Säugling,
hart vor dem grausen Geröll, vor dem laut verfolgenden Berggeist,
der durch den Röthnerbann und über die Brächen und Geibsch hin
brüllend in Flammen und Rauch mit dem ganzen Gebirge zum Grund fährt,
hinter der Mutter vorbei, als dürft' er nicht nahen der Mutter.—
„Alles ein Grab bis zur Fallenfluh! das jüngste Gericht ist's:
Röthen und Goldau sind weg, jetzt wird die Rigi versinken!
Weh, schon schwanken die Berge im Grund! Erbarmen, Erbarmen!“
Jetzt wird's fürchterlich still, und immer dunkler und stiller,
hoch an die Rigi hinauf, das weite, unendliche Grab hin.

*) Meinrad, Name des Knaben.

„Ach," so schluchzet sie laut, und drückt den staunenden Kleinen
an den bebenden Mund, an ihren schlagenden Busen:
„Allbarmherziger Gott! ich allein lebendig? wo aus nun?
Laß mich zu ihm! was soll ich allein auf dem einsamen Weltgrab?"

Horch, es naht, wie ein Mann! und horch, es ruft wie der Vater!
Auf der Knabe nun lauscht, und schau, er beugt um die Scheune!
„Bläsi, du bist's!" — „Ach Agatha du!" — in wildem Entzücken
stürzt der Schwyzer ans Herz des freudebebenden Weibes.
„Süße Seele, du lebst, du wirst mir wieder gegeben?
Ach ich glaubte dich todt, und Alles todt und verschwunden,
als ich zurücke kam, und der Bergsturz gegen mich herschritt,
bis mich ein Bergweib faßte am Arm und entführte dem Schutte,
dann mich aufwärts wies, und eben entschwand in die Steine."
Also spricht er und küßt ihr die Lippen in freudiger Wehmuth,
schlingt die Rechte um sie und nimmt den lieblichen Knaben
ihr von der pochenden Brust. „Du liebes Weib, wie du zitterst!
Setze dich nieder zum Stein! ich habe ja gar nichts verloren,
hab' ich nur dich!" — Jetzt steiget die Nacht vom schwarzen Gebirge,
und sie beten gar leis in die Nacht, in die stille Verwüstung. —
„Sag Lebwohl zu der Sentiweid! wir finden ein Obdach
unten in Arth. Es nahm es der Herr, er hat es gegeben." —
Und sie erheben sich leis. Kein Laut, kein Rauschen des Bergbachs,
ach, kein Odem rings! und Nacht liegt über dem Grab her.
Von der Rigi ein Sternlein schaut verwundert herunter,
wo einst Goldau stand. Sie sehn mit Freude das Sternlein,
wandern dann Hand in Hand hinab die schweigenden Pfade. —

X. Henne.

---

382. Der Enkel.

(Geb. 1752, 3. Jan. † 1809, 29. Mai.)

Der Pfarrer Schoop von Andelfingen
Beerdigte den einz'gen Sohn,
Der ihm das Werk schien zu vollbringen,
Zu dem er sammelt Jahre schon,
Zusammenschreibend die Berichte
Der vaterländischen Geschichte.

Er sieht die Kinder all versenken;
Die jüngste Tochter lebt allein,
Doch diese soll dem Greise schenken
Zum Troste noch ein Enkelein;
Denn kund thun sich im zarten Knaben
Fast wunderhafte Geistesgaben.

Des Knaben Funkelaugen brannten,
Zählt ihm der Greis vom Vaterland;
Er zeiget ihm die Folianten:
„Für dich schrieb Alles meine Hand!"
Der Knab' ward seines Wunschs Erfüller:
Der Enkel ist Johannes Müller!

X. G. Fröhlich.

---

383. Der fremde Dichter an die Schweiz.

(Im Jahr 1813.)

Felseninsel aus Granit,
Mitten hoch im Ländermeer,
Das sich brausend um dich her
Mit den blut'gen Wogen zieht,
Gruß dir von des Pilgers Worten,
Welcher zog durch deine Pforten!

Riesenhäupter, aus der Fluth
Seid zuerst ihr aufgetaucht,

Als von Gottes Wind verhaucht,
Sie, die hoch auf euch geruht,
Tief sich nun, und tiefer senkte,
Und dem Licht den Meergrund schenkte.

Wo das Meergras sonst geschwankt,
Wiegt sich jetzt der Aehren Haupt;
Wo der Haifisch sonst geraubt,
Jetzt der Stier am Pfluge wankt;
Wo sonst bauten Madreporen,
Da wird jetzt das Lamm geboren.

Weh! an deine Felsen schlägt
Nun jetzt eine Sündenfluth
Wachsend an, von Menschenblut
Purpurroth, von Sturm bewegt,
Will der Freiheit Haus betreten,
Will mit Blut die Gletscher röthen.

Flüchtend aus der Woge Schwall,
Die ihm schnell nachwachsend schwimmt,
Bang der Scheiternde erklimmt
Deiner Felsen Rettungswall,
Fleht, daß hier er sicher weile,
Daß sie hier ihn nicht ereile.

Hier, von diesem Ararat,
Von der Gletscher ew'gem Schnee,
Die noch rein von Blut und Weh,
Die der Mord noch nicht betrat,
Spähend er die Taube sendet,
Ob die Fluth noch nicht geendet.

Aus des Schnees Krystallenhaus,
Aus der Gletscher blauem Schooß,
Tief aus Grotten, fessellos,
Sendest du die Ströme aus,
Durst'ge Länder zu erquicken,
Ihnen Lebensthau zu schicken.

Sende doch von deinen Höh'n
Ihnen mit der Ströme Fluth
Auch der Freiheit Himmelsgut;
Laß hinab zu ihnen gehn
Mild aus deines Reichthums Habe
Auch des Friedens heil'ge Gabe!

Kereff.

---

384. Den Manen Robert Glutz-Blotzheims.

(Geb. 1786. † 1818.)

Frühe, Glücklicher, hat dir die Verklärung gerufen,
  Frühe den heiligen Kranz dir die Vollendung gereicht.
Zu den Vätern gingest du ein der herrlichen Vorwelt,
  Deren Unsterblichkeit erst kühn du dem Griffel vertraut!
Aber dein Vaterland weint aus mancher begeisterten Seele
  Deiner Urne den Dank, der dir, o Edler, gebührt:
Denn ein erhabenes Ziel hat deine Thatkraft geweitert,
  Und es erglänzten in dir Welten voll Leben und Sinn.
Was der herrliche Müller begann mit ewigem Nachruhm,
  Voll Begeist'rung und Kraft wollt' es vollenden dein Geist.
Rein erfahst du die Tugend der Ahnen und ihre Gebrechen,
  Manches sonnige Bild führte dein Geist uns zurück.
Aber die Wahrheit ist dir treu zur Seite gestanden,
  Ihren köstlichen Schmuck trugst du im Schweizergemüth,
Darum folgt mit Bewunderung dir aus inniger Liebe
  Unser bewegtes Gefühl, darum frohlockt es in dir.
Denn es ist ein Sieg der Menschheit, ein Sternbild inmitten
  Düsterer Nächte, wenn wir Wahrheit, den Fremdling, erblickt.
Ewig wandelst du nun in ihrer unsterblichen Heimat,
  Wo kein Vorurtheil mehr freie Gemüther umstrickt;

Und du erblickest die That in ihrem Beginnen und Ende:
  Vor dem Auge verklärt steht der Vergangenheit Bild.
Blicke freundlich von deinem Stern, und mit Sehnsucht erfülle
  Jedes Jünglings Gefühl, daß er erglühe, wie du,
Nach dem beglückenden Schatz vollendeter Wahrheit zu ringen,
  Daß er nach Wahrheit und Recht strebe und sicher, wie du.
Und den Kranz verschmähe nicht, den ich schwach dir gewunden!
  Einen ewigen wird dankbar die Nachwelt dir weihn!

E. Münch.

385. Escher von der Linth.

(Geb. 1767, 24. August. † 1823, 9. März.)

Kehrend vom baltischen Meere in die trauten Heimatgebirge,
  Frug, am Eingang des Thals weilend, ein Glarner entzückt:
„Träum' ich, oder ist's Wirklichkeit? Wie heißt denn der Gottheit
  Engel, welchem das Werk dieser Verwandlung gelang?
Warum raget sein Bildniß von Erz nicht, Segen, verkündend
  Ueber der Gegend hervor, welche zum Garten er schuf?
Wo bei Wiesen jetzt goldene Saat hinwogt, und der Obstbaum
  Prangt, warf Kies nur und Schlamm zürnend der Strom um sich her,
Und nur ärmliche Hütten gespensterähnlicher Menschen
  Waren zu sehen, wo jetzt blühet ein rüstiges Volk.
O und wie freundlich die Schule dort winkt der Bildung und Sitte!
  Würdiger konntest du nicht, Wundermann! krönen dein Werk.
Als, wie Herakles, den Strom du gebändigt, wolltest, Veredler,
  Orpheus gleich und Apoll, auch der Bewohner du sein!
Von der Verklärung Land froh heiteren Lächelns, o Edler,
  Schauest du jetzt an des Stroms Ufern der Menschheit Gedeihn!"

J. H. von Wessenberg.

386. Escher von der Linth.

Es schaut ein edles Haupt hinan zum Alpenkranz,
Es selbst in Ruhmeskranz von immer frischem Glanz,

Ein klares Haupt, ein Mann voll Würde, Kraft und Milde,
In Bürgertugenden gemacht zum Musterbilde.

Das Haupt, in Erz erhöht, ist Escher von der Linth,
Am Felsenvorsprung, wo die Linth vorüberrinnt.

Hinab zum Zürchersee, zum Wallensee hinauf
Schaut zwischen beiden er des sanften Flusses Lauf. —

Am Felsenvorsprung hier stand oft er, und hinab
Sah er das weite Moor, von Berg zu Berg das Grab,

Verlassen Haus und Hof; wo Korn und Klee zuvor —
Nun in Versumpfungen nur Ried und Schilf und Rohr,

Wo Heerdenglockenklang, Gesang von Lerch und Grille, —
Geschrei der Frösche nun und wieder Todtenstille.

Er sieht das Volk verarmt, wie Zahl und Stärke sank,
An Seuchen sieht er sie hinschleichen, blaß und krank.

Der Sumpf wächst immer mehr, er dringt in Stall und Kammer,
Und wächst Land auf und ab, und größer wird der Jammer.

Und alle jammern mit und Niemand weiß zu rathen;
So wortreich war von je die Welt, als arm an Thaten.

Doch Konrad Escher sprach: „Es muß geholfen sein!"
Und schuf im Vaterland den helfenden Verein.

Und hat das Werk geführt durch jahrelangen Fleiß,
Und sah das Thal erblühn zu seiner Arbeit Preis,

Die Linth, die er im See den Bergschutt hieß versenken,
Draus im gebahnten Pfad die sanften Schritte lenken. —

Er sah's; — hin blickt sein Bild; wie segensreich sie rinnt,
Und Konrad Escher ist genannt drum von der Linth.

A. E. Fröhlich.

387. Pestalozzi.

(Geb. 1746, 12. Jan. † 1827, 17. Febr.)

Aus dir selbst erfühlend der Menschenbildung Gedanken,
Ziehst du zum Menschen das Kind, übend an Formen die Kraft,
Genien mögen an Einsicht, an Fülle des Geistes dir gleichen:
Aber an Liebe des Volks — wer, und an kindlichem Sinn?

J. G....r.

388. Pestalozzi.

Freund der Kinder! Es mag ob deinem Beginnen der Tadel
Walten, und walten ob dir, innig verehr' ich dein Herz.
Worfeln und sieben ist gut, die Frucht im Siebe wird reiner;
Laß nur sichten und selbst sichte im Siebe mit emsiger Hand!
Lieblich keimet schon jetzt die Saat und schießet in Blüthen,
Weit umher reifet die Frucht sichtbar und fröhlich empor.
Ueber dem Grabe, das einst dich birgt, wird die heilige Ernte
Segen verleihen der Welt, Segen des Säemanns Staub.

J. Rud. Wyß, der ältere.

389. Die Schweizergarden,

gefallen in Paris am 27., 28. und 29. Juli 1830.

1. Eidesschwur.

Vom Lande, wo die freien Männer wohnen,
Vom Schweizerlande ziehen sie hinaus
Nach Frankreichs Königsstadt, die jungen Söhne,
Die Alpenkinder in das Königshaus.

Der Glanz am Throne hat ihr freies Aug' geblendet,
Gefesselt wurden sie durch einen bösen Schwur
Als stolzer Herrscher Wacht, die Freigebornen,
Und schweigen muß die Stimme der Natur.

Die Freiheit hat den harten Eid vernommen,
Der Kinder Irrung drücket sie so schwer: —
„Sie mußten Treue meinem Feinde schwören,
Ach meine Söhne kennen mich nicht mehr!"

2. Eidestreue.

Im Feuerglanze strahlt die Morgensonne;
Sie schaut hinunter in die Frankenstadt,
Und sieht zum Kampf gerüstet und bewaffnet
Die Schweizer steh'n, bereit zu blut'ger That.

Sie stehen da, die alten Schweizergarden,
Und blicken stumm und ernst zum Feinde hin.
Und junge Freiheitskinder sind die Feinde,
Die Freiheit selbst ist ihre Führerin.

Die Garde sieht's mit kummerschwerem Herzen,
Doch nimmer wankt ihr kriegerischer Sinn — —
„Geschwornen Eiden treu!" Sie rufen's laut und stürzen
In Kampf und Tod, die Schweizerlöwen, hin.

3. Die schlafenden Helden.

Der Kampf ist aus. — Vom fernen Himmel leuchten
Die stillen Sterne in die Mitternacht:
Die jungen Streiter und die alten Helden
Umschweben Todesengel nach der heißen Schlacht.

Wie still, wie traurig ist's im Leichenfelde,
Und nur ein schwacher leiser Klagelaut
Durchbebt die Nacht — denn eine Mutter trauert
Bei den Gefallnen dort, und auf die Schweizer schaut.

Es ist die Freiheit; die verirrten Söhne
Sind ihr versöhnt im ernsten Heldentod.
Auf dem erschlag'nen Feind die bleichen Kämpfer schlafen,
Und ihre Waffen sind so blutigroth.

4. Der Freiheit Klage.

„O daß der Königsgunst solch Heldenblut geflossen,
Für einen morschen Thron die tapfre Garde fiel,
Wie muthig in der Schlacht, wie treu im Sterben!
Weh! Freiheit war nicht ihres Kampfes Ziel.

Die Schweizergarde schläft. — Wollt ihr noch nicht erwachen,
Ihr Volksvertreter dort im Schweizerland?
Wer hat sie hingeworfen, unsre starken Söhne
Im ungerechten Kampf und in des Todes Hand?

Ihr habt zum harten Schwure sie verleitet. —
Hier liegen sie in grauser Todesnacht!
Das ferne Vaterland weint nicht um diese Helden;
Vom Todesengel sind sie nur bewacht.“ —

Aug. Näff.

---

390. An J. G. Salis, den Dichter.

(Geb. 1762, 26. Dez. † 1834, 28. Jan.)

Siehe, die Nachtigall schweigt! Wer singet im Thale nun fürder!
Vögelein singen genug, aber nicht Eines, wie sie! —
Du auch, Meister des Liedes im Alpengelände, du schweigest!
Viel' zwar singen dir nach, aber nicht Einer, wie du! —
„Kehrte die Nachtigall doch!“ — so rufen im Thale die Hirten.
„Singe noch, Salis, ein Lied!“ — hallt es im Alpengeländ.

J. R. Wyß, der jüngere.

---

391. Salis Antwort auf J. R. Wyß des jüngern Zuruf.

Mein Saitenspiel hieng längst an Weidenzweigen,
Und mein Gemüth verschloß, was ich empfand,
Als deine Muse, mir im Schwesterreigen
Die freundlichste, an ferner Aare Strand
Wohlwollend rügte mein zu tiefes Schweigen,
Und Alpenblumen mir zum Kranze wand;
Dann lockte, wie mit Nachtigallenschlägen
Zum Abendlied den Landmann zu bewegen.

Mein Sommertag schwand bei Gewitterschwüle,
Sein heit'res Abendroth ist bald erbleicht.
Gleich Philomela sang ich nur Gefühle,
Und mein Gesang hat schon sein Ziel erreicht;
Auch sie verstummt schon vor des Herbstes Kühle. —
Wenn früh sie jungen Sängerchören weicht,
Birgt sie sich gern in stillen Finsternissen,
Wo Menschen sie nicht kränken, noch vermissen.

Es schwebet stets, nach alter Dichtung Sagen,
Um des Vergessens Strom ein Schwanenchor;
Wo auf der Fluth ein Name sinkt, den tragen
Sie zu des Nachruhms Tempel sanft empor;
Doch müssen oft die Retter Kämpfe wagen,
Es grinst der Hohn, die Scheelsucht drängt sich vor,
Bis an des Ruhmes Kranz nur Dornen blieben: —
Mein bester Ruhm ist, daß mich Edle lieben.

Ihr edlen Sänger an der Aare Wogen,
Ihr an der Limmath und des Rheines Strand,
Ergreift die Harfen, spannt den goldnen Bogen!
Die Eintracht schling' um euch ihr Bundesband,
Durch milden Sinn stets enger angezogen!
Die Schweizermuse hat ein Vaterland.
Vielleicht, daß beim Erwachen deiner Telle
Ich einst, o Freund, zum Chore mich geselle!

J. G. Salis.

392. Die Schweizerdichter.

Treu dir selbst erziehst du, mein Vaterland! ähnlich dir selbst auch
Einen gepriesenen Schmuck, Sänger von edlem Gemüth,
Steht gleich Alpen ja doch urgroß und gediegen und fruchtbar,
Haller, bewundert und hehr, strebend zum Himmel hinauf!
Aber wie freundlich das Thal mit Auen und Gärten und Hainen,
Sanft an Bächen sich schlingt, Geßner, so war dein Idyll.
Und wie die Väter so stark, so gewaltig zu Kämpfen und Siegen,
Tönt aus Lavaters Brust kräftig ein biederes Lied.
Doch wie die Jungfrau'n zart, erröthend und sittig erscheinen,
Also der süße Gesang, welchen uns Salis verlieh.

J. R. Wyß der jüngere.

393. Vater Nägeli.

(† 1836.)

Wohl schnitt schon mancher Harfe der edlen Sängerei
Die Saiten jene scharfe und kalte Sens' entzwei,
Die alle Welt mit steter Zerstörungswuth durchmäht,
Der, früher oder später, nichts Lebendes entgeht.

Sie hat auch dich getroffen, du reichbegabtes Herz!
Und manches theure Hoffen begrub mit dir der Schmerz,
Der Schmerz der Schweizersänger in Kirche, Schul' und Haus:
Du stattest sie nicht länger mit frischen Liedern aus;

Der Schmerz des Vaterlandes in jeder Schweizerbrust,
Denn wer, als du, verband es zuerst in Lieb und Lust?

Lang' eh' der Wall verschwunden, der um die Städte stand,
Hat dein Gesang verbunden den Kern von Stadt und Land.

Wer war's, der so beflissen, wie du, mit Rath und That
Das Volk nach bestem Wissen in jedem Kreis vertrat?
Und wer hat fortgebauet am hehren Lichtgebäu,
Als alles rings erlauet in Eigennutz und Scheu?

Wer führte nie erschöpften und überleg'nen Krieg
Stets mit der vielgeköpften Selbstsucht, wo sie erstieg?
Das thatest du, Verklärter! drum traf ohn' Unterlaß
Dich grimmiger — gelehrter und ungelehrter Haß.

Der Schmerz entfernter Länder weint auch an deinem Grab,
Du Melodienspender, wie's selten Einen gab!
Wo deutsche Zungen singen, thun stets auf unserm Mund
Gewiß mit hellem Klingen sich Nägelilieder kund!

Jetzt bist du heimgekehret in's Harmonienland;
Dort grüßten dich verkläret dein Pestalutz und Kant,
Und alle Sangesgeister und Weisen jeder Zeit:
„Willkomm', du Tönemeister! hier ist dein Platz bereit."

Wir aber singen — schmerzlich durch deinen Tod berührt —
In Liedestönen herzlich den Dank, der dir gebührt:
„Fahr' wohl, du Mann der Lieder! Dann trösten wir uns erst,
„Wenn du dort oben wieder uns Melodien lehrst!"

J. J. Reithardt.

---

393. Der neue Bund.

(1844.)

Wir wollen endlich schlingen
Die Hand zum neuen Bund,
Von dem so lange, lange
Gesprochen schon der Mund!

Doch vorher laßt uns waschen
Von allen Flecken rein,
Daß auch die Hand zum Bunde
Mög' ohne Mackel sein.

Von Unrecht, Trug und Lüge
Macht eure Herzen frei:
Das reine Licht der Wahrheit
Nur ihre Hülle sei.

Um die, als freie Schaaren,
Stellt euch zum festen Schutz,
Der Finsterniß, der Knechtschaft,
Dem dumpfen Wahn zum Trutz.

Begrabt des Hasses Brände
In ew'gem Gletscherschnee,
Den dunkeln Argwohn senket
In euern tiefsten See;

Und tilgt mit festem Glauben
Der Zwietracht scharfes Gift:
Der sei der beste Schütze,
Der hier ins Schwarze trifft.

Ringt mit den eignen Drachen,
Die von des Busens Grund
Den Ein- und Ausgang wehren
Mit aufgeriß'nem Schlund.

Schlagt kühn die stolzen Feinde,
Die nah'n in blankem Erz,
Wie, die zum Trug in Kutten
Umschleichen euer Herz.

Erst wenn von jedem Mackel
Wir uns gewaschen rein,

Und wir so treu gestritten,
Dann laßt es Friede sein!

Dann ruft: genug des Haders,
Vergessen sei der Streit!
Es ist zum neuen Bunde
Gekommen jetzt die Zeit!

Und über Wort und Lettern
Weh' von der höchsten Firn
Das Bundesbanner herrlich:
Freiheit trägt's an der Stirn.

Es weh' ob allen Landen,
Ob jeglichem Gebiet,
Daß von den Höh'n, vom Thale
Es Jeder, Jeder sieht!

Dann vorwärts unaufhaltsam,
Hinaus in alle Welt!
Es fliegt voran die Fahne,
Ob keine Hand sie hält;

Ob Feinde rings, ob Wüsten,
Sie bricht hindurch mit Macht,
Führt uns als Feuerwolke
Siegreich durch jede Nacht!

Aus den Liedern eines Schweizers.

395. Das Lied vom neuen Bund.

(1848)

Und zittert rings die ganze Welt
Mit ihren morschen Thronen,
Ob auch die letzte Stütze fällt,
Wir werden sicher wohnen,
Die neue Burg steht unentwegt
Mit Mauern, Wall und Thürmen,
Den Grundstein hat Gott selbst gelegt, —
Wer will sie niederstürmen?

Die Mauern sind die Herzen all,
Die für die Freiheit schlagen,
Und unsre Leiber sind der Wall
Aus Marmor aufgetragen,
Die Thürme unsre Führer sind,
Des Bundes treue Wächter,
Trotz Schlossenschlag und Wirbelwind
Der freien Burg Verfechter.

Das Kreuz von allen Zinnen weht,
Der Bundesliebe Zeichen,
Ob Zwietracht rings nach Raube geht
In allen Fürsten Reichen.
Die Liebe schafft die freie Schweiz,
Drum aus Europa's Blute
Erglänzet sie als weißes Kreuz
Mit freiem, stolzem Muthe.

So stehe fest, du neuer Bund,
Gebaut aus Bruderherzen,
Und strahle durch das Erdenrund
Gleich tausend Sternenkerzen!
Bleib' ewig neu und stark und rein
Und laß die Schloßen wettern;
An dir, Europa's Edelstein,
Wird jedes Korn zerschmettern.

Jakob Küdler.

Nachtrag.

396. Die Schlacht auf der Malserhaide.

(1499.)

Die große Malserhaide im Alpenland Tyrol
War einst des Waffenklirrens, des Schlachtenmordes voll.
Dort stand, ins Joch zu schlagen das freie Schweizerland,
Ein Heer von tausend Söldnern, die Kaiser Max gesandt.

Dort flog ein Schweizerhaufe, im Blicke heitern Glanz,
Zum Kampf für Ruhm und Freiheit, flink wie zum Erntetanz.
Als er die Schanze stürmte, die Maxens Heer gethürmt,
Wie thürmten da sich Leichen, bevor der Wall erstürmt.

Und Benedict Fontana mit lautem Jubelschall
Erstieg von all' den Stürmern zuerst den steilen Wall;
Doch als er rastlos kämpfend dort sich zum Feind gewandt,
Schlug tiefe Todeswunde ihm eine Söldnerhand.

Rasch dämmt er mit der Linken das vorgeströmte Blut,
Und rief, das Schwert erhebend, in hoher Freiheitsgluth:
„Nur vorwärts Bundsgenossen, nur wacker dran und drauf,
Mein blut'ger Anblick hemme nicht Euern Siegeslauf.

Fehl' ich, so fehlt nur Einer in Eurer Heldenschaar;
Bei Gott! Laßt Euch nur kümmern des Vaterlands Gefahr.
Noch heute sei's errettet vom Joch, das uns bedroht,
Eh' Ihr Euch beugt der Knechtschaft, wählt lieber All' den Tod."

So rief er, daß es mächtig vom Wall zur Haide scholl,
Drauf sank die Hand vom Herzen, dem reich das Blut entquoll,
Und wie sein edles Leben hinschwand in Purpurfluth,
Wuchs in der Brust der Seinen die Freiheitsgluth zur Wuth.

„Vorwärts!" so braus't es weithin, „nur wacker dran und drauf!
Des Tapfern Leichnam hemme nicht unsern Siegeslauf.
Es schied in ihm nur Einer aus uns'rer Brüderschaar,
Fürwahr! Uns darf nur kümmern des Vaterlands Gefahr.

Auf! laßt es uns zur Stunde erretten aus der Noth,
Wo nicht, uns ruhmvoll betten in blutgen Schlachtentod."
So schwangen sie die Schwerter, wie leichten Hirtenstab,
Es ward die Malserhaide der stolzen Feinde Grab.

Als Kaiser Max vernommen im fernen Niederland,
Wie so der Zug der Söldner ein schmählich Ende fand,
Da sprach er ernst: „O Freiheit! du hohe Wundermacht,
Entflammtest schlichte Hirten zu Helden in der Schlacht.

Wer Freiheit will umketten, dem wird das Lamm zum Leu,
Doch wer sie frei läßt walten, dem dient sie gut und treu.
Der Lehre will ich folgen, du Lenker dieser Welt,
Damit nicht an der Freiheit sich meine Macht zerschellt."

Adolf Bube.



Verzeichniß der Dichter *).

*) In der Uebersicht des Inhalts sind drei Gedichte ausgelassen, die wir hier nachtragen:
204. a. Die Schlacht bei Arbedo, von Ad. Bube.
365. a. Nägeli und Steiger, von Ed. Dorer-Egloff.
325. a. Die Schlacht auf der Malserhalde, von Ad. Bube (im Nachtrag).

Uebersicht der alten Volks-, Schlacht- und Kriegslieder.

